Theol W 14 a

<36635621610017

<36635621610017

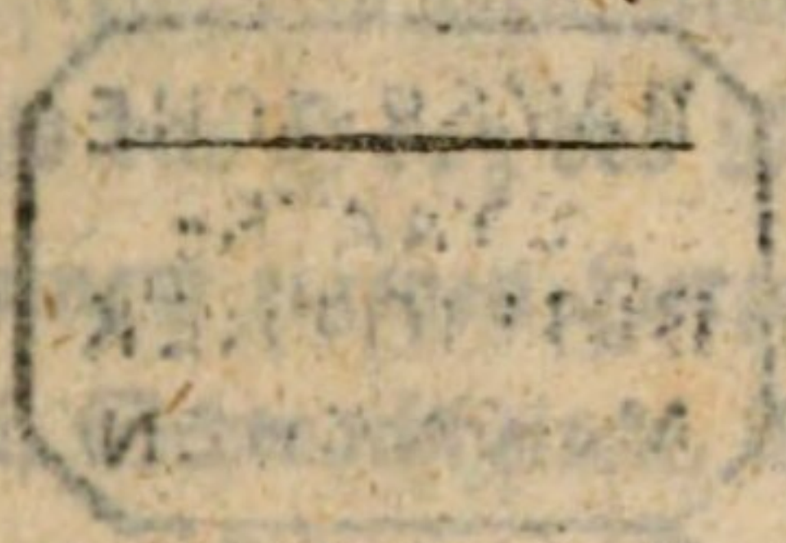
Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 1757-1

Etwas für's Herz

auf dem

Wege zur Ewigkeit



Lehr' uns die Dauer der Lebenstage,
Jehovah! richtig schätzen, und weise seyn!

Moses Ps. 90.

Erster Band

Dritte Auflage

Leipzig
bey Paul Gotthelf Kummer
1806

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorbericht.

Unter allen von Gott erschaffenen, uns bekannten Wesen hat keines so viele und so vielfältige Bedürfnisse, als das Herz des Menschen.

Wer mit seinem eigenen Herzen bekannt ist, und die Mängel, Schwachheiten, Wünsche, Begierden, Leiden und Freuden, Furcht und Hofnung, Bekümmernisse und Erwartungen desselben treulich wahrnimmt, wird diesen Satz richtig finden.

Zur Befriedigung dieser Bedürfnisse des Herzens auch ein Scherflein beyzutragen, ist die einzige Absicht bey der Herausgabe dieser Schrift.

Meine Meynung war dabey keinesweges, etwas systematisches zu entwerfen, auch nicht eigentlich zu lehren, noch weniger die verschiedenen Materien vollständig abzuhandeln, sondern nur meinen Lesern Bemerkungen vorzulegen, Winke zu geben, und sie zu reitzen, über die wichtigsten Wahrheiten mehr nachzudenken,

um noch emsiger die kraftvollen Belehrungen, Tröstungen und Segen daraus zu schöpfen, die in denselben für uns liegen. Demnach sind diese Aufsätze blos kleine Bruchstücke, ohne gesuchten Zusammenhang, die ich so abzufassen trachtete, daß Jedermann sie sogleich und ohne Mühe verstehen könnte.

Dazu war mir der vertrauliche Ton der gemüthlichste. Ich wollte mich mit meinen Lesern gerne so unterhalten, als ob wir mündlich mit einander sprächen.

Wollen Leser sich dieser Schrift bey ihrer täglichen Haus-Andacht bedienen, so finden sie dieselbe dem gemäß eingerichtet, doch so, daß sie dabey an keine angenommene Ordnung gebunden sind, sondern die Nummern zu ihrem Gebrauche nach Belieben wählen können.

Dem edlen Freunde, dessen Verlangen die erste Veranlassung zum Entstehen dieser Schrift gewesen ist, der aber nicht genannt seyn will, wird dieselbe hiemit in ehrerbietiger Liebe zugeeignet

von dem Verfasser.

Einleitung.

Mein Herz! Was ist das? — Gott selbst bezeugt, daß das Dichten und Trachten des Herzens der Menschen böse ist von Jugend auf. Er wünscht, wenn sie ihm allen Gehorsam versprechen: Ach, daß sie ein solches Herz hätten! Er klagt, daß ihr Herz ferne von ihm ist. Es heißt: Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen? Gib mir, mein Sohn, dein Herz! Es wird gefordert, daß sich das Herz zu Gott neige. Salomo bat um ein gehorsames Herz. Christus nennt uns viele häßliche Stücke, die aus dem Herzen hervorkommen. Er preiset selig diejenigen, die reines Herzens sind, und behauptet, daß das Herz des Menschen sich da befinde, wo sein Schatz ist. Auch versichert er, daß der Mund übergehe von dem, wovon das Herz voll ist. Paulus empfiehlt das Festwerden des Herzens, als ein köstliches Ding, und bezeugt, daß die Liebe Gottes durch den heiligen

Geist ausgegossen wird in unser Herz. — Das Herz des Menschen muß also doch so etwas seyn, auf dessen Beschaffenheit und Lage vor Gott alles ankommt, und von dessen Schicksal das wahre Glück oder Unglück des Menschen für Zeit und Ewigkeit abhängt.

Wahrscheinlich muß demnach das Herz dasjenige Wesen seyn, welches das eigentliche und ewige Ich des Menschen ausmacht, so daß, wer es besizt, den ganzen Menschen besizt, und wer es nicht besizt, den ganzen Menschen nicht besizt. Daher die Unzufriedenheit Gottes, wenn das Herz, dessen Besitz ihm alleine zukommt, sich in dem Besitze eines Andern befindet.

Beobachtet man sich selbst genau, so wird man gewahr, daß das Herz so etwas ist, das den Menschen innerlich regiert, das sein Wollen oder Nichtwollen und seine Wahl bestimmt, das oftmals mit der Seele in Unterhandlung, wohl gar in Streit und Kampf ist, das auch den Menschen richtet, ihn lossspricht oder verdammt. Johannes schreibt: So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Das Herz scheint endlich auch dasjenige zu seyn, was innerlich genießt, und entweder mit Gott und allem Guten, oder mit dem Feinde und allem Bösen in wesentlicher Verbindung steht.

Daß hierunter nicht der fleischige Theil des menschlichen Leibes zu verstehen ist, welcher das Herz genannt wird, darf ich nicht erst bemerken: das spricht von selbst; denn dieses leibliche Herz erkaltet am Ende, wird begraben und verweset; jenes Herz aber ist dasjenige Wesen, das sich mit Gott vereinigen kann, das in Christo seyn und in ihm bewahrt werden soll, das also bey dem Abschiede aus der Welt nicht hienieden bleibt, sondern in die Ewigkeit geht.

Welcher Theil des Menschen ist nun das Herz? Ohne meine Gedanken hierüber für etwas anders ausgeben zu wollen, als lediglich für meine Meynung, theile ich sie unbedenklich mit.

Die heilige Schrift zeigt uns deutlich an, daß der Mensch besteht aus Geist, Seele und Leib. Der Geist ist das Edelste des Menschen. Die Seele ist ebenfalls ein geistiges Wesen, aber niederer Ordnung, und von der Beschaffenheit, daß der Geist sich mit ihr vereinigen, auf ihre Kräfte einen lenkenden Einfluß haben, und sie regieren kann, gleichwie die Seele wieder auf den Leib und dessen Thätigkeit und Unthätigkeit einen wirkenden Einfluß hat.

Der Geist des Menschen vor dem Falle besaß das Leben aus Gott. Dieses Leben aus Gott machte den Menschen zum Ebenbilde Gottes;

es hatte einen seligen Einfluß auf den ganzen Menschen, auf dessen Denken, Wollen, Thun und Lassen. Diesem mit dem Leben aus Gott begabten Geiste also war die Seele des Menschen untergeordnet, so wie dieser der Leib. Der von Gott belebte Geist aber war seinem Schöpfer untergeordnet, doch so, daß er nicht als gezwungen, sondern aus freyem Willen dem Worte Gottes folgte. So lange nun der Geist des Menschen sich lediglich durch den Willen und das Wort Gottes regieren ließ, war er, und folglich der ganze Mensch in allem Betrachte glücklich; sobald er sich verleiten ließ, seinem Schöpfer nicht zu folgen, ward er, und folglich der ganze Mensch in allem Betrachte unglücklich. Die Warnung: daß er des Tages, da er ungehorsam seyn würde, des Todes sterben würde, war ein Wort Gottes. Es konnte nicht unerfüllt bleiben; es wurde erfüllt: der Mensch starb des Todes. Aber was war das für ein Tod? Nicht der leibliche. Jener Tod bestand darin, daß der Geist des Menschen sein Leben, das ist das Leben aus Gott verlor, und statt dessen mit dem Leben der Sünde erfüllt wurde, welches in der Schrift fleischlich gesinntseyn, und dieses ausdrücklich der Tod genennt wird.

Dieser Mangel des Lebens aus Gott macht den Menschen tüchtig zu allem Bösen, untüchtig

zu allem wahren Guten, folglich wesentlich und in sich unglücklich. Ohne Wiedererlangung dieses Lebens kann der Mensch nicht wieder wesentlich glücklich werden. Der Mensch selbst aber kann sich dieses verlorne Leben aus Gott auf keine Weise wieder verschaffen. Ungeändert ist er auch durchaus unfähig, es zu empfangen. Nur der Jesu Christo sich übergebende und überlassende, und durch seine umändernde Kraft von dem Leben der Sünde gereinigte und von ihrer Herrschaft befreyte Geist des Menschen wird dessen fähig, und bekommt durch Christum und aus Christo das wahre Leben wieder, das Leben aus Gott. Das ist die Wiedergeburt, die Neue Geburt, die Geburt aus Gott. Dieser neubelebte Geist ist die Neue Kreatur, der inwendige Mensch, der nach Gott geschaffen ist.

Der wiedergeborne, durch Christum belebte und regierte Geist hat nun einen wohlthuenden, bessernden Einfluß auf die Seele, und hat denselben immer stärker, bis er sich endlich mit ihr ganz vereinigen kann, und so, mit ihr völlig vereinigt, in die selige Ewigkeit übergeht; so wie der nicht wiedergeborne, mit dem Sünden-Leben, das ist mit dem Tode erfüllte Geist des ungläubig bleibenden Menschen ebenfalls die Seele desselben beherrscht, und immer härter beherrscht, bis er,

mit derselben ganz vereinigt, in die unselige Ewigkeit übergeht.

Da nun alles, was bis daher vom Geiste des Menschen gesagt worden ist, ganz genau auf dasjenige Wesen paßt, welches in der heiligen Schrift im geistlichen Sinne das Herz genannt wird, so ziehe ich daraus den Schluß, daß dieser Geist und das Herz nicht zwey verschiedene Wesen sind, sondern Eins und dasselbe.

Weiter zu gehen halte ich nicht für nöthig, da ich mehr nicht habe zeigen wollen, als was ich unter dem Herzen verstehe, zu dessen gesunder Nahrung ich durch Nachstehendes etwas beyzutragen wünsche; wobey ich wohl nicht erst erinnern darf, daß ich nur für Christen schrieb, die mit mir die heilige Schrift weder verleugnen noch verdrehen, sondern dieselbe, wie sie da ist, für Gottes Wort erkennen und gelten lassen.

I.

Hofnung besserer Tage ist eine Lieblingssache des menschlichen Herzens, womit es sich gerne, oft, lange, auch wohl zu viel beschäftigt. Die Neigung dazu ist entschieden, stark, zunehmend. Diese tief eingewurzelte Neigung gehört zu den redendsten Beweisen von der Unsterblichkeit und ewigen Fortdauer unsers Geistes. Dieser steht nie stille, ist voll Trieb immer vorwärts, immer weiter; hat nie genug, will immer mehr haben; was er noch nicht hat, stellt er sich doch gerne vor, als etwas, das zu haben ist, und schon diese Vorstellung ist ihm angenehm, genußvoll, fast als wenn er das, was er zu haben wünschet, bereits besäße. Die Stunden, welche er damit verbringt, dünken ihn nicht verloren; und manche Gemählde, die er sich entworfen hat, erneuert er sich mehrmals, mahlt sie noch besser aus, thut hinzu, thut weg, verändert dis und jenes, und macht sie seines Erachtens von Zeit zu Zeit schöner, vollständiger.

Die Absicht bey solchen fleißig wiederholten Vorstellungen ist, daß unser Geist es immer besser haben will. Ist nun sein Dichten und Trachten auf das Gute gerichtet, so sind ihm dergleichen Gemählde erlaubt. Christus, der für uns

Einzige, Unvergleichliche, Nothwendige, Unentbehrliche, Allgenugsame, hat es uns erworben, daß wir die Hofnung immer besserer Tage getrost fassen, behalten, hegen und nähren dürfen, ohne Furcht, dabey zu Schanden zu werden; nur unter der einigen, aber unnachläßlichen Bedingung, daß wir auf dem Wege gehen, auf welchem Er uns leitet, indem er als unser Licht uns vorwandelt; durchaus auf keinem andern, weil jeder andere Weg nicht nur gefährlich ist, sondern ganz gewiß ins Verderben führt.

So lebe denn, Hofnung besserer Tage! Lebe und regiere in meinem Herzen! Lebe stärker und stärker in mir und Allen, die Jesu Christo, laß seyn so wie ich Armer, in fühlbarer Schwachheit nachwandeln, und ihm ferner unverrücklich nachzufolgen wünschen, wie Schaafe ihrem guten Hirten!

2.

Worauf soll ich heute mich freuen? — Eine Frage ans eigne Herz, die schon das Erwachen, den Anfang des Tages lieblich und heiter machen kann! Immer besser, als die schwerfällige Frage: wovor soll ich heute mich fürchten? wodurch das Gemüth leicht auf den ganzen Tag verstimmt wird. Jene Frage trift mit den Wünschen unsers gnadenreichen, liebevollen Gottes zusammen, der so gerne Alles munter, froh und frölich sieht, lauter Gedanken des Friedens über uns hat, uns aus Liebe

segnet, und es zu seinem göttlichen Vergnügen rechnet, uns täglich neue Freuden zu machen, von dem wir also nie vergeblich etwas Gutes erwarten. Freylich muß man vor ihm ein unbeschwertes Gewissen haben; denn das beladene, böse Gewissen verdirbt alle Arten von Freude, und läßt die Frage: worauf soll ich heute mich freuen? — wenigstens unbeantwortet.

Ist aber das Gewissen frey und ruhig, so kann man sich getrost mit jedem Tage neue Freuden im Innern und Aeußern versprechen. Es geht sicherlich kein Tag vorbey, da man nicht — wenn man auf alles, was sich ereignet, gehörig aufmerksam ist — neue Veranlassung bekäme, sich zu freuen, und dem Herrn zu danken. Hat man dabey ein demüthiges Herz, und ist in den Wünschen nicht überspannt, vielmehr bescheiden, und zugleich, was Gottes Führung betrift, ihm ergeben, so wird die kindliche Erwartung seiner Gnadenbeweise nicht getäuscht.

Unaussprechlich wohlthuend ist es, wenn man die Frage: Worauf soll ich heute mich freuen? sich selbst beantworten, und frohen Muthes zu sich sagen kann: „Gewiß hat mein treuer Gott mir auch für heute neue Segen zugedacht. Mein guter himmlischer Vater wird mir heute neue Beweise davon geben, daß er mich liebt, mir väterlich gewogen ist, und in meinen innern und äußeren Angelegenheiten gütig für mich sorget, als für sein Kind. Mein liebhabender Erlöser wird auch heute bey mir seyn, mich nie verlassen, meinem Herzen

den Genuß schenken, den es heute zum Troste und zur Nahrung nöthig hat; ich werde auch heute seines Auffehens, seiner Freundschaft mich getrösten und mich im Glauben so an ihn halten können, als sähe ich ihn. Vielleicht erquickt er mich auch unvermuthet, durch ungehoffte Freuden! Gewiß wird der freundliche heilige Geist mir auch an diesem Tage das Zeugnis in meinem Herzen erneuern und versiegeln, daß ich ein Kind Gottes bin, das unter seiner Obhut steht, von ihm bewahret und geschützet wird. Gewiß bringt auch der heutige Tag meinem schönen Ziele mich näher. Heute Abend werde ich sagen können: Nun bin ich dem Ende meines Glaubens wieder um etwas näher gerückt. Auf das alles kann und will ich mich also heute freuen.„ — Selig, wer seinen Tag so anfangen kann! Auch der Schluß wird lieblich und heiter seyn.

3.

Ueber den Werth des menschlichen Lebens hier auf der Welt sind die Meinungen verschieden. Das rührt her von der Verschiedenheit des Zustandes derer, die darüber denken, reden und schreiben. Hiervon abgesehen, und die Sache nur an und für sich betrachtet, scheint es mir ausgemacht zu seyn, daß das Leben auf Erden für diejenigen, die dazu auf längere oder kürzere Zeit bestimmt sind, einen Werth hat, dessen Größe mit menschlichen Worten nie ganz kann bestimmt werden.

Die Absicht Gottes ist unwidersprechlich, daß wir schon hienieden ihn erkennen sollen als unsern Gott, mit dem wirs immer und ewig zu thun haben. Der Anblick der ganzen Schöpfung soll uns dazu dienen, noch weit mehr aber die Offenbarung der Gnade Gottes in Christo Jesu, welchen der heilige Geist uns in unsern Herzen verklären soll. Widerstehen wir demselben nicht, so werden wir in alle uns heilsame Wahrheiten geleitet, und gelangen schon hier zu einer wahren Gemeinschaft mit Gott, die kein Ende haben soll. Gottes Absicht ist ferner, daß wir im lebendigen Glauben an Christum, und im zunehmenden Genusse seiner Liebe ihm schon hier auf der Welt dienen, uns seinem Worte gemäß betragen, und die Wahrhaftigkeit unsers Glaubens durch unser Thun und Lassen, selbst in Trübsalen und Leiden, bekräftigen sollen, ein jedes in seinem Berufe und Stande. Ist das unser wirkliches Bestreben, und beweisen wir darin durch Gottes Kraft die nöthige Treue, so erscheint unser hiesiges Leben, bey aller Unvollkommenheit, die durch Christi Verdienst getilget wird, am Ende doch als etwas sehr Schätzenswerthes, als ein Werk in Gott gethan.

Ueberdem ist die Absicht Gottes, daß wir hienieden durch den Genuß aus der Gnadenfülle Christi zubereitet werden sollen zu dem Eingange in das ewige Leben, wo wir Gott schauen, und bey ihm seyn werden allezeit. Dazu gehört unsre Heiligung und Läuterung, das Abthun alles des Nichtguten, das uns in unsrer Schwachheit noch anklebt. Geht

es mit dieser Zubereitung recht nach Gottes Willen, und sind wir nicht hinlässig, darum zu flehen, so kommt ein Werk zu Stande, dessen Vortrefflichkeit sich in das Unendliche erstreckt.

Nimmt man nun dieses alles zusammen, so zeigt es sich, wie mich dünkt, sonnenklar, daß das menschliche Leben auf dieser Welt denen, die dessen wahre Bestimmung erkennen und glauben, überaus wichtig, und der Werth desselben in ihrer Seele fühlbar-groß seyn muß. Welch eine Lekzion für das sich selbst prüfende, nach Wahrheit schmachtende Herz!

4.

Die Wahrheit will nur bezeugt, nicht vertheidigt seyn. Sie führt ihre innere, unvertilgbare, volle Kraft immer bey sich; damit vertheidigt sie sich selbst hinlänglich, und bedarf keiner Hülfe. Wenn ich daher die Wahrheit vortrage, so muß sie mich vertheidigen, nicht ich sie. Sie thut es auch, und läßt keinen ihrer treuen Liebhaber und Bekenner stecken, oder gar zu Schanden werden. Allerdings wird dabey vorausgesetzt, daß sie, so mündlich als schriftlich, rein und einfältig dargelegt werde, ohne sie in Künsteleyen einzuhüllen; die sind anzusehen, wie Nebel, die ihren Glanz verdunkeln. In ihrer ehrwürdigen Einfalt hingestellt, siegt sie allezeit.

Die Freunde der Lügen können es wohl versuchen, der Wahrheit zu widerstehen oder sie zu

verdrängen, gleichwie muthwillige Jünglinge sich ein Vergnügen daraus machen, den stille vor ihnen stehenden Felsen mit Schneebällen oder mit Koth zu bewerfen. Der Fels leidet es, schweigt zu der Verunstaltung, bleibt aber darunter unveränderlich, was er ist, verrückt sich um kein Haar breit von der Stelle, wo er steht; und wenn die Muthwilligen, die ihn antasteten, längst vermodert sind, steht er noch da, trotzt allen Angriffen, und zeigt sich immerdar in seiner Unschuld, fest und kraftvoll, nie angreifend, aber stets siegreich sich vertheidigend. So die Wahrheit.

Köstlicher Trost für jedes Herz, das die Wahrheit liebt, sie überall sucht, nur durch sie gesättigt wird, und alles, was nicht Wahrheit ist, verachtet, wie blendend es auch glänzen möge! Eine Sammlung von Wahrheiten ist ein heiliger Schatz. Je größer die Sammlung, desto unschätzbarer der Schatz. Je mehr Gelegenheit, Wahrheiten zu bezeugen, desto mehr gewisse Siege, die aber nicht alle sogleich offenbar werden. Hienieden scheint die Wahrheit manchmal zu erliegen; unter diesem scheinbaren Erliegen aber siegt sie doch.

Daß dieses in der That so ist, und daß jedes Zeugnis der Wahrheit durch sie selbst und die ihr beywohnende Kraft siegreich vertheidigt wurde, wird sich droben vor dem Throne dessen, der selbst die Wahrheit ist, und in die Welt kam, die Wahrheit zu bezeugen, vollkommen offenbaren. Das wird mit dienen, die himmlischen Freuden der vollendeten Gerechten zu erhöhen.

5.

Was sich von selbst versteht, und woran kein wachender, gesunder, sehender, hörender, fühlender und denkender Mensch zweifelt, das muß man nicht erst beweisen wollen. Es ist Zeitverschwendung und ein unnöthiger Ausfall auf die Geduld des Lesers oder Zuhörers. Von der Art ist die Bemühung, das Daseyn Gottes zu beweisen. Wüßte ich mir doch unter allen überflüssigen Unternehmungen keine zu denken, die so unnöthig wäre, als diese! Es kommt mir gerade so vor, als wenn ich jemanden, der mich sieht und hört, mein Daseyn erst beweisen wollte.

Viele, die für ernstliche Zweifler und Leugner gehalten seyn wollen, haben viel mit der Mutter Natur zu thun. Was ist das für ein Ding? Es muß doch ein lebendiges, selbstständiges und allmächtiges Wesen seyn, wenn es das ganze Weltall hat machen und bis daher in so guter Ordnung erhalten können? Ich habe der Sache nachgedacht, und gefunden, daß es lauter klarer Unsinn ist. Solche Menschen sind zu bedauern; ihr Verstand ist krank, geschwächt, oder nie vollständig gewesen. Man muß Gott bitten, daß er ihren Verstand heile, oder das demselben fehlende ihnen ertheile!

Wer eine gesunde Vernunft hat, kann keinen Augenblick an dem Daseyn Gottes zweifeln. Sieht man sich nicht beständig mit überzeugenden Beweisen davon umgeben, in dieselben wie eingehüllt? Das kleinste Geschöpf, wie das größeste,

verkündigt es unwiderleglich; und der Mensch selbst ist der sprechendste, allerstärkste Beweis dieser heiligen Wahrheit. Außer Gott wäre die Möglichkeit unsers Daseyns vernünftiger Weise gar nicht denkbar. Wäre kein Gott, so wäre auch kein Mensch. Angenommen aber, es ließe sich doch eine Möglichkeit denken, daß an dem Daseyn Gottes im Ernste gezweifelt werden könnte, wie zum Entsetzen traurig wäre das! Wer könnte dann gern ein Mensch seyn? Und was wäre der Mensch ohne Gott? Ich mag die Antwort nicht aussprechen; sie ist mir allzu grauserlich. Was hielte auch dann den Menschen ab, alle nur mögliche Greuelthaten — so viel ihm nicht von andern Menschen widerstanden würde — auszuüben? Was hinderte ihn, ärger zu werden und zu handeln, als die Teufel? Die glauben doch das Daseyn Gottes, und zittern. Was wäre das ganze Menschenleben ohne Gott? Man müßte ja wünschen, nicht geboren zu seyn. — Wie trostvoll hingegen, wie erhebend und erquickend für Herz und Verstand ist die Wahrheit, daß wir, wie Paulus spricht, in Gott leben, weben und sind! Dis ist das Element des Menschen; außer demselben ist er in der Hölle.

6.

Gott! Jehovah! Schon vor diesem allerheiligsten, über alles erhabenen Namen fällt billig Alles, was dazu vermögend ist, nieder und betet an! Alles, was Mensch ist, freut sich dessen

überhoch, und dankt im Staube. Alles, was Othem hat, lobsingt mit Frohlocken und Jauchzen. — Gott! Jehovah! Schöpfer! Erhalter! Es ist, als ob schon der Laut, der Schall dieser Namen uns mit Ehrfurcht und Freude umgäbe und durchdränge.

Aber was ist Gott? — Stille! Frage nicht! Lebe in ihm! Genieße ihn! Liebe ihn! Nur frage nicht, was er ist! Diese Frage steht unter denen, die, wenigstens hier auf der Welt, gar nicht beantwortet werden können, oben an. Der Katechismus legt uns zwar ein Verzeichnis vor von Gottes Eigenschaften und Werken. Gewiß eine schöne, körnigte, genießbare Sammlung großer, herrlicher Wahrheiten! Noch mehr ist die heilige Schrift, die Quelle dieser Wahrheiten, mit Zeugnissen von Gott, dessen Eigenschaften und Werken erfüllt. Dis alles spricht von Gott, spricht von ihm richtig und gut; aber dis alles sagt uns doch nicht, was er ist. Selbst Christus, der allein es gekonnt hätte, sagt uns nichts davon, als daß Gott ein Geist ist; und dieser Umstand überführt uns aufs stärkste, daß wir, mehr zu fassen, gar nicht fähig wären, einer so wenig als der andere. Gottes Wesen ist für uns alle unfaßbar und unaussprechbar.

Von dem, was ich hierüber las, gefiel mir nichts so sehr, als die Antwort, die Jemand auf die von einer berühmten Gelehrten-Gesellschaft ausgeschriebene Preisaufgabe: Was ist Gott? ertheilte, die auch den Preis erhielt. Sie hieß: „Wer sagen will, was Gott ist, der muß selbst

Gott seyn.„ Recht und schön, und alles gesagt, was ein Mensch sagen kann! Gott ist Gott. Eine genauere Beschreibung seines Wesens kann Niemand geben, als er selbst.

Das vollständigste, was Gott für gut gefunden hat, uns hierüber sagen zu lassen, ist das entzückende, lauter Geist und Leben, Trost und Kraft, Hofnung und Freude athmende Kernwort: Gott ist die Liebe. Soviel kann das arme Menschenherz fassen; und jedes sich bedürftig fühlende, gläubige Herz faßt es, mit Demuth, Ehrerbietigkeit und Erstaunen; aber zugleich mit Verlangen, Begierde, aus aller Macht, als das ihm nothwendigste und seligste, als das allerherrlichste Kleinod, ihm unendlich mehr werth, als aller Welt Reichthum. Gott ist die Liebe.

Das entdeckt man nun wohl überall, wo man hinsieht, hinhört, hindenkt. Alles, was erschaffen ist und erhalten wird, ist beständiger Zeuge von dieser köstlichsten aller Wahrheiten. Wo dieselbe sich aber am allerherrlichsten, deutlichsten, hellesten und erquickendsten zeigt, da müssen wir sie auch vornehmlich suchen, erkennen und genießen; das ist: in Jesu Christo. Aus ihm, aus seiner Person, aus seinen Werken strahlt uns die alles belebende Wahrheit aufs feurigste, sanfteste, durchdringendste und erfreulichste entgegen, daß Gott die Liebe ist, der Urquell der Liebe, die Liebe selbst. Darum ist uns die Person Christi so wichtig und unentbehrlich; die müssen wir recht studiren, in sie, so tief als möglich, einzu-

dringen suchen; denn alles, was Christus ist, redete, that und litt, predigt unsern Herzen die ewigschöne Wahrheit: Gott ist die Liebe!

7.

Warum hat Gott den Fall der ersten Menschen nicht verhindert? Konnte er nicht seine Macht dazu gebrauchen? — Eine oft aufgeworfene, nie zur Gnüge beantwortete Frage! Auch gestehe ich gerne, daß ich sie so wenig bestimmt beantworten kann, als irgend jemand. Müßte ich nun denken, daß diese Frage vor Gott als vorwitzig erscheinen könnte, so würde ich sagen: „Die Hand auf den Mund! Es gebührt uns nicht, zu fragen, warum Gott dis und jenes gethan, oder nicht gethan hat. Er ist Schöpfer, wir sind Geschöpfe. Er weiß, warum? und hat zu allem hinlängliche Ursachen. Uns ziemt nur, sein Thun und Lassen in Demuth zu verehren, wenn wir es auch nicht erklären können, oder wohl gar nichts davon verstehen.„ Da aber der Sündenfall uns zunächst angeht, so glaube ich, daß Gott es uns erlaubt, darüber so tief nachzudenken, wie wir können, halte also obige Frage nicht für vorwitzig, und wage es, meine Vermuthung zu sagen.

Ich denke, es ist zwischen der Schöpfung und dem Falle der Menschen etwas, vielleicht viel vorgegangen, wovon nichts aufgezeichnet ist. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, das ihm ähnlich seyn sollte. Der Mensch empfing demnach ets-

was wesentliches von und aus Gott selbst, welches ihn Gott ähnlich machte, und in den Stand setzte, vor der ganzen übrigen Schöpfung als ein Bild von Gott zu erscheinen. Dieses göttliche Etwas, welches dem Herzen des Menschen mitgetheilt wurde, erfüllte und belebte dasselbe ganz, und hatte durch dasselbe einen regierenden Einfluß auf seine Seele und seinen Leib, so daß er seinem Schöpfer ähnlich denken, reden und handeln konnte, in Rechtschaffenheit und Heiligkeit, folglich vollkommen glücklich war. Hiedurch und durch den vertraulichen Umgang des Menschen mit Gott sahen ihn alle übrige Geschöpfe weit über sich erhaben; denn selbst kein Engel war erschaffen, ein Bild von Gott zu seyn. Hierum beneidete ihn Satanas, der erklärte Feind Gottes, und entwarf den Plan, ihn von seiner Höhe zu stürzen, zu sich herab zu setzen, und dadurch Gott aufs empfindlichste zu kränken. Zu dem Ende versuchte er, den Menschen zur Untreue zu verleiten.

Die ersten Versuche aber mißlangen ihm. Mißmüthig darüber trat er vor Gott, als welches ihm, seines Abfalles und seiner Verstoßung aus dem Himmel ungeachtet, zu Zeiten erlaubt war, und noch ist, da er den Verkläger der Gläubigen abgiebt. Gott hielt ihm nun seine vergeblichen Angriffe auf den Menschen vor, und pries dessen standhafte Treue. Satan erwiederte, — ohngefähr so, wie nachher über den treuen Hiob, — es sey keine Kunst, treu zu seyn, wenn man gar keinem Verbote unterworfen, also auch keine Ueber-

tretung möglich sey. Gott möchte nur dem Menschen etwas verbieten; dann würde er wohl sehen, wie weit seine Treue ginge. Diese Auffoderung des Teufels mußte der Gerechtigkeit Gottes und der Würde des Menschen gemäß beantwortet werden. Was der Feind verlangte, konnte ihm gerne zugestanden werden; es war keine Gefahr dabey; der Mensch hatte hinlängliche Kraft in sich, treu zu seyn und zu bleiben; es kam nur auf seinen ihm anerschaffenen freyen Willen an. Diesen ihm wieder zu nehmen, und ihn zum Treubleiben zu zwingen, ging nicht an, weil er alsdann gleich aufgehört hätte, der Mensch zu seyn, der er seyn sollte, indem der freye Wille einen wesentlichen Theil der Menschheit ausmacht. Es war aber auch nicht nöthig, diesen ihm zu nehmen, weil er, wenn er treu bleiben wollte, es auch konnte.

Er erhielt also das göttliche Verbot, von der Frucht eines gewissen Baumes zu essen, nebst deutlicher Anzeige der Folgen, welche die Uebertretung dieses Verbots unausbleiblich haben würde. Der Mensch war demnach hinlänglich unterrichtet. Nun trat Satanas als Versucher auf. Der Mensch konnte ihm widerstehen und ihn überwinden; er hatte dazu dieselben Waffen, mit welchen nachher der Mensch Jesus eben diesen Versucher überwand, nemlich das ausdrückliche Wort Gottes. Der Mensch hatte hier die freye Wahl zwischen Treue und Untreue. Gott wollte ihn nicht mit Gewalt zwingen, treu zu bleiben; der Satan konnte ihn nicht zwingen, untreu zu werden. Der mit

freyem Willen begabte Mensch wählte — und wählte die Untreue. Er fiel — fiel so tief, wie ihm vorhergesagt war.

Ich wiederhole, daß ich dis Gesagte für nichts ausgebe, als für meine Muthmaßung; ich finde darin nichts unmögliches, auch nichts unwahrscheinliches. Droben aber wird Gott es uns offenbaren, ob es so oder anders war. Bis dahin wollen wir nicht darüber streiten. Es ist genug, daß wir gefallene Menschen, von Mutterleibe an durch und durch verdorbene Sünder sind, und einen Erlöser nöthig haben; eine Wahrheit, die kein vernünftiger Mensch bezweifelt, noch, ohne fühllos und blind zu seyn, bezweifeln kann.

8.

Konnte der so tief gefallene Mensch sich nicht wieder selbst aufhelfen, aufrichten, in seine vorige glückliche Lage zurückgehen? Wenn das möglich gewesen wäre, so hätte Adam es gewiß gethan, hätte es auch am besten gekonnt, denn er hatte etwas besseres gehabt, und war es sich aufs lebhafteste bewußt, was und wie gut ers gehabt hatte, wie herrlich sein Herzensgenuß im kindlichen, vertraulichen Umgange mit seinem lieben Schöpfer, und wie groß in allem Betracht sein Glück gewesen war. Je tiefer der Eindruck hiervon, desto schmerzlicher war ihm die Gewißheit, dis alles nun verloren zu haben, desto quälender sein Gefühl, bey Ansicht der äußerst traurigen Folgen seines Falles,

die ihm nun täglich in die Hände kamen, sich auch gleich in seinem erstgebornen Sohne, dem Brudermörder, auf die gräßlichste Art zeigten, und ihm darüber keinen Zweifel übrig ließen, daß er durch seinen Fall auch seine Nachkommenschaft in unübersehliches Elend gestürzt hatte. Welch eine herzfressende Gewißheit! Ob Adam es versuchte, sich in eigner Kraft wieder herzustellen, weiß man nicht. That er es, so fand er eben, daß er dazu keine Kraft besaß; wie alle, die es seitdem versuchten, nichts anders erfuhren, als daß sie dazu völlig unvermögend waren. Was haben die Legionen eigengerechter Sünder mit allen ihren Bemühungen, Kämpfen und zum Theil martervollen Arbeiten ausgerichtet? Nichts, bis auf den heutigen Tag. Kein einiger hat sich nur für eine Minute aus einem Ungerechten zu einem wirklich Gerechten machen können.

„Ja, heißt es, so war es wohl in denen Zeiten, da das Menschengeschlecht noch in seiner Kindheit war, sich selbst nicht recht kannte, und nicht wußte, was der vernunftreiche Mensch vermag. Nun aber haben wir die Zeit der Aufklärung erlebt, und entdeckt, daß der Mensch Kraft genug in sich hat, sich selbst zu bessern, wie er nur will, und sich endlich vollkommen gut zu machen.„ Die beste und kräftigste Antwort hierauf sind diese s. g. Aufklärer selbst. Man beobachte ihr Leben, ihren Wandel, und man wird bald überzeugt, daß Satanas mit ihnen die wenigste Mühe hat, sie an seiner Kette zu behalten, oder vielmehr gar keine

Mühe; sie dienen ihm aus Vorneigung und mit Lust. Sind sie nicht die allerlasterhaftesten Sünder, die es unter Gottes Himmel giebt? Gerade ihr Beyspiel beweiset es aufs allerstärkste, daß kein Sünder, auch nicht der erste unter den menschlichen Kraftgeistern, das Vermögen hat, sich selbst nur für einen Moment in der That zu ändern, sich von dem schlechten Willen, von der bösen Lust zu befreyen; er bleibt so unselig und unglücklich, wie er ist, wenn nicht ein Helfer ihn erlöset, der stärker ist, als der Feind, der ihn gefangen hält.

9.

Der Helfer und Heiland aller Menschen kann durchaus kein anderes Wesen seyn, als Gott. Das gehört zu den Unmöglichkeiten. — Der Mensch war nun einmal aufs tiefste gefallen, und dadurch todtschuldig, verdammenswürdig geworden. Ohnmächtig, sich selbst zu helfen, sahe er sich verloren. Wollte Gott ihn und seine ganze Nachkommenschaft nicht verloren bleiben lassen, so mußte das unglückliche Menschengeschlecht einen Helfer bekommen. Sollte dieser aber wirklich, gründlich, ganz und für immer helfen, so mußte er dazu in allem Betracht geschickt, hinlänglich vermögend, unwidersprechlich allgenugsam seyn. Er mußte demnach die ganze Schuld der Menschen, der Sünder, auf sich nehmen, und dieselbe bey Gott vollgültig bezahlen können, — also selbst vollkommen heilig seyn. Den Teufel und dessen

fürchterliche Macht mußte er überwinden können, — folglich stärker seyn. Er mußte ferner das Vermögen haben, sich eines jeden bedürftigen Sünders, wo derselbe sich auch befände, ganz anzunehmen, zu jeder Zeit, in allen Umständen, zu jedem sein Herz und Ohr neigen, eines jeden Seufzer, Klagen und Bitten hören, eines jeden verborgenste Thränen sehen, einem jeden beystehen, und so allen den Millionen bedürftiger Sünder sich zu gleicher Zeit so vollkommen zur Hülfe mittheilen können, als ob ein jeder ihn für sich alleine hätte — also allgegenwärtig seyn. Auch mußte er für alle die Millionen, die sich mit allen ihren Angelegenheiten in Ansehung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen ihm alleine mit Zuversicht anvertrauten und überließen, vollkommen sorgen können — mithin allwissend seyn. Nicht minder mußte er alle, die an ihn glaubten und sich in seine Arme warfen, gegen alle nur mögliche Feinde überall und zu jeder Stunde vollständig schützen können — folglich allmächtig seyn. Lauter Eigenschaften, die sich nur bey Gott, und außer ihm bey keinem Wesen finden. Es war demnach vor Gott unmöglich, zu einem solchen Helfer des ganzen Menschengeschlechtes ein anderes Wesen zu wählen, als sich selbst. Gott selbst mußte es seyn. Ein anderer konnte es nicht seyn. Wer fühlt dieses nicht als Wahrheit?

10.

Jesus Christus ist Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, Hallelujah! Des freue sich Alles, was ewig selig seyn will! Mir hat diese Wahrheit schon viele Herzens-Feste gemacht; ja, so oft ich daran denke, ergötzt es mich unaussprechlich, daß er, der Einzige, dem das gläubige Herz sich mit Seel und Leib auf immer anvertraut, nicht etwa nur ein bloßer Mensch, auch nicht ein Engel — doch auch nur ein Geschöpf — sondern Gott selbst ist.

Ueber die Gottheit Jesu ist zwar außerordentlich viel gestritten worden. Mich dünkt aber, daß, so lange die Welt steht, noch kein einiger Streit so unnöthig war, als dieser. Könnte Christus denn etwas Anderes seyn? Hier muß ich bekennen, daß ich bey denen, die ihn im Ernste für etwas anders halten, an der Gesundheit ihres Verstandes zweifeln muß. Dasjenige Wesen, das von einem Menschen gezeugt wird, kann doch nichts anders seyn, als auch ein Mensch; Niemand macht ihm das streitig; und Christus, zu dem Gott der Vater sprach: „Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget;„ und von welchem Gott der Vater selbst vom Himmel herab wiederhohlt das Zeugnis ablegte: „Dis ist mein lieber Sohn!„ — dieser von Gott dem Vater gezeugte und von ihm selbst öffentlich dafür erklärte Sohn soll nun etwas anders seyn, als Gott. Wie abwesend, sag ich nochmals, ist hier der Verstand, oder wie krank ist derselbe! Der Sohn Gottes kann ja nichts an-

ders seyn als Gott, dem Vater göttlich-vollkommen gleich, sein ewiges Ebenbild, durchaus mit ihm Eins. Hat jemals etwas von selbst gesprochen, so ist es dieses.

Auch will ich das gesagte gar nicht so angesehen haben, als wollte ich das erst beweisen, daß Jesus Christus Gott ist. Diese Herz, Seel und Leib mit Wonne durchströmende Wahrheit predigt und beweiset sich selbst am besten. Man betrachte Jesum nur mit einfältigem Auge, man lese seine Geschichte, man höre ihn reden, man sehe ihn handeln und leiden, so leuchtets einem sogleich, wie die helle Sonne, ins Herz und in den Verstand, daß er Gott ist, und nichts anders seyn kann als Gott. Wer ihn aber nicht mit einfältigem Auge betrachten kann, oder will, der sieht ihn gar nicht, und hat also auch kein Recht, von ihm zu sprechen.

Müßte nun aber doch ein triftiger, allen Widerspruch auf einmal niederschlagender Beweis für die ewige Gottheit Christi gegeben werden, so würde ich nichts dazu anführen, als seine Liebe. Wer so lieben kann, wie Er die Menschen liebte — wer aus lauter reiner Liebe das thun kann, was Er für uns that — wer lediglich aus Liebe das erdulden kann, was Er an unsrer Stelle ausstand, — der muß die Liebe selbst, muß nothwendig Gott, und kann unmöglich etwas anders seyn, als Gott selbst. Eine solche, so viel vermögende, so viel wirkende Liebe kann in keinem andern Herzen wohnen, als einzig und alleine in dem Herzen Gottes.

Wer nur einen Augenblick hieran ernstlich zweifeln kann, dem fehlt Leben und Gefühl.

II.

Der vollmächtige Helfer des ganzen Menschengeschlechts mußte nothwendig auch ein Mensch seyn, ein wahrer, vollkommen heiliger Mensch, wie Adam vor dem Falle war. Das mußte er seyn, um als Bürge und Stellvertreter der Menschen handeln zu können. War er nicht ein Mensch, so konnte er das ja nicht. Zur Genugthuung für die Schuld der Menschen mußten vollgültige menschliche Schuldbekenntnisse, menschliche Gebete, menschliche Thränen, menschlicher Bußkampf, menschliches Versöhnungs-Blut, menschlicher Versöhnungs-Tod vor dem Throne der Gerechtigkeit Gottes erscheinen.

Ein wahrer Mensch mußte unser Helfer seyn, um unserm Feinde keinen Grund zu einer gerechten Klage übrig zu lassen; und sie wäre gerecht gewesen, wenn er hätte sagen können: „Es war kein Kampf zwischen mir und den Menschen, sondern nur zwischen dem allmächtigen Gott und mir; der Mensch war davon ganz ausgeschlossen; da mußte ich wohl unterliegen!„ Nun, der Feind mußte vor Gott zugestehen, und es sich selbst bekennen, daß ein wahrer Mensch als Stellvertreter aller Menschen mit ihm gerungen und ihn überwunden habe.

Unser Helfer in aller Noth mußte nothwendig auch ein Mensch seyn, um uns schwachen, blöden,

schüchternen Sündern das erforderliche uneingeschränkte Vertrauen zu ihm einflößen zu können. Wäre er allein Gott geblieben, welcher Mensch hätte sich dann die mindeste Vorstellung von ihm machen können? Wer hätte über sich selbst vertraulich mit ihm reden, wer sich auf seine eigene Erfahrung berufen, wer zu ihm sagen können: Du weissest selbst, wie einem Menschen in dieser und jener Lage zu Muthe ist? Die Person des Helfers muß uns nicht in Furcht setzen, nicht abschrecken, sondern uns an sich locken, uns ermuntern, alle unsre Noth, jeden, auch den geheimsten Kummer ihm ins Herz zu sagen.

Auch muß unser Helfer mit Recht uns auffordern können: Folget in euerm Leben und Wandel mir nach! Wäre er allein Gott, so würde diese Forderung viel zu hoch, würde unmöglich zu erfüllen, also ihre Erfüllung gar nicht zu unternehmen seyn. Als Mensch verlangt er durch diese Forderung nicht zu viel.

Endlich mußte unser Helfer auch ein wahrer Mensch seyn, um als Mensch sterben zu können, und dadurch denen, die ihm anhangen, bey dem Gefühl ihrer Schwachheit, zum Sterben Muth zu machen. Wo unser Helfer als Mensch voran ging und uns Bahn machte, da haben wir auch Muth zu gehen. Es ist unser Einer, dem wir folgen. — Unser Helfer mußte also in aller Rücksicht und Hinsicht auch ein wahrer Mensch seyn. **Darum ward Gottes Sohn ein wahrer Mensch.**

12.

Jesus Christus ist der Schöpfer aller Dinge. Dieses darf ebenfalls nicht erst bewiesen werden. Ich wüßte keine Wahrheit, die in der heiligen Schrift klärer, bestimmter und nachdrücklicher dargelegt wäre, als diese. Wem kann dabey einfallen, Gott den Vater und den heiligen Geist von der Wirksamkeit bey der Schöpfung ausschließen zu wollen? Der DreyEinige Gott hat alles erschaffen durch Jesum Christum; das ist historische Wahrheit. Wer kann dieses ungeschehen machen? Wer es mit Vernunft widersprechen? So lange man Gottes Wort gelten läßt, kann man nie daran zweifeln. Auch wiederhole ich diese Wahrheit, die eben so alt ist, als die Schöpfung, nur zur Nahrung der Freude des gläubigen Herzens.

Wahrlich, wenn ich, als Liebhaber der Natur, die schönen und wunderbaren Werke der Schöpfung ansehe, mich daran ergöze, darüber erstaune, und mein Herz erinnert mich: „Das alles hat mein guter Gott durch meinen lieben Herrn Christum gemacht„ — so wird meine Freude noch gar viel größer, und alle Stücke der Schöpfung werden mir noch weit lieber, werther und beschauenswürdiger.

Gesellt sich nun noch dazu die Erinnerung, daß dieser liebe, allmächtige und herrliche Schöpfer aller Dinge sich für die Sünder, also auch für mich, ganz hergegeben hat, ein Mensch zu werden, und als unser Bürge und Mittler an unsrer statt zu

leiden und zu sterben, so weiß ich nicht, was ich vor Beugung und Freude thun soll.

In meinem Schöpfer auch meinen Erlöser zu finden; in meinem Erlöser auch meinen Schöpfer zu verehren, das ist mir etwas göttlich = großes. Was trift hier alles zusammen! Wie viele über die Maaßen herrliche, trostvolle, innigst erquickende Wahrheiten vereinigen sich hier! Welch eine reiche Weide für das gläubige Herz, das Christum als sein Ein und Alles, weit mehr als sein Leben liebt! Hier ist für den wißbegierigen Geist unüberschaulicher Raum, sich auszubreiten. Und wer wird hier auslernen, wer Christum ergründen? Ich bete ihn an, und möchte ihn, wenn ich könnte, als meinen Schöpfer und Versöhner mit Thränen des Dankes, der Liebe und Wonne oft, sehr oft an mein Herz drücken, und eben so oft ihm das Wort wiederholen: Wer ist Dir gleich?

13.

Was hat es doch eigentlich für eine Bewandnis mit der Gottes = und Christus = Leugnerey? Ist man verpflichtet, darauf zu achten, und ihre Gründe zu untersuchen? So fragt wohl manches bängliche, schwache Menschenherz, das durch Ansehen der Person in Verlegenheit gesetzt wird. Um deswillen verdient die Frage eine Antwort. Man findet wohl Menschen, selbst unter denen, die Christen genennt werden, deren Ernst es seyn mag, daß sie keinen Gott glauben wollen. Es giebt Thoren,

die in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott; sie möchten ihr eignes Herz gerne davon überreden; sie geben sich alle mögliche Mühe, sich selbst solches wahrscheinlich und endlich gewiß zu machen; sie können auch vielleicht für eine Weile ihr Gewissen so betäuben, daß es ihnen selbst so vorkommt, als glaubten sie in der That keinen Gott. Die Triebfeder dieser unseligen Bemühung ist die mächtige Lust zur Sünde, die sie, wie sie meynen, besser und ruhiger würden genießen können, wenn kein allwissender und allgegenwärtiger Gott wäre. Ich glaube aber doch nicht, daß jemals ein einiger Mensch auf der Welt so tief herunter gekommen ist, daß er in ganzem Ernste, mit Ueberzeugung und völliger bleibender Gewissensruhe das Daseyn Gottes hätte leugnen können. Mein Herz hat alle meine Mitmenschen viel zu lieb, als daß ich von irgend einem, der bey Vernunft ist, ein so gänzliches Versinken, tiefer als in den Abgrund, glauben könnte; ich halte es selbst für unmöglich, indem das Daseyn Gottes dem Menschen vom Schöpfer unvertilgbar eingeprägt ist. Dis Gepräge gehört mit zur Menschheit. Gibt man sich noch so große Mühe, sich dessen zu entledigen, so gelingt es doch nicht; man kann dis Gepräge nicht aus sich selbst heraus reißen. Gelänge es, so würde und müßte man in demselben Nu aufhören, ein Mensch zu seyn. Es ist also mit der Gottesleugnerey nichts, als traurige Grimasse, die traurigste von allen.

Eben so wenig gilt die Christusleugnerey. Kein

getaufter Mensch kann das Daseyn Christi in ganzem Ernste und mit Ruhe leugnen; es ist ihm unmöglich; dieses Daseyn unsers Heilandes ist ihm in der heiligen Taufe unauslöschlich eingeprägt worden; er kann sich nicht davon losmachen. Thut er so, als könnte ers, so ist es gleichfalls boshafte oder leichtsinnige Grimasse.

In einer der größesten Handelsstädte in Europa, wo ich einige Jahre mich aufhielt, erlebte ich folgendes. Es fand sich daselbst eine verbundene, aus angesehenen Männern von verschiedenen Ständen bestehende Gesellschaft, die an einem bestimmten Tage jeder Woche zusammen kam, und einige Stunden damit verbrachte, das Daseyn Gottes laut zu leugnen, es lächerlich zu machen, und vornemlich über Christum weidlich zu spotten, und lustig zu lästern. Nun ereignete sich eine besondere nicht füglich erzählbare Begebenheit, wobey diese Männer äußerst dringend aufgefordert wurden, die Vestigkeit ihrer angenommenen Grundsätze zu beweisen, und denselben gemäß thätig zu werden. Hier aber zeigte sich bey ihnen allen eine fürchterliche Feigherzigkeit; es erfolgte eine grauserliche Weigerung nach der andern, und ein so schreckenvolles, zaghaftes Zurückbeben, daß, da die Aufforderung immer ernstlicher wurde, sie alle erblaßten, vor Angst zitterten, und mit Schande bestanden. Ich habe dieses aus dem Munde eines Mitgliedes dieser Gesellschaft, der durch Gottes Gnade zum Besinnen gekommen war.

Ich denke nicht, daß irgend ein Gottes- und

Christus-Leugner, wenn es darauf ankäme, Muth zu beweisen, besser bestehen würde. Solche arme Menschen sind innerlich, wenn sie auch mit der Zunge das Gegentheil behaupten, allezeit furchtsam, feige, angstvoll, und können nicht anders. Verschiedene, die Gottes Geist von dieser elendesten Thorheit zurück gebracht hatte, haben selbst es gestanden.

Nun nehme man noch dazu das Ende der berüchtigtsten dieser Thoren, die als erhabenste Meister unter ihren Anhängern glänzten, die Welt voll schrieben, Millionen armselige Nachbeter hatten, und noch haben! Wie war ihr Schluß auf ihrem hiesigen Schauplaze doch so schlecht, so albern, so schimpflich, so voll Verzagtheit, und auch wie schaudervoll! — Hieraus erhellet, was von der Gottes- und Christus-Leugnerey zu halten ist, und wie wenig sie die mindeste weitere Untersuchung verdient.

14.

Religion! Was ist das? — Wer will, kann eine Menge gedruckter Antworten auf diese Frage lesen, die mehr und minder von einander verschieden sind. Ein jeder sagt seine Meynung; ich will auch die meinige sagen, nach meiner Art, kurz und einfältig.

Ich denke: Die Religion ist durchaus Sache des Herzens, nichts künstliches, denn sie soll ja für alle Menschen passen, deren allergrößester

Theil sich auf keine geistliche Kunst versteht; nichts schweres, denn sie soll ja auch für die Schwachen passen; nichts, wozu tiefe Gelehrsamkeit, oder ein hoher Grad von Klugheit gehört, denn die Ungelehrten und nur den gewöhnlichen Verstand habenden sollen ja nicht davon ausgeschlossen seyn; auch nichts mühsam zu fassendes, denn sie soll ja auch für die Unmündigen faßlich seyn. Also, was ist sie? Hier folgt meine freudige Antwort.

Die Religion ist die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, sammt allem, was dazu gehört, und daraus folgt. Hierin liegt freilich das beugende, beschämende Bekenntnis, daß eine traurige Trennung vorhergegangen ist. Der Sündenfall der ersten Menschen mit dessen schrecklichen Folgen wird zugestanden. Das müssen wir auch, sonst wären wir an uns selbst und an unsern Mitsündern vollkommen blind. Sollte nun diese klägliche Trennung des herrlichsten Geschöpfes vom Schöpfer nicht ewig fortwähren, so mußte auf eine Wiedervereinigung angetragen werden. Wer konnte das? Der gefallene Mensch nicht; auch dessen ganze Nachkommenschaft nicht. Nur Gott konnte es. Er that es durch Christum und in Christo. Durch diesen gekreuzigten und vom Tode wieder erstandenen Gottmenschen ward die Möglichkeit dieser Wiedervereinigung vollkommen zu stande gebracht. Alle Mittel dazu sind nun bereitet. Gott kommt dem Sünder in Christo entgegen, und ladet ihn zu sich. Nimmt der Sünder die Einladung an, und übergiebt sein Herz, wie

es ist, an Christum, so fängt er an, durch ihn zu Gott zu kommen. Nun steht die vom himmlischen Vater gepflanzte Pflanze da, grünt, blüht, hat Kraft, gute Früchte zu tragen, und trägt sie. Bleibt dann dieser zu Gnaden angenommene Mensch im Glauben an Christum, und in dem Genusse seines Verdienstes, so kommt er durch ihn immer näher zu Gott; und beharret er in diesem Glauben und in diesem Genusse bis ans Ende, so wird er durch Christum ganz so mit Gott wieder vereinigt, wie es seine ursprüngliche Bestimmung mit sich bringt. Das ist die wahre Religion.

Lauter Dank ist mein Herz dafür, daß die Religion nichts anders ist. So ist sie für alle da, und paßt für alle, auch für das schwächste Menschenkind. Wäre sie etwas künstliches, tiefliegendes, nur den Hochgelehrten zugängliches, zu dessen Ergründung große Talente, Geschicklichkeit und ausharrende Anstrengung gehörten, wie sehr müßte ich dann meine schwachen, unstudirten, ungeschickten, unkünstlichen Mitmenschen und mich selbst beweinen! Gott und Herr des Himmels und der Erde! ich preise dich frohlockend dafür, daß die Religion so etwas ist, das von den Unmündigen ganz gefaßt, und gehabt werden kann!

15.

Die Religion ist das erhabenste Werk, das sich denken läßt, ehrwürdig vor allen himmlischen Heerschaaren. — Jehovah selbst, Gott über Alles

handelt da mit dem Menschen, und der Mensch mit Gott, der Schöpfer mit seinem Geschöpfe, und das Geschöpf mit seinem Schöpfer. Die wesentliche Gemeinschaft wird wieder hergestellt und gestiftet zwischen Gott und dem Menschen. Der Wiederhersteller, der Stifter ist Gott, und er alleine. Es ist sein Gedanke, sein Wille, sein Wunsch. Gott in Christo ist dabey der thätige, wirkende, der Mensch nur der annehmende, sich hergebende Theil. Gott — wer kann sich das genug wiederholen? — Gott in Christo nähert sich dem Sünder, bietet ihm dasjenige an, was zu der nothwendigen Veränderung seines Herzens erforderlich ist; der Sünder hört auf, zu widerstehen, gibt sich her zu allem, was in ihm gewirket werden soll, und nimmt das an, was ihm aus der Fülle Jesu Christi dargereicht wird. Sogleich nimmt seine wirkliche Wiedervereinigung mit Gott ihren Anfang; sie hat ihren Fortgang, und wird endlich ganz vollbracht. Welch ein in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten anbetungswürdiges Werk, worüber man sich nie ausfreuen wird!

Was man für gewöhnlich die Religion zu nennen pflegt, ist nur die naturelle und unausbleibliche Folge von diesem erhabensten Werke. Wessen Trachten und Streben dahin geht, mit Gott in Christo immer mehr und endlich völlig vereinigt zu werden, und es ewig zu bleiben, kann ja nicht anders, als Gott in Christo und Christum in Gott über alles und immer feuriger lieben, ihm leben, mit Gedanken, Worten und Hand-

lungen ihm nach Vermögen dienen, ihn kindlich fürchten, seine Gebote treulich halten, der Heiligung nachjagen, ihn mit Freuden loben, ihn demüthig und mit Ehrfurcht anbeten, alle Versehen, so wie alle Noth ihm zutraulich klagen, mit Gebet und Flehen in allen Bedürfnissen sich an ihn halten, alle Hülfe getrost von ihm erwarten, in seinen Willen mit Vertrauen ergeben seyn, kurz, an ihn glauben, und so glaubend dem köstlichen Ziele, das er vor sich hat, entgegen eilen. Hierin liegt die Wahrnehmung alles dessen, was man Gott und dem Nächsten schuldig ist.

Also, sage ich, ist Gottesdienst, Gottesfurcht, Gottesverehrung, Gottesverherrlichung, Treue in Erfüllung der Pflichten, Gewissenhaftigkeit, und was man noch mehr unter dem Namen Religion zu verstehen, und dahin zu rechnen pflegt, blos ganz natürliche Folge von der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Christum, als der wahren und einzigen Religion, die das gläubige Herz einnimmt, und als ein reines Werk der Liebe Gottes, zugleich als das Herrlichste aller seiner Werke uns vor ihm in den Staub beuget.

16.

Es ist nur eine wahre Religion: Die Christliche. Von Adam bis auf Christum war es die Jüdische, die bereits im Paradiese durch die Verheißung des Heilandes ihren Anfang nahm. Eigent-

licher zu reden war es die göttliche Einleitung zu der einzigen wahren Religion, der Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Christum. Diese Einleitung, welche Gott, als sein Werk, durch seine Haushaltung mit den Patriarchen, durch das Mosaische Gesez und den ganzen Israelitischen Gottesdienst, und durch die Propheten ununterbrochen erhielt, bis Christus kam, war schon etwas herrliches; denn sie belebte die Menschen immerfort mit der gewissen Hofnung, daß ein Erlöser von der Sünde und ihren Folgen kommen würde. Alles war ein beständiges Hinweisen auf ihn, erquickender Schatten von ihm, erfreuende Morgenröthe seiner Zukunft, Vorbild dessen, was er seyn, thun und zu Stande bringen würde. Nichts konnte das menschliche Herz beruhigen, trösten und beseligen, als lediglich das gläubige Hinblicken auf Christum, der im Kommen war, an den die Gläubigen des alten Bundes sich so hielten, als ob er schon wäre gekommen gewesen. Aber diese ganze Einleitung gab auch aufs deutlichste und fühlbarste zu erkennen, daß sie nur Einleitung war, daß Christus persönlich kommen, thätig seyn und sein Werk vollbringen müßte, und daß ohne ihn und sein Thun keine wirkliche Wiedervereinigung des Menschen mit Gott zu hoffen war. Die zur bestimmten Stunde erfolgte Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes war der feyerliche Schluß dieser Einleitung.

Das große Werk selbst trat ein. Christus zerriß den Vorhang zwischen Gott und den Menschen.

Durch sich selbst versöhnte er die Sünder mit Gott. Durch ihn ward die Möglichkeit einer wesentlichen und ewig bestehenden Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, sammt allen dazu nöthigen Mitteln, vollkommen dargestellt, und alles, was derselben unübersteiglich im Wege gelegen hatte, völlig weggeräumt.

So ward die Christliche Religion gestiftet, gegründet, als die Einzige wahre, die ewig bleibt. — Wie tröstlich für alle Menschen, daß es nur eine gibt, und wir arme, schwache, kurzsichtige Sünder also nicht nöthig haben, unter Mehreren zu wählen, wobey wir so leicht irren könnten!

17.

Eine Religion und viele Religions-Verfassungen streiten nicht gegen einander, sondern bestehen gut zusammen. Mich dünkt, es ist damit fast so, als wenn eine und dieselbe köstliche Spezerey sich in vielen Gefäßen befindet; in dem einen ist sie mehr unvermengt mit Staub, Asche, Sand und dergleichen, in dem andern weniger; je unvermengter, desto besser.

Die Gefäße aber sind von sehr verschiedener Größe und Form, und von allerley Farben; einige gar schön lackirt, andere schlechter, manche gar nicht; einige mit herrlichen Blumen verziert, andere mit weniger schönen, manche ganz ohne Blumen. Wenn also die verschiedenen Verfassungen um den Vorzug mit einander streiten, so kommt es

mir eben so vor, als wenn diese Spezerey-Gefäße um die Schönheit mit einander stritten; ein jedes hält sich für das schönste.

Das ist aber doch nur Nebensache. Sie gehören alle einem und demselben Herrn, sind alle in seinem Hause, alle unter seiner Aufsicht, und die Hauptsache ist und bleibt die Spezerey, welche sie enthalten. Diese ist die wahre und einzige Religion selbst, das ist, die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Christum. Eine Verfassung, in welcher diese nicht die Hauptsache ist, worauf alles zugelegt wird, wornach alles strebt, hat gar keine Religion, wie glänzend auch ihre Außenseite seyn mag.

Ist man daher frey von Vorurtheilen, oder läßt sich davon befreyen, wie von Schuppen, die auf den Augen saßen, so fühlt man sich von Herzen duldsam. Die Gefäße läßt man stehen, wo und wie sie sind, und fragt nur nach der Spezerey. Wo man die findet, da freut man sich, und preiset Gott. Entdeckt man dabey manches, das man unbefangen für nichts anders als Staub, Asche oder Sand halten kann, so trauert man darüber, denkt aber zugleich: Der Herr der Spezerey wird schon das alles, was nicht zur Spezerey gehört, und sie wohl gar bedeckt und verunstaltet, zur rechten Zeit wegschaffen; die Spezerey wird bleiben.

Endlich wird die Stunde kommen, da wird der Herr sämmtliche Gefäße zerbrechen, die Spezerey derselben zusammen thun, und es wird sich zeigen, daß sie allzümal ganz einerley Spezerey enthielten;

das heißt, die wahren Christen in den so verschiedenen Christlichen Verfassungen werden, wenn Christus diese aufheben wird, auf seinen Wink zusammen treten, und allesammt erkennen, daß sie alle eine und dieselbe Hauptsache hatten, nemlich die Wiedervereinigung mit Gott durch Christum, als die einzige wahre Religion.

Obwohl mein Gleichnis sehr mangelhaft seyn mag, so macht es, meines Erachtens, die Sache doch anschaulich. Dem menschenfreundlichen Herzen, das keinen seiner Mitmenschen geringer achten, richten, verwerfen, verachten, noch weniger hassen will, ist diese Vorstellung wohlthuend, und stärkt es, alle Christen in allen Verfassungen, die durch Christum zu Gott kommen wollen, aufrichtig zu lieben und zu schätzen.

18.

Die sogenannte natürliche Religion sollte einen andern Namen führen. Was man darunter versteht, ist ja keine Religion selbst, sondern nur ein Mittel oder Wegweiser, um auf den Weg zu der einzigen wahren Religion zu gelangen; ein guter Wegweiser, der sich von Gott selbst herschreibt, und darum werth zu halten, wohl zu benutzen, der aber doch nicht mehr seyn kann, als er seyn soll, blos Wegweiser, gleichsam ein gespanntes langes Seil; auch ein Seil der Liebe, das denjenigen, der sich ernstlich daran hält und ihm folget, aus dem Irrgarten des Unglaubens in Absicht auf

das Daseyn Gottes sicher herausführt. Zugleich wird man davon völlig überzeugt, daß es Pflicht ist, diesen Gott zu lieben, und wünschenswerth, mit ihm vereinigt zu werden. Weiter aber gehts nicht.

Hier ist das Ende des Seils. Es sollte nur aus dem Labyrinth heraus leiten; und nun sieht man sich, daß ich mein Gleichnis fortsetze, am Rande eines sehr breiten, tiefen Sumpfes; jenseits den Gnadenstuhl, aber keine Brücke über den Sumpf, auch sonst kein Mittel, um hinüber zu kommen; ihn zu umgehen ist auch nicht möglich; und doch — will man zum Gnadenstuhle gelangen — muß man hinüber. Das Seil reicht nur bis ans Ufer. Ohne andre Hülfe bleibt man rathlos.

Nun kommt aber ein Helfer, und spricht: „Ich will dich hinüber führen; vertraue dich mir an! Ich habe schon Viele über den großen Sumpf und bis zum Gnadenstuhle gebracht, denen allen es da sehr wohl geht.„ Wer sich nun dem Helfer beharrlich nicht anvertraut, der ist zwar aus dem Irrgarten heraus, kommt aber nicht weiter, bleibt am Gestade des Sumpfes. Versucht er es, ohne Hülfe, in eigener Kraft durch den Sumpf zu waten, so fängt er bald an zu sinken, versinkt, oder eilt krächzend zurück, und ist, wo er war. Wer sich aber dem Helfer überläßt, wird von demselben so leicht und so geschwinde über den Sumpf weggetragen, daß er nicht weiß, wie er sich darob genug wundern soll; und nun sieht er sich auf dem gebahnten ebenen Wege zum Gna-

denstuhle, als seinem Ziele, bis wohin sein Helfer ihn führt.

Die Erklärung liegt schon im Gleichnisse. Wer durch die Betrachtung der göttlichen Schöpfung aus dem Unglauben in Ansehung des Daseyns Gottes heraus ist, und ihn nun von ganzem Herzen lieben, und mit ihm vereinigt werden will, der sieht bald, daß jene Betrachtung ihm dazu nicht verhilft. Er will also weiter gehen, und macht sich an die Offenbarung des neuen Bundes. Aber nun liegt ihm viel im Wege: Der Unglaube in Absicht auf Jesum den Gekreuzigten, seine eigene Verdorbenheit, das in ihm liegende Sündengift, die Menge seiner begangenen Sünden, seine Schwachheit, die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen, die Eigengerechtigkeit, die sich doch helfen will, seine Strafwürdigkeit, die Furcht vor dem Tode, seine Vernünfteley, die große Zahl seiner Zweifel, u. d. m. worin er sich wie verwickelt sieht. Dieses alles zusammen genommen ist der breite, lange und tiefe Sumpf; es dünkt den Sünder unmöglich, durch das alles hindurch und bis zur Vereinigung mit Gott zu kommen. Wer da dem heiligen Geiste, welcher ihm durch das Wort vom Kreuze helfen will, anhaltend widersteht, und sich nicht erleuchten läßt, der glaubt zwar einen Gott, aber zur Vereinigung mit Gott gelangt er nicht, auch nicht einmal dem Anfange nach, sondern bleibt davon, folglich von der Seligkeit ausgeschlossen. — Wer sich aber dem heiligen Geiste als ein Kind überläßt, der kommt durch dessen Unterricht in dem

Worte der Wahrheit zur wahren Selbsterkenntnis, und durch alles, was ihm im Wege lag, so leicht und so bald hindurch, daß es ihm selbst hintennach zum Erstaunen ist. Nun ist er über den Sumpf hinweg, und so, wie er sich durch die Unterweisung des heiligen Geistes kennen gelernt hat, so eilt er unter dessen Leitung gerade zu dem Gnadenstuhle, zu Christo in seinem Blute, und da findet er Vergebung, Trost, Leben und Seligkeit. — Sobald dieser Sünder sich der Leitung des heiligen Geistes überließ, fing seine Vereinigung mit Gott durch Christum an; da gelangte er zur wahren Religion, wozu jener Wegweiser ihm nur den Weg zeigen sollte.

19.

Die menschliche Vernunft wird, sonderlich zu jetzigen Zeiten, von einer Menge gelehrter, berühmter, angesehener Männer so außerordentlich gepriesen, so hoch oben an gesezt; es wird ihr so feyerlich geopfert, so viel zugeschrieben, so viel von ihr gefordert, und diese gepriesenen Anführer haben eine so große Schaar von Nachbetern in ihrem Gefolge, daß es wirklich Pflicht ist, stille zu stehen, und nachzufragen, was doch eigentlich die Vernunft ist? — Die Antwort muß aber kurz, deutlich, ohne gelehrte Ausschweifung abgefaßt werden, wenn sie mir und andern einfältigen Leuten faßlich seyn soll; und das sollte doch seyn, da wir alle von uns denken, daß wir vernünftig sind.

Also, was ist die Vernunft? Meines Be-

dünkens ist die Vernunft ein vom Schöpfer in der Seele des Menschen aufgesteckтes Licht, vermöge dessen sie, so weit es leuchtet, um sich her sehen, die Dinge, welche sie sieht, betrachten, erkennen, beurtheilen, mit einander vergleichen, und ihrer Erkenntnis gemäß behandeln kann. In einigen Seelen ist dieses Licht etwas größer, und leuchtet also etwas weiter, in andern ist es etwas kleiner, und leuchtet etwas weniger weit, nachdem die in so vielem Betrachte verschiedenen Menschen es bedürfen. — Die Vernunft ist demnach ein sehr wichtiges, edles, nie genug mit Dank zu erkennendes Geschenk des Schöpfers, das den Menschen von allen übrigen Geschöpfen auf Erden herrlich, ganz, und so unterscheidet, daß kein Geschöpf in der Welt, auch nicht auf die entfernteste Art, dem Menschen zur Seite gesezt werden kann.

Die Vernunft ist aber auch eine dem Menschen höchstnöthige Gabe; zu allem, wozu sie uns dienen soll, unentbehrlich; ohne sie kämen wir in allen diesen Dingen nicht fort. Wer sich nun dieses in der Seele aufgesteckten Lichtes in allem dem, was von demselben beleuchtet wird, bedient, der handelt vernünftig; wer das nicht thut, der handelt nicht vernünftig.

Die Vernunft sollte aber nach dem Willen des Schöpfers nicht etwas uneingeschränktes, sondern eingeschränkt seyn, bey einem Menschen mehr, bey dem andern weniger, aber doch bey allen eingeschränkt. Dieses Licht leuchtet also nur, so weit es kann und soll. Es gleichsam zu nehmen,

damit über die Gränze zu gehn, und Dinge, wozu es uns nicht gegeben ist, damit zu beleuchten, um sie zu erforschen, das steht in keines Menschen Macht. Versucht man es doch, so begibt man sich gewiß ins Dunkele, und tappet im Finstern. Man meint die Vernunft mit sich zu haben, aber es ist nicht so; dieses Licht steht, wo es steht, und läßt sich nicht verrücken. Man handelt also alsdann unvernünftig, und kann nicht anders, denn man ist ohne Licht.

Das sieht man aufs deutlichste an denen, die den Herrn unsern Gott, unsern Schöpfer, Erhalter und Erlöser, und alle göttliche, unsre ewige Seligkeit zur Absicht habende Dinge mit ihrer Vernunft erforschen, ergründen, beurtheilen, nur das, was ihre Vernunft für möglich erkennt, annehmen, und dem Glauben nichts einräumen wollen. Sie erscheinen gleich als Menschen, die in der Finsternis handeln und wandeln, und eigentlich nicht wissen, was sie wollen. Ihre gesunde Vernunft geht nicht mit ihnen; sie benehmen sich also nicht vernünftig. — Daher kommt der auffallende, häufige Widerspruch, der unter ihnen herrschet. Sie durchkreuzen, stoßen und schlagen einander in dicker Finsternis.

So viel wir von Gott und göttlichen Dingen hier auf der Welt mit unserer Vernunft fassen und begreifen können und sollen, so viel finden wir in Gottes Wort deutlich dargelegt. Aber hier ist die Gränze. Alles, was Gott geglaubt haben will, das liegt jenseits. Wer nun das, was Gott durchaus

nur geglaubt haben will, und was hienieden nur im Glauben genossen werden kann und soll, gleichwohl mit seiner Vernunft, die ihm dazu nicht gegeben ist, und ihn auch nicht begleitet, begreifen, und anders nicht annehmen will, der handelt unvernünftig. — O! laßt uns nur unsre Vernunft brauchen zu allem, wozu Gott sie uns gab. Da hat sie hinlänglich zu thun. Was wir aber glauben sollen, das laßt uns glauben, ganz glauben! Dann handeln wir vernünftig.

20.

Für die Befriedigung unserer Herzens-Bedürfnisse ist gesorgt, wenn wir es annehmen wollen. — Jeder Mensch hat sein Herz für sich; und dieses sein eigentliches Ich regiert ihn, fühlt sein Bedürfnis, will durchaus genährt, gesättigt seyn, und ist, wenn das gar nicht, oder doch nicht nach seinem Wunsche geschieht, unzufrieden. Nun sind zwar die Herzen der Menschen in Absicht auf dasjenige, was sie zu ihrem Bedürfnis rechnen, in ihrem Wollen und Nichtwollen, in ihren Wünschen und Begierden, in ihrem Benehmen und so manchen andern Stücken sehr verschieden, im Hauptbedürfnis aber einander völlig gleich. Ich meine ihre Umänderung.

Von Natur sind alle menschliche Herzen verdorben; das Dichten und Trachten aller ist böse von Jugend auf; alle sind mit Unreinigkeiten erfüllt; alle unselig, und zugleich alle völlig unvermögend,

sich selbst zu ändern, sich besser zu machen; alle bedürfen, wollen sie geändert werden, einer andern Hand, die das vermag. Und diese andere Hand ist da. Sie ist von Gott dazu verordnet, sie alleine, und ist immer dazu bereit. Es ist die Hand Jesu Christi, des Sohnes Gottes. — Stellte man die Herzen der höchsten Monarchen und der Lezten ihrer Unterthanen, der Vornehmsten und der Geringsten, der Reichsten und der Aermsten, der Thätigsten und der Unfleißigsten, der Geschicktesten und der Ungeschicktesten, der Philosophen und Nichtphilosophen neben einander, so müßte man zu allen ohne Unterschied sagen: „Wollt ihr geändert, gereinigt, selig werden, so müßt ihr in die Hand Jesu kommen; dieser müßt ihr euch, so wie ihr seyd, anvertrauen und ganz überlassen. Nur Christus kann euch so helfen, wie ihr es benöthigt seyd. Zu einem jeden von euch, zu einem wie zu dem andern, spricht er: „Gib mir dein Herz!„ Er will es Niemanden abzwingen, sondern es gegeben haben. Wer es ihm nun nicht gibt, er sey wer er wolle, dem wird nicht geholfen; wer es ihm aber gibt, von welcher Menschen-Klasse er immer sey, dem wird geholfen; und ein solcher findet da, wo sein vornehmstes Herzensbedürfnis so herrlich, so ganz befriedigt wurde, auch alles übrige, was sein Herz ferner nöthig hat, bis in Ewigkeit.

Folglich ist für die Herzen aller Menschen Christus der nothwendige, unentbehrliche Mann. Niemand kann seine Stelle nur für einen Augen-

blick ersetzen. Darum sollte alles, auch das kleinste Etwas, das zu Christo einladet, einem jeden, der nicht verloren gehen, sondern selig werden und bleiben will, willkommen, schäzbar und wichtig seyn.

21.

Die Zeit, da der Sohn Gottes als Mensch auf Erden war, ist der allerwichtigste und herrlichste Zeitraum, unter allen vor- und nachher hervorleuchtend, wie der Diamant unter den übrigen Edelsteinen. Sie ist mehr als preiswürdig; denn in dieser kurzen Zeit-Periode wurde das ganze Menschengeschlecht von seinem Falle wieder hergestellt, und also zu dessen ewigwährendem Glücke der Grund gelegt, welcher, wenn auch Himmel und Erde vergehen, unbeweglich stehen bleibt, und nicht erschüttert werden kann.

Was Christus in diesen wenigen Jahren anfing, fortführte, und vollbrachte, ist ein Werk, gleich einem großen und hohen Baume, der seine schattenreichen Zweige auf alle Seiten ausbreitet. — Sein Versöhnopfer ist vollgültig, austräglich, wirksam, seligmachend für alle Menschen, die gelebt haben, von Adam an, für alle, die heute leben, und für alle, die leben werden, bis an der Welt Ende. Von allen den vielen Millionen, die einmal im Genusse unendbarer Seligkeiten vor Gottes Throne beysammen seyn werden, wird dis einstimmige Zeugnis abgelegt werden: „Das unermeßliche Glück, hier zu seyn, und hier bleiben zu dür-

fen; haben wir einzig und alleine dem zu verdanken, was Christus nach dem Willen des Vaters in den Tagen seines Fleisches gethan, gelitten, und dadurch erworben hat.„ — Die durch den Sohn Gottes zu stande gebrachte Versöhnung wirkte also rückwärts und vorwärts, umschloß die verflossenen und künftigen Zeiten, wirkte in die Ewigkeit hinein, und ihrer seligen, vollkommen beglückenden Wirkung ist kein Ende.

Demnach zeichnet sich die Zeit der Leiden- und Verdienstvollen Wallfahrt Christi hier auf Erden ewig hervorstechend aus, und ihr Andenken wird im Himmel in Gottes-Freuden gefeyert werden. Auch dieser Feyer wird kein Ende seyn. Dort erst werden wir die Geschichte dieser ohne allen Vergleich denkwürdigen Zeit vollständig erfahren. Gott selbst wird es sich zur Wonne rechnen, uns dieselbe ganz und im vollkommensten Zusammenhange vorzulegen. Was uns davon aufgezeichnet ist, enthält zwar das Vornehmste, und für uns hienieden völlig genug, ist aber doch nur anzusehn, wie der kurze Inhalt eines langen Kapitels. Welche genußvolle Freuden haben wir noch davon zu erwarten!

22.

Christi menschlicher Lebenslauf kann nicht genau beherzigt werden, denn er ist der von Gott bestimmte Probierstein für unsern Lebenslauf. — Der Mensch Jesus Christus befand sich in so vielerley Lagen, daß, wie verschieden auch die Umstände

der nach seinem Namen genannten Menschen seyn mögen, doch ein jeder sein Betragen mit der Denk- und Handelweise Christi vergleichen kann. Er hat uns allen ein Vorbild gelassen, daß wir sollen wandeln in seinen Fußtapfen. Soviel nun in unserm Lebenslaufe unser Denken, Begehren, Reden, Schweigen, Thun und Lassen mit dem Benehmen und Worte Christi übereinstimmt, soviel ist recht; — soviel es nicht damit übereinkommt, gar dagegen streitet, soviel ist unrecht.

Wo würden aber wir alle bey dieser Vergleichung bleiben, und wie weit müßten wir weggeworfen werden, wenn Christi tugendreicher, edler, reiner, vollkommen musterhafter, heiliger Lebenslauf uns nur dazu gegeben wäre? Derselbe müßte ja blos dienen, unsre Untugenden, Mängel, Gebrechen, Fehler und Schwachheiten in das helleste Licht zu setzen, uns vor Gott niederdrückend zu beschämen, und als verdammlich darzustellen. Darum finden wir in dem Lebenslaufe Christi auch die Heilung des unsrigen. Wir finden nemlich, daß er der Mann ist, der allen denen, die sich ihm anvertrauen, alles Unrecht, das in ihrem Lebenslaufe vorgekommen ist, abnehmen, alle Schulden erlassen, sie davon für ewig freysprechen, dann ihr Herz reinigen, es mit Leben aus Gott erfüllen, und ihnen zu einem neuen Gott wohlgefälligen Leben und Wandel alle nöthige Kraft verleihen kann, weil er unsre Schulden mit seinem eigenen Blute und Leben bey Gott bezahlt, dafür genug gethan hat, selbst die Versöhnung für unsre Sünden wor-

den ist, und nun alle, die zu ihm treten, selig machen und heiligen darf. Niemand hat ihm da drein zu reden.

Auch finden wir in dem Lebenslaufe Christi, daß seinen Gerechtfertigten, die nun nach seinem Beyspiel und Worte wandeln sollen und wollen, die aber im Glaubens-Thale bey aller Herzens-Treue, noch schwach, mangelhaft und fehlerhaft sind, das vollgültige Verdienst seines menschlichen Lebens zu gute kommt, und allen ihren Mangel vor Gott erstattet. Demnach zeigt sich in Christi Lebenslaufe auch reicher Trost für unsern Lebenslauf und dessen Schluß. — Deswegen steht mein Herz, daß mir Christi Lebenslauf bis zum lezten Moment meines Glaubenslebens zur Belehrung, Zurechtweisung, heilsamen Beschämung, Ermunterung und zum Troste immerdar vor Augen stehe!

23.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes mußte nothwendig in einem menschlichen Leibe erfolgen. Das ergibt sich schon daraus, daß Gott es so ordnete. Alles, was Er ordnet, ist völlig nöthig. Es gehört aber auch unumgänglich zu dem Plane Gottes, den er zu unsrer Erlösung, Versöhnung und Heiligung gemacht hatte. Diesem göttlichen Plane zufolge mußte der Sohn Gottes, der aus unerforschlichem Erbarmen die Menschen für seine Brüder erklärt hatte, denselben in allen Stücken gleich werden — die

Sünde ausgenommen, und das mit Recht, denn die gehört gar nicht zum Menschen, sondern ist vom Teufel in denselben hineingezaubert worden. — Wollte er nun dieses, so durfte er keinen Grad der Menschheit übergehen, sondern mußte in alle hinein, und durch alle hindurch.

Er durfte also nicht sogleich als ein erwachsener Mann unter den Menschen erscheinen, wie er gekonnt hätte, sondern mußte in einem menschlichen Leibe erst Mensch werden. — Es geschahe. Gottes Sohn ward Mensch in dem Leibe einer Jungfrau. Warum einer Jungfrau? Weil er, als der zweyte Adam, gerade, unmittelbar von Gott herkommen mußte, gleichwie Gott selbst mit eigener Hand den ersten Adam gemacht hatte. Darum bereitete Gott ihm den menschlichen Leib in der dazu auserwählten Jungfrau Maria. — Wie ging das zu? Buchstäblich so, wie es geschrieben steht. Der heilige Geist kam über sie, und die Kraft des Höchsten überschattete sie. Die Jungfrau Maria ward schwanger von dem heiligen Geiste.

Will man dieses aber näher erklärt, faßlich, anschaulich gemacht haben, wie das möglich war, daß Gott und Mensch sich so mit einander vereinigten, so allerinnigst, so ganz, so vollkommen, so unzertrennlich, zum ewigen Beysammenbleiben, so bekenne ich, daß ich das nicht vermag. Und wer vermag es? Kein Cherub und Seraph. Engel und Mensch muß sich daran genügen lassen, daß Gott kein Ding unmöglich ist. — Wir verehren diese allerheiligste Begebenheit im Staube, fühlen

uns bey dem Glauben an dieselbe glücklich, anhaltend selig, haben das Zeugnis im Herzen, daß wir lautere, göttliche Wahrheit glauben, genießen die herrlichen Früchte davon, aber begreifen können wir sie nicht, viel weniger erklärend beschreiben. — Ob es Gott einmal gefallen wird, uns droben dieses alle menschliche Vernunft unendlich weit übertreffende Ereignis zu erklären, das erwarten wir in Demuth.

24.

Die menschliche Geburt des Sohnes Gottes war Folge seiner geschehenen Menschwerdung; und wie wohlthuend ist es nun dem blöden Menschenherzen, daß es zu seinem ewigen Oberherrn sagen darf: „Du bist eben so, wie ich, zur Welt geboren worden, und hast auch darin vor deinen armen Brüdern nichts voraus haben; sondern selbst die erste Erfahrung des Menschenkindes mit uns theilen wollen, um vom Anfange Deines zu unsrer Erlösung übernommenen Werkes, bis zu dessen Vollendung, Dich ganz als Mensch zu zeigen. Das bringt Dich und uns in den menschlichen Erfahrungen aufs nächste zusammen; Dich zu uns, um uns zu helfen; uns zu Dir, um Deine Hülfe zu empfangen.„

Mein Geist erblickt hier aber noch mehr. Durch den Fall der ersten Menschen ist die Sünde zu allen ihren Nachkommen durchgedrungen. Das war natürlich. Der ganz sündige Mensch konnte

keine andere, als ganz sündige Kinder zeugen. — Dieses ist denn immer so fortgegangen, und wird so fortgehen, bis an der Welt Ende. — Das Menschenkind ist also von seinem ersten Entstehen an sündig, und hat demnach, wenn es nicht verwerflich seyn soll, vor Gott sogleich Versöhnung nöthig. Da nun der Sohn Gottes Alles versöhnen sollte und wollte, folglich auch das erst werdende, und zur Welt kommende sündige Menschenkind, so mußte er, als ein heiliges, unsündiges Menschenkind eben auch unter dem Herzen seiner Mutter liegen, und von ihr geboren werden. — Das versöhnende Verdienst hiervon kommt nun jedem Menschenkinde vor Gott zu statten. Daher die trostvolle Gewißheit, daß wir kein Menschenkind, das in Mutterleibe, oder während der Geburt, oder bald nach derselben, oder überhaupt in seiner Kindheit stirbt, seiner Sündigkeit wegen für unselig, verwerflich, verdammlich halten und erklären dürfen. Das hochgelobte Verdienst des Kindes Jesus rettet es davon, und gilt ihm für ewig zur Versöhnung mit Gott.

Hieraus ergibt sich nun noch die ungemein beruhigende Wahrheit, daß der Sohn Gottes, gleich von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an, das Lamm Gottes war, welches die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen hatte, und verdienstlich trug. Er war also schon im Mutterleibe unser thätiger Versöhner. Als unser Versöhner ward er geboren. In dem Momente seiner Geburt hätte man ihn mit diesen Worten anbe-

ten können: „Sey willkommen, Du versöhnendes Gottes-Lamm, das der ganzen Welt Sünden verdienstlich trägt!„ — Ist nicht die gläubige Betrachtung dieser Wahrheit herzerquicklich? Wen erfüllt sie nicht mit Trost und Freude? Jeder Umstand, der mir auf die Vollkommenheit des versöhnenden Verdienstes Jesu Christi deutet, ist mir unermeßlich groß und wichtig.

25.

Wie der gute, bewährte Arzt dem sehnlich nach ihm verlangenden Kranken, so willkommen und angenehm muß uns der Name Christus seyn. Christus heißt bekanntlich der Gesalbte. Der Eingeborne des Vaters ward als Mensch von ihm gesalbet mit dem Oele der Freuden, das ist, mit dem heiligen Geiste und dessen Gaben, reichlich, mit einem so großen Maaße, wie sonst Niemand, damit er die Menschen, die sich ihm anvertrauen würden, auch mit Freudenöl salben möchte, ihrer Fähigkeit und ihrem Bedürfnisse gemäß.

Der Name Christus hat also Bezug auf unsre Traurigkeit, und deutet zugleich auf die uns zugedachten Freuden. Durch den Sohn Gottes sollte die Traurigkeit des durch den klägslichen Sündenfall unglücklich gewordenen Menschengeschlechtes ins ganze, und jedes Menschenkindes insonderheit, nicht nur gemindert, sondern in Freude verkehrt werden. Den Elenden, Niedergeschlagenen, Verwundeten, im finstern Kerker

Seufzenden, den Sündern betrübtes Herzens, den Trostlosen sollte er lauter erfreuliche Nachricht bringen; und diese sollte so durchaus erquickend seyn, daß der Grund, die Ursache ihres Kummers ganz weggenommen würde. Dazu ward er vom Vater göttlich-feyerlich eingeweihet. Das sollte sein Amt seyn bey den Menschen, zu deren Mittler er sich hergegeben hatte.

Der vom Vater ihm beygelegte Amts-Name Christus ist demnach Trost- und Freuden-voll, erheitert alles, und verbreitet im Dunkel der Herzensnoth ein sanftes, schönes Licht, das Finsternis und Dämmerung zum hellen Tage macht. Dieser Name des Erbarmers ladet alle Traurigen, was auch die Veranlassung zu ihrer Betrübnis seyn mag, freundlich zu ihm ein, macht ihnen Muth, ihren Kummer ihm zu entdecken, stärkt ihre Hofnung, daß er helfen werde, ermuntert sie, sich Freude die Fülle und Gaben des heiligen Geistes in reichem Maaße von ihm zu erbitten; und keinem Bittenden ist verwehrt, sich darauf zu berufen: Du, Herr! bist ja dazu gesalbet worden.

Der herrliche Name Christus erinnert uns aber nicht blos an die Freuden, die wir hienieden durch den Menschgewordenen Gottes-Sohn genießen können, sondern verschaft uns auch die heiterste Aussicht in die Ewigkeit, zeigt uns gleichsam von ferne die Freuden, die nicht hier, die nur droben empfangen und genossen werden können. Ja, die Ewigkeit wird es auch erst ganz enthüllen, was alles in dem köstlichen Namen

Christus für uns liegt, und warum derselbe unserm Herrn gegeben ward.

26.

Die äußere Armuth Christi ist merkwürdig. Nicht leicht wird ein Menschenkind in armseligern Umständen geboren. Das war aber nichts zufälliges, wie es scheinen könnte, sondern von Gott geordnet. Es mußte so seyn; denn Christus war der Heiland aller Menschen, folglich auch der ärmste. Auch diesen wollte er entgegen kommen, und diesen zuerst, weil diese am ersten sich vor ihm hätten fürchten und aus Blödigkeit von ihm zurückbeben können. Eben darum waren die armen, verachteten Schaafhirten die auserwählten Menschen, denen auf Gottes Befehl vor allen Andern die Geburt des Welterlösers zuerst durch den Engel gemeldet wurde; wie sie denn auch die Ersten waren, die, als im Namen aller Menschen, das Wunderkind im Stalle, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, anbeteten und ihm huldigten. Wenn nun der Aermste unter den Menschen sich durch seine Armuth wollte abschrecken lassen, Christo nahe zu kommen, so kann ihm gleich einfallen: „War doch der Herr Jesus auch äußerlich arm! Ließ er sogar die armen Hirten zu allererst vor sich kommen! Er wird ja wohl auch mich um meiner äußern Armuth willen nicht abweisen.„

Christi Armuth sollte aber noch mehr bewir-

ken. Sie sollte den leiblich Armen unter den Menschen zur Ermunterung dienen, sich auch mit dieser äußern Noth zu ihm zu wenden, sie ihm zutraulich zu klagen, und er sollte dem Allerärmsten zurufen können: „Ich kenne deine Lage aus eigner Erfahrung; ich kann mich an deinen Plaz stellen; ich weiß, wie dir zu Muthe ist; ich kann mich dir nicht entziehen.„ — Ewig werde ich es nicht vergessen, wie ich, als ich in großer Armuth mich befand, und mir keinen Rath wußte, durch den Gedanken aufgerichtet und erheitert wurde, der wie ein Lichtstrahl in meine trübe Seele fuhr: „Mein Erlöser war ja auch äußerlich sehr arm; das kann er nicht vergessen haben; gewiß fühlt er mitleidig meine Noth; er kann mich nicht hülflos lassen.„ So erfuhr ichs auch balde. Seitdem hatte ich große Freudigkeit, meine und anderer äußere Armuth ihm zu klagen, und habe herrliche, oft wundervolle Beweise seiner Erhörung erlebt. — Nie vergißt er des Armen, der zu ihm schreyet. Eingedenk seiner eigenen auf der Welt ausgestandenen äußern Armuth, hilft er immer auf die beste Art, und zur rechten Stunde.

27.

Höchstauffallend ist es, daß unter den Christen so viele sind, die den Namen Heiland, welcher mit dem Namen Jesus fast gleichbedeutend ist, nicht wohl vertragen können. Gleichwohl war es der Name, unter welchem der geborne Christus den

Menschen zuerst angemeldet wurde, und zwar auf Gottes ausdrücklichen Befehl, von seinem Engel: „Euch ist heute, sprach derselbe zu den Hirten, der Heiland geboren, welcher ist der Christus — der verheißene Messias — der Herr.„

Es konnte auch wahrlich kein schicklicherer Name gewählt werden, als eben dieser, weil er auf das kürzeste und nachdrücklichste anzeigt, wozu der Sohn Gottes kam, was er den Menschen seyn, was er für sie thun, und wie er sie behandeln wollte. Wer sich als Heiland anmelden läßt, kann nicht zum Richten, Strafen und Verstoßen kommen, sondern zum Erretten und Erlösen; kann uns nichts anders seyn wollen, als unser Helfer; kann nichts geringeres für uns thun wollen, als alles das, was nothwendig ist, uns aus unserm Jammer herauszureißen, unsre Ketten zu zerbrechen, uns aus dem finstern Gefängnisse unsers Feindes in das wohlthätige Licht zu bringen, uns zu reinigen, unsre Schmerzen zu stillen, unsre Wunden zu verbinden, unsre Krankheiten zu heilen, uns gesund zu machen, und uns in allem Betrachte in eine dauerhaft-glückliche Lage zu versetzen; er kann uns also auch nicht nach Verdienst, hart, streng, unbarmherzig behandeln, sondern muß sich mitleidig, schonend, gnädig, geduldig, freundlich, liebhabend, hülfreich, eben als unser allerbester Freund in allen Stücken gegen uns beweisen; sein Name Heiland verbindet ihn dazu in jedem Falle, zu jeder Zeit, unnachläßlich. Dieser sein Name flößt also, auch

der blödesten Seele, das erquickendste Vertrauen zu ihm ein.

Wer kann nun gegen diesen Namen etwas haben? Wem kann er so zuwider seyn, daß er ihn nicht gerne aussprechen hört? Wer kann sich gegen denselben als aufgebracht oder gar als ihn verachtend zeigen? Ich denke, nur solche Menschen, denen es unangenehm ist, daß der Name Heiland sie an das erinnert, wovon sie befreyt werden sollen, und nicht wollen, weil sie es noch lieben; oder solche Sünder, die keinen Heiland nöthig zu haben wähnen. Aber wer bist du, der du dieses wähnest? Du mußt völlig blind seyn, sonst würdest du sehen, in welcher grausenvollen Grube du steckst; du mußt stocktaub seyn, sonst würdest du das Geklirre und fürchterliche Rasseln deiner Ketten hören; du mußt ganz fühllos seyn, sonst würdest du die schwere Last und den Druck deiner Banden, die Qualen und Martern, die deine Peiniger dir anthun, und deine vielen, tiefen Wunden fühlen, und dein Heiland müßte dir willkommen seyn, wie dem Sterbenden das Leben.

Jeder Name des Gottmenschen ist mir groß, wichtig, theuer, wie eine ausgeschüttete, wohlriechende, stärkende Salbe; vorzüglich aber paßt für mich Sünder der Name Heiland; er paßt mir in allen Fällen, und zu allen Zeiten. Ich kann es nicht beschreiben, wie alles in mir so lebendig ist, so oft ich im Glauben zu ihm sagen kann: „Du bist mein Heiland!„ — Werden nicht auch die vollendeten Gerechten ihn vorzüglich gerne so nennen? Ich meine: Ja!

28.

Die Beschneidung des Sohnes Gottes ist ehrwürdig und des Anbetens werth. Dadurch trat er als Mensch und Stellvertreter der Menschen feyerlich in den Bund mit Gott, den er auch unverbrüchlich halten, folglich alle den Menschen obliegende Pflichten gegen Gott, keine ausgenommen, verdienstlich für uns erfüllen sollte und wollte. Und er that es. Alle seine menschliche Gedanken, Worte und Handlungen waren völlig dem gemäß. Seine Treue in allen Stücken war so untadelich, so ganz, so heilig, daß er bey der vollkommenen Demuth seines Herzens doch freymüthig, und ohne Widerspruch zu fürchten, sagen konnte: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? — Wenn nun seine Gläubigen, bey dem entschlossensten Sinne, ihre Pflichten gegen Gott in seiner Kraft erfüllen zu wollen, doch aus Schwachheit darin sehr zurückbleiben, oft unwissentlich fehlen, manchmal gar Versehen sich zu Schulden kommen lassen, die ihnen selbst für die Zeit verborgen bleiben, und sie seufzen und trauren über diese ihre Mangelhaftigkeit, so ist es für sie ein überwiegender und hinlänglicher Trost, daß die vollkommene und unverrücklich bis ans Ende ausharrende Treue Christi, im Halten des mit Gott gemachten Bundes, ihnen vor Gott zugerechnet wird, und ihnen also sein Verdienst hier herrlich zu statten kommt. — Niemand sage, daß dieses sie verleiten könnte, leichtsinnig zu werden, und drauf los zu fehlen. Das

hieße, mit Vorsatz gesündigt, und wer sich das erlaubte, der wäre, nach dem Ausspruche des Brustjüngers Jesu, vom Teufel.

Ueberaus wichtig ist mir aber bey Christi Beschneidung auch dieses, daß ihm gerade bey dieser Handlung, unter der ersten Vergießung seines heiligen Blutes, der Name Jesus feyerlich beygelegt werden mußte. Dis geschahe nicht umsonst. Gott wollte dadurch gleich Anfangs mit Nachdruck anzeigen, daß er das Blutvergießen seines eingebornen Menschgewordenen Sohnes für nothwendig hielt, und daß Christus ohne dasselbe nicht dem Namen Jesus gemäß handeln könnte, indem er nur mit seinem Blutvergießen, welches endlich vollständig werden sollte, unwiderleglich würde beweisen können, daß er sich für die Sünder ganz hingegeben, aufgeopfert, und sich dadurch das Recht verschaft habe, sie alle, wenn sie nur wollten, selig zu machen von ihren Sünden. Wer also Christum nicht sucht und annimmt als den, der sein Blut für uns vergossen hat, zwar zu ihm kommen, aber von seinem Blutvergießen nichts wissen will, der erlangt ihn gar nicht; an dem kann er sich nicht als Jesus beweisen; der wird also nicht selig. — Wie schön, daß der Name Jesus mich immer an sein für mich vergossenes Blut erinnern soll!

29.

Heilig, ewig heilig ist der Name Jesus! Alle Lande müssen seines Lobes voll werden! Alles, was im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ist, soll ihn preisen und verehren! — Dis ist der freundschaftliche, menschliche, von vielen Menschen vorher schon geführte Name, welcher dem Sohne Gottes, noch vor seiner Empfängnis, durch den Engel Gabriel von Gott beygelegt, und bald hernach auch von Gott selbst, ebenfalls durch einen Engel, erklärt wurde; er sollte auf die Verwandschaft deuten, in die der Eingeborne des Vaters, dem Fleische nach, mit den Menschen trat, und zugleich auf die Freundschaft, welche er den Menschen, die allzumal Sünder sind, in ihrer Noth erzeigen sollte. Sein Volk, alle Sünder, die sich ihm ergeben wollten, sollte er selig machen von ihren Sünden, sie davon erlösen und für immer befreyen.

Der Name Jesus ist also für uns aufs tiefste beugend, und aus dem Staube aufs höchste erhebend. Er faßt unser Elend und Gottes Liebe zusammen. Er stellt uns unsre Sünden und deren schreckliche Folgen, sammt unserm gänzlichen Unvermögen, uns da heraus zu helfen, und zugleich Gottes erbarmungvollen Entschluß, uns helfen zu lassen, unser Unglück und Glück, Tod und Leben, in einem Augenblicke, in einem kurzen Worte vereinigt vor die Augen, zeigt uns unsre ganze Unseligkeit, und bietet uns lauter endlose Seligkeit

an, und ist demnach für uns der reichhaltigste, bedeutungvolleste aller Namen. — Furcht kann dieser Name nur denen einflößen, die sich von ihren Sünden nicht wollen trennen lassen. Nicht nur macht derselbe ihnen schon hier auf der Welt, wenn sie drüber denken, ein böses Gewissen, sondern sie haben auch zu erwarten, daß, wenn sie in ihrem unseligen Sinne bis ans Ende beharren, dieser Name einmal vor Gottes Gericht gegen sie zeugen werde. — Wie herzerquicklich aber ist der Name Jesus für alle Sünder, die ihre Sünden bereuen, beweinen, davon los und selig seyn wollen, ja endlich auch von der ganzen Sündigkeit erlöst zu werden wünschen! Diesen verspricht der Name Jesus Alles, was ihnen gebricht, und was sie begehren.

Bey diesem Namen ist der Sohn Gottes, seit seiner Zukunft in die Welt, wohl am ofte sten genennt worden; und das wird so fortgehen, bis er kommen wird zum Gerichte. Jesus wird es halten. Auch wird der Herr diesen Namen ohne Zweifel immerdar führen, sich mit Vergnügen unaufhörlich Jesus nennen lassen; und mit welcher Wonne und Dankbarkeit werden wir es thun! Sind wir gleich droben ohne Sünde, so werden wir es doch nie vergessen, daß wir Sünder waren, und durch Ihn von unsern Sünden erlöset wurden. Dort werden wir es erst vollkommen erkennen, was das heißt, von der Sünde erlöset seyn, und die seligen Folgen dieser herrlichen Erlösung ohne Ende genießen, folglich den

Namen Jesus immer höher erheben, immer lieblicher besingen.

30.

Jesus Christus ist der Heiland der ganzen Welt. Darüber jauchzeten schon die himmlischen Heerschaaren. Herrlich stieg ihr: Ehre sey Gott in der Höhe! gen Himmel, vor Wonne darüber, daß nunmehro nicht etwa nur ein gewisses Volk, sondern alle Völker, alle Menschenkinder an allen Orten und für alle Zeiten einen Heiland hatten. Ausdrücklich wurde vorher den Hirten verkündigt, daß die Freude darüber alles Volk anginge, allem Volke sich mittheilen sollte. Paulus wiederholte es mit innigstem Vergnügen, daß Christus ein Heiland ist aller Menschen. Und noch heute ist es so, daß ein gläubiges Herz, das alle Menschen liebt, sich darüber nicht satt freuen kann, daß der Menschgewordene Sohn Gottes für alle Menschen da ist, als Heiland. — Wie großen Genuß hat nicht schon das Menschengeschlecht hiervon gehabt, und welch eine Menge von Segen sind nicht noch davon zu erwarten! Diese Segen werden sich wirklich und buchstäblich über Adams ganze Nachkommenschaft verbreiten, und Niemand wird davon ausgeschlossen seyn, als wer sich selbst ausschließt, und darin bis ans Ende beharrt.

Ist aber der Name Heiland herzerfreulich zu allen Zeiten, so ist er besonders zur Zeit der

Noth so wohlthuend, wie ein heilender Balsam den Wunden. Und wie heißt der Tag, der ganz ohne einige Noth durchlebt wird? Da ist mir dieser Name immer eine neue Ermunterung, ein neuer Wink, mich mit allem Kummer sogleich und ohne Bedenken zu Christo zu wenden. Meine Noth sey groß oder klein, alt oder neu, und der Grund derselben von dieser oder jener Art, so gibt dieser Name mir allzeit das Recht, Christum anzulaufen, um sein Erbarmen zu flehen; und er kann mich nicht abweisen. Mit Recht darf ich zu ihm sagen: „Du bist ja mein Heiland, mein Erretter, mein Helfer; dazu bist du geboren; so bist Du mir angekündigt worden. Nun so beweise Dich als mein Heiland, und hilf mir!„ Nur so beten, ihn bey seinem von ihm selbst erwählten Namen fassen zu dürfen, thut mir in der Noth schon sehr wohl; und es ist mir zugleich etwas festliches, dabey denken zu können: Eben dieses ist auch allen meinen lieben Mitmenschen erlaubt; alle Nothleidende, Bekümmerte, Hülfebedürftige haben eben das Recht, ihn ihren Heiland zu nennen, alles, was in diesem Namen liegt, sich von ihm auszubitten. Und wer jemals von Herzen darum bat, bat nicht vergebens. Auch der Lezte, der darum flehen wird, soll es nicht vergebens thun. Das ist in dem Herzen Jesu Christi beschlossen. Seine Liebe will es so. Es macht ihm Freude, wenn er als Heiland handeln kann.

31.

Wahre Gelehrte halten es für ihre höchste Pflicht, dem Winke und der Anweisung Gottes redlich, treu, ohne Vernünfteley zu folgen; und dieses macht sie glücklich. Das sehen wir an den Weisen, oder gelehrten Männern, die aus einem der Morgenländer, man weiß nicht bestimmt, aus welchem, zu Jesu kamen. — Vielleicht war es dem lieben gelehrten Daniel von Gott offenbart, und von ihm in seinen Schriften hinterlassen worden, daß, wenn ein nie gesehener Stern von einer gewissen Gestalt und Größe am Himmel erschiene, Christus im Lande Kanaan schon geboren seyn würde. Der besondere Stern erschien. Unsre Gelehrten beobachteten ihn, und da sie den Daniel, wie es recht war, für einen Mann Gottes, und seine Weissagung für göttliche Offenbarung hielten, so zweifelten sie nun nicht an der erfolgten Geburt Christi. Es war für sie ein Wink, ihn aufzusuchen und anzubeten.

Hätten sie sich hier mit Vernünfteley eingelassen, so wäre es um ihr Glück geschehen gewesen. Sie folgten ohne Widerrede, und reisten gerade nach Jerusalem, in der Meinung, daß der neugeborne König der Juden sich nothwendig in der Residenz befinden müßte. Daß er der König des Israels rechter Art war, wußten sie noch nicht. Daß sie ihn aber für Christum hielten, erhellet aus ihrer Nachfrage, die den erschrockenen Herodes veranlaßte, sich sogleich bey der versammelten

Geistlichkeit zu erkundigen, wo Christus geboren werden sollte? — Unsre Morgenländer hatten nun genug an der erhaltenen Belehrung, und ließen sich durch nichts irre machen, auch nicht durch die auffallende Gleichgültigkeit der Juden, die so weit ging, daß in ganz Jerusalem auch nicht einer nur neugierig wurde, mit ihnen zu gehen, noch aus Mitleiden oder Höflichkeit sich angeregt fühlte, diesen so weit hergekommenen Fremdlingen den Weg zu zeigen.

Standhaft verfolgten sie ihren Zweck, blieben in der Leitung Gottes, sahen ihren merkwürdigen Stern, der sie dahin brachte, wohin sie sollten und wollten, sahen ihren Wunsch völlig erfüllt, erblickten den Heiland der ganzen Welt, beteten ihn an für sich, huldigten ihm zugleich — kann seyn, ohne es selbst zu denken — im Namen aller heidnischen Völker, brachten ihm, zum Zeichen ihrer Ergebenheit, Geschenke dar — auch Gold, nach Gottes Fügung, weil der arme Christus zu seiner bevorstehenden Flucht nach Egypten und zu seinem Aufenthalte daselbst dessen bedurfte — fühlten sich durchaus beglückt, folgten zur Rückreise abermals kindlich dem Winke Gottes, befanden sich dabey wohl, und kamen nach Hause als Männer, die nicht aufs Ungewisse gelaufen waren, sondern ihre Absicht völlig erreicht hatten. — Wie groß mag erst jetzt im Himmel ihre Freude darüber seyn, daß sie damals den Wink des Herrn verstanden, und mit Treue sich darnach richteten.

Die Gelehrten, die den Wink Gottes, der in

seinem Worte liegt, recht verstehen, und Muth haben, denselben in allem ihren Leitstern seyn zu lassen, dem sie standhaft folgen, die mag man mit Achtung wahre Gelehrte nennen. Wie glücklich sind sie in sich! Und wie viele Gelegenheit haben sie, wahres, dauerhaftes Glück um sich her zu verbreiten, eine Menge ihrer Mitmenschen für die Ewigkeit glücklich machen zu helfen!

32.

Alles, was der Sohn Gottes als Mensch erfuhr, that und litt, ist für uns verdienstvoll. In allem liegt etwas für's Herz. Das herauszuheben, wie man köstliche Perlen aus der Tiefe hohlt, ist billig unser innigstes Bestreben. Je mehr uns dieses gelingt, desto reichhaltiger wird der Schatz unsers Herzens. — So denke ich unter andern auch bey der Flucht unsers Herrn nach Egypten. Nichts widerfuhr ihm zufälliger Weise, oder als von ohngefähr; alles war voraus bestimmt; so auch dieses. — Der Verstand Herodis, welcher doch über die Nachricht von Christi Geburt heftig erschrocken war, mußte so benebelt werden, daß er weder selbst mit den Morgenländern nach Bethlehem ging, noch auf den Einfall kam, ihnen Leute mitzugeben, die sich des gefürchteten Kindes sogleich hätten bemächtigen können. Eben so betäubt zeigte sich der Verstand aller seiner Räthe und Hofleute, selbst der ganzen hohen und niedern Geistlichkeit zu Jerusalem. Das mußte so seyn.

Dem Kinde Jesus sollte zwar von Juden und Heiden, Armen und Reichen, Geringen und Vornehmen, Ungelehrten und Gelehrten, als im Namen des ganzen Menschthums, gehuldigt werden; nachher aber sollte der Weltheiland lange in Verborgenheit leben. Dieses wäre durch die Lobpreisungen der Morgenländer, wenn sie nach Jerusalem zurück gekommen wären, unmöglich gemacht worden; darum mußten sie auf einem andern Wege nach Hause ziehn; Christus mußte nach Egypten flüchten, und die Ermordung der Bethlehemitischen Kinder machte vermuthen, daß der kleine Christus gewiß mit ermordet wäre. Seines Daseyns ward also für die Zeit vergessen. So wollte es Gott.

Die eilige und beschwerliche Flucht Christi aber, und sein, wahrscheinlich mit mancherley Noth und Unannehmlichkeiten verbundenes Leben in einem fremden Lande sollte zugleich trostvoll seyn, und ist es auch, besonders für diejenigen, die, um sein Evangelium auszubreiten, in entfernte Länder wallen, oder, um seines Namens willen verfolgt, ihr Vaterland verlassen, und in der Fremde leben müssen, manche ebenfalls mit so kleinen Kindern, wie Christus damals war. Das Verdienst seiner Flucht kommt ihnen in diesen Beschwerdevollen Umständen, welche sie sonst wohl trübe machen könnten, erheiternd zu statten, und kann ihre Herzen sogar, wie die Erfahrung lehrt, mit inniger Freude erfüllen, und sie reizen, Gott unserm Vater ein eigenes Lobopfer dafür zu bringen, daß sie gewürdiget werden, ihrem Herrn auch

in dieser Art Leiden nachzufolgen, und ähnlich zu werden.

33.

Klüger kann man nicht handeln, als wenn man sich ohne Weigerung durch den heiligen Geist leiten läßt. Das erfuhr unter andern der alte Simeon. Er hatte — nicht durch einen Engel, nicht im Traume, noch sonst auf wunderbare Art, sondern eben so, wie noch jetzt diejenigen, die sich durch den heiligen Geist regieren lassen, es oft erfahren — in seinem Herzen das Versprechen bekommen, daß sein alter und innigster Wunsch erfüllt werden sollte; noch vor seinem Tode sollte er Christum leiblich sehen. — Daß dieses im Tempel geschehen würde, glaubte er. Auch dieser Glaube war durch Gottes Geist in ihm gewirkt. Er ging also in den Tempel, so oft er sich dazu angeregt fühlte.

Wer weiß, wie viele male er solches vergeblich that! Vielleicht wurde er auch manchmal von dem Gedanken angewandelt: „Du bist nun schon so oft umsonst in den Tempel gegangen; ob auch wohl die Versicherung in deinem Herzen vom heiligen Geiste herrühren mag? Ob es nicht die Anregung eines andern Geistes seyn mag, die dich immer in den Tempel treibt?„ Vor der Anfechtung solcher Zweifel konnte er sich nicht schützen; hätte er sich aber damit eingelassen, und denselben Gehör gegeben, so hätte er sich um die beseligende Freude

gebracht, die ihm von Gott zugedacht war. Simeon that solches nicht, sondern ließ sich immer, wie ein Kind, durch Gottes Geist leiten, folgte seiner Anregung, ein mal wie das andere; und die Frucht davon war, daß er die herrlichste Erfüllung des ihm geschehenen Versprechens erlebte.

Zu der Stunde, da das Kind Jesus im Tempel erschien, war Simeon da, und genoß nun die so lange und so oft gewünschte, ihm ewig unvergeßliche Seligkeit, die so groß war, daß er sich in der Welt nichts mehr zu wünschen wußte, als seinen baldigen Hingang zu Gott. — Mein Herz, sey du immer unweigerlich der Anregung des heiligen Geistes gehorsam! Bist du es einmal nicht, so handelst du unklug, und weißest nicht, was und wie viel du versäumst.

34.

Christus in der Verborgenheit ist das schönste Muster aller wahren Christen, die, ohne irgend ein Amt zu bekleiden, doch Gott dienen, und ihren Nächsten nach Vermögen zum Trost und Nutzen seyn sollen. — Christus, stille zu Nazareth lebend, zeichnete sich, wie ich mir vorstelle, durch nichts besonders auffallendes aus, wollte nicht als hervorstechend bemerkt seyn, und verlangte keinen Vorzug vor Andern. Als Kind und Knabe zeigte er sich nicht schon so klug, wie ein erwachsener Mann, sondern nahm zu, wie an Alter, so auch an Weisheit, gleichwie ein anderes Menschenkind.

Er lehrte nicht öffentlich, und that keine Wunder, weil die Stunde dazu noch nicht gekommen war. Aber er erfüllte dabey alle kindliche und bürgerliche Pflichten musterhaft. Gegen seine Mutter und seinen Pflegevater bewies er sich immerdar ehrerbietig, folgsam, ohne Widerrede, war ihnen gerne unterthan, als ein gutes Kind, wählte keine andere Profession, als die seines Pflegevaters, weil diese Wahl die naturellste und ihm angemessenste war, arbeitete als Zimmermann fleißig, mit aller nöthigen Angelegenheit, war exemplarisch in Abwartung des öffentlichen und Haus-Gottesdienstes, alle Gebote Gottes pünktlich haltend, treu, keusch, bescheiden, friedfertig, liebhabend, freundlich gegen Jedermann, auch dienstfertig und wohlthätig, so viel er konnte, seiner Landes- und Orts-Obrigkeit in allem gehorsam, freundschaftlich gegen Freunde, geduldig, langmüthig, gerne vergebend gegen Feinde und Beleidiger. Denen, die ihn vertraulich um Rath fragten, gab er den besten Rath, kam allen mit gutem Willen entgegen, bewies sich als der beste Nachbar, als der theilnehmendste Mitbürger, und war in allen diesen und andern Tugenden unverrücklich anhaltend, und standhaft, ohne etwas besonders zu affektiren. Man sahe immer, daß sein Thun und Lassen dem Antriebe seines Herzens gemäß war.

Obwohl hiervon sehr wenig geschrieben steht, so kann man doch getrost behaupten, daß der stille, und, was seine eigentliche Bestimmung betraf, ganz im Verborgenen zu Nazareth lebende Christus

so gehandelt hat, und sich nicht anders betragen konnte.

Nun lebt kein Christ so stille, so unbemerkt, daß er nicht in seiner Lage mehr oder weniger Gelegenheit hätte, obgenannte Pflichten zu erfüllen. Nichts aber kann ihn mehr dazu ermuntern und stärken, als das Beyspiel Christi in Nazareth, dessen Vollkommenheit überdem für uns verdienstlich ist, und uns, bey unsrer Unvollkommenheit, vor Gott zu gute kommt.

35.

Ein langes Leben in Verborgenheit ist für eine thätige Seele ein schwer zu ertragendes Leiden. Christi Seele war unstreitig die allerthätigste, die jemals war; mußte es seyn, weil er das allergrößeste, das ganze menschliche Geschlecht betreffende Werk zu thun und zu vollbringen übernommen hatte; konnte es auch seyn, denn sie war vollkommen rein, unsündig, unverdorben, heilig, kraftvoll, frey von Nebenabsichten, Vorurtheilen, Menschenfurcht und dergleichen, wodurch eine sündige menschliche Seele so leicht gehemmt, und gleichsam eingeklemmt wird. Dazu kam bey Christo die vollkommen zärtliche Liebe zu seinem Vater im Himmel, verbunden mit der mitleidigen Liebe zu dem armen hülfebedürftigen Menschthum, die ihn zu dem höchsten Grade der Thätigkeit anfeuerte.

Nun weiß man, wie eine zur Thätigkeit gestimmte Seele sich schon in den Kinderjahren, noch

weit mehr im Knaben- und Jünglings-Alter, und vollends bey dem erwachsenen jungen Manne zu äußern pflegt; mit welcher Kraft sie auf allen Seiten auszubrechen trachtet. Dieses empfand Christus mehr und stärker, als es irgend ein Mensch jemals empfunden hat. Das konnte nach der Natur seiner Seele nicht anders seyn. Gleichwohl mußte er in dem, was ihm eigentlich aufgetragen war — in Absicht auf das sichtbare Wirken — bis in das dreyßigste Jahr seines Alters völlig unthätig seyn. Das war, sage ich, für ihn ein wahres Leiden, und dahin zu rechnen, daß er als Mensch hier auf der Welt zu lauter Leiden gemacht war.

Ein einiges mal, als Knabe von zwölf Jahren, trat er hervor, besuchte den Tempel, besprach sich mit den Volkslehrern, erregte allgemeine Bewunderung seines Verstandes und seiner Einsichten, und zeigte die ausgezeichnetsten, herrlichsten Anlagen zur frühesten Thätigkeit in dem, was seines himmlischen Vaters war. Er mußte aber gleich wieder zurück in die Stille, war dazu willig, und stellte sich dar, als das untadeliche, nachahmenswürdigste Muster der Ergebenheit in Gottes Willen, zu dessen Plan es gehörte, daß Christus ein so verborgenes Leben, und das so lange, in Nazareth führen sollte.

Welch eine merkwürdige Anweisung für die thätigsten Seelen — bey allem Gefühl der innern Kraft, der nöthigen Talente, des solidesten Muthes, der stärksten Neigung zum Wirken, und bey

dem lebhaftesten Wunsche, nützlich zu seyn — doch in den wichtigsten Aufträgen und Geschäften dem Willen Gottes nie vorlaufen zu wollen, nicht eher und nicht mehr thätig zu werden, als er für gut findet! — Nie wird der Gläubige in der Welt das Beyspiel Jesu hierin ganz erreichen; aber er ist doch unser Vorbild, dem wir alle und in allem nachzufolgen trachten sollen.

36.

Der in Nazareth so verborgen lebende Jesus litt unablässig als das Lamm Gottes, das der ganzen Welt Sünde trug. Eine unübersehliche, mit keinem Maaß oder Gewicht zu bestimmende, mit keinen Zahlen zu berechnende Last! Diese drückte ihn Tag und Nacht, als Ihm alleine auf dem Herzen liegend; sie verließ ihn nie. Unter diesem, mit allen menschlichen Worten nie zu beschreibenden Drucke mußte er stille und geduldig hingehen, wie ein Lamm. Mit keinem Menschen konnte er darüber vertraulich reden, keinem sein Herz ausschütten, selbst seiner Mutter und seinem Pflegevater nicht. Sie würden ihn damals nicht verstanden haben. Nur die Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel blieb ihm erlaubt.

So unthätig er also in dieser langen Zeit in Hinsicht auf die Ausführung seines großen Auftrages vor den Augen der Menschen war, so thätig war er in der Stille vor den Augen des Vaters, indem er die ihm, als dem Mittler und Bürgen der

Sünder; von der Gerechtigkeit Gottes auferlegte Last willig trug — verdienstlich für uns — im Gebet und in der Fürbitte Treue bewies, nicht um Abnahme der Last, nur um Durchhülfe bat; sich zu dem, was er zur bestimmten Zeit öffentlich lehren, thun und leiden sollte, zubereiten ließ, und solchergestalt schon damals sich selbst für uns Gott opferte. — Auch seine zu Nazareth verlebten Tage gehörten zu dem Tage seines Fleisches, von welchem wir lesen, daß er da Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen Dem geopfert habe, der ihm von dem Tode aushelfen, das ist, durch alle seine Leiden hindurch helfen, ihn, dieselben ganz zu ertragen, stärken konnte, und es auch that.

Ich stelle mir daher vor, daß Christus bey dem fortwährenden schmerzlichen Gefühle, daß er als Gottes Lamm die Sünden aller Sünder trug — wobey die listigsten Versuchungen des Feindes und der im Argen liegenden Welt gewiß nicht ausblieben — sein Lager gar oft mit Thränen genezt, manche schlaflose Nacht gehabt, und während seiner Arbeit viele stille Thränen wird haben fallen lassen, die nur der Vater im Himmel bemerkte. Auch denke ich, daß er seine Erholungsstunden vornemlich dazu wird angewendet haben, in der Einsamkeit mit seinem Vater über seinen Plan sich zu unterhalten, seine Furcht und Bangigkeit ihm zu klagen, und sich ihm zur Unterstützung zu empfehlen. Wie viele Plätze sind in und um Nazareth herum, wo Christus einsam stand, saß, kniete oder auf dem Angesichte lag, seufzend, stöhnend, wei-

nend, stille oder laut betend! Wie wird uns seyn, wenn er selbst uns droben davon unterhalten, uns so vieles, was wir jezt nicht wissen, bekannt machen, und auch das uns sagen wird, was und wie viel er uns in Nazareth verdient hat!

37.

Christi Abschied von Nazareth ging ohne Zweifel ganz in der Stille vor sich; denn er machte kein Aufsehen, wenn es nicht nothwendig oder nüzlich war, den Seinen zur Lehre und zum Beyspiel. — Höchstwahrscheinlich war sein Pflegevater Joseph bereits gestorben; vielleicht schon einige Jahre vorher. War dieses, so erfuhr Christus auch, wie es einem Sohne ist, der seine Mutter im Aeußern zu unterstützen, für sie zu sorgen hat. Das that er musterhaft. Er war der ehrerbietigste, liebhabendste, zärtlichste Sohn. — Wer dessen gewürdiget wird, seinen Vater oder seine Mutter, oder Beide unterstützen zu müssen, und zu können — denn ich halte es für eine besondere Ehre — der habe das immer vor Augen, wie Jesus Christus in dieser Lage sich wird benommen haben, erlaube sich nichts, was er sich gegen seine Mutter nicht erlaubte, und thue mit Freuden, was er gewiß mit kindlicher Freude an seiner Mutter that! Wer ihm nachfolgt, wird sicherlich keinen Vater- oder Mutter-Seufzer auf sich laden, die schwersten menschlichen Seufzer, die sich denken lassen.

Christus lehrte uns aber auch durch sein Bey-

spiel, daß Gott und göttlicher Ruf alles Andere hinter sich lassen muß, selbst Vater und Mutter, Brüder und Schwestern. Als die Stunde kam, da Christus sein verborgenes Leben beschließen, und hervortreten sollte, hielt ihn in Nazareth nichts zurück, auch nicht seine ihn über alles liebende, von ihm vollkommen kindlich geehrte, dankbar geliebte, und seiner bedürfende Mutter. — Unstreitig machte er, vor dem Scheiden, zu ihrer Besorgung eine Einrichtung, die ein neuer Beweis seiner kindlichen Treue war. Aber aufhalten ließ er sich durch nichts in dem, wozu sein himmlischer Vater ihn berief. — Er verließ seine Mutter. Der Abschied war wohl auf beiden Seiten Thränenreich, aber Jesus ging doch, wohin er gehen sollte. Es steht zwar von dem allen nichts geschrieben; befand sich aber Christus mit seiner Mutter in dieser Lage — wie ich solches annehme — so konnte er nicht anders handeln, als so. Er war ja das Muster aller Tugenden, die Tugend selbst. — Was kann dem gläubigen Herzen lieblicher, belehrender und ermunternder seyn, als die Weide an seinen Tugenden?

38.

Christi Tauf-Tag war ein großer, für immer denkwürdiger Tag, ein Fest, welches Gott dem ganzen Menschengeschlechte gab, indem er sich demselben, zum erstenmale vor der ganzen Schöpfung, feyerlich als DreyEinig offenbarte. Der Him-

mel that sich auf. Gott der Vater redete vom Himmel herab, und erklärte den eben getauften und betenden Jesum von Nazareth laut und vernehmlich für seinen Sohn. Jesus schwieg ehrerbietig, und bekannte dadurch sich selbst für den Sohn Gottes. Der heilige Geist kam in leiblicher Gestalt, sichtbar, gleich als eine Taube vom Himmel herab, und ließ sich auf Jesum nieder. Hier offenbarte sich also der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Das war noch nie geschehen, und machte diese Stunde ewig unvergeßlich.

Dadurch ward die Taufe Jesu etwas höchst wichtiges. Erst sahe man weiter nichts, als daß Jesus von Johanne getauft wurde, wie Tausende vorher von demselben waren getauft worden. Durch die außerordentliche Offenbarung Gottes aber ward die dem Menschen Jesu Christo angediente Taufe zu einem Sakrament. Unter dem Sichtbaren, was Johannes an ihm that, war ihm etwas Unsichtbares mitgetheilt. Er empfing hier als Mensch, unter Johannis Dienste, von Gott die Weihe zu dem, was er nunmehro seyn, lehren, thun und leiden sollte. Da nun dieses alles auf uns Menschen Bezug hatte, und lediglich um unsertwillen nothwendig war, so ist uns billig die Taufe Jesu, unsers Mittlers, ein heiliger Vorgang, wofür wir Gott fußfällig verehren, und noch mehr mit Lobgesängen verherrlichen sollten.

Die Taufe, welche Christus nachher für uns einsetzte, die ebenfalls im Namen und unter dem

Bekenntnisse des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes verrichtet wird, war eine Folge von seiner Taufe. Er sollte in Absicht auf die heilige Taufe, wie in Absicht auf die Auferstehung von den Todten, der Erstling seyn unter seinen Brüdern. — Selige und herzerhebende Erinnerung für jedes getaufte gläubige Menschenkind: „Christus ward auch getauft!„

39.

Man muß bleiben in dem, wozu man berufen ist, und nicht seyn wollen in dem, wozu man nicht berufen ist, wenn dieses gleich angenehmer wäre, als jenes. — Das lehrt uns vorzüglich Johannes, der Täufer, durch sein Beyspiel. Das Daseyn des Weltheilandes war ihm bekannt. Seine Eltern hatten ihn genau davon unterrichtet Er wußte und verkündigte öffentlich, daß er dessen Vorläufer, sein Wegbereiter war; aber seine Person kannte er nicht. Ohne Zweifel hätte er es nun gern zu seiner Hauptsache gemacht, Jesum, mit dem sein Geist sich unablässig beschäftigte, zu suchen, bis er ihn fände, um ihn kennen zu lernen, ihn anzubeten, ihm seine Liebe und Anhänglichkeit zu bezeigen. Gewiß wäre er am liebsten bey Jesu gewesen. Er entsagte aber dieser Wonne, weil sein Beruf ihm dieselbe nicht erlaubte.

Herzrührend war seine erste Zusammenkunft mit dem Herrn. Der demüthige Jesus und der demüthige Johannes sahen einander. Dieser hatte

schon das Zeugnis abgelegt, daß er nicht würdig sey, Jesu die Schuhriemen aufzulösen, und hier bekannte er voll Ehrfurcht ihm selbst, daß er viel zu gering sey, ihn, wie er verlangte, zu taufen, vielmehr von ihm getauft zu werden bedürfte. Jesus aber zeigte sich als der demüthige Mittler, der sich seiner Erniedrigung nicht schämen, nichts vor seinen Brüdern voraus haben, also auch getauft werden, und alle Pflichten so erfüllen wollte, wie es sich gebührte. Johannes war gehorsam, und taufte ihn.

Nun kannte Niemand den Herrn besser, als er; denn es ist wahrscheinlich, daß selbst der Mutter Christi seine eigentliche Bestimmung und sein Plan nicht so aufgeschlossen war, wie Johanni dem Täufer. Dieser kannte ihn schon als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, stellte ihn in dieser Eigenschaft andern vor, und deutete dadurch auf sein blutiges Versöhnopfer. Bey dieser Kenntnis konnte Johannes nichts feuriger wünschen, als beständig um den Herrn zu seyn, ihm überall zu folgen, seinen Umgang zu genießen, und seiner persönlichen Freundschaft sich zu erfreuen. Wie viel vergnüglicher wäre seinem Herzen ein solcher Lebenslauf gewesen, als derjenige, den er zu vollführen hatte! Da Johannes aber, als Gottes treuer Diener, seinen Beruf erfüllen wollte, so blieb er in demselben mit Ergebenheit, that auf alles andere Verzicht, und ließ sich genügen an dem Umgange mit Christo im Geiste und Glauben, bis er, immer vor dem Herrn her, seinen Lauf voll-

bracht hatte, und, auch vor ihm, zu Gott ging, um dort, als Freund des Bräutigams, den vollendeten Bräutigam zu empfangen.

40.

Der Gottmensch Jesus Christus ist unser unvergleichliches Vorbild in allen Tugenden, schön, herrlich, vollständig, vollkommen, und doch nicht abschreckend darum, weil es alle, die ihm nachwandeln, so weit hinter sich läßt, sondern bey seiner Vollkommenheit so liebenswürdig, so reizend, anziehend, zur Nacheiferung anfeurend, daß man sich daran nicht satt sehen kann, und ihm ähnlich denken, reden und handeln möchte. Nur muß man dieses nicht eher unternehmen wollen, als bis man die rechten Kräfte dazu wirklich, nicht etwa nur in der Einbildung besitzt, sonst wirds eine elende Nachäfferey.

Darum kann man mit so vielen hochberühmten Tugendlehrern nicht zufrieden seyn, die mit glänzenden Redner- und Schriftsteller-Talenten uns die Tugend so anschaulich, zugleich so nothwendig machen, und so lieblich, so angenehm, so einnehmend vormahlen, daß man sich aus dem Othem laufen möchte, sie zu erhaschen, uns aber die Quelle nicht anzeigen, wo wir die Kraft zum Ergreifen und Ausüben derselben suchen sollen. Manche wollen zwar behaupten, wir arme Sünder hätten diese Quelle in uns selbst; ich aber habe sie in mir nicht gefunden; auch habe ich noch keinen Men-

schen kennen gelernt, der mich auf sein Gewissen hätte versichern können, diese Quelle bey sich gefunden zu haben; es war allen, die darnach gesucht hatten, nicht besser gegangen, als mir.

Dazu kommt, daß so vieler weit und breit gelobter, auch wohl gelesener Tugendlehrer Leben und Wandel nichts weniger, als tugendhaft ist. Da wünschte man, daß gerade sie kein Wort davon möchten geredet oder geschrieben haben, weil sie, was sie mit der linken Hand gaben, mit der rechten wieder zurücknehmen. Ihre Praxis ist die bitterste Satyre auf ihre Theorie. Wozu diese Spielerey bey einer so ernsthaften Sache? Laßt uns doch lieber vor Gott und vor einander die Wahrheit bekennen, und zugestehen, daß wir alle, sammt und sonders, in uns selbst gar keine Kraft haben, die Tugend herzlich zu lieben, sie ernstlich zu ergreifen, und treulich auszuüben.

Die Quelle, wo diese Kraft zu haben ist, findet sich nirgends, als in Jesu Christo, welcher uns von Gott dazu gemacht ist. Ihm muß man erst das von Natur untugendhafte, lasterhafte Herz darbringen und übergeben. Geschieht dieses, so geht mit dem Herzen eine wichtige, große Veränderung vor; es wird gereinigt, und mit der Liebe Gottes erfüllt. Nun hangt man Christo an, und schöpft aus ihm die rechte Kraft, die Tugend nicht nur zu lieben, sondern auch zu ergreifen und auszuüben. Wie? Dazu hat man alsdann Anweisung nöthig. Und nun wüßte ich doch auf der ganzen weiten Welt keine so gute, geschweige

bessere Tugendlehre, als das Beyspiel Jesu Christi, verbunden mit seinem Worte. Wer diese Moral allzustreng findet, dem ist es noch nicht wahrer Ernst, vor Gott tugendhaft zu leben. Wer daran nicht genug hat, sondern in der Ausübung der Tugend noch weiter gehen, sich höher erheben will, der ist gleich einem Elephanten, der Adler seyn, und in der Luft schweben will.

Uns soll an dem Vorbilde genügen, welches Christus uns gelassen hat. Das ist recht für uns eingerichtet. Völlig wird es Niemand hienieden erreichen; aber laßt uns ihm doch von ganzer Seele nachfolgen! Können wir noch nicht laufen, laßt uns gehen! Sind wir auch dazu noch zu schwach, laßt uns kriechen, aber doch nie ablassen, ihm aus aller Macht nachzustreben, damit ein jedes dermaleins vom Herrn das Zeugnis bekomme: „Du hast gethan, was du konntest!„

41.

Den Teufel, wenn er als Versucher angreift, zu überwinden, ist möglich und unmöglich, nachdem man mit Waffen versehen ist; möglich, wenn man die rechten, unmöglich, wenn man die unrechten hat, oder sich der rechten nicht mit Treue bedient. Christi Vorbild ist uns hierbey die beste Leuchte. Als die dazu bestimmte Stunde schlug, ward er vom heiligen Geiste angeregt, dahin zu gehen, wo er vom Teufel versucht werden sollte. Diesem Vater der Lügen sollte er hier das Recht

an die Menschen wieder abgewinnen, welches er dadurch erlangt hatte, daß unsre Stammeltern sich durch seine Lügen verführen ließen, und seiner Versuchung unterlagen. Fürs Aeußere war Christus dabey in einer ganz andern Lage, als Adam und Eva. Hier war kein lieblicher Garten Eden, sondern eine fürchterliche Sandwüste, eine schauervolle, Menschenleere, nur von wilden Thieren bewohnte Einöde. Hier war kein Ueberfluß an der erquickendsten Nahrung wie im Paradiese, sondern Mangel an allem. Hier wehete keine gesunde, stärkende Luft; sie war, wie sie in einer so dürren Wüste seyn konnte.

In dieser auf allen Seiten traurigen Lage, mit lauter schreckenden Gegenständen umgeben, gegen den Hunger kämpfend, mußte Jesus Vierzig Tage und Nächte aushalten, und sich dabey den furchtbaren Versuchungen des Teufels ausgesezt sehen. Dagegen sollte er hier so gut bestehen, wie die ersten Menschen hätten bestehen können und sollen. Darum wurden ihm keine andere Waffen erlaubt, als eben diejenigen, die sie auch gehabt hatten, nemlich Gottes Wort. Nur damit wehrte er sich gegen den schlauen, tückischen, nicht leicht zu ermüdenden Feind, überwand ihn, und trat als siegreicher Held aus der Wüste hervor. Der Zweck seines schreckenvollen Leidens in derselben war völlig erreicht.

Die Lehren, Gebote und Aussprüche Gottes, die das Wort vom Kreuze im neuen Bunde noch weit klärer und vollständiger enthält, als das Ge-

setz und die Propheten im Alten, sind also die einzigen rechten Waffen, womit man den Versuchungen des Feindes widerstehen kann. Mit diesen muß man bekleidet seyn; das heißt, man muß an das Wort Gottes von ganzem Herzen glauben, es lieben, und dessen Anweisungen treulich befolgen wollen. Ist das, und man sezt den listigen Anläufen des Versuchers immer nur dieses Wort entgegen, nicht durch Künsteleyen verstellt, sondern einfältig, nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft Gottes, und hält sich unverrücklich nur daran, so überwindet man gewiß, und erliegt auch in der lezten Versuchung nicht, so wenig als Christus.

42.

Kein Mensch darf die ersten Menschen vor Gott verklagen, keiner ihren Fall ihnen vorrücken. Diesen hat Christus auf sich genommen, und völlig wieder gut gemacht. Er stand an ihrer Stelle. Seine Treue hob ihre Untreue auf. Ihre Schuld bezahlte er ganz. Niemand hat noch etwas an sie zu fordern. Der Sohn Gottes wurde als Mensch, indem er sich des Gebrauches seiner Gottheit für die Zeit gänzlich begeben hatte, von eben dem Versucher, nur noch viel schärfer und weit öfter versucht, als unsre ersten Eltern, und er hatte, um dem listigen, seitdem in der Tücke und Bosheit noch weit mehr geübten Feinde zu widerstehen, keine andre Waffen, als eben diejenigen, die sie auch

hatten, nemlich die klaren, deutlichen Worte Gottes — dieser Umstand verdient, wiederholt zu werden. — Lediglich mit diesen Waffen kämpfte er gegen den Versucher, und auch den allerlezten Angriff desselben wies er damit dermaßen kräftig ab, daß der Feind fliehen, die Sache verloren geben, und sich für geschlagen erklären mußte. Jesus blieb treu und gehorsam, bis ans Ende.

Das Verdienst dieses seines standhaften Kampfes und herrlichen Sieges gilt für die, an deren Stelle er handelte. Unter allen Menschen, die gelebt haben, die jezt leben, und die leben werden bis zu dem Lezten der Tage, wird nicht einer zu Adam und Eva mit Recht sagen können: Ihr seyd die Ursache meiner Unseligkeit, schuld an meiner Verdammung! Wer unselig ist, der ist es blos darum, weil er die Sünde liebt, und sich von dem alleinigen Helfer, den Gott dazu verordnet hat, nicht will helfen lassen. Wer unselig bleibt, und einmal verdammt wird, der wird dis Endurtheil anhören müssen: „Du wirst verdammt, nicht um des Falles der ersten Menschen willen, nicht darum, weil du von deinem ersten Entstehen an sündig warst, sondern blos darum, weil du die Hülfe, die Errettung, die Begnadigung, die Christus dir bis an dein Ziel anbot, nie annahmst, den Sohn Gottes mit Füßen tratst, und das heilige Blut der Versöhnung unrein achtetest.„ Wir werden finden, daß der treue und gerechte Gott auch in Ansehung aller der Millionen, die hier auf der Welt von dem Evangelio Christi nichts zu hören bekommen, solche

Einrichtungen und Anstalten wird getroffen haben, daß kein einiger von ihnen, der verdammt wird, ein anderes Urtheil empfangen wird, als dieses: „Du wirst verdammt, weil du Jesum nicht gewollt, und seine Hülfe verschmäht hast.„

Unsere ersten Eltern werden also, als durch Christum begnadigte, gerechtfertigte, vollendete Gerechte heiter und froh unter ihrer zahlreichen Nachkommenschaft im Himmel wandeln, und deren Hochachtung und Liebe ungestört genießen. Ihres Falles wird nie mehr auf eine ihre Freude trübende Art gedacht werden, weil Christus, als der andre Adam, denselben für ewig ausgelöscht hat.

43.

Die Erfüllung der Pflichten geht Allem andern vor, und man muß Achtung haben vor allen Menschen, die diesem Grundsatze treu sind. Ob dabey die rechten, oder unrechte Absichten zum Grunde liegen, das haben Andere nicht zu beurtheilen, und können es auch nicht. Das hat man Dem anheim zu stellen, der alleine das Herz und dessen Meinung kennt. Es gehört zur Verdorbenheit der menschlichen Seele, wenn man so geneigt ist, bey den besten Handlungen Anderer unächte Absichten vorauszusetzen, oder doch zu argwohnen. Wäre es nicht besser, man thäte das Gegentheil? Gewiß würde man weniger irren. Oft habe ich bemerkt, daß es so schien, als lägen hinter guten Handlungen falsche Absichten verbor-

gen, und nachher zeigte sichs doch, daß es nicht so war; auch die Absichten waren gut. Gesezt aber, es sucht Jemand durch die treue Erfüllung seiner Pflichten heimlich nur seinen Ehrgeitz, Stolz, Geldgeitz, seine Ruhmsucht, Eigenliebe, Eigengerechtigkeit, Selbstgefälligkeit und dergleichen zu befriedigen, so ist gleichwohl die Erfüllung seiner Pflichten für ihn selbst und für Andere besser, als die Unterlassung derselben, wobey doch sicherlich auch keine gute Absicht statt haben kann.

Das beste ist allerdings, wenn man seine Pflichten an und für sich liebt, und bey der treuesten Erfüllung derselben keine andere Absicht hat, als den Willen Gottes zu thun, in der lebendigen Ueberzeugung, daß sein Wille immer und in allen Fällen das Beste bezielt, und man also weder klüger noch besser handeln kann, als wenn man seinen Willen befolgt. Christi Beyspiel ist darin unsere helleste Leuchte. So außerordentlich groß die Pflichten waren, die er auf sich genommen hatte, und so äußerst schwer deren vollkommene Erfüllung ihm fallen mußte, da er sich derselben ganz nur als Mensch unterzog, so war doch seine ganze Seele daran gefesselt. Er kannte seine Pflichten ganz, liebte sie, trachtete unablässig darnach, sie so zu erfüllen, wie sein Vater im Himmel es am liebsten sahe, und beharrete darin, bis er auch die lezte Pflicht völlig erfüllt hatte. Alles andere mußte dem nachstehen.

Hat man sein Beyspiel immer vor Augen, so bedarf man nicht, an die Erfüllung der Pflichten

erinnert zu werden. Man zieht dieselbe nicht nur den Vergnügungen, sondern auch andern, sonst eben nicht unnützen Beschäftigungen vor. An Belohnung denkt man nicht, denn man thut ja nur seine Schuldigkeit. Das Bewußtseyn, daß man seine Pflicht, und dadurch den Willen Gottes gethan habe, kann nicht anders als angenehm seyn, erinnert aber sogleich an die Kraft Christi, ohne welche man nichts hätte thun können, und ist auch immer verbunden mit Beugung über die vielen Unvollkommenheiten und Gebrechen, womit die sorgfältigste Erfüllung der Pflichten bey jedem sündigen Menschen vermengt ist, so lange er hienieden wallet. Man eilt Christo nach, aber nie holt man ihn ein, bis man dorthin gelangt, wo man nicht mehr sündig ist.

44.

Eine schöne, ergiebige Trostquelle für das gläubige, bedürftige Herz ist die Wahrheit, daß der Mensch Jesus Christus sich alles dessen, was zur Menschlichkeit gehört — ohne sich im mindesten mit der Sünde zu befassen, — nicht schämte, vielmehr es alles selbst erfahren wollte. Er arbeitete mit seinen Händen, oder lehrte, oder mühte sich mit Kranken, oder wandelte, und erfuhr, was das heißt, müde werden, sich der Müdigkeit überlassen müssen. Er empfand Hunger und Durst, aß und trank, wie ein anderer ordentlicher Mensch. Er wachte, und wenn er dieses lange gethan hatte,

fühlte er sich schläfrig, schlief ein, und schlief auch wohl so fest, daß er geweckt werden mußte. Daß er auch von körperlicher Schwäche und Kraftlosigkeit übernommen werden konnte, das zeigte sich besonders in seinen lezten Leidensstunden.

Sein Gemüth stellte sich ebenfalls ganz menschlich dar. Er freuete sich über dasjenige, was ihm angenehm war, z. B. über den entschiedenen Vorzug der Unmündigen vor den Weisen und Klugen dieser Welt. Er ward traurig über Umstände, die sein Herz schmerzlich angriffen; manchmal bis zu Thränen. Er bewies sich eifrig, zuweilen voll eines brennenden Eifers gegen Dinge, die seinem heiligen, rechtschaffenen Herzen nothwendig zuwider seyn mußten. Mitleidig, theilnehmend, freundlich, erbarmend zeigte sich sein Gemüth gegen alle Leidende, wie verschieden auch die Ursachen ihrer Leiden waren. Ausnehmend freundschaftlich betrug er sich gegen seine Freunde. Auch sehr zärtlich sahe man ihn handeln, z. B. mit den kleinen Kindern. Vor allen Bemerkungen dieser Art aber zeichnet sich diese aus, daß der Weltheiland auch empfand, was Bangigkeit, Furcht, Muthlosigkeit und Angst ist.

Wer nichts dergleichen, oder doch nicht viel davon erfahren hat, kann sich keine rechte Vorstellung davon machen, was und wie viel man dabey ausstehet. Der Dulder aber — es sey, daß blos Herzenskummer, Druck, Kränkung, gegenwärtige oder bevorstehende Noth und Gefahr, oder daß nur körperliche Qual, oder daß beiderley Leiden

vereinigt ihn in den Zustand versetzen, daß es ihm überall zu enge, aller Muth ihm benommen wird, und Bangigkeit, Furcht und Angst sich seiner bemächtigen — Der weiß davon zu sagen, wie einem da zu Muthe ist. Glaubt nun das Herz des Dulders an Jesum, und er kann nur den Gedanken fassen: „Christus, mein Herr und mein Gott, ward in den Tagen seines Fleisches auch geängstigt, von Schrecken, Bangigkeit, Muthlosigkeit geplagt, und seine Angst stieg ja noch weit höher, als die meinige jemals steigen könnte; er weiß demnach aus eigner Erfahrung, wie es einem Menschen ist, der so was leidet; er versteht also meine Klagen, er vernimmt mein Girren, er fühlt meine Angst mit, er hat gewiß Mitleiden mit mir, er wird mir helfen:„ — so genießt das Herz dabey eine Stärkung, eine Ermunterung zur Geduld, eine erquickende Kraft, die alle andern Trostgründe und Beruhigungsmittel weit übertrift.

45.

Ueberaus lehrreich ist das Benehmen des Weltheilandes während der Führung seines Lehramtes, in allem Betrachte. Das aufmerksame Herz findet darin eine liebliche Weide. — Besonders hervorstechend ist die Treue unsers Herrn. Niemand hat jemals sein Amt mit solcher Angelegenheit, mit solchem Fleiße, mit solcher Selbstverleugnung wahrgenommen, wie er. Das war die Speise, die höchste Wonne seiner Seele, den Willen des Vaters

zu thun, der ihn gesandt hatte. Gerne sezte er darüber die dem Leibe nöthige Nahrung und Erholung auf die Seite. Immerdar war sein Geist mit dem beschäftigt, was ihm aufgetragen war. Das wollte er ganz ausführen, und alle seine Zeit nur dazu verwenden.

Man sahe ihn daher allzeit in Thätigkeit. Entweder hielt er öffentliche Vorträge, und ließ sich davon nicht abhalten, wenn der Zuhörer auch nur wenige waren, auch nicht, wenn er nur wenige oder gar keine Frucht davon sahe; oder er unterredete sich mit einzelnen Personen, oder gab sich für diejenigen her, die Trost und Hülfe bey ihm suchten, oder that die in seinem Behuf nöthigen Reisen, oder ertheilte seinen Jüngern den besondern Unterricht, dessen sie bedurften, oder ging in die Einsamkeit, um sich ungestört mit seinem lieben Vater zu unterreden, als welches er mit zu seinen Geschäften rechnete, und lieber seinem Leibe die Ruhe versagte. Zwar ging sein Herz beständig mit seinem Vater um, und betete unter allen seinen Verrichtungen ohne Unterlaß; dennoch war ihm dieses nicht genug. Er hielt für nöthig, so viele Stunden seiner Zeit ganz eigentlich dem Gebete zu widmen, als er brauchte, um sein Herz vor seinem Vater auszuschütten, ihm alle seine Noth zu klagen, alle seine Wünsche ihm zu sagen, und sich von ihm trösten und erquicken, sonderlich auch zu allem dem stärken zu lassen, was er noch zu lehren, zu thun und zu leiden hatte. Wie nothwendig, wichtig und austräglich war dieses

für das ganze Menschengeschlecht, dessen Errettung und Beglückung der alleinige Gegenstand aller seiner Bemühungen war!

Von Ihm ist es buchstäblich wahr, daß er in seinem Amte Treue bewies bey Tag und Nacht. — Welch ein Spiegel, nicht nur für die Lehrer, sondern für alle, die Geschäfte zu besorgen, und Treue dabey zu beweisen haben!

46.

Christus, von Kindheit auf an Armuth gewöhnt, behielt dieselbe auch während seines Lehramtes unverrücklich bey. Das hatte Ursachen. Eine war, daß solches mit zu seinen Leiden gehörte, die vollständig seyn sollten. Der Herr des Himmels und der Erde sollte während der Zeit seiner Erniedrigung in Knechtsgestalt einher gehen, auch das Schwere und Bittere, das in der äußern Armuth liegt, ganz empfinden, und es mit Geduld und Ergebenheit ertragen.

Eine andre Ursach war, daß er, ohne die Vornehmen und Reichen zu meiden, sich nie von den Geringen und Armen unter den Menschen, die bey weitem den größesten Theil ausmachen, entfernen wollte. Ihnen vorzüglich, und selbst den Aermsten und Geringsten wollte er in allem gleich, in allen ihren Umständen zum Troste, in allen Fällen zum Muster seyn. Auch lehrt wirklich die Erfahrung, daß diejenigen Armen, die an Jesum glauben — deren sehr viele eben so

arm sind, wie er war, und nicht so viel von Gottes Erdboden besitzen, daß sie ihr Haupt darauf hinlegen könnten, auch viele, wie er eine Weile, von Allmosen leben müssen — in seiner Armuth reichen Trost finden, so wie sein Beyspiel sie ermuntert und stärket, über ihre Armuth nicht zu murren, das damit verbundene Schwere willig zu tragen, Gott dafür zu danken, daß es nicht noch schwerer ist, und es sich, so lange es nach des Herrn Willen währen soll, mit Ergebenheit gefallen zu lassen, jedes in dem Glauben: es ist für mich das beste, sonst wäre es anders.

Noch eine Ursach war, daß Christus seinen Zeugen und Boten, die sein Evangelium ausbreiten, ein Vorbild lassen wollte, daß sie in seinen Fußtapfen wandeln, sich der äußern Armuth, der geringen Gestalt, der Niedrigkeit, des geringen Lebens nicht schämen, die Menge, deren größester Theil immer und überall arm ist, durch ihr Aeußeres nicht abschrecken, vielmehr an sich ziehen, und solchergestalt so nüzlich, wie möglich, werden sollen. Die Vornehmen und Reichen werden durch die geringe Gestalt und äußere Armuth des Freundes, der ihnen für die Ewigkeit dienen will, nicht zurückgeschreckt, wohl aber die Armen, wenn der Mann, der sie zu Christo einladen und ihm zuführen will, sich durch seine Außenseite auffallend von ihnen unterscheidet, und sich so gebehrdet, als wenn nur die Vornehmen und Reichen seine Gesellschaft ausmachten. Wäre Christus nicht in so armer Gestalt einhergegangen, so hätten sich

wohl nicht so große Mengen Volks zu ihm eingefunden. Tausende weniger hätten das Wort des Lebens aus seinem Munde gehört, und gewiß hätten sich nicht so viele Hülflose in ihrer Noth so vertraulich zu ihm gewendet, und wären also ohne Hülfe geblieben. Nun kamen sie Schaarenweise. Auch sein Aeußeres flößte ihnen Vertrauen ein, und lockte sie an ihn. Niemand wurde blöde gemacht, Niemand abgewiesen. Niemand kam zu ungelegener Zeit, Niemand umsonst. — Freuet euch mit mir, ihr Armen! Jesus Christus schämt sich unsrer nicht.

47.

Musterhaft ist der Gehorsam des Sohnes Gottes, und steht uns vor Augen, wie ein kostbares Gemälde, uns heilsamlich zu beschämen, und zur Nacheiferung zu reitzen. Das ganze Kommen des Eingebornen in die Welt, und seine tiefe Erniedrigung ist der glänzendste Beweis seines vollkommenen Gehorsams gegen den, der zu ihm sagen konnte: „Du bist mein Sohn!„ und der nicht den Tod der Sünder, sondern ihre Erlösung wünschte und wollte. Er wählte dazu das einzige wählbare Mittel, die Aufopferung des einigen Sohnes selbst, und dieser gab sich willig dazu her. Der Wille des Vaters war sein Wählen. Und nun zeigte sich sein thätiger Gehorsam in allem, was er that, lehrte, ertrug und litt.

Als vollkommen gehorsamer Sohn seines himm-

lischen Vaters bewies er sich durch seine Menschwerdung, durch Annehmung der Knechtsgestalt, durch stille Erduldung großer Armuth, durch kindliche Unterthänigkeit gegen seine Mutter und seinen Pflegevater, durch geduldiges Ausharren in der so lange währenden Verborgenheit, durch treue, untadeliche Besorgung seines Lehramtes, durch emsige und kraftvolle Verkündigung des Willens seines Vaters, durch gelassenes Ertragen so vieler Gleichgültigkeit, Verachtung, Verleumdung, Verspottung, Undankbarkeit, Beschimpfung und anderer Kränkungen von Seiten derer, für die er sich mühte, deren höchster Wohlthäter er war. Und wie prangte endlich sein kindlicher Gehorsam während seines ganzen lezten Leidens! Jedes Marterstück war ein redender Beweis davon: Christus war gehorsam bis zum Tode, ja bis zur schmerzlichsten und schmählichsten Todesart, bis zum Tode am Kreuz.

Köstliches Vorbild für uns Christen, und zwar allgemein, für alle, vom Ersten und Höchsten unter den Monarchen bis zum Geringsten unter den Tagelöhnern, vom Gelehrtesten bis zum Ungelehrtesten! Alle sollen doch dem Willen des Vaters im Himmel gehorchen. Und was ist die Summa seiner väterlichen Wünsche und Gebote? Daß wir an den, den er gesandt hat, Jesum Christum glauben sollen, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer diesen Willen des Vaters befolgt, der wird auch dem Sohne gehorsam; das ist in einander verwebt.

Was ist die Summa der Gebote des Sohnes? Daß wir den Willen des guten Vaters thun, und ihn, der uns zuerst geliebet hat, wieder lieben, solches durch das Halten seines Wortes beweisen, auch uns unter einander lieben, und dieses ebenfalls durch unsre Werke als Wahrheit zu Tage legen sollen, so viel wir können. Wer diesen Willen Gottes mit aufrichtigem Herzen und nach allem Vermögen zu erfüllen trachtet, der wandelt in den Fußtapfen des gehorsamen Sohnes Gottes, und thut damit mehr, als wenn er alle sonst ersinnliche Opfer dem Herrn darbrächte. In der That bringt er auch damit das größeste Opfer, das er bringen kann: sich selbst.

48.

Höchst merkwürdig, belehrend und unaussprechlich ergötzend ist des Heilandes Art zu lieben, wie sie sich in den Tagen seines Fleisches zu Tage legte. Als wahrer Mensch zeigte er auch seine Liebe zu Gott und zu den Menschen ganz menschlich, aber zugleich so schön, so originell, so sich auszeichnend, so reichlich, so heilig, daß, wer damals Augen gehabt hätte, zu sehen, es wohl sehr deutlich gewahr worden wäre, daß er der Gottmensch war. Bey allen Gelegenheiten leuchtete seine Liebe zu seinem himmlischen Vater heller als die Sonne; und wie bezeigte er sich dabey so kindlich, zutraulich, anhänglich, ehrerbietig, ergeben, ganz in ihm lebend!

Erklärter, vollkommener Feind der Sünde, des Unrechts, trug er doch gegen die Sünder, das ist, gegen alle Menschen, nichts als Liebe mit sich herum. Und welche Liebe! Eine so außerordentliche, dergleichen nie gewesen war; eine sich für die Sünder zu ihrer Erlösung und Beseligung gänzlich hingebende, aufopfernde Liebe, die nicht ruhen wollte, bis sie ihren Zweck völlig erreicht hätte. Seine Art, diese Liebe zu erkennen zu geben, war naturell, menschlich, aber zum Erstaunen. Er sey kommen, sprach er wiederholt, die Sünder, die Verlohrnen zu suchen, selig zu machen, ihr Arzt, ihr guter Hirt, ihr Weg, ihr Licht, ihre Wahrheit, ihr Leben zu seyn, sich für sie martern, sich so, wie Moses in der Wüste eine eherne Schlange zur Heilung der von den feurigen Schlangen Gebissenen aufrichtete, für die Sünder, zu ihrer Heilung, ans Kreuz erhöhen zu lassen, und sein Leben zu ihrer Errettung herzugeben. Das sagte er nur bey Gelegenheit, und mit wenig Worten; aber wie viel lag darin! Welch ein liebevolles Herz strahlte da heraus!

Vornehmlich und sehr merklich zeigte er Liebe zu den Armen und Schwachen unter den Menschen, zu den über ihre Sünden Leid tragenden, zu den Weinenden, zu den leiblich Kranken, zu den kleinen unbehülflichen Kindern — nie mit Wortgepränge, nie als wenn er etwas besonders thäte, immer menschlich, aber so anfassend, so verlangend, ihnen zu helfen, so froh, sie segnen, sie beglücken zu können, daß seines gleichen nie gewe-

sen war. Besonders zärtlich liebte er die Seinen. Das war der Grund, die Triebfeder seines gewöhnlichen Bezeigens gegen sie, seiner Wohlthaten, seines Unterrichtes, seiner Geduld und Langmuth, seines Ernstes und seiner Tröstungen. Auch hier finden wir seine Art zu lieben ganz menschlich. Er liebte die Seinen alle, als der unvergleichliche, standhafte Freund, und liebte sie so bis ans Ende. Aber des Einen Herz, Gemüth und Betragen gefiel ihm doch besser, als das des Andern. Der redliche, aufrichtige, ungekünstelte, offene, zutrauliche, ihm mit stiller, vorzüglich warmer, persönlicher Liebe anhangende Johannes war doch sein Liebling, den er gerne so nahe als möglich bey sich hatte. Nur ihn ließ er an seiner Brust liegen. Nur er war im außergewöhnlichen Sinne der Jünger, den Jesus lieb hatte. — Immer sey Christi Art zu lieben das Muster für alle, die ihn lieben, Gott in ihm lieben, und ihre Nächsten gerne auf die rechte Art lieben möchten! Dann treffen wirs am besten.

49.

Groß und unbegreiflich ist die Langmuth unsers Herrn, des Menschenretters und Erbarmers. Vorzüglich bemerkbar war dieselbe während seines versöhnenden Dienstes in der Welt, und äußerte sich sowohl gegen die Seinen, als gegen seine Feinde. Zärtliche Liebe zu Erstern, großmüthige Liebe zu Leztern, und inniges Verlangen nach ihrer Rettung, lagen dabey zum Grunde.

Seine Jünger waren, den Judas Iscarioth ausgenommen, gutmüthige Leute, aber zu dem, was sie seyn sollten, in vielem Betrachte wie noch unerzogen. Liest man, was von ihrem Betragen geschrieben steht, so findet man, wie viel ihnen an der ihnen nöthigen Bildung fehlte. Diese sollte und wollte Christus ihnen ertheilen; aber nur mit sehr großer Mühe konnte er diesen Zweck einigermaßen erreichen. Wie oft und wie auffallend übten sie dabey seine Güte! Indessen blieb er immer langmüthig, behandelte sie nach der ihm bekannten Meinung ihres Herzens, und ließ sich durch nichts stören, ihren Unterricht fortzusetzen. Sahe er sich auch manchmal genöthigt, ihnen ernsthafte Erinnerungen zu geben, so geschahe solches doch allezeit mit einer Schonung und Langmuth, die nicht weiter getrieben werden konnte. So behandelt er die Seinen, die er zu dem, was sie ihm seyn sollen, selbst bilden muß, noch heute.

Die Langmuth Christi gegen seine Feinde zeigt sich besonders bey seinem Umgange mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, die, ins ganze genommen, seine erklärten Widersacher waren. Er kannte sie als stolze Heuchler, als verstockte Sündenknechte, als Gegner der Wahrheit. Ihr Umgang konnte ihm nicht anders als zuwider seyn. Er hätte sich demselben leicht entziehen können, that es aber nicht, weil sein Wort ihnen nöthig war, und, wenn sie es annahmen, nüzlich und heilbringend werden konnte. Außerordentlich war die Langmuth, die er dabey bewies. So unge-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

schickt, lieblos, unmanierlich und boshaft sie sich oftmals gegen ihn betrugen, so ließ er solches doch mehrentheils unbemerkt, und gab sich gleichwohl bey allen Gelegenheiten dazu her, sie von der Wahrheit zu unterrichten, ob sie derselben ihr Herz aufthun möchten.

Beobachtet man heutiges Tages das Benehmen der Feinde Christi gegen seine heilige Person, so entsezt man sich über ihre gränzenlose Bitterkeit, Tücke, Frechheit und Verwegenheit. Noch weit mehr aber muß man über die Langmuth erstaunen, mit welcher er sie trägt, er, der sie alle mit einem Augenwinke vernichten könnte. Wer wird wohl so ungerecht, so unbillig, so undankbar, so unehrerbietig behandelt, wie Christus? Und wer ist dabey so langmüthig, als Er? Eine wichtige Lehre für Alle, die sich so geschwinde für beleidigt halten, wenn von der ihnen schuldigen Achtung nur ein wenig abgezogen wird!

50.

Herzerhebend ist der Blick auf die Standhaftigkeit des Menschen-Erlösers. Sie zeigte sich durch sein stilles, gelassenes Ausharren in seiner so sehr tiefen und so lange währenden Erniedrigung. Je stärker sein vollkommen reiner Geist das empfindliche, angreifende, drückende derselben fühlte, desto mehr Standhaftigkeit gehörte dazu, sie zu ertragen. Nie wurde dieselbe bey ihm wankend. Entschlossen, in der Knechtsgestalt so lange

zu bleiben, als es seyn sollte, entfernte er sich davon keinen Augenblick. Alles, was er that, geschahe in dieser niedrigen Gestalt.

Standhaft bewies er sich auch in allen Versuchungen, deren er häufigere und heftigere auszuhalten hatte, als sonst irgend ein Mensch; denn es steht geschrieben: Er ward versucht allenthalben, gleichwie wir; das ist, es trafen ihn nicht nur alle Versuchungen, denen ein einzelner Mensch ausgesezt seyn kann, sondern alle, die seine Millionen Gläubigen allesamt jemals und irgendwo treffen können. Und in diesen Versuchungen allen erschien er einerseits als der vollkommen Ergebene, der sich keine Versuchung, auch die schwerste und feurigste nicht verbitten, keine ablehnen, mit keiner verschont seyn wollte, andrerseits als der Mannhafte, unerschütterlich vest stehende, treue Mensch, der den Versucher zwar nie ausforderte, ihm aber unverrücklich widerstand, um kein Haarbreit wich, und ihn dadurch jedesmal überwand, ohne jemals andre Waffen zu gebrauchen, als diejenigen, die ihm als einem wahren Menschen dazu verstattet waren: Gottes deutliche, buchstäblich zu befolgende Worte und Gebote. Selbst zur Abänderung dieser Waffen, zur Vertauschung derselben gegen andere ließ er sich nie bewegen.

Standhaft zeigte sich Christus auch in seiner Lehre, und in der Art seines Vortrags. Kein Widerspruch, keine Gleichgültigkeit, kein Spott, keine Verachtung, keine Gefahr, auch nicht der

Schmerz, zu sehen, daß viele seine Jünger ihn darum verließen, weil sie manche seiner Lehren für hart und nicht anhörbar hielten, vermochte ihn, das mindeste darin zu ändern, einiges zurück zu nehmen, in diesem oder jenem Punkte nachzugeben. Nein! unbeweglich stand er da, als der Lehrer, der da wußte, was er redete, und alles, was er sagte, gerade so angenommen haben wollte, wie er es aussprach.

Lieblich standhaft war unser Herr in der Freundschaft gegen die Seinen, ihrer oftmaligen Unarten ungeachtet, in der Sorge für sie in allem Betrachte, in ihrem Unterrichte, in ihrer Vertheidigung, wo und so oft es nöthig war.

Und wie standhaft zeigte er sich endlich in allen seinen Leiden, auch in den lezten Marterstunden, bis zum Entschlafen am Kreuze! Bey jedem Theile seiner Leiden erscheint sein Benehmen, als ein Erstaunen erregender Beweis seiner Standhaftigkeit. Alles, was er an unsrer statt leiden sollte, das wollte er ausstehen, ganz, ohne Abzug, und stand es aus. — Diese seine auf allen Seiten bis ans Ende bewiesene Standhaftigkeit war für uns höchstnothwendig, weil ohne dieselbe unsre Erlösung und Versöhnung nicht vollbracht werden konnte. Sie dient uns aber auch zum ermunternden Vorbilde in allen Umständen, wo wir Standhaftigkeit zu beweisen haben. Fühlen wir uns da zu schwach und blöde, so laßt uns nur aufsehen auf Jesum, den Standhaften ohne gleichen, der uns auch die Kraft ertheilet, ihm darin demüthig nachzufolgen.

51.

Eine ganz eigene Art von Leiden ist es, wenn man von Menschen, die man liebt, und für die man lebt, arbeitet, sich hergibt, verkannt wird. Nicht alle Menschen haben dieses zu erfahren. Christus, der treueste, beste, edelste Menschenfreund erfuhr auch dieses. Es war schon ein Leiden für ihn, sich dessen, was er war, so vollkommen bewußt, und doch so lange ungekannt zu seyn. Er war mitten unter die Menschen getreten, und sie kannten ihn nicht, ahneten nicht, daß der Herr vom Himmel, der Schöpfer aller Dinge, Gott selbst in einem menschlichen Leibe, in der Gestalt eines Knechtes unter ihnen, in ihrer Gesellschaft war. Was die glücklichen Hirten gleich nach seiner Geburt von ihm ausbreiteten, ward bald vergessen. Bethlehems, Egyptens, Jerusalems, Nazareths Bewohner sahen ihn, leztere gegen dreyßig Jahre täglich, und hielten ihn blos für ihres gleichen. Indessen gehörte dieses zu seinem Plane, und konnte nicht anders seyn.

Noch empfindlicher, schwerer zu ertragen mußte er es finden, selbst ohne Sünde, vollkommen heilig, und doch so lange Zeit beständig unter sündigen, verdorbenen Menschen, unter Sündern zu leben, die es mit ihren Worten und Werken nur allzu deutlich zu Tage legten, wie schlecht sie waren. Welch ein Unterschied zwischen ihm und ihnen! Diesen fühlte er ganz. Aber auch das war zur Ausführung seines Planes erforderlich. Er mußte

mitten unter denen wohnen, für die er sich mühte, und sich aufopfern wollte, mußte es aufs stärkste empfinden, wie vollkommen unwerth sie dessen waren, mußte alle übrige Sünder auf der Welt, auch die der Vorzeit und Nachwelt, für eben so unwerth erkennen, und doch mußte seine Liebe nicht wanken, sondern bey dem gefaßten Vorsatze bleiben, alles für die Menschen zu thun, was zu ihrer Erhaltung nothwendig war. Welch ein Grad von Liebe!

Daß er aber dabey auch verkannt wurde, das mußte sein über allen Ausdruck gutes Herz außerordentlich angreifen. Und wie oft sahe er sich in diesem Falle! Bey wie vielen Gelegenheiten ward er in ein falsches, gehässiges Licht gestellt! Wie vielen seiner herrlichen Worte wurde ein anderer, ein widriger Sinn beygelegt! Wie viele wurden verdreht, wie viele verkehrt ausgelegt! Wie viele seiner schönen Handlungen wurden anders genommen, als sie gemeint waren, manche gar dem Antriebe des Teufels zugeschrieben! Bey wie vielen wurden seinem edlen Herzen die schlechtesten Absichten zugetraut, und auch wohl laut auf eine hämische Art ausgesprochen! Wie schmerzlich, wie kränkend für ihn! — Begegnet uns so etwas, so soll sein Benehmen dabey uns zur Nachahmung vor Augen stehn. Er erklärte sich darüber nur so viel als nothwendig war, um der Wahrheit nichts zu vergeben. Uebrigens schwieg er, ertrug es mit Geduld, und befahl alles dem, der recht richtet.

52.

Wahre Klugheit ist das Vermögen, in Worten und Handlungen sich so vernünftig und vorsichtig zu verhalten, daß man weder jezt eine Reue darüber empfindet, noch auch fürchten darf, daß sie einen in der Zukunft jemals gereuen werden. Dieses herrliche Vermögen, wie alles ächte Gute und Schöne, fand sich bey dem Menschen Jesu Christo in Vollkommenheit. Klugheit war ihm eigen. Auf ihm ruhete der Geist der Weisheit und des Verstandes und des Raths. Er, der den Seinen rieth, so offen, gerade, aufrichtig zu seyn, wie die Tauben, und es selbst vollkommen war, rieth ihnen auch, so klug, so vorsichtig zu seyn, wie die Schlangen — von welchen bekannt ist, daß sie sich, sonderlich gegen Gefahr zu verwahren, und vornemlich den Kopf in Acht zu nehmen wissen. — Er war es selbst, und bewies sich so in Worten und Werken. Merkt man darauf, so hat das Herz große Freude daran.

Sein ganzes Leben war mit Beweisen seiner Klugheit angefüllt. Schon von dem Kinde Jesus steht geschrieben, daß es im Geiste stark und voller Weisheit ward. Nicht war Jesus damals schon wie ein kluger Mann, sondern ein kluges Kind, und ward es immer mehr. Es gehörte zu seiner Erniedrigung, daß er nicht alles gleich war, was er hätte seyn können, sondern es nach und nach wurde. Als er zwölf Jahre alt war, zeigte er sich im Tempel als ein kluger Knabe, der durch

seine verständigen Fragen und Antworten allgemeine Bewunderung erregte. Immer stärker war dieses Vermögen bey ihm zu bemerken. Er ward ein kluger Jüngling, ward ein kluger Mann, dachte, redete und handelte als ein solcher. So kannte man ihn zu Nazareth, wiewohl er nie mehr davon blicken ließ, als nöthig war; und vermuthlich bekam er dort wenig Gelegenheit dazu, wie daraus zu schließen ist, daß die Nazarether, als er sie während seines Lehramtes besuchte und lehrte, eifersüchtig wurden, und einander fragten: Woher kommt Diesem, den wir so lange als einen Zimmermanns-Sohn unter uns hatten, solche Weisheit?

In der Wüste bewunderte man den, dem arglistigen, schlauen Feinde preisgegebenen Heiland auch wegen seiner Klugheit. Wie waren alle seine Worte so wohl gewählt, wie treffend! Kein Wort mehr, als nothwendig! Sein ganzes Benehmen gegen den Teufel, wie weise! — Die Zeit seines Lehramtes hindurch, da seine Lage wegen seiner außerordentlichen, ungewohnten, viel Aufsehen machenden Lehre und Thaten, und wegen der Menge seiner mächtigen ihm auflauernden Neider, täglich äußerst bedenklich war, findet man an ihm allzeit den klugen Mann, der nie überlistet werden konnte. Aus allen seinen Reden, Fragen, Antworten, aus seinem Thun und Lassen leuchtet allzeit hohe Klugheit hervor. Salomo war berühmt wegen seiner ungemeinen Klugheit. Christus sagte selbst: Hier ist mehr als Salomo. Seine Klug-

heit übertraf die des Salomo unendlich weit. Innig ergözt man sich an den durchaus klugen, vortrefflichen Antworten, die er den auf böse Ränke recht ausgelernten, arglistigen, tückischen Pharisäern und Schriftgelehrten ertheilte, z. B. bey der verfänglichen, boshaften Frage wegen des Zinsgroschens, und bey der dreisten Frage, wer ihm die Macht gegeben habe, das zu thun, was er that? Seine Klugheit machte ihre List zu Schanden. Alle von ihnen ausgesandten Laurer konnten nichts erhaschen. Sein Wort blieb untadelich. Mit aller Mühe, die sie sich gaben, etwas daran auszusetzen, richteten sie nichts aus. Wollten sie ihn aus Bosheit dennoch tadeln, so mußten sie zu offenbaren Lügen ihre Zuflucht nehmen.

Welche Klugheit erscheint in der Wahl seiner Gleichnisse! Treffendere wären nicht denkbar. — Und in seinen Vorhersagungen, welche weise Ueberlegung, nicht mehr zu sagen, als nothwendig war, die Seinen bis ans Ende der Tage immer zu rechter Zeit aufmerksam zu machen auf das, was kommen soll, ohne sie durch irgend ein Wort in Versuchung zu führen, vorwitzig zu werden. — Selbst während seines lezten Leidens ist die Klugheit des Menschensohnes unverkennbar, und zeigt sich zum Erstaunen. — Nie durfte er ein Wort zurücknehmen.

Man würde lange nicht fertig, wenn man auf alle uns aufgezeichnete Beweise seiner Klugheit nur deuten wollte. — Und wie groß ist die Summa derer, die uns nicht aufgezeichnet sind! — Aber

herzlich empfehlen möchte ich es Allen, die ihn lieben, wie mir selbst, immer begieriger als Schüler darauf zu merken. Uns armen Menschen ist die ächte Klugheit nicht eigen. Wir müssen sie erst lernen. Sie muß uns gegeben werden. Wer sie lernen will, ist hier in der rechten Schule. Hier lernt man nie aus, aber doch immer mehr. — Zu meinen täglichen Seufzern gehört auch dieser: Herr Jesu, sey du selbst mein Verstand und meine Klugheit!

53.

Christus war der naturellste Mann, der jemals auf der Welt gelebt hat. Von dem Gottmenschen, dem einzigen Menschen ohne Sünde, läßt sich unmöglich etwas anders denken. Auch der geringste Schein von Verstellung, Affektazion, Nachahmung Anderer, und was sonst noch hieher zu rechnen ist, war weiter von ihm entfernt, als die Erde vom Himmel. In allem war und zeigte er sich originell. Miene, Ton der Stimme, Anstand, Blick, und das ganze Benehmen war bey ihm zu aller Zeit und überall völlig naturell, immer dem gemäß, was in ihm voraing, angemessen seinen Geschäften und den Menschen, mit welchen er gerade zu thun hatte.

War er betrübt im Geiste — wie das sehr oft bey ihm der Fall war, denn er trug ja die Sünden der ganzen Welt — so sahe er auch betrübt aus. Fühlte er Bangigkeit vor dem Leiden, das ihm

noch bevorstand, so sahe er bänglich aus. Freuete er sich im Geiste, so zeigte er ein frohes Angesicht, eine heitere Miene. War ihm jemand besonders willkommen, wie z. B. der ehrliche Nathanael, die kleinen Kinder und alle, die für ihre Seele oder gegen leibliche Krankheiten Hülfe bey ihm suchten, so bezeigte er sich vergnügt, oder mitleidig, und immer sehr freundlich. Fühlte er sich unzufrieden, eifrig, wie z. B. gegen die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen die Entheiliger des Tempels, und gegen andere muthwillige Sündenknechte, so war seine Miene und Gebehrde gewiß seiner Gemüthsstellung gemäß. — So kann ich Jesum bis zu seinem lezten Othemzuge begleiten, und finde ihn unverrücklich, selbst in seinem ganzen lezten Leiden, völlig naturell.

Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß er in seinen öffentlichen Vorträgen nie darauf angetragen hat, seine Zuhörer durch gesuchte Ausdrücke, oder durch seine Stimme, oder einen veränderten Ton derselben, in Gemüthsbewegung zu setzen. Nirgends finden wir angezeigt, daß er die versammelte Menge zu Thränen gerührt hat. Wer hätte dieses besser vermocht, als er, wenn er gewollt hätte. Er that es nicht, sondern sprach allzeit ganz naturell. Freilich predigte er nicht so kalt, wie die Schriftgelehrten, sondern gewaltig, mit durchdringender Kraft; aber das war ihm natürell. Er redete, als der Machthabende, wollte aber immer nur die Wahrheit verkündigen.

Nur ihr Bekenner wollte er seyn. Nur ihre Kraft sollte die Herzen der Menschen in Bewegung setzen. Nur ihre hinreißende Gewalt sollte wirken, nicht die Art seines Ausdrucks, nicht der Ton seiner Stimme. Er vermied alles, was die Aufmerksamkeit der Zuhörer von dem, was er vortrug, hätte entfernen können. Nur auf die Wahrheit dessen, was er sagte, sollte dieselbe ungetheilt gerichtet seyn.

Eine große Lehre für alle Prediger des Wortes Gottes nicht nur, sondern überhaupt für Alle, die Christo zu dienen verordnet sind, deren Pflicht es ist, recht buchstäblich nicht sich selbst, nicht ihre eigene Ehre zu suchen, sondern lediglich die Sache und Ehre dessen, dem sie dienen! Ein jedes rede und handle naturell, wie Jesus Christus auch!

54.

Ein Wort Jesu Christi ist mehr werth, als die besten Worte aller Menschen zusammen genommen; denn es ist von ihm selbst gedacht, von ihm selbst ausgesprochen, von ihm, dem wahren Gott, dem Jehovah, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Mittler, Erlöser und Versöhner aller Menschen. Er selbst, der Heilige, der Wortführer des Vaters sprach es. Das kann man von keinem andern Worte sagen. Ein jedes Wort seines Mundes enthält nicht nur lauter unantastbare Wahrheit, sondern vertheidigt sich auch selbst mit einer unvergleichbaren Kraft. Es ist Geist und

Leben immerdar, und so Lichtvoll, daß es sogleich alle Dunkelheit verscheucht. Es ist vollständig; nichts mangelt ihm. Es ist zugleich unvergänglich; einmal gesagt, für alle Ewigkeit gesagt. Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht ein Wort Jesu. Von welchem andern Worte kann man dieses alles zusammen behaupten?

Christi Worte im alten und neuen Bunde machen überdem die Quelle aller wirklich guten Menschen-Worte aus. Ich freue mich über die herrlichen Reden der Evangelisten und Apostel, als über schöne, prächtig daher fließende Ströme, die alles mit sich fortreißen; aber wo kommen sie her? Alle aus jener göttlichen Quelle, aus welcher sie nach Antrieb des heiligen Geistes geleitet wurden. Ich ergötze mich an jedem reinen, ungekünstelten Zeugnisse, das von der Wahrheit Gottes mit Mund oder Feder abgelegt wird, und kräftig auf mein Herz wirket; aber wem haben alle solche Zeugnisse ihr Entstehen zu danken? Alle den Worten Jesu. Ich schätze alle in der That gute Grundsätze, Ideen und Geistnährende Gedanken sehr hoch; aber wo finde ich ihren Ursprung? Nirgends, als in den Worten Jesu. Selbst unsre höchstberühmten, nach Christo sich nennenden Weltweisen haben offenbarlich ihr Bestes seinen Worten abgeborgt. — O! wie will ich noch hienieden, und viel mehr dermaleins droben an jedem Worte Jesu mich erquicken! Nie werde ich fertig werden. Diese Quelle ist unerschöpflich, nimmt nie ab, bleibt unversiegbar.

55.

Zu dem liebenswürdigen Charakter unsers Erlösers gehört auch seine Geselligkeit. Er war gern unter Menschen. So lebhaft er es fühlen mußte, wie sehr er, der Mensch ohne Sünde, sich in so vielem Betrachte von ihnen unterschied, so entzog er sich ihnen doch nicht, vermied nicht ihre Gesellschaft, sondern liebte dieselbe, doch ohne sich irgendwo eindrängen zu wollen. Obwohl von seinem Leben in Nazareth fast nichts aufgezeichnet ist, so läßt sich doch von seiner vollkommenen Menschenliebe nichts anders vermuthen, als daß er mit seinen Miteinwohnern, Nachbarn und allen, die ihm nahe kamen, liebreich wird umgegangen seyn, und alle Gelegenheiten benuzt haben, ihnen zum Trost und Segen zu seyn.

So zeigte er sich nun während seines Lehramts ganz offenbar. Nicht nur ließ er sich finden von Allen, die bey ihm seyn wollten, auch in der Nacht; nicht nur duldete er Tausende Tage lang um seine Person herum, sondern er suchte oft menschliche Gesellschaft, und begab sich deshalb in den Tempel und in die Schulen, wo gemeiniglich Mengen von Menschen vorhanden waren; auch ging er auf die Märkte, wo er Menschen von allerley Gattungen, vornehme und geringe, arme und reiche, gelehrte und ungelehrte, kranke und gesunde in großer Anzahl antraf. An allen solchen Orten war er für die Zeit wie in seinem Elemente. Es war seine Gesellschaft, in welcher er seyn wollte.

Ueberall theilte er sich menschenfreundlich, hülfreich, liebhabend mit, nicht nur durch seine zurechtweisenden, trostreichen Lehren, sondern auch durch seine Thaten. Er half Allen, die seine Hülfe begehrten, oder dieselbe nur heimlich wünschten. Die verachtete und verabscheuete Gesellschaft der Zöllner war ihm nicht entgegen. Er speiste mit ihnen. Kein Mensch war ihm zu schlecht, zu gering, zu arm. Bat ihn einer von den Pharisäern, die ins ganze seine Feinde waren, zu Tische, so kam er. Wurde er zu einer Hochzeit eingeladen, so fand er sich ein. Ersuchten ihn die von den Juden gehaßten Samariter, etliche Tage bey ihnen zu verweilen, so that er es.

Wo er aber auch war, betrug er sich immer einerley, immer als Zeuge der Wahrheit, immer als der Mann, dessen Freude es war, den Willen des himmlischen Vaters zu thun, immer seinem Berufe gemäß. Nur dann entzog er sich den Menschen, wenn sie etwas thun wollten, das sie nicht sollten, z. B. ihn tödten, ehe denn es Zeit war, oder ihn zum weltlichen Könige machen, das er nicht seyn wollte. Nur die Gesellschaften waren ihm unleidlich, wo frech der Sünde gedient, und Gottes Gebot offenbar verachtet und übertreten wurde, z. B. die Gesellschaft der Wechsler und Krämer im Tempel. Auch finden wir nirgends eine Spur davon, daß er sich an Orten, wo sündliche Vergnügungen getrieben wurden, jemals hätte finden lassen.

Sonst aber war er gesellig, und gewiß auf

eine so angenehme Art, wie es Niemand, weder vor noch nach ihm gewesen ist. Wer also in Christi Fußtapfen zu wandeln sucht, entzieht sich seinen Mitmenschen nicht, sondern ist, wenn es sich so macht, gerne in ihrer Gesellschaft, um ihnen, so viel möglich, nüzlich zu werden, und ihr Bestes zu befördern, vorausgesezt, daß solches ohne Sünde geschehen kann, ohne Andern dadurch ein Aergernis, ja ohne einen solchen Schein zu geben, als wollte man am Sündendienste, an den Dingen dieser Welt einigen Antheil nehmen, mitmachen, und also sich der Welt gleich stellen. — Bescheidene, sich nicht aufdrängende, aus wahrer Menschenliebe entspringende Geselligkeit, ist bey ächten Nachfolgern Christi nicht nur eine Zierde, sondern ihren Herzen wirkliche Pflicht, so oft eine nicht erzwungene Veranlassung und Gelegenheit sie dazu auffordert.

56.

Christus in der Einsamkeit ist der gläubigen Seele überaus merkwürdig und anschauenswerth. Sein Beyspiel beweist, daß Geselligkeit und Neigung zur Verborgenheit neben einander wohl bestehen. Der treue Menschenfreund suchte oft die Einsamkeit, sogar in der Nacht, wenn seine Arbeit am Tage ihm solches nicht erlaubte. Unaussprechliche Seelen-Wonne würde es mir seyn, wenn ich im Lande Kanaan alle die Plätze auf Bergen und in Thälern, auf Wiesen und Feldern

ausfinden könnte, wo mein Erlöser sich in den Tagen seiner Erniedrigung bey Tage oder bey Nacht einsam befand, unbemerkt, den Augen aller Menschen entzogen, nur von seinem Vater im Himmel beobachtet. Auf jeder solchen Stelle möchte ich ihn anbeten, und ihm ein Monument setzen für die Liebe, mit welcher er da für mich und alle meine Mitsünder arbeitete.

Als wahrer Mensch bedurfte er manchmal der Einsamkeit, zur Erholung, zum Ausruhen von den verrichteten Geschäften; denn er erfuhr auch, was das heißt, ermüdet, erschöpft seyn. Noch mehr aber bedurfte er derselben als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, und der Schlachtbank sich immer mehr näherte. In dieser Lage war ihm das Gebet nothwendig. Dabey wollte er nicht gestört werden. Ohne Zeugen wollte er sich mit seinem lieben Vater über sein übernommenes großes Werk, und alles, was zu dessen Ausführung gehörte, besprechen; und es ging ihm dabey ohne Zweifel, wie seinen Brüdern, denen er in allem gleich werden wollte, daß er oft gesagtes oft wiederholte, das am häufigsten, was ihm am meisten anlag. Er betete für sich selbst um alles, was er nöthig hatte, den Willen des Vaters vollkommen auszurichten; und solche aus seinem Herzen quillende Seufzer und Gebete konnten nicht anders als feurig seyn. Eben so seine Fürbitten für die Sünder.

Hätte man doch alle diese Gebete und Fürbitten Christi! Welch ein Schaz! Doch, sie sind un-

vergessen, wohl aufbewahrt in Gottes Heiligthum. Droben werden wir sie alle erfahren, und uns daran setzen und stillen, emsiger als die Bienen an den Blumen.

Christus bedurfte der Einsamkeit auch zum Weinen, ungehindert sich satt zu weinen, wenn die Bangigkeit vor der heißen Martertaufe, die ihm bevorstand, sich seiner bemächtigte. Zu solchen Stunden besonders schüttete er sein Herz mit Thränen aus vor dem, der ihm alleine aushelfen konnte. Welche Thränen! — Sind sie nicht auch aufgehoben vor dem Angesichte des Vaters? Ja, wir werden sie einmal sehen, diese verdienstvollen Thränen, und für jede himmlisches Lob opfern dem, der sie vergoß, und dem, der sie annahm und in Freude verwandelte.

Einsamkeit war dem in so großer Arbeit begriffenen Herrn auch nöthig zur Stärkung zu seinen täglichen Geschäften, zum Vortrage seiner holdseligen Lehren, zur Verrichtu z der nöthigen Wunder, zum Ertragen der mit seinen Gängen verknüpften Schwierigkeiten und Beschwerden, und zum Erdulden der Leiden, welche ihm die Unarten seiner Jünger, die Ränke und vielfältigen Beleidigunaen seiner Widersacher, und die Versuchungen des Feindes verursachten.

Was Christus in der Verborgenheit suchte, das fand er. Seine Einsamkeiten waren also immer fruchtbar, für ihn selbst und für diejenigen, denen zu gute er arbeitete, folglich auch für uns. O daß sie alle unsre Einsamkeiten heiligen möchten!

57.

Wie alles an unserm Erlöser charakteristisch und unnachahmlich schön ist, so ist es auch seine Art zu beten. Es zeigt sich darin so viel wahre Einfalt, so viel Liebe, so viel Zutraulichkeit, so viel Demuth und Ergebenheit, so viel Ernst und Angelegenheit, daß man fast nicht aufhören kann, sich daran zu ergötzen.

Alle Gebete, die er in Gegenwart Anderer verrichtete, waren — das einige Joh. 17. ausgenommen — kurz. Er sprach nur das aus, was sein Herz gerade zu der Stunde begehrte. Selbst das Gebet zu unserm himmlischen Vater, welches er uns lehrte, ist kurz; aber wie viel besagend, wie sach- und kraftreich! Dabey sind alle seine Gebete ganz naturell, ungekünstelt, ungeschmückt, ohne Wortgepränge, lauter wahre Sprache des Herzens, welches, was es sagt, auch ganz so meint; was es sich ausbittet, ganz will; was es klagt, ganz fühlt.

Meistens betete unser Herr stille, wahrscheinlich auch, als er nach seiner Taufe, und als er über die Kindlein, die zu ihm gebracht wurden, betete. Wollte er ohne Zeugen beten — und dis war bey ihm das gewöhnliche — so bestieg er Berge, oder ging in wüste Gegenden. — Alle seine Seufzer richtete er an den Einigen, zu dem Er beten konnte; und wie herzlich redete er da mit dem ihn göttlich liebenden Vater, wie zärtlich, wie kindlich-liebhabend, wie ihm ins Herz grei-

fend, wie dringend, wie sehnlich, und wie überlassen dabey in seinen väterlichen Willen! Seine Klagen und Bitten am Oelberge und am Kreuze, was waren das für Gebete! wie nothgedrungen, und doch wie ergeben! Ton und Ausdruck richtete sich immer nach dem, wovon sein Herz voll war.

Was aber den betenden Christum von allen andern Betern unterschied, war dieses, daß er allezeit erhörlich betete, nie anders. Das galt auch von seinen Fürbitten. Die athmeten ebenfalls lauter Liebe, Mitleiden, Erbarmen, heißes Verlangen, zu helfen, Neigung zum Verschonen, und alles zu entschuldigen, was nur einigermaßen dazu geeignet war. Solcher Art waren seine Fürbitten für den armen, in großer Gefahr schwebenden Petrum, für die Seinen überhaupt, auch für seine Feinde. Gelegentlich drückte er seine Fürbitte sehr bestimmt aus: Vater, ich will, daß, wo Ich bin, auch die seyn, die du mir gegeben hast! Zärtlich und liebevoll ist noch immerdar die Fürsprache Christi bey dem Vater. Und alle seine Fürbitten wurden und werden erhört. — Wer im Gebet und in der Fürbitte Treue beweisen will, lerne von Ihm!

58.

Die menschlichen Thränen des Sohnes Gottes sind mir unaussprechlich wichtig, theuer und werth. Thränen dessen, zu dem ich im Staube liegend spreche: Du bist mein Schöpfer, mein

Herr und mein Gott! Thränen meines Mittlers, Erlösers, Versöhners, des Liebhabers meiner Seele! Wie froh bin ich, daß ihrer in seiner Geschichte ausdrücklich gedacht wird! Wie wünschte ich, jede seiner Thränen besingen, für jede ihm einen Strom von Dankthränen weinen zu können! Das wünschte ich, denn seine Thränen zeigen mir sein unvergleichliches Herz, und zeigen es mir von einer Seite, da ich nicht satt werde, es zu betrachten.

Nicht oft weinte Jesus öffentlich, und dann niemals zur Schau, niemals in der Absicht, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen. Allzeit war sein Weinen naturelle Sprache seines Herzens. So weinte er über Jerusalem, dessen äußerst trauriges Schicksal er vorhersahe. Die innige Wehmuth seines mitleidigen Herzens übernahm ihn dermaßen, daß er seinen Thränen freyen Lauf lassen mußte. So weinte er, als er mit den weinenden Schwestern seines verstorbenen Freundes Lazarus zusammen kam. Wie lieblich zeigten seine Thränen hier sein freundschaftliches, theilnehmendes, zärtliches Herz!

Meistens weinte unser Herr in der Stille und Einsamkeit, nicht einmal von den Seinen bemerkt, nur vor den Augen seines himmlischen Vaters. Gleichwohl mag er seinen Jüngern zuweilen etwas davon mitgetheilt haben, da Paulus doch so viel wußte, daß er am Tage seines Fleisches, das ist, während der Zeit seiner Erniedrigung, Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thrä-

nen geopfert hatte. — Wie herrlich, wenn man im Lande Kanaan wäre, alle seine Thränen-Plätze aufsuchen, und jeden mit einem würdigen Denkmaal zieren könnte! Wie viele mögen ihrer seyn in und um Nazareth, in der Wüste, im ganzen Lande, wo sein Fuß wandelte, von Bersaba bis Dan, in Bethanien, in Jerusalem und dessen Gegend! Vor allen aber zeichnen sich die unvergeßlichen, die großen Thränen-Plätze in Gethsemane und am Oelberge, vielleicht auch auf Golgatha aus. Plätze heißer Thränen des zitternden, traurenden, kämpfenden, blutenden Versöhners, des sich selbst opfernden Hohenpriesters! Wie wollte ich da knien und niederfallen und anbeten vor ihm, der mir da Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit erweinte!

Des gläubigen Herzens Hauptsache ist dabey immer das Verdienst seiner Thränen, welches groß und ewig wirksam ist. Droben, wo keine Zeit uns einschränkt, werden wir davon mehr erkennen, als hier möglich ist, und Nichts wird uns hindern, ihm für jede seiner an unsrer Statt und uns zu gute vergossenen Thränen einen eigenen Preisgesang anzustimmen. Inzwischen flehe ich zu den Füßen meines Erlösers — der ausgeweint hat, und nicht mehr weint — daß seine heiligen verdienstlichen Thränen meine Sünder-Thränen heiligen mögen, so lange ich im Glaubens-Thale noch weinen muß!

59.

Die stete Wachsamkeit des Menschensohnes, wie Christus sich selbst so oft, und vermuthlich gerne nennte, ist ungemein erweckend und zur Nachfolge reitzend. Ueberall, zu aller Zeit, unter allen Umständen sieht man ihn auf seiner Hut stehend, wachend, umher blickend. Ihn zu überraschen ist unmöglich. Er ist der Hüter, dessen Herz nie schläft noch schlummert. Sein Leben ist voll von Beweisen seiner Wachsamkeit. Diese war ihm aber auch höchstnöthig, wenn er das bleiben sollte, was er war, Erretter, Erlöser des Menschengeschlechts, Kämpfer an unsrer Stelle, Zerbrecher unsrer Ketten, Zerreißer unsrer Banden, Durchbrecher vor uns her, Wiederhersteller der Sünder von ihrem tiefen Falle. War die Schaar seiner Feinde groß, unzählbar die Menge der Höllenhunde, die ihn umgaben, höllisch-schrecklich ihre List und Wuth, unablässig ihr Bestreben, ihm zu schaden; sahe er sich dabey umringt mit vielen Menschen, die als Werkzeuge des Feindes ihm auflauerten, um ihn auf irgend eine Art zu fangen, so war beständige Wachsamkeit ihm unentbehrlich.

Auch war sie ihm nöthig, um das zu behalten, was er in seinem Herzen hatte: die brennende Liebe zu den armen, ohne ihn verloren bleibenden Menschen, die, auch durch den schwärzesten Undank so vieler aus ihnen, um nichts vermindert werden durfte; das findliche Vertrauen

zu seinem lieben Vater, welches, auch wenn es schien, als würde er von ihm verlassen, durchaus nicht geschwächt werden durfte; den Muth, welcher, selbst bey der drohendsten Annäherung der ihn bestürmenden Höllenmacht, und des fürchterlichsten Todes, nicht sinken durfte; die Hofnung, die gewisse Zuversicht, daß der Ausgang seiner grausenvollen Leiden gut und herrlich seyn würde, welche, wenn auch alles in ihm und um ihn herum dunkel wurde, ihm doch nicht entrissen werden durfte.

Wachsam mußte unser Mittler auch seyn, um alles das zu thun und ganz auszuführen, wozu er gekommen war, ohne das mindeste davon zurück zu lassen. Sezte der schlaue Feind alles ins Werk, was seiner Tücke nur möglich war, um Jesum im Vollbringen seines großen Werkes irre zu machen, ihn aufzuhalten, zu stören, daran zu hindern, so mußte, wenn ihm Nichts gelingen sollte, Christi Wachsamkeit vollkommen seyn. Und sie war es. Er blieb wachend, bis er alles vollendet, völlig überwunden hatte.

Ueber allen Ausdruck erquicklich ist der Trost, den das blödeste Menschenkind darin findet, daß man dem, der so unverrücklich wachsam war und blieb, unser Heil uns zu erringen, nun auch gewiß recht getrost Geist, Seel und Leib auf ewig anvertrauen kann. Er bewacht die durch so schwere Kämpfe erlösten Seinen Tag und Nacht. Niemand wird, Niemand kann sie aus seiner Hand reißen. Seine fortwährende Wachsamkeit ist unsre

veste Burg. Wir selbst aber sollen, so lange wir hienieden wallen, ebenfalls wachen. Der Herr fordert uns wiederholt sehr nachdrücklich dazu auf. Fühlen wir uns nun dazu, bey dem treuesten Willen, doch manchmal zu schwach, so laßt uns seiner Wachsamkeit in den Tagen seines Fleisches gedenken! Das wird uns seyn wie himmlischer Honigseim, der unsre Augen wacker macht. Er ist die beste Stärkung zum Fortsetzen der Wachsamkeit, bis wir uns derselben überhoben sehen.

60.

Das leutselige, mitleidige, entgegen und zuvorkommende Herz Gottes unsers Heilandes ist mir zum Anbeten wichtig, so oft ich dran denke. Wie anschaulich, wie helle leuchtend zeigt es sich Allen, die dessen bedürfen! Man betrachte Jesum nur während seines Lehramtes! Ist es nicht mit Beweisen von seiner Neigung zum thätigen Mitleiden ganz erfüllt? Hier und da und dort sieht man ihn auf Märkten, oder andern großen Plätzen, umgeben mit Mengen von herbeygekommenen oder gekrochenen, hergeführten oder hergetragenen Kranken, deren Uebel zum Theil von der ekelhaftesten Art sind. Besessene, Wassersüchtige, Aussätzige, Lahme, Gichtbrüchige, Blinde, Taube flehen um seine Hülfe, oder erwarten dieselbe in schüchterner Stille. Er sieht sie. Genug für sein fühlendes Herz! Das Mitleiden besiegt bey ihm Ekel, Abscheu, und was ihn sonst bewe-

gen könnte, sich diesen Elenden zu entziehen. Er heilet sie Alle. Nicht einer wird ausgenommen. Alle gehen als lebendige und frohe Beweise seines thätigen Mitleidens nach Hause.

Hier kommt ein bescheidener Hauptmann, der sich nicht für werth hält, Christum über seine Schwelle, unter sein Dach kommen zu sehen, bittet den leutseligen Herrn nur um ein Wort seines Mundes zur Heilung seines todtkranken Knechtes, und erhält es sogleich. — Dort weint eine arme Wittwe bitterlich über den Verlust ihres einzigen Sohnes. Sie folgt ihm schon zum Grabe. Der Menschenfreund kommt ihr entgegen, sieht ihre Thränen, fühlt sein Mitleiden, spricht in diesem Gefühl: „Weine nicht!„ und gibt ihr den Sohn ihres Herzens lebendig wieder. — Da liegt auf einmal ein Gichtbrüchiger vor ihm, durchs Dach mit seinem Bette herabgelassen, dem Trost über seine Sünden noch nöthiger ist, als leibliche Genesung, der aber, vermuthlich allzu schüchtern, weder um das eine noch um das andere mit Worten zu bitten vermag. Der mitleidige Arzt der Seele und des Leibes begehrt solches auch nicht, ertheilt ungebeten dem Armen die Vergebung der Sünden, und macht hernach auch seinen kranken Körper gesund. — Hier drängt sich eine zwölfjährige Kranke zu ihm, mit dem heißen Wunsche, nur seines Kleides Saum anrühren zu dürfen. Christus beschämt sie nicht, läßt Kraft von sich ausgehen, und heilet sie. — Dort kommt eine arme heidnische Frau, voll Jammer über ihre sehr kranke

Tochter; sie hat als Heidin für die Zeit noch kein Recht an ihn; er macht ihr solches fühlbar; ihr anhaltendes Vertrauen aber, verbunden mit dem Geständnis ihrer völligen Unwürdigkeit, macht sein ganzes Mitleiden rege; er thut, was sie begehrte. — Da weint zu seinen Füßen eine große Sünderin, und klagt ihm ohne Worte den schrecklichen Zustand ihres mit Missethaten beladenen, sie verdammenden Gewissens. Der mitleidsvolle Sünden-Tilger fordert ihr kein langes Sündenbekenntnis ab. Er fühlt ihren tiefen Kummer, ihre schmerzliche Reue darüber, und läßt sie nicht anders als absolvirt, durchaus begnadigt von seinen Füßen wieder aufstehen.

So könnte man aus der kurzen Geschichte des Lebens Christi, des Menschensohnes, noch mehrere redende Beweise seiner Leutseligkeit und überwiegenden Vorneigung zum Mitleiden anführen. Selbst seine Reden zeugen lebhaft davon. — Eben so mitleidig ist und handelt er noch immerfort, und wird so fortfahren, so lange noch ein mitleidsbedürftiges Wesen auf der Welt seyn wird. — Selig ist, wer hierbey denken kann: „Auch ich bin ein lebendiger Beweis seines thätigen Mitleidens. Sein Erbarmen kam mir in meiner Herzens-Noth entgegen. Er nahm mich zu Gnaden an, und half mir.„ Wer solche Erfahrung gemacht hat, wird gewiß auch gegen seine leidenden Mitmenschen nach Vermögen sich mitleidig beweisen. Wie könnte er ihnen sein Herz verschließen, ohne des Herrn zu vergessen?

61.

Ein Blick auf die Wunder unsers Erlösers ist allemal herzerhebend und erquicklich. Aus allen leuchtet seine Liebe, Barmherzigkeit und mitleidige Neigung zum Helfen deutlich hervor.

Für ihn, den Gottmenschen, waren diese Wunder keine außerordentliche Thaten. Er verrichtete sie, wie andre ganz gemeine Handlungen, denn die Kraft dazu lag immer in ihm, und die Macht hatte er. Alles stand ihm zu Gebote. Nur den Menschen, um deren willen er sie that, waren sie außerordentlich auffallend, und sollten es seyn, theils um die gleichgültige Menge auf seine Person so aufmerksam zu machen, als es zu ihrem Heil erforderlich war, theils um seine Feinde zum heilsamen Nachdenken zu bringen, theils auch um den schwachen Glauben der Seinen an seine göttliche Sendung zu stärken.

Sein Benehmen dabey war ganz menschlich, ohne Geräusch, ohne überflüssige Feyerlichkeit, doch verschieden, den Gegenständen, den Zuschauern und Zuhörern, auch den Zeiten und Umständen gemäß. Wie schön, wenn er manchmal vorher betete, und sich von seinem Vater die nöthige Stärkung ausbat, seinen Dienern zu nicht zu vergessender Belehrung! — Auch that er kein Wunder, ohne eine ganz naturelle Veranlassung dazu, kein einiges unnöthiger Weise, wie er denn nie etwas ohne Ursach und Zweck unternahm. Heilte Jesus Kranke auf außerordentliche Art, trieb er von Be-

sessenen Teufel aus, weckte er Todte auf, so veranlaßte ihn dazu der Jammer der Hülfebedürftigen, und ihr eigenes Flehen um seine Erbarmung, oder das Bitten, der Wunsch, das Weinen der Ihrigen. Speiste er Tausende mit wenig Brodten und Fischen, so war die Bewegursach dazu der wirkliche Mangel, in welchem sich diese Menschen befanden, dem anders nicht abzuhelfen war. Verwandelte er bey der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein, so that er es, weil es, nicht an Wein zum Ueberfluß, sondern am nothwendigen fehlte. Ließ er einen Fisch ein Stück Geld herbringen, so geschahe es, weil er gerade kein Geld hatte, und doch so viel zahlen mußte. Ließ er einen grünenden Feigenbaum verdorren, so bewog ihn dazu der sehr schwache Glaube seiner Jünger, den er, in Betracht seines nahe bevorstehenden Leidens und Todes, bey allen Gelegenheiten zu stärken für nöthig fand.

Uebrigens machte Jesus selbst — wenn er gleich verlangte, daß man ihm doch wenigstens um seiner Werke willen glauben möchte — aus seinen Wundern nicht viel, und versicherte sogar seine Jünger, daß sie im Glauben an ihn noch größere thun würden, wie auch geschehen ist. Wer also die Wunder des Weltheilandes als einen Beweis für seine Gottheit brauchen will, wird bald finden, daß er damit nicht auslangt. Auch habe ich noch Niemand kennen gelernt, der blos, oder hauptsächlich durch seine Wunder wäre bewogen worden, sich zu bekehren, an ihn zu glauben, ihm das Herz zu geben, ihn über alles zu lieben. — Gleich-

wohl sind uns die Wunder Christi vorzüglich angenehm, wichtig und lieber, als die Wunder aller übrigen Wunderthäter im alten und neuen Bunde, nicht sowohl wegen ihrer Größe, als weil Er sie that. Es waren Gedanken seines Herzens, Worte seines Mundes, Werke seiner Hand, Thaten des Mannes ohne Gleichen, unsers allerbesten Freundes, unsers Erbarmers, der uns ist, was uns sonst Niemand ist, noch seyn kann: „Ebenbild seines und unsers himmlischen Vaters.„

62.

Nichts kann uns inniger beschämen, nichts tiefer beugen, als die Demuth des eingebohrnen Sohnes Gottes. Immer blieb er sich vollkommen bewußt, wer und was er war, woher er gekommen, wohin er ging, welche Herrlichkeit er genossen hatte, ehe denn die Welt war, und was für Herrlichkeit seiner wartete. Sein unermeßlicher Abstand von den Sündern blieb ihm, als Wahrheit, unverrücklich fühlbar. Dennoch war sein Herz mit Demuth erfüllt, niedrig gesinnt. Als Bekenner der Wahrheit bezeugte er selbst: Ich bin von Herzen demüthig. Ja, er war es in der That im allerhöchsten Grade. Häufig findet man Beweise davon. Man lese seine Gebete! Welch eine reine, vollkommene Demuth strahlt aus denselben hervor! Man erwäge seine Reden! Er spricht allerdings als der Herr vom Himmel, als der Machthabende, als der Gesandte seines lieben Vaters, als der freymüthige

Zeuge der Wahrheit, welcher er nichts vergeben kann, noch will, als der erklärte und thätigste Feind alles Unrechts. Muß er aber von sich selbst reden — welches er nie thut, als wenn es nothwendig ist — wie demüthig erscheint er da! Alles, was er ist und weiß und hat, schreibt er seinem Vater zu! Man betrachte ihn in seinen Handlungen! Oeffentlich und besonders zeigte er sich als ein durchaus demüthiger Mann, der nicht nöthig hatte, sich dazu zu zwingen. Die Demuth war ihm naturell, ein wesentlicher Theil seines Charakters.

Man beobachte Jesum noch so scharf: Nie findet man die geheimste Spur, nie den feinsten Zug vom Gegentheil der Demuth. Selbst bey Verrichtung der auffallendsten, herrlichsten Wunder blieb er der demüthige Sohn, der alles vom Vater hatte, von ihm bekam, ihm allzeit die Ehre gab, und nur seinen Willen befolgen wollte. Einmal sahe er dabey auf gen Himmel und seufzete; ein anderes mal flehete er vorher laut um des Vaters Beystand. — Ungern ließ er viel davon reden.

In seinem besondern, häuslichen Leben war Christus unter seinen Jüngern, wie ein Diener. Das muß weit gegangen seyn, und sich bey gar vielen Gelegenheiten zu Tage gelegt haben, da er es selbst bemerkte. Mich wundert, daß seine Jünger bey diesem Worte nicht vor ihm niederfielen, schamroth seine Füße küßten, und ihm ihre vielen Nachlässigkeiten abbaten. Das hätten sie thun sollen.

Christus blieb der einzige in sich heilige, unsün-

dige, und dabey original-demüthige Mensch bis ans Ende. Sein leztes Wort am Kreuze war noch ein demüthiges, seinen Geist dem Vater empfehlendes Gebet. — Sollte nun der arme, verdorbene, elende, schwache, unwürdige Mensch, der Sünder, sich selbst nicht anspeyen, wenn er sich undemüthig fühlt, gar undemüthig spricht, undemüthig handelt? Ich wüßte nicht, was in aller Welt mich mehr beschämen, schärfer zerknirschen, tiefer niederbeugen könnte, als der Blick auf meinen so von Herzen demüthigen, niedriggesinnten Heiland, meinen Herrn und Gott!

63.

Unerreichbar, aber doch den Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt, ist die Sanftmuth des Heilandes. Er hatte ein sanftes, gelassenes Gemüth; ein sanftes, gelassenes Wesen zeichnete sein Gemüth aus. Das gehört zu seinem Menschensohns-Charakter, und zu dem Zeugnisse, welches er von sich selbst ablegte. Ich bin sanftmüthig, sprach er, und bewies sich auch so im Wort und Wandel. Es läßt sich nicht anders denken, als daß schon Nazareth ein vieljähriger Zeuge seiner Sanftmuth war. Nachher zeigte sich dieselbe täglich im Umgange mit seinen Jüngern, die er, wäre er nicht so sanftmüthig gewesen, bey ihren vielen, oft sehr lästigen Schwachheiten, nicht lange in seiner Gesellschaft hätte dulden können. — Sehr sanftmüthig benahm er sich gegen die vielen bedürftigen

Menschen, die ihn mit ihren Krankheiten und andern Angelegenheiten so dringend, nicht selten mit Ungestüm anliefen. Allen begegnete er als der sanfte Menschenfreund und Nothhelfer.

Im hellesten Lichte aber erscheint seine Sanftmuth in seinem Betragen gegen seine Beleidiger, deren so viele waren. Mit innigster Bewunderung bemerkt man überall, daß es bey ihm Grundsatz war, persönliche Beleidigungen so wenig als möglich, am liebsten gar nicht zu ahnden. Bey jeder Bemerkung dieser Art möchte man ihn anbeten. Wie häufig war der Widerspruch, den er zu erdulden hatte! Wie oft war dieses Widersprechen der Sünder so bitter, so unvernünftig, so boshaft, so grob, daß man sich schämt, es zu lesen! Und welchen herzangreifenden Verleumdungen sahe er sich ausgesezt! Wie vielen war er preisgegeben, von denen nichts ist aufgezeichnet worden!

Kalt, unempfindlich war er dagegen gewiß nicht. Alles unangenehme, kränkende, das in solchen unbilligen, ungerechten, niederträchtigen Behandlungen liegt, fühlte er um so ganzer und durchdringender, je edler seine Seele war. Gleichwohl zeigte er sich dabey immer sanftmüthig, schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, und drohete nicht mit Strafen, wenn er beleidigt wurde, obwohl er dazu Ursach und Macht genug gehabt hätte. Ging die Wuth so weit, daß man ihm ins Angesicht saate: „Du hast den Teufel,„ so antwortete er nur ganz gelassen: Ich habe keinen Teufel. Nur wie beyläufig erzählte er, daß man ihm nachrede;

er sey ein Fresser und Weinsäufer. Man findet nicht, daß er solche, die Sittlichkeit äußerst beleidigende Verleumdungen gerichtlich habe untersuchen, ihre Urheber gesetzlich verfolgen lassen. Und wie sanftmüthig sehn wir ihn vollends in seinen lezten Marterstunden! Er war die Sanftmuth selbst, und blieb sich auch darin gleich, bis zum Erblassen. — Wer könnte uns nun wohl die Sanftmuth und deren treue Ausübung in allen uns vorkommenden Fällen besser, stärker, eindringender predigen, als das Beyspiel Christi?

64.

Christi Eifer und Unwille ist den Seinen allemal heilig, aber etwas Herzerschütterndes, um so mehr, je herzlicher man ihn liebt. Es zeigt sich aber dieser sein Eifer gegen die Seinen nur in dem Falle, wenn sie sich der Ausführung des bestimmten Willens Gottes widersetzen. Das that Petrus, als er sich gegen die ganz bestimmte Anzeige des dem Herrn bevorstehenden Leidens und Todes mit Heftigkeit erklärte, ob er gleich deutlich vernommen hatte, daß dieses Leiden zu dem gehörte, wozu der Vater ihn gesandt hatte, und also vor sich gehen mußte. Dafür bekam er den Ernst seines liebhabenden Herrn zu empfinden. Christus bedräuete ihn, hieß ihn ihm aus den Augen gehn, und nannte ihn einen Satan. Das klingt hart, war aber doch nicht zuviel gesagt, denn Satan heißt ein Widersacher, der sich demjenigen, was sein rechtmäßi-

ger Gebieter anordnet, nicht fügen, sondern es anders haben will, und sich also widersezt. Dieses war wirklich die Meinung Petri; die Ausführung des göttlichen Willens wollte er nicht, sondern das Gegentheil, welches mit seinen eitel menschlichen Wünschen und Absichten besser übereingekommen wäre. Demnach verdiente er nicht nur die eifervolle Behandlung des Herrn, sondern dieselbe war ihm auch, um seiner großen Bestimmung willen, unentbehrlich. Von der Vorneigung, nicht das Göttliche, sondern das Menschliche zu meinen, mußte er geheilet werden, oder er konnte Christi Jünger nicht bleiben, und sein Apostel nicht werden. — Wer heutiges Tages so handelt, wie Petrus, und sich aus Nebenabsichten der Ausführung des göttlichen Willens widersezt, bekommt gewiß eben diesen Eifer des Herrn in seinem Herzen zu empfinden, und desto schärfer, je größer seine Bestimmung ist.

Weniger eifrig, aber doch unwillig bezeigte sich Christus gegen seine Jünger, als sie die kleinen Kinder und deren Träger oder Führer nicht zu ihm lassen wollten. Die Meinung der Jünger war hier nicht übel; aber ihr Thun war doch seinem Kinderliebenden Herzen entgegen; darum gab er ihnen seine ernstliche Unzufriedenheit zu erkennen, wie solches noch heute alle diejenigen erfahren, die sich — laß seyn aus Absichten, die zu entschuldigen sind — verleiten lassen, Menschenseelen durch ihren Rath von dem geraden Wege zu Jesu, oder von dem einfältigen und unverweilten

Hinfliehen zu ihm abzuhalten, oder Kinder zu hindern, daß sie nicht so früh wie möglich mit ihm bekannt werden. — Sonst haben die Seinen, selbst bey ihren größesten Schwachheiten, nie seinen Eifer und Unwillen zu empfinden, sondern immer seine Geduld, Zurechtweisung, Vergebung, Hülfe und mitleidige Liebe zu genießen.

65.

Das Verhalten des Weltheilandes gegen Menschen, die zwar zu den Seinen gerechnet werden — wie es der Fall mit den Juden war — die er aber noch nicht die Seinen nennen kann, ist verschieden, nachdem sie unter sich verschieden sind. Betragen sie sich in Ansehung Seiner nur gleichgültig — wie die mehresten es thun — leben sie als arme Sklaven der Sünde und ihrer Leidenschaften, belustigen sie sich mit nichtigen Dingen, zerstreuen sie sich auf allerley läppische Weise, so erregt dis alles nur sein Bedauren, weil sie, so lange sie ohne ihn leben wollen, es nicht besser haben können. Sein Eifer aber zeigt sich gegen sie nur dann, wenn sie in der Verwegenheit, Frechheit und Gottesvergessenheit so weit gehen, daß sie Andern zum Anstoß und Aergernis sind, und also Gottes Gerechtigkeit zur Strafe auffordern, wie z. B. die Viehhändler, Taubenkrämer und Geldwechsler, denen er mit einer Geißel den Weg aus dem Tempel hinaus wies, das Geld verschüttete, und die Tische umstieß, weil sie dieses zum

öffentlichen Gottesdienste geweihete Haus zu einem Kaufhause machten, und damit offenbar Aergernis gaben, zumal da gewiß nicht wenig Betrügereyen und andere Ungerechtigkeiten dabey mit unterliefen, welches sich aus dem Ausdrucke Christi schließen läßt, daß sie das Bethaus seines Vaters zu einer Mördergrube machten. Darauf gehörte sich eine öffentliche Bestrafung.

Sind es aber Menschen von unleugbar feindseliger Gesinnung, wie die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten waren, so zeigt sich sein Eifer gegen sie, eben auch nicht um jener Ursachen willen, die bey den Gleichgültigen angeführt wurden, auch nicht hauptsächlich wegen ihrer Feindschaft gegen seine Person, sondern nur dann, wenn sie dabey tückisch sind, heucheln, und durch ihre Tücke und Heucheley Andern Schaden thun. Die Pharisäer sahe er an mit Zorn, wenn sie auf seine Fragen nicht antworteten, und durch ihr bedeutendes, hämisches Schweigen Andern seine Wohlthaten verdächtig zu machen, sie also dadurch von seiner Hülfe abzuhalten suchten, welches ihnen auch dermaßen gelang, daß sie ein anderes mal es wagen durften, seine Thaten ungescheut und öffentlich dem Einflusse des Teufels zuzuschreiben.

Man betrachte die jetzigen thätigen Feinde Christi genau, ob sie nicht in ihrem Betragen oftmals mit jenen Feinden viel ähnliches haben, und wie großen Schaden sie andern Menschen dadurch zufügen! Wenn der Herr, bey aller Langmuth, sie doch dafür mit Zorn ansieht, so ist das ihr

ihnen von Rechts wegen zukommendes Theil; und wie viel dieses besagen will, das werden sie zu seiner Zeit sicherlich erfahren.

Ueberhaupt bezeigte sich Christus während seines Lehramtes gegen Niemand so ernsthaft, eifrig, scharf und feurig, als gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Man liest es nicht ohne Erstaunen. In Gegenwart des Volkes, vor welchem sie eine so große Rolle spielten, stellte er sie ohne alle Schonung ganz nach der Wahrheit dar, und nannte sie sogar Narren und Blinde, Kinder der Hölle, verblendete Leiter, Schlangen und Otterngezüchte. Der Beweggrund aber, warum er einen so brennenden Eifer gegen sie äußerte, war nicht ihr Haß gegen seine Person, die sie nicht für das erkannten, was sie war, nicht ihr schlechtes, niederträchtiges, ungerechtes, oft mordsüchtiges Verhalten gegen Ihn, sondern ihre schreckliche, verruchte, Gott dem Herrn ekelhafte, unerträgliche Heucheley und daraus entspringende betrugvolle, boshafte Handelweise, worunter so viele ihrer Mitmenschen litten, und wodurch deren so viele zu ihrem ewigen Seelenschaden verführt wurden. Darum kündigte er ihnen die höllische Verdammnis an, als eine so vielfältig verdiente Strafe, daß sie derselben nicht entrinnen könnten.

Ich darf den jetzigen Feinden Christi, die dabey eben so handeln, wie jene, zu keinem bessern Schicksale Hofnung machen. Desto dringender muß ich ihnen ihre reuevolle Bekehrung empfehlen, so lange es noch Zeit ist. Wissen solche armselige Menschen nicht, was sie thun, so gelte für sie die

großmüthige Fürbitte des beleidigten Herrn! Wissen sie aber, was sie thun, so zittere ich um sie. Zwar hat mein Herz Freudigkeit, zu glauben, daß Jesu Blut auch für sie noch um Barmherzigkeit fleht; aber sie mögen eilen, es sich zu Nutze zu machen, ehe dieses Flehen aufhört; denn sein Ziel hat es gewiß!

66.

Außerordentlich rührend ist das mitleidsvolle Betragen unsers Erlösers gegen Menschen, die einmal die Seinen waren, und es nicht mehr sind. Es wird seinem Herzen äußerst schwer, ihre Trennung von ihm zu erdulden.

Außer den Zwölfen hatte er während seines Lehramtes viele Anhänger, die durch die Kraft seines Wortes und seiner Liebe so mit ihm verbunden waren, daß man sie bereits seine Jünger nannte. Nach einer Rede aber, deren liebevoller Inhalt ihre Herzen noch viel mehr an ihn hätte fesseln sollen, murreten ihrer viele darüber, nannten seinen Vortrag eine harte Rede, die man nicht anhören könne, und verließen ihn. Ohne sie zu schelten, aber schmerzlich ihr Unglück fühlend, sahe er ihnen nach, und traurig, vielleicht mit einer Kummer-Thräne im Auge, fragte er die Zwölfe: Wollt ihr auch weggehen? Wer fühlte nicht hier sein peinlich leidendes Herz?

In die allerkränkendste Lage aber versezte ihn sein armer Judas Iscarioth. Dieser Mann war

nicht nur auserwählt, ein Apostel des Herrn zu seyn, sondern hing ihm auch anfänglich ohne Zweifel mit Treue an, und hatte zugleich bey den andern Jüngern wegen seines Verstandes und guten Geschicks einen solchen Kredit, daß der Heiland ihm die Besorgung der Armen-Kasse und die Austheilung der Allmosen anvertrauen konnte. Er wich aber mit seinem Herzen vom rechten Wege ab. Der Geiz, vermuthlich sein alter Feind, überwältigte ihn wieder dermaßen, daß er sich heimliche Diebereyen erlaubte; und nun ging es aus einer Untreue in die andere. Christus, vor welchem er sich nicht verstecken konnte, erfuhr nun selbst, was so manche der Seinen erfahren, wie unangenehm es ist, unter den eigenen Hausgenossen einen Dieb um sich zu haben. Gleichwohl behandelte er ihn nicht hart, wie er wohl gekonnt hätte, sondern immer freundschaftlich, mitleidig, bereit und innigst verlangend, ihm noch zu helfen. So wie der Herr keinen der Seinen zu irgend einem Guten zwingt, so zwang er auch den Judas nicht zum Treubleiben, auch nicht zur Rückkehr, als er seine Abweichung schon angefangen hatte; aber er warnte ihn zeitig, deutlich, ernstlich, liebreich, dringend, wiederholt. — Umsonst! Jesus hatte den Schmerz, zu sehen, daß Judas auf alle seine freundschaftliche Bemühungen, ihn noch zu retten, nicht achtete. Traurend sahe er nun voraus, wie tief der arme, sich selbst verhärtende und verstockende Mensch noch fallen würde. Doch zog er seine Hand nicht von ihm ab, sondern hielt über ihm, und versuchte

noch alles mögliche, ihn zum Nachdenken zu bringen, gleichwie ein treuer Arzt gern alle seine Kranken beym Leben erhielte, und auch über dem Kränksten hält, so lange nur noch Othem in ihm ist.

Eben so handelt Christus noch heute gegen alle, die zu den Seinen gehörten, und ihm untreu wurden. Die kreuzigen ihn gleichsam zum andern male, und er ermüdet dennoch nicht, an ihrer Errettung zu arbeiten, so lange sie ihm nur noch die mindeste Anfassung übrig lassen. Daß es ihm doch mit ihrer keinem so ginge, wie mit dem sich selbst hartnäckig ins Unglück stürzenden Verräther!

67.

Die Geduld unsers Herrn kann nicht genug erwogen werden. Je mehr man es thut; desto kräftiger wird unsre Seele gestärkt, ihm nachzufolgen. Er war geduldig von Art; es gehörte zu dem, was ihm eigenthümlich war. In allen Fällen, wo Geduld erfordert wurde, erschien er als der Geduldigste aller Menschenkinder. Vornemlich bewies er sich so durch sein treues Ausharren im Ertragen alles des Schweren, das ihm, als unserm Mittler und Bürgen, auferlegt war. Begleitet man ihn in Gedanken während seines menschlichen Laufes von Bethlehem bis Golgatha, und richtet man die Aufmerksamkeit besonders auf alle die äußerst unangenehmen und angreifenden Umstände, in welchen er sich befand, so wird man von der unablässig ausdaurenden Geduld, die er dabey

beweisen mußte, und wirklich ausübte, zur innigsten Bewunderung hingerissen. Nie beklagte er sich über seine drückenden Leiden auf eine verdrüßliche, unwillige Weise. Klagte er, so geschah es nur, um die Heftigkeit seiner Schmerzen, oder sein Verlangen nach Durchhülfe zu erkennen zu geben. Von ihm ist es buchstäblich wahr, daß er in dem, was er zu thun, zu erdulden und zu leiden hatte, bis ans Ende beharrete, und den allerlezten Theil seiner Marter, wie den allererstен, in seiner ganzen bestimmten Größe und Länge so ergeben, so stille durchstand, wie er sollte.

Dieses sein vollkommenes Ausharren war aber auch für das Menschengeschlecht höchstnothwendig. Ohne das waren wir ewig verloren. Darum achten wir seine bewiesene Geduld billig für unsre Seligkeit. Ihr haben wir das vollkommene Vollbringen unserer Errettung und Versöhnung zu verdanken. — Herrliche Lobelieder werden droben zu Ehren seiner Geduld angestimmt werden. Noch besser als hier werden wir es dort einsehen, wie fürchterlich unser ewiger Jammer geworden wäre, wenn der Faden seiner Geduld gerissen wäre.

Nun fährt er fort, sich als den Geduldigsten unter Allen zu zeigen, vorzüglich durch sein ebenfalls nicht zu ermüdendes Ausharren darin, daß er den Menschen das ihnen erworbene Heil so wiederholt anbieten, und durch seinen Geist alles thun läßt, was nöthig ist, um ihnen zu dem wirklichen Genusse dieses Heils zu verhelfen, oder sie darin zu erhalten, zu befestigen und weiter zu fördern.

Ohne die Geduld, die Christus dabey beweist, würde kein Mensch selig, keine Seele geheiligt. — Wer diese preiswürdige Geduld Christi kennt und schäzt, der fühlt sich dadurch am stärksten gedrungen, in allen ihm vorkommenden unangenehmen Fällen so viel Geduld zu üben, als Gott von ihm fordert.

68.

Die Leiden Jesu Christi, des Eingebornen Sohnes Gottes, die durchaus verdienstvoll sind, übertreffen alles, was sonst jemals geschehen ist, selbst die Schöpfung des Himmels und der Erde. Daß der allmächtige Gott erschaffen konnte, was er wollte, war kein Wunder, und kommt noch heute keinem vernünftigen Wesen wunderbar vor. Daß er aber durch lauter Liebe und Erbarmen bewogen werden konnte, seinen Gottesthron für eine lange Zeit zu verlassen, sich des Gebrauchs seiner Gottheit zu entäußern, ein Mensch zu werden, als Mensch die allerschrecklichsten, schaudervollesten Leiden an Seel und Leib zu übernehmen und wirklich auszustehen, blos um das unglückliche, höchststraffällige, verdammungswürdige Sündergeschlecht vom ewigen Tode zu erlösen, von den verdienten Strafen zu befreyen, und für ewig selig zu machen — Das ist vor unsern Augen das allerhöchste Wunder, das unbegreiflichste, selbst den Himmelsfürsten und dem ganzen heiligen Heere der Engel das unfaßlichste.

Diese Leiden unsers Erlösers, sonderlich die lezten, so zu beschreiben, wie sie wirklich waren, nach ihrer ganzen Größe und Schwere, das halte ich für unmöglich. Mich dünkt, daß dasjenige, was uns davon durch die Evangelisten ist aufgezeichnet worden, nur gleichsam den Umriß der Geschichte dieser heiligen, unvergleichbaren Leiden ausmacht, und daß die Ausfüllung für die Ewigkeit aufgehoben ist. An diesem Umrisse haben wir für hienieden ganz genug, denn er zeigt uns deutlich, und für jezt hinlänglich, was für uns geschehen ist, was wir glauben, und was wir hier davon genießen sollen. Was und wie viel aber während der Leidensstunden in der Seele Jesu vorging, was sein Herz ausstand, wie empfindlich die vielfachen Martern für ihn waren, was dabey zwischen seinem lieben Vater und ihm verhandelt wurde, und was alles er uns dadurch zum Genusse in den Ewigkeiten erworben hat, das, sage ich, gehört zur Ausfüllung, welche zu wissen, zu fassen und zu erwägen wir in der Glaubenszeit nicht fähig wären. Davon kann also hier nichts gesagt werden.

Aber auch über den Umriß, über die äußerst gedrängte, kurze Geschichte der Leiden Jesu, die wir haben, läßt sich mit Worten nur wenig ausdrücken. Wer an ihn glaubt, ist dabey voll Gefühl, liebt ihn, dankt ihm, wird hingerissen zum Anbeten, genießt viel von der Kraft seiner Leiden, aber es ist ihm mehr zum Schweigen, als sich in Worten darüber zu äußern. Alle mensch-

liche Worte sind ihm bey weitem nicht hinreichend, nur sein eigenes Herzensgefühl darüber zu erkennen zu geben, geschweige den Vorgang selbst, den größesten, wichtigsten, erhabensten, folgereichsten, wirksamsten, seligsten unter allen, nach Würden zu schildern, zu erheben und zu preisen. Demnach besteht alles, was ich davon vorlege, nur in kleinen Bruchstücken, Bemerkungen, einzelnen Gedanken, wovon ich aber wünsche, daß jeder gläubige Leser dazu möge sagen können: Ja! Amen!

69.

Schwer zu ertragen ist das Vorherwissen großer Leiden, sonderlich wenn sich ein lebhaftes Vorgefühl von Marter, Schmerz und Tod dazu gesellet. Beydes war bey Christo, unserm Herrn. Er wußte alles, was ihm noch bevorstand, ganz genau, folglich auch alle Stücke seines lezten, martervollen Leidens. Die Vorstellung davon war bey ihm desto lebhafter, je reiner und edler seine Seele, je vollkommener seine Vorstellungskraft war, je mehr sich seinem Gemüthe alles nach der Wahrheit darstellte. Desto vollständiger und angreifender mußte nun auch das Vorgefühl von allen den Quaalen seyn, die er ausstehen sollte.

Dieses peinigende Vorgefühl gehörte zur Vollkommenheit seiner Leiden. Höchstwahrscheinlich begleitete es ihn von früher Jugend an. Das Wort, welches er als zwölfjähriger Knabe im Tem-

pel aussprach, daß er sich mit dem beschäftigen müsse, was zur Ausführung des Willens seines Vaters gehöre, scheint mir anzudeuten, daß schon damals sein Gemüth mit der Versöhnung, die er stiften, und dem Opfer, welches er zu dem Ende bringen sollte, ganz erfüllt war, und damit hing das Vorgefühl seiner grausenvollen Marter zusammen. Während seines Lehramtes blickte es deutlich hervor. Das beweiset sein oftmaliges Reden von der ihm nahen Ueberantwortung in die Hände seiner Feinde, und deren blutigen Folgen. Am stärksten aber zeigt es jenes unvergeßliche Wort an, daß er sich müsse taufen lassen mit einer Taufe, „und wie ist mir so bange, sprach er, bis sie vollendet werde!„ Eben so merkwürdig ist der Vorgang vor dem Eintritte seiner lezten Stunden: Mitten in einer Rede, umgeben von seinen Jüngern und vielen andern Zuhörern, wurde das Vorgefühl seines schweren Kampfes mit dem Tode, mit der ganzen Macht der Hölle, und der damit verbundenen Leiden auf einmal so stark und quälend, daß er inne halten, und vor Angst in die Worte ausbrechen mußte: Jezt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde!„

So sehr das gläubige, fühlende Herz hier angewandelt wird von dem Jammer, der schon bey dem Vorgefühl seiner Marter sein Inneres durchwühlte, so dankbar ist man dafür, daß er sich so ganz menschlich darunter betrug, und sich dessen nicht schämte, seine Bangigkeit auch vor

Menschen laut zu erkennen zu geben. In ähnlichen Fällen kann man sich nun desto traulicher an ihn anschließen. Das bestimmte Vorherwissen ist uns zwar für gewöhnlich nicht zugetheilt; gleichwohl kann man zuweilen schwere Leiden mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, von der Unmöglichkeit, denselben auszuweichen, überzeugt seyn, und von ihrer Bitterkeit ein banges Vorgefühl haben. Da kommt uns das Verdienst seines schmerzlichen Vorgefühls zu statten, und sein Betragen dabey ist unser leitendes Licht. Verbarg er, wie wir sehen, seine Bangigkeit nicht immer, klagte er dann und wann, so hielt er doch das ängstigende Vorgefühl geduldig aus, so lange er sollte, und immer war es nicht sein, sondern des Vaters Wille, den er ganz erfüllt zu sehen wünschte. Er bat nur um Durchhülfe, und ihm ward durchgeholfen. Wer in dergleichen Umständen ihm stille, wie ein Lamm nachzuwandeln sucht, erlangt gewiß alle nöthige Durchhülfe, gleichwie er. Das Ende ist doch allzeit gut.

70.

Die Vorbereitung zum Tode ist menschliches Bedürfniß. Darum rechnete auch Christus es sich nicht zur Schande, daß er sich zu seinem lezten schrecklichen Leiden, welches sich nicht anders als mit dem schmerzlichsten und schmählichsten Tode schließen sollte, vorbereiten mußte. Sein Herz und Gemüth bedurften dessen um so mehr, je

stärker und mächtiger sein Vorgefühl von seinen Marterstunden war.

Das vornehmste Stück seiner Vorbereitung war sein Seufzen und Stöhnen zu seinem lieben Vater. Der bange und doch kindliche Seufzer: „Vater, hilf mir!„ quoll ohne Zweifel in der Stille unzählige male aus seinem geängsteten Herzen hervor. Dabey stärkte er sich, so oft es nöthig war, mit seiner völligen Ergebenheit in des guten Vaters Willen: „Mein Werk muß vollendet werden; dazu bin ich in diese Stunde gekommen; Vater, dein Wille geschehe!„ Das war es, was er dem Vater und seinem eigenen Herzen fleißig wiederhohlte.

Daneben lag es ihm an, alles das zu sagen und zu thun, was er vorher noch sagen und thun sollte, seinem genauen Einverständnisse mit dem Vater gemäß. Darum verbrachte er so manche Stunde mit seinen wenigen Freunden und Freundinnen alleine, — wiewohl auch da nicht ohne Leiden, weil sein Verräther immer mit dabey war, und ihm auch das, was ihm sonst zu einiger Erholung hätte dienen können, verbitterte. — Solche unvergeßliche Stunden waren die in Bethanien, wo Maria ihm Haupt und Füße salbete. Hier hatte der Herr ein sonderliches Vorgefühl von seinem Tode. Es war ihm, als sähe er sich schon als Leiche. Was Maria that, ihm mit dem Kostbarsten, so sie besaß, ihre große Achtung zu bezeigen, das nahm er so, als salbete sie seinen Leib zum Begräbnis ein. Es kann aber seyn, daß

auch Maria eine Ahnung von seinem nahen Tode hatte. Man sollte es fast schließen aus dem Worte des Herrn: „Daß sie dis Salböl aufbehalten, und auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, um mich zum voraus zu salben zu meinem Begräbnis.„ — Solche Freundschafts-Stunden waren auch diejenigen, da Christus seinen Jüngern die Füße wusch, das heilige Abendmahl einsezte, sich über viele wichtige Materien mit ihnen besprach, und sein großes testamentliches Gebet verrichtete.

Nun war er fertig, ganz vorbereitet. Als die Stunde zum wirklichen Eintritt in die lezten Leiden schlug, war er dazu völlig bereit. — Wer an ihn glaubt, ihn liebt und ihm dient, kann auch Vorbereitung zum Tode nöthig haben, vornemlich wenn man gewürdigt wird, um seines Namens und Zeugnisses willen gewaltsamer Weise getödtet zu werden. Ist das aber auch nicht der Fall, so bedürfen wirs doch alle, uns vorher mit Gebet und Flehen Dem zu empfehlen, der unsern Geist aufnehmen soll, und uns gegen die Blödigkeit der schwachen menschlichen Natur stärken zu lassen. Auch ist es Pflicht, vor dem Tode, wenn man kann, alles zu sagen und zu thun, was man sich selbst und Andern noch vorher schuldig ist. Schlägt die lezte Stunde, so müssen wir fertig und bereit seyn. Wer das will, der folge Jesu nach!

71.

Daß der Eingebohrne Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, der Hohe und Erhabene sich selbst, ungezwungen, ganz freywillig erniedrigte, und darin so weit ging, wie es in keines Engels Gedanken hätte kommen können, das erkennen wir mit Erstaunen auch daraus, daß er sich herabließ, sogar seinen Jüngern die Füße zu waschen. Gewiß aber war es nicht etwa nur eine augenblickliche Aufwallung seiner schönen, musterhaften Demuth, die ihn dazu vermochte, sondern es gehörte mit zu seinem vorher bestimmten Plane. Er sollte und wollte unter den Seinen, deren Meister und Herr er war, zu gleicher Zeit wie ein Diener seyn; und selbst derjenige Dienst sollte ihn nicht zu geringe dünken, den sonst die geringsten Knechte zu verrichten pflegten.

Welch eine große Lehre liegt darin für seine Gläubigen bis ans Ende der Tage, in Hinsicht auf die Gesinnung, welche sie gegen einander hegen, und das Betragen, welches sie im Umgange mit einander beobachten sollen! Wieviel aber diese lehrreiche Handlung Christi einem jeden wahren Christen für seine Person, und in seiner Lage besagen will, und welche Anweisung für ihn insonderheit darin liegt, das weiß keiner sogleich im ersten Anfange seines Glaubens an den Erlöser, so wenig als Petrus, sondern er muß es erst hernach erfahren, und erfährt es auch, wenn der heilige Geist ihm nach und nach den ganzen Chri-

stum, und dessen Thun und Lassen verklärt, und ihn zur demüthigen Nachfolge auffordert.

Uebrigens erhellet aus des Heilandes Worten unwidersprechlich, daß er mit dieser Handlung noch mehr bezielte. Die Reinigung des Herzens und Gewissens, die unnachläßig nothwendig ist, wenn man an ihm Theil haben will, scheint mir sein Augenmerk mit gewesen zu seyn; vielleicht das vornehmste! Und da er gleich nachher die zur Einsetzung des heiligen Abendmahls nöthige Anstalt anordnete, so nimmt mein Herz es gerne so, daß er seine Jünger, ihnen unbewußt, durch die Fußwäsche zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls gründlich vorbereiten, und allen Gläubigen, die seyn werden, bis daß er kommt, damit sagen wollte, daß ein jeglicher, bey dem tiefsten Gefühl seiner noch fortwährenden Sündigkeit, und dem beugendsten Bewußtseyn vieler Fehler und Versehen, doch zum Nachtmahle des Herrn ein gereinigtes Herz und Gewissen mitzubringen, ihm und sich selbst schuldig ist. — Selig, wer dieses wohl bedenket, und darnach thut!

72.

Die Stiftung des heiligen Nachtmahls des Herrn war die lezte Einrichtung, die er vor dem wirklichen Eintritt in seine zum Tode führenden Leiden für die Seinen machte, sein leztes allen Gläubigen zu gute kommendes Vermächtnis vor seiner blutigen Hinrichtung. — Die Veran-

staltung dazu war feyerlich, und es ist billig, daß dieses nie vergessen, nie unterlassen werde. — Die Handlung selbst kam seinen Jüngern ganz unerwartet. Er hatte nicht für gut gefunden, sie vorher davon zu benachrichtigen, vermuthlich weil sie dazu noch allzu schwach waren. Es war für sie eine heilige Ueberraschung.

Und welch eine Handlung! — Dem Gläubigen möchte dabey vor innigstem Erstaunen, vor Dankbarkeit und Liebe das Herz wegschmelzen. Da sizt der Herr des Himmels und der Erde, der wahre Gott, Jehovah, als Mensch, von den Sündern abgesondert, heilig, gerecht, aber doch als wahrer Mensch, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, als unser Hoherpriester, im Begrif, sich selbst für uns aufzuopfern, als das Lamm Gottes, das für uns geschlachtet werden soll, schon auf dem Wege zur Schlachtbank, durchdrungen von Vorgefühl dessen, was ihm bevorsteht, gedankenvoll, in die lebhafteste Vorstellung der herannahenden grausamsten Marter vertieft, in Todeskummer versunken, das heilige sanfte Angesicht mit Angstschweiß bedeckt, die gnadenvollen Augen von Kummerthränen naß! — Gleichwohl ermannt sich sein gutes Herz. Die von Ewigkeit her bestimmte Stunde zur Einsetzung des Abendmahls schlägt, indem sie vom Osterlamme, dem Vorbilde von ihm, essen. Die Liebe zu seiner Gemeine, die er sich mit seinem eigenen Blute erwerben will, ist stärker, als alle quälende Vorboten der peinvollesten Marter, stärker als der Tod.

So, voll Todesgefühl, als sähe er sich schon geschlachtet, und sein Blut vergossen, mit bebenden Händen, nimmt er das Brod und den Kelch, und segnet Beydes. — Was für Gebete quillen da aus seinem liebenden Herzen? Ach! Seufzer, die hier unaussprechlich sind, segnende, heiligende, in die Ewigkeit hinein wirkende Seufzer, die wir erst droben hören und verstehen können. Und welche Anbetungen werden darauf folgen! — Dis von ihm gesegnete Brod bricht er, und gibt es den Jüngern, die hier als Repräsentanten der ganzen Schaar seiner Gläubigen, die er bis ans Ende der Welt haben wird, zu betrachten sind. Diesen von ihm gesegneten Kelch theilt er unter sie, und spricht, was kein Mensch und kein Engel jemals aus seinem Munde zu hören gehoft hätte, spricht: „Esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird! Trinket, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden!„ So thut, so redet Christus. Und was thut er damit? Er theilt sich selbst den Seinen mit. — Dis ist also der höchste Genuß, der für Menschen hier auf der Welt denkbar ist.

Aber, wie geht das zu? Wie kann das seyn? Menschenherz, frage doch nicht so! Begehre keine Erklärung! Luther hat Recht, wenn er spricht, daß dazu eitel gläubige Herzen erfordert werden. Ich bleibe ehrerbietig bey den Worten meines Herrn, der mir noch nie etwas gesagt hat, als was buchstäblich vollkommen wahr ist. Darauf will ich leben und sterben. — Wer an Je-

sum den gekreuzigten als seinen Erlöser und Versöhner von ganzem Herzen glaubt, dem ist sein Antheil am heiligen Abendmahle ein für den inwendigen Menschen nöthiger, durch und durch wirkender, und für die Ewigkeit unbeschreiblich viel austragender Genuß. Wahrlich, das kann nicht anders seyn.

73.

Unter den Reden Jesu während seines Wandels auf unsrer Welt — deren uns so wenige sind aufgezeichnet worden, die das gläubige ihn liebende Herz in weit größrer Anzahl zu haben wünschte — zeichnen sich seine lezten so besonders aus, wie die schönsten Rosen und Nelken unter andern herrlichen und wohlriechenden Blumen. Wie sind sie so reichhaltig, und von welcher ganz eigenen Art ist ihr Inhalt! Man kann sich daran nicht satt lesen. Es sind lauter herzdurchdringende, hinnehmende Zeugnisse von seiner, alle unsre Denkkraft unendlich weit übersteigenden Liebe, Treue und Vorsorge.

Er sprach sie aus, theils kurz vor, theils, und die mehresten, gleich nach der Stiftung des heiligen Abendmahls; leztere also an derselben Stätte, wo er uns den höchsten Beweis seines unbegreiflichen Verlangens, sich auf das innigste mit uns zu vereinigen, testamentlich vermacht hatte. — Unvergeßlicher Saal des Osterlammes! Wie oft wird deiner, und dessen, was auf deiner

Flur geschah, noch droben gedacht werden! — Dem Brustjünger Johannes war es durch den heiligen Geist vorbehalten, diese Valet-Reden seines geliebten Herrn und Meisters uns mitzutheilen. Ihn, dem es an der Brust Jesu so wohl gewesen war, erinnerte der Geist an das, was der Herr da geredet hatte, und trieb ihn an, es aufzuschreiben. Wie will ich ihm einmal vor Gottes Throne dafür danken, daß er diesem Triebe folgte; denn in diesen Reden zeigt sich mir das unvergleichliche Herz des Welt-Erbarmers im hellesten Glanze. Er entdeckt darin seine Gesinnung, sowohl gegen alle noch unbekehrte Menschen, auch gegen seine Feinde, die er nicht gerichtet, sondern überzeugt haben will, als auch insonderheit gegen die Seinen, die er so mit sich vereinigt zu sehen wünschet, wie Reben mit dem Weinstock; an denen er aber auch die Früchte sehen will, die aus einer solchen Vereinigung unausbleiblich entspringen. Er entdeckt uns zugleich das zum Anbeten gütige Herz seines und unsers himmlischen Vaters, der sich zu den Gläubigen so herablassen, und sich mit ihnen so mühen will, wie der treue Weingärtner mit den Reben, auf deren Gedeihen und Fruchtbarkeit ihm alles ankommt. Er entdeckt uns auch die Gesinnungen und Geschäfte des heiligen Geistes, in Ansehung der Welt sowohl, als der Gläubigen. Ja, Christus zeigt uns hier etwas von dem Plane der heiligen DreyEinigkeit, wie weit und breit sich das Glück und Wohlergehen der Gläubigen erstrecken soll.

— Das sind also lauter Worte Gottes. Sie stehen vest, wie Gott selbst. Welch eine selige Weide für das bedürftige Menschenherz! — Mit dem Gesagten wünschte ich nur jeden Leser auf diese kraftvollen Reden Jesu recht aufmerksam zu machen, mehr noch, als bis daher. Es ist ein verborgener Schatz, der das eigenthümliche hat, daß man immer mehr findet, je öfter und länger man sucht.

74.

Das lezte laute Gebet Jesu Christi vor dem wirklichen Anfange seiner Kampf- und Todes-Stunden, welches uns sein vertrauter Brustjünger Johannes aufgezeichnet hat, ist zugleich das ausführlichste, das wir von ihm haben. Und welch ein Gebet! Nie war dergleichen gehört worden. Es konnte auch aus keinem andern Herzen und Munde kommen, als aus dem seinigen. Ich kann es nie lesen, nie hören, nie daran denken, ohne mir den heiligen Beter vorzustellen. Schöpfer und Erlöser, Gott und Mensch, Herr und Knecht, Richter und Versöhner in einer Person, so steht er da, in demselben geheiligten Saale der Stiftung des göttlichen Nachtmahls. — Da steht er, voll Angstschweiß, voll Todeskummer, das schnelle, fürchterliche Heranrücken der Höllenkräfte schon fühlend, aber noch mehr übernommen von erbarmender Liebe, Herz und Augen gen Himmel gerichtet zu dem Einigen,

dem Er sein Herz ausschütten kann. — Da steht Jesus, öfnet seine schon bebende Lippen, und betet. O! gewiß nicht ohne Thränen, welche die Wallung seines zärtlichen Herzens ihm auspreßt. — Und dis sein Flehen dringt augenblicklich in das Herz des Vaters.

Es ist ein Gebet, wie der Vater es haben will. Es umfaßt Zeit und Ewigkeit. Wie glüht es von Liebe zu allen Menschen, vorzüglich zu den Seinen, das ist, zu allen Gläubigen bis zu ihrer Vollzähligkeit! Wie ist es so voll gänzlicher Hingabe und Aufopferung für sie! Wie voll zärtlichster Vorsorge von hier bis ins ewige Leben! Wie voll Offenbarung ihrer ewig-großen Bestimmung! — Und welche, Mark und Bein durchschneidende Traurigkeit über das verlorne Kind! Wie tief schmerzt ihn dieser Verlust! — Wie tröstlich ist ihm dabey der Blick auf die nicht verlornen Kinder! Wie bestimmt, mit welcher Angelegenheit und Inbrunst bittet er um ihre endlose, vollständige Seligkeit! Es ist, als ob er alle die Seinen in sich hineinziehen, und sich selbst in sie alle verpflanzen möchte.

Wer dieses Gebet des liebenden Mittlers ohne Gefühl, ohne Genuß, ohne dankvolle Gegenliebe lesen oder hören kann, der ist mit ihm noch ganz unbekannt. Und wer sich vollends von diesem Gebete und dieser Fürbitte ausschließt, wo will der hin? Kein Weg steht ihm dann noch offen, als allein der Weg ins ewige Verderben.

Mit diesem originalen Gebete beschloß der Herr

seine Vorbereitung zum Tode. Gleich darauf trat er seinen Todesgang an. — Wollte Gott, daß ein jedes Menschenkind, das Christi Gebet Joh. 17. liest oder hört, die Vorbereitung zu seinem eigenen Tode damit beschließen könnte: „Herr Jesu, du weißest es, ich bin in dir, und du bist in mir!„

75.

Wobey das gläubige Herz am meisten empfindet, und vor Gefühl zerfließen möchte, davon läßt sich das wenigste in Worte bringen. Dis ist vorzüglich der Fall bey dem Leiden Christi in Gethsemane. Bey keiner Begebenheit, die sich von Anbeginn der Welt jemals zugetragen hat, wird der nachdenkende Christ von Erstaunen so hingerissen, von Liebe und Dankbarkeit so übernommen, als bey dieser. Und doch verweilt man besonders gerne dabey.

Den Jüngern Jesu kam dieses Leiden äußerst unerwartet. Darauf waren sie gar nicht vorbereitet. Den übrigen Theil seiner Marter von seiner Gefangennehmung an bis zu seinem Tode hatte er ihnen summarisch vorher gesagt, hiervon aber nichts.

Gleich nach seinem köstlichen Gebete, dem herrlichsten unter allen, die man je gehört oder gelesen hat, verließ er den Saal des Nachtmahls, verließ Jerusalem, und betrat Gethsemane. — Man denke sich den Zustand seines Herzens auf dem Gange dahin! — Oft war er vorher an diesem Orte

gewesen, voll banger Ahndung dessen, was ihm hier begegnen sollte. Nun aber war es nicht mehr nur Vorgefühl; die Marter selbst trat ein, die folternde Marter seiner Seele. — Diesen Jammer zu beschreiben, vermag ich nicht; nur das will ich meinem eigenen Herzen gerne aussprechen, was doch eigentlich seine heilige Seele in diese grausenvolle Lage versezte. — Ach! es war die Last sämmtlicher Sünden aller Sünder, die von Adam an gelebt hatten, damals lebten, und noch leben sollten bis zum jüngsten Tage. Ungeheure Last! Diese hatte er als das Lamm Gottes getragen von seiner Empfängnis an. Nun mußte er sie vor den Thron der beleidigten Gerechtigkeit Gottes bringen, und als Bürge der Menschen dafür so büßen, als wenn er selbst und allein alle diese Sünden begangen hätte; so mußte er dafür genugthun. — Es war der ganze Zorn Gottes, den alle Sünder mit allen ihren Sünden verdient hatten. Dieser traf nun ihn, als den freywilligen Mittler, ihn allein. — Es war die Macht der Hölle, die auf ihn losgelassen war, und Erlaubnis hatte, alle ihre Kräfte an Ihm allein zu versuchen. Es war der Tod, mit allen seinen Schrecken, der wüthend ihn anfiel. Dis alles traf hier zusammen, drückte, quälte, peinigte seine edle, reine, alles ganz fühlende Seele.

Daher kam seine entsezliche Angst, sein Trauren, Zittern und Zagen gleich beym Eintritt in diese Marterstätte, der Brast, der ihm die herzerschütternde Klage auspreßte: „Meine Seele ist

betrübt bis an den Tod!„ Daher kam es, daß er sich nicht zu lassen wußte, und selbst aus den Armen seiner Jünger sich herausreißen mußte. Diese hatten ihren Herrn und Meister noch nie so gesehen, waren bestürzt, umarmten ihn, wollten ihn vermuthlich trösten. Aber er riß sich von ihnen los, und suchte die Einsamkeit. Daher kam es, daß seine Angst immer höher und höher stieg. — Das war die Seelenangst, die alle Sünder ihrer Sünden wegen nach Verdienst hätten ausstehen sollen, und worunter sie alle, kein Menschenkind ausgenommen, für ewig hätten erliegen müssen. — Hier muß ich inne halten, und mich meinem Herzen überlassen, das sich tief, tief da hinein versenkt, von welcher unaushaltbaren, unüberstehbaren Seelenangst mein Jesus auch mich durch dieses genugthuende Leiden erlöset hat!

76.

Ohne Blutvergießen hat bey Gott keine Vergebung der Sünden statt. Das bestätigte sich als göttliche Wahrheit schon bey dem jammervollen Leiden Jesu am Oelberge, wobey dem, der es betrachtet, die Sinne stille stehen möchten. Kann doch der Glaube das, was vor so vielen hundert Jahren geschahe, dem Herzen so gegenwärtig machen, als geschähe es jezt vor unsern Augen. So ist es mir. — Belastet mit den Sünden und Missethaten der ganzen Welt, durchglüht vom Feuer des Zornes Gottes, umringt und geplagt

von der wüthenden Macht der Hölle und des Todes, wankt der leidende Mittler langsam, zitternd und bebend, gedankenvoll und todtbetrübt, in Furcht und Schrecken versunken auf den bestimmten Kampfplatz zu, von welchem er ohne vorhergegangenes Blutvergießen nicht entlassen werden soll. O! es ist ein schwerer, über allen Ausdruck peinvoller Gang in der Dunkelheit. Alles um ihn herum ist still, öde, fürchterlich; alles in ihm noch weit fürchterlicher. — Angekommen auf der Marterstätte steht er da, todtblaß, heftig schwitzend, erfüllt mit steigender Angst, ohne Schein von Trost. Er weint! — So weinte noch kein Mensch. — Er ringt die Hände, wird von der Quaal hingenommen, fällt zur Erde, fällt aufs Angesicht. Es ist ihm, als ob er seine Augen verbergen müßte. — Ach, wie wird mir bey seinem Winseln! Er krümmt sich, als wäre er ein Wurm und kein Mensch! — Wie wird mir bey seinem Seufzen und Stöhnen, und bey dem dreymaligen starken Angstgeschrey, welches nur die Unerträglichkeit der innern, sein Herz folternden Marter ihm mit Gewalt auspreßt! Welch ein jammerndes Bitten und Flehen um Hülfe, die nicht kommt, nicht kommen kann! Dis fühlt denselben Augenblick sein liebendes Herz. — Es ermannt sich. Die Liebe zu uns Armen, die sonst verloren blieben, behält den Sieg, entsagt der so eben begehrten Hülfe, will nur den Willen des Vaters ausgeführt wissen.

Aber wie ist dem göttlichen Vaterherzen bey diesem Jammer seines Eingebornen? Wie den

erstaunten Himmelsfürsten bey diesem Anblick? Einer von ihnen kommt. Heiliges Geschöpf, wie gebeugt nahest du dich deinem Gebieter! Was bringst du ihm zur Stärkung? Zeigst du ihm etwa auf Befehl des Vaters im Geiste die zukünftige Schönheit und Herrlichkeit seiner Gemeine, deren Erkämpfung ihm todtsauer wird? — Es ist wahre, vom Vater gesandte Stärkung, aber nur zur Vollendung des schrecklichen Kampfes.

Der Tod ist da. Der Kampf mit diesem furchtbarsten Feinde beginnt. — So ward noch nie mit ihm gerungen. — Christus ringt, und betet, aus allen Kräften, immer heftiger. Er kämpft bis aufs Blut. — O, wie wird mir bey dieser außerordentlichen, nie erwarteten Erscheinung! Sein heiliges, durch das Ringen mit dem Tode glühend-heiß gewordenes Blut findet nicht mehr Raum in den Adern; es dringt durch, vermengt sich mit seinem Angstschweiße, mit seinen Kummerthränen, fällt Tropfenweise auf die Erde. — Herzzerreißender Anblick!

Doch — so soll, so muß es seyn. Die Erscheinung des Bluts des Mittlers ist das Signal zum Anfange der göttlichen Begnadigung des ganzen Menschengeschlechts in seinem Bürgen. Es fängt im Himmel an zu tönen von Versöhnung. Die Handlung der Absolution der unzählbaren Sünderschaar beginnt, kraft des angefangenen Blutvergießens ihres versöhnenden Hohenpriesters. — Hier hat er überwunden, hat die entsezliche Sündenbeichte des ganzen Sündenheeres vor Gottes

Altar abgelegt, völlig, hinlänglich, hat hier genug gethan. Der Tod hat verloren. Das Blut des heiligen Kämpfers ist der vollgültige Beweis davon. — Christus darf nun aufstehen, darf den mit seinem eigenen Schweiße und Blute bedeckten Kampfplatz verlassen. Er thuts, als Sieger, und ich — ich bete an in ehrfurchtsvoller Stille. Mein Herz im Leibe wallt und weint vor Dank und Liebe, und kann nichts sagen, als: Für mich — auch für mich!

77.

Es wird mir schwer, mich vom Oelberge zu trennen, diesen bethränten Kummerplatz, diese blutige Trauerstätte meines Herrn zu verlassen. Mit unzählbaren Lobe-Thränen möchte ich sie immerfort benetzen, und mein Auge nicht wegwenden von der Gestalt meines Erbarmers, des großen Weltversöhners. Ein treues Gemählde von ihm, wie er aussahe, als er, mit blutigem Angstschweiße bedeckt, sich aus dem Staube der beweinten Erde wieder aufgerichtet hatte, das wäre unbezahlbar. Doch, wir werden es dort sehen, droben in dem Allerheiligsten Gottes, und anbeten und Dank opfern vor ihm, der uns so lieben, aus reiner Liebe so viel für uns leiden konnte, und ewig singen von dem, was diese seine Marter uns austrug, und noch austrägt, und in alle Ewigkeiten uns austragen wird.

Der Glaube daran und der Genuß davon

machen immer die Hauptsache aus. Nicht eine vorübergehende Rührung des Gemüths bey Lesung oder Anhörung der Leidensgeschichte Jesu, nicht eine Menge dadurch erpreßter leiblicher Thränen, nicht ein tiefgehendes Mitleiden mit dem angstvollen Heilande, sondern das Fassen mit dem Herzen, der lebendige Glaube: „Dis alles litt der Herr für uns, an unsrer Statt, und es war, wenn wir errettet werden sollten, nothwendig zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes, die das Böse, das Unrecht ganz erkannt und bekannt haben will, nothwendig zur Schweigung des Feindes, dem das Recht, uns wegen nicht abgethaner Schulden vor Gott zu verklagen, genommen werden mußte, nothwendig, uns von der Pflicht, eine unsern Missethaten angemessene Seelenangst auszustehen, für immer zu befreyen. Und nun kommt es uns zu gute. Vor Gott und im Angesichte des Feindes können wir uns an das Verdienst der Seelenangst und des Todeskampfes Jesu halten, uns getrost darauf, als für uns geschehen, berufen, es uns zueignen, ohne Furcht, dabey zu Schanden zu werden;„ — Dieses ins Herz fassen, dieses von ganzer Seele glauben, es annehmen, und dafür dankbar seyn, das ist es, worauf alles ankommt. Wenn meine Sünden mich kränken, und meiner Seele darüber bange wird, wenn Gottes Gerechtigkeit mich schreckt, und der Feind mir zusezt, um mich verzagt zu machen, dann muß ich mich auf Christi Trauren, Zittern und Zagen, auf seine Angst und Pein, auf sein

heftiges Gebet, auf sein Ringen mit dem Tode, auf seinen blutigen Schweiß vor Gott berufen können, als auf etwas, das an meiner Stelle geschehen ist, ganz für mich gilt, ganz mir zu statten kommt. Das Verdienst dieser Marter Jesu muß ich, als mir zugerechnet, vor den Thron Gottes bringen können. Und, gelobt sey Jesus Christus, ich kann es, ohne einen Widerspruch von Gott fürchten zu dürfen; und es kann es eine jede Menschenseele, die zu diesem für uns gemarterten Erlöser mit allen sie quälenden Sünden ihre Zuflucht nimmt, und bey ihm bleibet. Will der Feind uns dieses streitig machen, und bedient er sich dazu aller seiner schwarzen Künste, so dürfen wir uns damit nicht befassen, ihm zu widersprechen; es widerspricht ihm der Kampf und Sieg Christi am Oelberge, als Thatsache; es widerspricht ihm jeder Tropfen des blutigen Angstschweißes unsers Erlösers; und dieser Widerspruch ist für ihn die stärkste Abweisung, die ihn verstummen macht, das mächtigste „Heb dich weg!„

78.

Was nach Gottes Rath ist angefangen worden, darf nicht abgebrochen, sondern muß fortgesezt werden, bis es ganz vollendet ist. So war es mit der angefangenen Arbeit unsers Erlösers. So schwer, drückend, angreifend, ermattend, quälend sie bis daher gewesen war, so mußte sie nun doch ohne Unterbrechung fortgeführt werden, bis

vor Gott mit Grund und Recht gesagt werden konnte: „sie ist vollbracht.„ — Christus, unser Hoherpriester, der die Stelle aller Sünder als ihr thätiger Bürge vor Gottes Gericht eingenommen hatte, mußte sich ganz so behandeln lassen, wie sie es verdient hatten, folglich nicht nur alle ihre Sünden nach der Wahrheit bekennen, zugestehn, vollkommen bereuen, sondern auch, den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, sich dafür abstrafen lassen. Er mußte demnach nicht nur einen Theil von sich, nicht nur etwas von seinem Blute, sondern sich selbst ganz, all sein Blut, bis auf den lezten Tropfen, mußte sein Leben hergeben, und aufopfern. Versöhnendes Blutvergießen und versöhnender Tod gehörten vor Gott zusammen, wenn die Versöhnung vollständig, vollgültig seyn sollte.

Darum ging der, durch die fürchterlichste Seelen-Marter, durch den, bis zum Vergießen blutigen Angstschweißes heftigen Kampf äußerst abgemattete Mittler auf der Todes-Straße immer weiter. Zurückgekehrt zu seinen, vor Bestürzung und Traurigkeit wie schlaftrunkenen Jüngern, in der schmerzvollen Leidensgestalt, in welcher er den ewig denkwürdigen Oelberg verließ, ging er seiner Gefangennehmung, deren Beschreibung ich hier nicht wiederhole, willig entgegen.

Das allerempfindlichste dabey war ihm unstreitig die Zusammenkunft mit seinem gewesenen Jünger, und nunmehrigen Verräther. Daß Jesus die einherziehende Rotte mit dem einigen Worte:

„Ich bin's„ zu Boden warf, geschahe freylich, um sie fühlbar zu überzeugen, daß sie sich seiner, wenn er sich nicht freywillig dazu hergeben wollte, nimmermehr würden bemächtigen können, indem es ja eben so in seiner Gewalt stand, sie wie gefesselt auf dem Boden liegen zu lassen, als sie dahin zu strecken. Dis war aber, dünkt mich, nicht die alleinige Absicht des Herrn. Ohne Zweifel wollte er damit dem untreuen, verwegenen Judas noch einen Schlag ans Herz geben, und ihn zum Besinnen bringen. Umsonst! Der Verstockte fühlte nichts. Was aber noch weit mehr hätte wirken können und sollen, das war das Benehmen Jesu beym Empfange des verrätherischen Kusses. Diese That des schändlichsten Verräthers war unter allen denkbaren die abscheulichste; er hätte sie noch unterlassen können, denn sie war völlig unnöthig, da der Heiland sich schon selbst zu erkennen gegeben hatte, folglich in Ansehung der Person kein Irrthum mehr statt haben konnte; aber Nein: auch diesen Gräuel beging der Untreue. Hier denke man sich das edle, liebende, freundschaftliche Herz des Herrn, wie es von Schmerz, Wehmuth und Jammer zerrissen wurde! Man fühlte es, Seel und Leib durchdringend, bey seinen Worten, deren er den frechen, selbst das Zeichen zärtlicher Freundschaft mißbrauchenden Verräther noch würdigte. Wie gerne hätte der Erbarmer ihn noch gerettet! Wäre Judas, nachdem der Herr ihm erlaubt hatte, von der Erde wieder aufzustehen, oder auch noch nach Vollziehung des teuflischen Kusses,

vor Jesu niedergefallen, und hätte um Erbarmung geschrieen, was hätte den liebreichen Herrn gehindert, ihn zu begnadigen? Ich glaube, er hätte es gethan. Sein blutiger Angstschweiß würde für den reuevollen Sünder um Gnade gefleht haben. — Auch das that Judas nicht. Und nun konnte nichts anders erfolgen, als das fürchterliche Erwachen seines Gewissens, allzuspäte, peinigende Reue, Verzweiflung, und sein grauserliches Ende, wobey mir nichts so schrecklich ist, als das Wort des Herrn: „es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre.„ — Undank, Tücke, Falschheit, Untreue, Verrath, gegen treue Freunde ausgeübt, ist wahrlich in Gottes Augen das ruchloseste.

79.

Alles, was Gott uns in der heiligen Schrift zu lesen oder daraus zu hören gibt, soll uns zu etwas dienen, folglich auch die traurige Geschichte des Judas Ischarioth, die wir so umständlich aufgezeichnet finden. Aber wozu doch? Ich denke, allen Gläubigen zur Warnung, und Manchen unter ihnen zu besonderm Troste.

Das Beyspiel dieses Unglücklichen lehrt entscheidend, daß nichts in der Welt gegen den tiefsten Fall sichert, wenn man wissentlich von Christo abweicht, und sich mit Untreue einläßt. Judas war bey ihm, um ihn, sahe und hörte ihn, war einer der vor allen übrigen Menschen auf Erden auserwählten Apostel, bekleidete unter denselben

schon ein Amt, und fiel doch, fiel tief, tiefer als man vorher gedacht hätte, daß ein Menschenkind fallen könnte; und warum? Blos darum, weil sein Herz von Jesu abwich, und die Verbindung mit ihm fahren ließ. Nun öffnete es sich, erst heimlich, der Untreue, ging hernach zur Heucheley, Verstellung, Falschheit und Verrätherey über, und achtete alle Bestrafungen des heiligen Geistes so wenig, als die beißenden Vorwürfe seines eigenen Gewissens. Dieses schläferte er ein. So fiel er immer tiefer. Die Ausführung seines verrätherischen Anschlages gehörte schon zu seiner Strafe. So strafte er sich selbst aufs grausamste. — Die warnende Lehre, die für jede mit Christo verbundene Seele darin liegt, zeigt sich so klar, daß man sie nicht erst aussprechen darf.

Wenn ich aber sage, daß in dieser äußerst betrübenden Geschichte gleichwohl für manche Christen ein Trost enthalten ist, so hab ich die vielen treuen Knechte Gottes im Auge, die sich nicht wenig darüber kümmern und grämen, daß in denen ihrer Bedienung anvertrauten Christlichen Gemeinen, auch unter den Kommunikanten so viele Unchristen, Unbekehrte, offenbare Sündendiener, gar Spötter und Lästerer sich befinden. Solche liebenswürdige Diener Christi können sich mit ihrem Herrn und Meister trösten. Was sind die allertreuesten Knechte gegen ihn selbst? Sie werden es doch nicht besser haben wollen, als Er, dem sie dienen? Er war der vollkommene Seelsorger, der vollkommene Priester, unvergleichlich in allem Betrachte, und

doch mußte er den Schmerz erdulden, unter seinen Zwölfen einen Dieb und Verräther zu wissen, ihn mit beym Fußwaschen, gar mit bey dem heiligen Abendmahle zu haben, das er selbst hielt. Müssen seine Diener noch heutiges Tages solche, allerdings schmerzhafte Erfahrungen gar oft sich gefallen lassen, so sage ich, trösten sie sich billig mit den Erfahrungen ihres Herrn, ertragen sie um so williger mit Geduld, und verzagen um deswillen weder an ihrem Dienste, noch an ihren Gemeinen. Judas Gegenwart war unangenehm, machte aber doch die heiligen Handlungen nicht unwichtiger, und verdarb auch den andern Jüngern den Herzensgenuß daran nicht.

80.

Geduldig, wie ein Lamm, ließ der gegriffene und gebundene Heiland sich dahin führen, wo er nun seyn und leiden sollte. Dieses Greifen und Binden war bey ihm sehr unnöthig. Die Schaar derer, die ihn so behandelten, konnte es selbst bezeugen, daß sie ihn nicht hätten überfallen, noch gewaltsam sich seiner bemächtigen können, wenn er es ihnen nicht erlaubt hätte, ihn anzutasten; daß er vielmehr sie ganz in seiner Gewalt gehabt, und mit ihnen hätte vornehmen können, was ihm beliebte. Aber die Stunde dazu war gekommen; es mußte so gehen. Darum that er nicht, was er zu thun volle Macht hatte. Um die mehr als zwölf Legionen Engel, die auf den ersten Wink ihm

zu Dienſten ſtanden, bat er ſeinen lieben Vater nicht; er entbot nicht einen. Wie die Rotte Kohrah, ſo hätte er die gegen ihn ausgezogene Schaar, ſammt allen denen, die ſie abgeſandt hatten, in einem Augenblicke von der Erde können verſchlingen und zur Hölle fahren laſſen; er that es nicht. Selbſt den zu ſeiner Rettung ernſtlich gemeinten Schwerdtſchlag Petri mißbilligte er, und machte den dadurch angerichteten Schaden wieder gut. — So, ſeinen Feinden noch wohlthuend, ohne einen Dank dafür zu bekommen, übergab er ſich ihnen.

Welch eine Lage! Seinen geliebten Jüngern, ſeinen Freunden entriſſen, zum erſten male in ſeinem Leben gebunden, ſahe er ſich von einer ſehr unangenehmen Geſellſchaft umringt, die, kalt gegen das ſo eben geſchehene, welches ſie durch und durch hätte erſchüttern ſollen, vielleicht ſchon auf dem Wege ihren Muthwillen an ihm übte. — Doch die Geſellſchaft, vor welche er nun geſtellt wurde, der hohe Rath der Juden, mußte ihm noch viel unangenehmer ſeyn; denn hier ſahe er lauter entſchiedene, durch Neid erbitterte Feinde vor ſich, die noch dazu Heuchler waren, und als ſolche handelten. Man ſtelle ſich den Blick des Herrn vor, mit welchem er ſie anſahe! Man denke ſich dabey ſein Herz, wie ihm hier zu Muthe ſeyn mußte! — Es fand ſich unter ihnen kein billig denkender, auch nicht einer. Der redliche Nikodemus und Joſeph von Arimathia, die bey ihren vorhin wider Jeſum angeſtellten Berathſchlagungen in ihren Rath und

Handel nicht gewilligt hatten, waren ganz gewiß hier nicht gegenwärtig.

Der Heilige, Tadelfreye mußte, für seine Person, sogar von der ganzen Versammlung seiner Blutdürstigsten, zu seiner Verurtheilung entschlossensten Widersacher unschuldig befunden werden, denn sie mußten ja falsche Zeugen wider ihn suchen; sie suchten, und fanden auch diese nicht, wie sie erforderlich waren. Seine Verdammung erfolgte blos um des Zeugnisses der Wahrheit willen, welches er ablegte. Aber der Herr stand auch vor diesem Gerichte an der Stelle des todtschuldigen Menschengeschlechts. Darum ließ er geduldig sich verurtheilen.

Wie es Christo übrigens hier erging, will ich nicht genauer anführen. Es steht geschrieben. Nur soll mein Herz das mit lebendiger Dankbarkeit bemerken, daß dem leidenden Heilande nichts als von ohngefähr, nichts zufälliger Weise, nichts umsonst widerfuhr. Alles hatte Ursach und Zweck. Diese Mißhandlungen allzumal, diese Verspottungen, Schläge, Beschimpfungen hatten wir mit unsern Sünden verdient. Sie gehörten mit zu der Strafe, die, statt auf uns, auf unsern Bürgen gelegt ward. Auch davon hat er uns befreyt. — Was uns überdem jedes Stück seiner Leiden austragen soll, wie wir es uns zum Nutzen anzuwenden haben, was für Unterricht und Trost darin für uns liegt, das lehrt uns der heilige Geist bey allen Gelegenheiten, die dazu geeignet sind. Selig, wer darauf merkt! Bey dem wird der Zweck erreicht.

81.

Beleidigungen von Seiten geliebter Freunde sind dem edlen Herzen weit empfindlicher, als die härtesten Verfolgungen erklärter Feinde. Jesus Christus hat das alleredelste Herz. Die Verleugnung seines Freundes Petrus mußte ihm also äußerst angreifend seyn, schmerzlicher, als die grobe, häßliche Behandlung, die er von seinen ungerechten Richtern und deren Knechten so eben erduldete.

Petrus war wohl mit nichts zu entschuldigen. Er war gewarnt, mehr als ein mal, vom Herrn selbst, von dem er doch wußte, daß alles, was er vorhersagte, pünktlich zutraf. Der vermessene Jünger hätte Jesu glauben, und sich nicht in die Gefahr begeben sollen. Letzteres that er, ohne Beruf, ohne vernünftigen Zweck; er wagte sich unnöthiger, unüberlegter Weise unter die Knechte und Mägde im feindlichen Pallaste, und fiel — fiel ganz so tief, als der warnende Herr es ihm vorausgesagt hatte, und bedeckte sich dadurch mit einer großen Schmach.

Aber Petri Herz hatte keinen Augenblick aufgehört, seinen Herrn und Freund zu lieben, und ihm anzuhangen; es war nicht falsch, nicht heuchlerisch, nicht verrätherisch gesinnt, nur noch zu stolz, selbstklug, voll Vertrauen auf seine eigene Kraft; es bedurfte einer gewaltigen Demüthigung, und diese bereitete sich also Petrus selbst. — Gefallen war er nun, und es war nicht mehr unge-

schehen zu machen. In dieser traurigen Lage sahe der Herr ihn an, der gute Herr, der seine verleugnenden Worte selbst angehört hatte. — Welch ein Seel und Leib durchgreifender Blick! — Dieser brachte den armen Gefallenen nicht nur aus seiner schrecklichen Betäubung heraus und zum Besinnen, sondern zerknirschte und zermalmte sein Herz auch dermaßen, daß ein bitterliches Weinen alles war, was er zu thun vermochte. — Doch, es war nicht blos ein bestrafender, sondern auch ein begnadigender Blick. Dieses fühlte er unter dem bitterlichen Weinen so kräftig, als es nöthig war, um ihn nicht in Muthlosigkeit versinken und an sich verzagen zu lassen.

Gleichwohl durchlebte Petrus unvergeßliche Trauerstunden, bis er mit seinem so schmerzlich beleidigten Herrn und Freunde wieder ganz einverstanden, von ihm völlig absolvirt, und in sein Apostelamt wieder eingesezt war. Und nun verwandelte Christus seinen Fall in eine seinem Herzen heilsame Kur. Das ihm bleibende Andenken davon half, ihn in der, Dienern Jesu so unumgänglich nothwendigen Demuth zu erhalten. Traurige Folgen hatte der Vorgang weiter nicht, that dem nöthigen Ansehen des Apostels keinen Eintrag, benachtheiligte seine Amtsführung nicht, und war auch Andern nicht zum Schaden. Der treue Herr verhütete es. — Es wäre überflüssig, wenn man die Lehre, die für alle Gläubigen, sonderlich die Diener Jesu in dieser Geschichte liegt, erst aussprechen wollte.

82.

Der schmerzlich leidende Menschensohn hatte nun die lezte Nacht vor seinem Tode überstanden, eine Nacht, dergleichen seit Anbeginn der Welt noch kein Mensch durchwacht hatte, auch Niemand jemals durchleben wird, eine Nacht, so reich an Thaten, an Angst, an Schmerzen und Marter von allerley Art, daß die vollkommen würdige Feyer derselben hienieden nicht möglich ist, sondern für das himmlische Jerusalem gehört. In dieser einzigen Nacht erfolgte die Stiftung des heiligen Nachtmahls des versöhnenden Herrn, seine lezte Verlaßmäßige Unterhaltung mit seinen Jüngern, sein großes testamentliches Gebet zum Vater im Himmel, der wirkliche Anfang seiner so lange vorher gewußten und gefühlten Martertaufe, seine Seelentrauer in Gethsemane, sein schreckenvoller Kampf am Oelberge, sein blutiger Angstschweiß, seine quaalvolle Zusammenkunft mit dem ihn küssenden Verräther, seine Gefangennehmung und Wegführung, die entsezliche Mißhandlung seiner heiligen Person vor dem geistlichen Gerichte der Juden, die schmähliche Verleugnung, womit sein Freund Petrus ihn kränkte, und endlich sein Leiden in der Mitte der Knechte des jüdischen hohen Raths, denen er, — weil seine, durch Werke der Finsternis ermüdeten, falschen Richter etwas schlafen wollten — anvertraut, preisgegeben war. Was sie ihm da anthaten, steht nicht geschrieben; aus ihren vorherigen Vergehungen

aber — da sie vor den Augen des hohen Raths ihn schlugen, seiner spotteten, ihm ins Angesicht spieen — läßt sich auf den gräßlichen Muthwillen sicher schließen, den sie sich nunmehro, da sie alleine und ohne Aufsicht waren, gegen den Heiligen werden erlaubt haben. — Welch eine Summa ewig wichtiger, folgenreicher Vorgänge in einer Nacht!

Sie war vorbey, die Nacht ohne gleichen. Der Tag brach an, der schwerste und lezte Schmerzens Tag des Herrn, sein Blut-Tag, der große Tag seines versöhnenden Marter-Todes, dessen herrliche, dankvolle Feyer in den Ewigkeiten niemals ein Ende haben wird. — Die ungerechten Richter, ausgeruht, waren früh wieder beysammen, um ihr verwegenes Verhör des Herrn der Herrlichkeit, der es selbst ihnen schon gesagt hatte, daß er der Sohn Gottes des Hochgelobten sey, zu wiederholen. Er, der Mund der Wahrheit, sagte ihnen eben dasselbe abermals, und eben darum verdammten sie ihn auch nochmals zum Tode. — Aber es mußte so seyn. Das Lamm Gottes mußte auf die Schlachtbank; und was dazu nöthig war, mußte geschehen. Nichts davon durfte unterbleiben. Tief gebeugt erkennt man solches, und betet mit stillen Herzens-Thränen: Ich, ach Herr Jesu, habe alles verschuldet, was du erduldet hast.

83.

Christus in seinem Blute, von Gott öffentlich zum Gnadenstuhl dargestellt, für alle Sünder, die um Gnade flehen: Das war die ewig-große Erscheinung am Tage der Schlachtung des Lammes Gottes, Trost- und Segensvoll für das ganze Menschengeschlecht, erschütternd und Schreckenvoll für die Pforten der Hölle.

Das stille Lamm kam nun zum Altar, auf welchem es geopfert werden sollte. Geführt von dem hohen, Blut und Tod schnaubenden Rathe der Juden, von ihren Hohenpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten, begleitet von einem durch sie betrogenen, erhizten, in Unwissenheit wüthenden Pöbel, ward der Herr vor das weltliche heidnische Gericht gestellt, und fand da weit mehr Neigung zur Billigkeit und Gerechtigkeit, als vor dem geistlichen Richterstuhle seines eigenen Volkes; mehr Theilnehmung, Mitleiden und Bemühung, ihm zu helfen, als bey seinen Brüdern nach dem Fleische, in deren Mitte er sich so liebreich, freundlich und wohlthätig bewiesen hatte. — Man denke sich in die Verhältnisse und Lage des Landpflegers Pilatus! Mich dünkt, man dürfe keinen Augenblick über ihn zürnen. Mehr geneigt fühlt man sich, ihm das Zeugnis zu geben, daß er that, was er konnte, Jesum zu befreyen. Aber das sollte nicht seyn; darum konnte er nicht durchdringen. Pilatus war dazu bestimmt, die völlige Unschuld des hart verklagten Heilandes in das helle-

ste Licht zu setzen; und das that er. Vor beyden Richterstühlen, dem geistlichen und weltlichen, sollte Christus, für seine Person, vollkommen unschuldig befunden, und vor beyden doch zum Tode verurtheilt werden. Die Richter wußten nicht, was sie thaten; sie mußten es thun. Der freywillige Bürge des todtschuldigen Sündergeschlechts mußte sterben.

Nicht Wiederholung der uns zur Zermalmung des Herzens deutlich genug beschriebenen tödtlichen Marter unsers Herrn, nicht speziellere Zergliederung derselben ist es, was mein Herz jetzo will, sondern Dank- und Liebevolle Anbetung zu den Füßen dessen, der so viel litt, so sehr viel, so unaussprechlich viel, für mich und uns alle, an unser aller Stelle, zu unser aller Versöhnung, zu unser aller ewigem Heil. Das ist es, was das gläubige Herz erfüllt, hinreißt und zerschmilzt bey der Betrachtung der schmählichen, schmerzlichen, bluttriefenden Geißelung des Mittlers und Versöhners; — beym Blick auf die zerfleischende Krönung seines Hauptes mit Dornen, auf die Spottvolle Bedeckung seines verwundeten Leibes mit dem Purpurmantel, und auf die übrigen peinlichen Mißhandlungen von Seiten der muthwilligen, ausgelassenen Kriegsknechte; — beym Blick auf die Martergestalt, in welcher er, der König aller Könige, dem Volke dargestellt wurde; — beym Blick auf ihn, wie er, der Schöpfer aller Dinge, als Stellvertreter der Sünderschaar, aus dem Munde eines Menschen, eines Sünders, das

unwiederrufliche Todes-Urtheil annahm; — wie er dann das Fluchholz sich auflegen ließ, seine Schlachtbank also selber trug, und so durch die Gassen Jerusalems, wo er so viel gelehrt und wohlgethan hatte, den Druck des Kreuzes auf seinen verwundeten Schultern schmerzlich fühlend, den Todes-Weg wandelte, theils von einer wilden Menge begleitet, theils aus Fenstern und Thüren beschaut von Tausenden, und von ihrer vielen noch durch Schmach- und Spott-Reden und Mienen beleidigt; — beym Blick auf den göttlichen Märtyrer, dessen Tritte mit Blut gefärbt wurden, wie er unter der Last seines schweren Kreuzes hinsank, und todtmatt sich fühlte; — beym Blick auf ihn, wie er auf Golgatha ankam, und die Anstalten, die Werkzeuge zu seiner Hinrichtung, und die ihm bestimmte Gesellschaft mit Augen sahe; beym Blick auf die, den Heiligen zum Fluch machende, grausame, seine Hände und Füße durchgrabende, sein Blut abzapfende, marternde Kreuzigung. — Alles das geschah für mich; auch für mich; auch für dich, mein Mitsünder, auf welchem Punkte der Erde du dich befindest; auch für dich. — Welch ein Mensch! Jesus, Gottes Sohn, gekreuzigt! Voll Wunden! Voll Blut! In seinem eigenen Blute am Holze hangend! — Ach, welch ein Mensch! Mein Gnadenstuhl! Welch ein Mensch!

84.

Und Jesus schwieg stille. Das tönt mir bey der Betrachtung seiner hohnvollen und tödtenden Marter immerfort im Herzen, beugt und erfreut mich unbeschreiblich. Psalmen säng ich gern im höhern Tone zur Ehre seines merkwürdigen, viel bedeutenden Schweigens. Er antwortete nur, wenn er durch sein Schweigen der Wahrheit, deren höchster Zeuge er war, etwas vergeben hätte. Da redete er, und schwieg nicht; und redete mit einer Unerschrockenheit, Kraft und Bestimmtheit, die man nicht genug bewundern, woran man sich nicht satt ergötzen kann. Uebrigens schwieg der Herr stille.

Und zu wie vielem schwieg er! Man erwäge die Zahl und die Heftigkeit seiner Leiden an Seel und Leib! Immer litt seine reine, edle Seele am härtesten, denn die Martern, wodurch sein Leib gepeinigt wurde, waren alle mit so viel Schmach, Verachtung und Spott verbunden, daß, so grausam sie auch waren, doch das, was seine Seele darunter empfand, noch weit ärger war. Und zu dem allen schwieg Jesus stille. — Ach! er mußte schweigen, sich bewußt, daß er das Sündenopfer | für die Menschen war, auch für diejenigen, die sich so thätig bewiesen, ihn zu quälen. Er schwieg, innigst fühlend, daß solches nothwendig war; und eben darum schwieg er gerne. Die Liebe zu der Menschengemeine, welche er sich zu seiner ewigwährenden

Freude und Ehre erwerben wollte, diese Liebe, die stärker war, als alle vor Gott und Menschen mögliche, ersinnliche Martern, und deren Größe, Kraft und Macht die Schwere aller seiner Leiden noch weit übertraf, diese allmächtige Liebe seines Herzens drang und bestimmte ihn zum Schweigen. Er schwieg an der Stelle der Sünder, die, wenn sie für ihre Missethaten eben so wären gestraft worden, mit Recht nicht das mindeste dagegen hätten einwenden können. Er schwieg als Mittler, denen zu gute, für die er sich verbürgt hatte.

Hätte Jesus aufgehört zu schweigen, ehe es Zeit war; hätte er geredet, und sich, wie es in seiner Macht stand, durch ein einziges Wort aus der Lage, in welcher er sich befand, heraus gesezt und seine Feinde vernichtet, so wären wir allzumal verloren. Dieses wollte sein Herz nicht. Und nun war sein Ziel der Tod am Kreuze. Bis dahin mußte er gehorsam seyn, und geduldig leiden. Darum schwieg er zu allen Quaalen, die seine für uns arbeitende Seele ausstehen mußte, weil unser aller Seelen verdammungswürdig waren; er schwieg zu allen schmerzvollen Plagen, die seinem Leibe angethan wurden, weil auch für die von den Menschen mit den Gliedern ihres Leibes begangenen Sünden und Gräuel ohne Blutvergießen an keine Vergebung zu denken war. — Auch konnte er es noch nicht deutlich aussprechen, warum er dieses alles litt. Das war selbst seinen Jüngern noch ein Geheimnis. Erst nach Vollbringung seines großen Werkes, und eigentlich erst

nach seiner Himmelfahrt sollte dis herrliche Geheimnis aufgeschlossen und bekannt werden. Christus schwieg also, bis alles vollendet war. — Wie freue ich mich auf die himmlischen Lobgesänge, die ihm für sein heiliges Schweigen von allen seinen Erlösten werden angestimmt werden! Wie lieblich werden die Früchte seines Schweigens da erscheinen!

85.

Die lezten Worte eines Sterbenden, besonders wenn er uns nahe angeht, pflegen uns wichtig, oftmaliger Wiederholung werth, manche unvergeßlich zu seyn. Wie vielmehr verdienen solches die lezten Sieben Worte unsers sterbenden Versöhners, neben dessen Namen wir die Namen unsrer allernächsten, geliebtesten Blutsverwandten, unsrer vertrautesten Busenfreunde keinen Augenblick stellen dürfen, der uns unendlich viel mehr ist, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freund und Wohlthäter. Auch ist ein jedes dieser seiner lezten Worte eines ganz eigenen Inhalts, voll Kraft, voll Bedeutung, voll Lehre und Trost.

Der an's Kreuz genagelte, zwischen Erde und Himmel, in der Mitte von zween Uebelthätern, in den allerheftigsten Schmerzen da hängende, immer häufiger Blut vergießende Erlöser, der zu allem bisherigen Jammer geschwiegen hatte, konnte bey dem Anblick so vieler vor ihm versammelten Feinde

nicht schweigen. Er sahe sie, und zugleich im Geiste alle Feinde, die er gehabt hatte, und noch haben würde bis ans Ende der Welt! Er sahe sie alle, und fühlte die Gefahr ihres Zustandes. Daher brach ihm sein Herz. Alle, die nicht wissen, was sie thun, wollte er errettet, begnadigt haben. Das wollte er, um seines fließenden, für sie redenden Blutes willen. Dieses gab ihm das Recht, erhörlich für sie um Erbarmung zu bitten. Er that es. Sein begnadigendes Flehen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!„ erscholl im Himmel, erscholl vor dem Throne Gottes, und ward augenblicklich, als vollkommen erhört, göttlich bekräftigt und besiegelt, galt und gilt, und wird gelten, vermuthlich noch am jüngsten Tage, wenigstens so lange, als es noch einen in Unwissenheit handelnden Feind Jesu geben wird. Der so tödtlich beleidigte Herr kam also seinen Feinden mit der Vergebung entgegen; wartete nicht, bis sie ihn darum baten. Welch eine Feindes-Liebe! — Gleichwohl machte sie auf die gegenwärtigen Feinde, so viel man weiß, keinen Eindruck; vielleicht auf den Befehlhabenden Hauptmann! Doch den rechne ich nicht zu den Feinden des Herrn. — Nachher aber, und bis auf diesen Tag, hat diese großmüthige Fürbitte des Weltheilandes auf Tausende seiner unwissend gegen ihn thätigen Feinde einen tiefen, heilsamen Eindruck gewirkt, auf Manche mitten in ihrer feindlichen Geschäftigkeit, und sie aus Feinden zu seinen thätigen Freunden gemacht. — Und das wird

ferner noch häufig geschehen. Wie groß wird einmal die Schaar derer seyn, die vor Gottes Thron, angethan mit weißen Kleidern, dankvoll bezeugen werden: „Unser Hierseyn haben wir lediglich der Fürbitte Jesu am Kreuze zu verdanken!„ — Nachdrücklich ist die Anweisung, die in diesem Benehmen unsers Herrn für alle seine Gläubigen liegt, deren Feinde, wenn sie welche haben, doch auch mehrentheils nicht wissen, was sie thun. Denen sollten wir doch auch immer mit der Verzeihung entgegen eilen.

86.

Die Geschichte des Uebelthäters, zur rechten Hand Jesu, gehört zu den ausgezeichneten Köstlichkeiten für das gläubige Herz. Das Lamm Gottes, noch ans Kreuz angenagelt, noch in seinem Blute ächzend, zeigt sich schon als der für Sünder offen da stehende Gnadenstuhl, und als der Machthabende Erbarmer, der nirgends erst anzufragen hat, ob er begnadigen darf?

Der noch unselige, dem Tode nahe Mensch wußte, daß ihm von der Obrigkeit kein Unrecht geschahe; er hatte nichts dagegen zu sagen; aber desto mehr quälte ihn der Gedanke: „Wo wird nun meine Seele hingerathen?„ Er war also erweckt. Vielleicht wurde er es erst durch die gnadenreiche Fürbitte, die Christus bey seinem lieben Vater für seine Feinde einlegte! — Dis Wort des Herrn ist ja wohl ein erweckliches Evangelium! —

Das Herz des Uebelthäters stand dem heiligen Geiste offen; er konnte darin wirken. — Wo kein wissentlicher Widerstand ist, da kann er unbegreiflich schnell Erkenntnis der Sünden, Reue, und Sehnsucht nach Jesu Gnade zu stande bringen, und ihn dem bangen Herzen als seinen allgemeinen Helfer und Erlöser verklären. — Dis war der Fall bey dem armen gekreuzigten, aber zu seinem ewigen Glücke neben Jesu gekreuzigten Sünder; er trauerte über sich, und plözlich ward es ihm gegeben, den ihm zur Seite am Kreuze in vollem Bluten hängenden Jesum für seinen Herrn und Helfer zu erkennen, und das Zutrauen zu ihm zu fassen, daß, wenn er ihn nur eines Gedankens, nur einmal seines Andenkens würdigen wollte, seine Seele gerettet seyn würde. Auch bat er blos um diese Gnade. „Herr, gedenke an mich!„ Und der mitleidige Hoheprieſter kam, indem er sich selbst opferte, als Sündentilger dem blöden Gnadebedürftigen freundlich entgegen, und ertheilte ihm viel mehr, als er gebeten hatte; nicht nur die Hofnung seines dereinstigen Andenkens, sondern die Gewißheit seiner Gesellschaft: der unzertrennlichen Verbindung mit ihm: Noch denselben Tag sollte seine Seele sich mit der Seele Jesu an einem und demselben Orte befinden.

Hier denke man sich das Herz des Heilandes! Dis war die erste gewisse Frucht seines noch fortwährenden Blutvergießens. Man denke sich aber auch den Zustand des Begnadigten bey diesem plözlichen Uebergange aus der tödtlichen Furcht, ewig

verloren zu gehen, in die Gewißheit der ewigen Seligkeit! Jsts nicht, als fühlte man sein Erstaunen, das Jauchzen seines Herzens, seine Liebe zum Erlöser, seinen Dank, seine Freude, sein Verlangen, nun nur balde abzuscheiden?

Auf den andern, auch neben Jesu gekreuzigten Uebelthäter machte dieser Vorgang so wenig Eindruck, als die vorhergegangene Warnung des nun Begnadigten. — So können heute noch zween gleich schuldige Sünder sich neben einander befinden, und Worte des ewigen Lebens hören. Der eine nimmt sie an, und wird selig; der andre nimmt sie nicht an, und bleibt, was er war.

Jnnigst freue ich mich darauf, diesen am Kreuze um Errettung flehenden, von dem gekreuzigten Erbarmer sogleich für gerecht erklärten Freund droben zu sehen, und bey ihm so Viele, die eben so, erst auf dem Richtplatze, sich zu dem Weltheilande wandten, auf der Stelle, kraft seines für sie um Barmherzigkeit schreyenden Blutes, zu Gnaden angenommen wurden, und selig ihr Erdenleben endeten.

Groß ist die Freudigkeit, die man durch dieses Erbarmen unsers Herrn erlangt, Missethäter, wenn man dazu Gelegenheit bekommt, noch auf dem Schafot zu dem alleinigen Gnadenstuhle hinzuweisen, und ihnen da barmherzige Aufnahme zu versprechen!

87.

So äußerst schmerzlich der Zustand des gekreuzigten Erlösers auf allen Seiten war, so kam doch noch etwas hinzu, das die Marter seiner Seele ungemein erhöhte. Das war die Gegenwart seiner Mutter bey seinem Kreuze. Ihr Anblick mußte ihm viel peinlicher seyn, als der Anblick seiner Feinde. Es war seine eigene, kindlich geliebte Mutter, unter deren Herzen er gelegen, die ihn geboren hatte, und ihn mit der mütterlichsten Zärtlichkeit liebte. Er fühlte das Schwerdt, das hier durch ihre Seele ging; es durchdrang auch die seinige. — Denkt man sich in die Lage der Mutter, so findet man dieselbe schrecklich, herzzerreißend. Wie mußte ihrem Mutterherzen zu Muthe seyn bey dem Blick auf ihren zermärterten, mit Nägeln ans Kreuz gehefteten, in seinem Blute da hängenden, so sterbenden Sohn, den Sohn ohne gleichen, das Kleinod, das Ein und Alles ihrer Seele! Das fühlende Herz empfindet hierbey mehr, als sich je in Worte bringen ließe.

Aber, warum kam sie auf diesen abschreckenden Richtplatz, der mit dem Blute ihres Sohnes benezt wurde? Ach! sie, die ihn wahrscheinlich von frühe an, wenigstens in der Entfernung begleitet, und, so viel ihr möglich, nicht aus den Augen verloren hatte, konnte ihn auch hier nicht verlassen. Ihr Mutterherz zog und trieb sie bis an sein Kreuz, ihm so nahe, als es nur seyn konnte. Ihre Liebe war stärker als alles, was sie hätte

abhalten können. Ohne Zweifel sollte es auch so seyn. Sie, Zeuge seiner wundervollen Empfängnis und Geburt, sollte auch Zeuge seines Todes seyn, also des Anfanges und der Vollendung seines herrlichen Werkes. — Vielleicht ward ihr auch, indem das Schwerdt durch ihre Mutterseele schnitt, etwas von der großen Ursach und dem heiligen Zwecke der Leiden Jesu im Herzen offenbart! — Allemal bedurfte sie außerordentlicher Stärkung von Gott, um auf dem, vom Blute ihres Sohnes rauchenden Golgatha auszuhalten; und diese Stärkung ward ihr zu Theil.

Aber auch der blutende, sterbende Sohn mußte Kraft aus der Höhe empfangen, um in diesem Zustande mit der durchaus betroffenen Mutter noch reden zu können. Wie er sie nach seinem Tode besorgt haben wollte, das wünschte er noch auszusprechen. Er sprachs aus, und sogleich geschahe sein Wille. Er wählte zu seinem Stellvertreter nicht Jakobum, der sein Bruder nach dem Fleische genannt wurde, sondern seinen Brustjünger, den Liebling seines Herzens, Johannem, von dem er wußte, daß er, aus Liebe zu seinem Herrn, dessen Mutter so wie ihn selbst behandeln würde, der es auch that. — Machen wir es auch so mit den Armen, die leiblich mit uns nicht verwandt sind, uns aber doch von Gott zur Versorgung übergeben werden?

88.

„Höret, ihr Himmel, und nimm zu Ohren, du Erde, denn der Sohn Gottes, der Eingeborne des Vaters redet — und redet, was kein Mensch, kein Engel jemals, aus seinem Munde zu hören, hätte vermuthen können!„ So hätte man die ganze Schöpfung aufrufen mögen bey dem Vierten Worte, welches der blutende Versöhner am Kreuze aussprach, mit lauter Angststimme ausschrie.

So hatte er doch noch nie gejammert, so noch nie gewehklagt, selbst am Oelberge nicht. Wer aber vermag das Leiden, welches ihm dieses klägliche Jammergeschrey auspreßte, nur einigermaßen richtig in Worte zu fassen? Nichts kann ich davon sagen, als daß die Pein, die Christus in diesen drey Stunden ausstand, der höchste Grad der Strafen Gottes war. Von Gott verlassen seyn, das kann nur in der Hölle statt haben. Hier war also der Bürge des Menschengeschlechts an dessen statt in der Hölle, und stand die für ihn zusammengehäuften Höllenstrafen aus — drey Stunden lang — diese Strafen, die man mit der feurigsten Einbildungskraft sich nie so fürchterlich vorstellen kann, als sie sind und seyn müssen; denn selbst vor Gott ist nichts so schreckliches, nichts so unerträgliches zu denken, als von ihm verlassen, folglich sich selbst überlassen, vom Schöpfer ganz getrennt, und also dem Feinde und dessen Wuth völlig preisgegeben zu seyn. — Auch diese Strafen hatten wir Sünder, nach dem un-

wiederruflichen Ausspruche der Gerechtigkeit Gottes, mit unsern Sünden verdient. Die fielen nun auf unsern Bürgen. Sogar dazu mußte er sich hergeben. Und er gab sich her. — Es war der höchste Grad seiner Leiden. Drey lange Stunden gehörten dazu. Was für Stunden! So grausenvolle waren noch nie gewesen, und werden auch nicht mehr seyn. — Welch eine Stille, welch ein Erstaunen regierte da im ganzen Himmel! Es war, als wenn die ganze Schöpfung stille stehen sollte. Das Urlicht, welches die Sonne zum lichtvollen Körper macht, entzog sich derselben auf drey Stunden. Sie sollte diese Marter ihres Schöpfers nicht bescheinen; oder die Entbehrung ihres Lichtes sollte seine Pein noch mehr erhöhen.

Als nun der höchste Grad der Strafen Gottes seinen höchsten Punkt erreicht hatte, konnte das gefolterte Lamm Gottes, das auch hier noch geduldig, stille bebend gelitten hatte, vor Höllenangst nicht mehr schweigen. Jesus schrie laut: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?„ Ach, eben darum, mein getreuer Mittler, weil du auch dieses schmecken und erfahren mußtest, was das heißt, von Gott verlassen seyn. Und nun hast du es ausgestanden, so ganz, und so lange, als Gottes Gerechtigkeit es von dir forderte, verdienstlich für uns Sünder allzumal. Wer nun nicht selbst will, wird und kann nicht von Gott verlassen werden. Dein Verdienst bewahrt uns vor der

Hölle. Ehre und Anbetung sey dir dafür gebracht, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

89.

Der Durst Jesu Christi am Kreuze, den er durch sein fünftes Wort, etwa Nachmittag um drey Uhr zu erkennen gab, war, als leiblich betrachtet, eine natürliche Folge alles dessen, was er, seit dem er den Saal des Osterlammes verließ, bis dahin ausgestanden hatte. Nimmt man auch nur an, daß sein Leiden in Gethsemane Abends um neun Uhr anging, so waren von dem an doch Achtzehn Stunden nun verflossen, die er in ununterbrochener Angst, und in Martern von allerley Art verbracht hatte. Für solche Quaal war das eine sehr lange Zeit, während welcher ihm nicht das geringste, nicht einmal ein Tropfen Wassers zur Labung gereicht wurde. Und wieviel Schweiß und Thränen, wieviel Blut hatte er in dieser Zeit vergossen, so daß sein Leib wie ausgemergelt seyn, und die Zunge ihm am Gaumen kleben mußte, sonderlich nachdem er in den drey lezten Jammervollen Stunden einen so hohen Grad von Angst, Noth und Seelenschmerzen erduldet hatte, daß wir erst in der Ewigkeit im Stande seyn werden, die Größe und den Umfang dieser Peinigung zu fassen, und würdiglich davon zu reden. Es konnte, sage ich, nicht anders seyn, als daß der gekreuzigte Erlöser auch leiblich einen quälenden Durst empfinden mußte.

Was hindert uns aber zu glauben, daß er mit dem Ausrufe: „Mich dürstet!„ noch mehr andeuten wollte? Seine treue Seele, die so unaussprechlich schwer, so anhaltend, so unablässig gearbeitet hatte, und ihr Werk als schon vollendet ansehen konnte, war ja nun voll des allersehnlichsten, schmachtendsten Verlangens nach Labung. Und was konnte sie laben? Nichts im Himmel und auf Erden, als alleine das Zeugnis des Vaters, daß sie nun genug gearbeitet, sich genug gemühet, genug gekämpfet, für das ganze große Menschengeschlecht genug gethan habe. Dieses der Seele Jesu so nöthige Labsal bekam sie, und die Zusage ward ihr versiegelt, daß sie dereinst mit seligen Menschenseelen gesättigt werden, das ist, so viele zum ewigen Eigenthum erhalten sollte, daß sie selbst würde sagen müssen: Ich habe genug.

O! wie schmachtete das Herz des blutenden Erbarmers nach unser aller Heil! Wie sehnlich dürstet es noch jezt darnach! Und wie sehr sollte uns nun dürsten nach ihm, dem treuen Liebhaber unsrer Seelen, nach dem vollen Genusse dessen, was er uns erwarb, nach der Freude, seinen Durst zu stillen mit unsern, ihn über alles liebenden, frohen Herzen, und mit unserm rechtschaffenen Wandel! Gern fragte ich einen jeden Christen, wie mich selbst: „Hast du, so viel an dir war, den Durst Christi gestillt? Hast du zu seinem Labetrunk deinen Theil beygetragen?„ — O mein Herz, dein Durst nach dem Genusse der Liebe Jesu höre nie auf!

90.

Dein Wort ist mir süßer als Honig und Honigseim, es ist mir Geist und Leben; so sage ich anbetend zu Jesu, meinem Herrn und Gott, wenn ich seines sechsten Wortes am Kreuze gedenke, des ewige Seligkeit predigenden Wortes seines eigenen sterbenden Mundes: Es ist vollbracht.

Das Lamm Gottes befand sich noch auf der Schlachtbank, noch im vollen Bluten; aber es hatte doch schon überwunden, durch sein eigenes Blut; selbst die Höllenstrafen waren erduldet. Der noch am Fluchholze hängende, zitternde und bebende Heiland war doch schon Sieger. Das ihn über all sein Leid innigst tröstende Zeugnis seines lieben Vaters: „Er habe nun alles gethan, was er habe thun sollen,„ hatte er empfangen. Und nun bekam er auch Erlaubnis, Freudigkeit aus der Höhe, vom göttlichen Throne der versöhnten Gerechtigkeit herab, solches selbst kund zu thun, es der Erde und allen Himmeln als Thatsache, als etwas, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, laut zu verkündigen. Er that es mit seinen erblaßten, mit Todesschweiß schon bedeckten, holdseligen Lippen. Er sprach es aus, als der Machthabende, und Gott bekräftigte es mit seinem Amen. Und welch ein Jubel entstand in allen Himmeln, als dieses so lange erwartete Wort vor Gottes Stuhle erscholl! Mit welcher Himmelswonne, mit welchen himmlischen Anbetungen ward es angenommen! Wie oft ward es frohlockend

wiederholt: „Der Herr hat vollbracht!„ Und das ganze Höllenheer konnte dem nicht widersprechen, mußte es gelten lassen, verstummen, und in seiner Hölle zittern.

Wie aber mag dem sterbenden Geliebten selbst zu Muthe gewesen seyn, als er dieses so oft, so ängstlich herbeygewünschte Wort endlich ausgesprochen hatte! Und was war nun vollbracht? Mehr, als jemals völlig wird in Worte gefaßt werden können. Nicht nur die ganze, von Ewigkeit her bestimmte Zahl der Leiden des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, sondern sein ganzes, alle Welt umfassendes Versöhnungswerk. — Das war viel mehr, als die Schöpfung des unermeßlich großen Weltalls. Auch wurde weit längere Zeit dazu erfordert. Zur Schöpfung waren Sechs Tage hinlänglich; zur Erlösung, Versöhnung und Wiederherstellung des verlornen Menschengeschlechts waren etlich und dreyßig Jahre nöthig. Ja, nöthig, nothwendig waren dazu diese mehr denn zwölftausend Tage, denn Gott braucht zu dem, was er thun will, nie mehrere Zeit, als dazu nöthig ist.

Hallelujah! Diese nie zu vergessenden Tage sind gewesen; ihre bestimmte Zahl ist voll worden. Sie stehen alle im Allerheiligsten Gottes aufgezeichnet mit dem Blute dessen, der sie leidend durchlebte. Er hat vollbracht. Der Genuß aber alles dessen, was er vollbracht hat, wird nie vollbracht. Man sagt: Alles Ding währt seine Zeit; das kann aber hiervon nicht gesagt

werden. Dieser Genuß hört nie auf, hält gleichen Schritt mit der Liebe Gottes, gleichen Schritt mit Gott selbst.

91.

Der Augenblick des Todes unsers Herrn war der allergrößeste seit dem Anfange der Zeiten, und die himmlische Feyer desselben in den Ewigkeiten wird alles unendlich weit übertreffen, was der höchste Erzengel sich vorher davon hätte vorstellen können.

Der sich selbst opfernde, und dadurch die ganze Menschenschaar mit Gott versöhnende Erlöser mußte sein vollbrachtes Werk, als nunmehro ewig bestehend und geltend, noch mit seinem Tode besiegeln. So wollte es der Rathschluß des allgerechten Gottes. — Noch floß Blut aus Christi Wunden; aber der gute Hirt hatte nun für seine Schaafe gesorgt, völlig ausgesorgt, für alle, in allem Betrachte, und für immer, und so ganz, daß er mit Recht zu sich selbst sagen konnte: „Nun darf kein einiges meiner Schaafe verloren gehen, keines, auch das kränkste nicht, abgewiesen werden, wenn es zu mir kommt; ich kann sie alle heilen, und alle zu mir sammlen, daß sie sich da befinden, wo ich bin, und meine Herrlichkeit mit mir genießen ohne Ende.„ Wie wohl that diese so sauer errungene Wahrheit dem aus lauter reiner, uns unbegreiflicher Liebe Sterbenden! Welch einen Blick that der Wundenvolle Bräutigam auf seine Braut,

die er sich mit seinem eigenen Blute erst hatte erkaufen müssen!

Es war nun geschehen. Wie mächtig fühlte er unser ewiges Glück! In diesem Gefühl wollte er entschlafen. Nichts war ihm mehr übrig, als noch für sich selbst zu sorgen. Er sahe den lezten Todesstoß herannahen. Nie beschriebene, nie zu beschreibende Todesschauer durchfuhren sein Gebeine. Auch den leiblichen Tod, die Trennung des Geistes von seinem Leibe sollte er erfahren; die als Folge von der Sünde damit verbundene Bitterkeit sollte er schmecken. Und er schmeckte sie, ganz, verdienstlich für alle, die an ihn glauben. Die sind nun von dem Schmecken dieser Todesbitterkeit befreyt. Eine Wohlthat, die größer und wichtiger ist, als irgend Jemand hier auf der Welt zu denken vermag! Christus, der für uns in den Tod versank, empfand diese gräßliche Bitterkeit durch und durch, und vom Todesschmerz durchglüht, befahl er seinen, mit aller Arbeit bis ans Ziel gekommenen Geist in die lieben Hände des allerzärtlichsten Vaters, der göttlich liebend ihm winkte. Das war sein lezтes Wort an dem mit seinem Blute gefärbten Kreuze. — Alles war vollendet. „Und Jesus neigete sein Haupt, und verschied!„

92.

Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, starb des Todes. — Heilige, geheimnisrei-

che, Engel und Menschen zum Erstaunen und Anbeten hinreißende Begebenheit! — Augenblicklich mußte dieses Allerhöchste aller Wunder durch wunderbare Ereignisse festlich ausgezeichnet werden, auf derselben Erde, die mit dem Blute des andern Adams war benezt worden, auf welcher er gestorben war, die dadurch des, durch die Sündenschuld des ersten Adams auf sie gekommenen Fluches nun war entledigt worden. Wars nicht, als ob die Erde vor Freuden aufwallete, vor Wonne zitterte?

Sehr bedeutungvoll war alles, was hier geschah. — Der Vorhang zwischen dem Allerheiligsten und Heiligen im Tempel Gottes zerriß durchaus, zum Zeichen, daß die bis daher bestandene Scheidewand zwischen Gott und den Menschen durch das Blut und den Tod unsers Mittlers und Bürgen weggenommen war, und von nun an jeder Sünder, der nur wollte, freyen Zutritt zum Gnadenstuhle haben sollte. — Die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, zum Zeichen, daß nun kein Menschenherz so zäh, keins so hart wäre, daß es nicht durch die Kraft des Blutes und Todes Jesu sollte können bewegt, erschüttert, zerknirscht und zermalmt werden. — Die Gräber thaten sich auf, zum Zeichen, daß auch die im tiefsten Sündenschlafe befangenen Sünder durch das mächtige Wort von Christi Versöhnungvollem Tode aus der Todesgruft, wie sehr sie auch mit Sündenwust bedeckt und gleichsam verschüttet wären, sollten könen hervorgezogen werden. — Es standen

viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, auf, zum Zeichen, daß alle, die der Kraft der Liebe, des Blutes und Todes des gekreuzigten Erlösers nicht widerstehen würden — wie diese Leiber der sie erweckenden Kraft nicht widerstanden — lauter wahres, ewiges Leben zu erwarten hätten. — So deutet sich mein Herz das Außerordentliche, so sich hier zutrug.

Alle diese Wunder aber machten auf die Feinde Jesu und auf die gleichgültige Menge keinen bleibenden, heilsamen Eindruck, wie es noch heutiges Tages so oftmals der Fall ist. Nicht so ging es dem guten Hauptmann, den man nicht anders, als lieben und schätzen kann. Sein Herz wurde erschüttert, überzeugt, durch Gottes Geist erleuchtet. Darum ward er auch gewürdigt, der erste öffentliche Zeuge und Bekenner Jesu gleich nach seinem Verscheiden zu seyn. Gewiß finden wir diesen lieben Mann einmal bey Christo daheime. Vielleicht waren aber auch unter denen, die sich hernach am ersten Pfingsttage bekehrten, Viele, die hier über das, was geschah, erschraken, und an ihre Brust schlugen!

93.

Der Mensch Jesus Christus war todt. Er hatte seinen Geist aufgegeben. Dieser war vom Vater im Himmel empfangen worden. Wir werden es dereinst hören, was das für ein Empfang war, und was dabey vorging. Eine

solche Erscheinung war dort noch nie gesehen worden: Der abgeschiedene Geist des am Kreuze zu Tode gemarterten Sohnes Gottes, den Händen des geliebten Vaters zueilend, von ihm mit göttlicher Vater-Freude aufgenommen, in den Vater-Händen, am Vater-Herzen ausruhend! Ach! von was für Leiden, von wieviel Angst, von welchen Quaalen ruhte derselbe nun aus, und erquickte sich!

Inzwischen hing der verblichene Leib Christi noch am Kreuze, und es waren Menschen genug gegenwärtig, die es bezeugen konnten, daß der Herr wirklich gestorben war. An der Wahrheit seines Todes aber war zuviel gelegen, als daß das Zeugnis dieser Menschen, welches doch nur währen konnte, so lange sie lebten, hätte hinlänglich seyn können. Diese Wahrheit mußte so ausgemacht seyn, so veste stehen, daß sie nie einigem Zweifel unterworfen werden konnte, auch nicht von den ärgsten Feinden Christi, auch in den folgenden Jahrhunderten nicht, bis zum lezten Tage der Welt. Dieser Wahrheit mußte nicht können widersprochen werden bis zur Wiedererscheinung des Herrn zum Gerichte. Um deswillen mußte der unwiderleglichste Beweis seines wirklich erfolgten Todes seinem eigenen Leibe unvertilgbar beygebracht werden, und an demselben sichtbar erscheinen.

Darum erfolgte die Oefnung der Seite Jesu durch den Speer des Kriegsknechtes, der Stich in sein Herz. Und daß dieses wirklich

geöfnet war, davon war der deutlichste Beweis das Blut und Wasser, welches da heraus floß, des nun abgeschlachteten Gotteslammes lez= tes Blut, dessen Theile schon angefangen hatten, sich von einander zu trennen. — Kalvaria rauch= te von dem Blute und Wasser, welches sich aus dem Herzen des getödteten Mittlers ergoß!

Diese besondere, unerwartete, herrlich sich auszeichnende Begebenheit ereignete sich also nicht von ohngefähr, nicht zufälliger Weise, sondern nach Gottes weisem, vorbedachten Rathe. Es war Jehovahs bestimmter, auch bereits im alten Bunde sehr klar vorhergesagter Wille. Dieser war nun vollzogen. Auch der lezte Tropfen sei= nes Blutes war dem Weltversöhner genommen. Sein Tod war demnach eben so gewiß, als es gewiß war, daß man ihn gekreuziat hatte. — — Was das gläubige Herz sich bey diesem ganz eige= nen Vorgange sonst noch denken kann, das ver= schließt es am liebsten in sich. Mich dünkt, das gehört für die Ewigkeit. — Daß aber die große Wunde in der Seite Jesu dermaleins, bey seinem feyerlichen Zuge zum Weltgerichte, sein ihn maje= stätisch bezeichnendes Merkmaal, sein Siegeszei= chen seyn wird, das ist unwidersprechlich wahr. Das sagt Gottes Wort; es sagt's im alten und im neuen Testamente.

Menschenhe z, fürchtest du dich davor nicht? — Hast du dich dem, der sich so ganz, bis auf den lezten Blutstropfen für uns, auch für dich auf= opferte, noch nicht zum Eigenthum ergeben, so

hast du große Ursach, dich zu fürchten. Die Seitenwunde Jesu dürfte einmal wider dich zeugen. Welch ein Zeuge! — Wer sich vor diesem Zeichen des Menschensohnes nicht mehr fürchtet, der ist geborgen.

94.

Es gibt Menschen, die sich als Freunde Jesu Christi nicht eher offenbaren, als bis ihr Herz sie mächtig dazu antreibt; und dieses geschieht wohl zu einer Zeit, da es mit der größesten Gefahr verknüpft ist. Solche Schwache muß man während ihrer Verborgenheit weder verachten, noch hart beurtheilen. Man würde ihnen unrecht thun. Sie lieben Christum aufrichtig, schämen sich seiner nicht, verleugnen ihn nicht; nur zum öffentlichen Bekennen sind sie noch zu blöde, furchtsam, trauen es sich selbst nicht zu, daß sie gehörig bestehen oder aushalten würden, und glauben, dazu nicht berufen zu seyn. Sie sind es wohl auch alsdann noch nicht. Tritt aber der Fall ein, daß ihr Herz sie unwiderstehlich dazu auffordert, so scheuen sie auch keine Gefahr.

Freunde dieser Art waren Nikodemus und Joseph; eine Zeitlang nur heimliche Jünger Jesu, aus Furcht vor den Juden; jezt aber, da seine Feinde, nach ihrer Meynung, über ihn triumphirt hatten, da seine Anhänger sich in der mißlichsten Lage befanden, da selbst die mehresten seiner dafür bekannt gewesenen Jünger sich

aus Furcht versteckt hielten, da augenscheinlich die größeste Gefahr, von den Feinden auf das heftigste verfolgt zu werden, mit dem Bekenntnisse zu Jesu verbunden war, jezt konnten diese beyden Männer dem Drange ihres Herzens nicht widerstehen; sie traten hervor, und zeigten sich öffentlich als Freunde des gekreuzigten Herrn. Joseph ging selbst zum Landpfleger, und bat um den ihm so werthen Leichnam, bestimmte für denselben sein eigenes Grab, und er und Nikodemus besorgten, was zum Begräbnis nöthig war, ohne sich durch Furcht vor den Juden davon abhalten zu lassen.

Aber der Leichnam des Geliebten mußte erst vom Kreuze abgenommen werden; und was war das für eine Handlung! Wie angreifend für das fühlbare Herz! Es war der Leichnam des Besten aller Menschenkinder. Dis glaubten die Freunde Jesu; dis wußten sie; davon waren sie völlig überzeugt, obwohl das übrige, was sie hernach erfuhren, ihnen noch verschlossen war. — Und diesen zermarterten Leichnam des Wohlthätigsten und Würdigsten aller Menschensöhne mußten sie vom Kreuze erst losmachen, die großen Nägel aus seinen Händen und Füßen herausziehen, und wo sie nur hingriffen, wo sie ihn nur anfaßten, stießen sie auf Wunden, auf geronnenes Blut! Wie mochte ihnen dabey seyn! Wie dem Brustjünger Johannes, welcher bey dieser Arbeit ohne Zweifel mit Hand anlegte! Und wie vollends der Mutter Jesu, die auch nach dem lezten Wor-

te, das er vom blutigen Kreuze herab zu ihr sprach, sich nicht entschließen konnte, diese für ihr Mutterherz fürchterliche Blutstätte zu verlassen! — Sie blieb bey ihrem nunmehrigen Sohne Johannes, und von diesem ist es gewiß, daß er bis zur Oeffnung der Seite Christi unterm Kreuze war. Höchstwahrscheinlich blieben Beyde bis nach dem Begräbnisse da. — Wie mochte dieser zärtlichen Mutter beym Anschauen und Anhören alles dessen, was mit dem geliebten Sohne vorging, zu Muthe seyn! Und wie beym Blick auf seine Wundenvolle, blutige Leiche! Ich schweige, denn hier wird mein Herz zu lauter Gefühl.

95.

Die Bestattung der Leiche unsers Herrn war ein Geschäfte, welches Gott den Freunden Jesu zugedacht hatte. Nicht seine Feinde, auch nicht Gleichgültige sollten es besorgen. Die hätten diesen heiligen Leichnam nicht mit der gehörigen Ehrerbietung behandelt, wohl gar noch ihren Muthwillen damit getrieben; und das sollte nicht seyn. Die Zahl der Leiden des geschlachteten Lammes Gottes war ganz voll; es durfte denselben also nichts mehr hinzugefügt werden. — Für seine Freunde aber war es ein Geschäfte, das, so gerne sie es verrichteten, ihnen doch durch Leib und Seele schnitt.

Da lag die vom Fluchholze abgenommene, ehrwürdige Leiche, die in so vielem Betrachte Einzige,

die ihres gleichen nicht gehabt hatte, noch haben wird, noch haben kann, die anbetenswerthe Leiche unsers Bürgen, unsers Mittlers und Hohenpriesters, der sich selbst für uns so ganz geopfert hatte, daß vor Gottes allsehenden Augen nichts daran fehlte. Da sahe man das erblaßte Haupt voll Blut und Wunden! — Die gnadenvollen Augen, die sich so oft nach den Hülfebedürftigen umgesehen, so viele Trostlose durch ihren Blick mit Muth und Hofnung erfüllt, so viele, ach! unzählige Thränen um unser Heil vergossen hatten, nun im Tode gebrochen, geschlossen! — Den liebreichen Mund, dessen holdselige Lippen so vielen Traurigen Freude ins Herz gesprochen, so viele Weinende getröstet, so viele ewig beglückende Wahrheiten, Worte des Lebens für alle Menschen unwiederruflich ausgesprochen hatten, nun verblichen! — Die heiligen Ohren, die er so oft zu Armen und Elenden geneigt hatte, ihren Kummer, ihre Klagen sich sagen zu lassen, und die für uns durch so vieles, das sie hatten hören müssen, höchst empfindlich waren beleidigt worden, nun erbleichet! — Die wohlthätigen Hände, und die nur zu heiligen Gängen gebrauchten Füße mit großen Nägelwunden bezeichnet! — Die noch größere Wunde in der Seite, und dahinter das verwundete, geöfnete Herz des Versöhners, woraus sich sein leztes Blut ergoß! — Doch — ich breche ab. Wer kann diese Leiche so betrachten, wie sie es verdiente?

Benezt mit heißen Mutter-Thränen der ihren Sohn, den Liebling ihrer Seele betraurenden Maria, mit Freundschafts-Thränen der übrigen hier gegenwärtigen Freunde und Freundinnen des Herrn, wurde sein Leichnam voll Ehrfurcht eingekleidet, aufs beste besorgt, in Schmerzenvoller Stille begraben. Seine Freunde thaten gewiß dabey, was sie konnten. — Wer Jesum liebt, dem ist für Ihn und zu seinem Dienste nichts zu lieb. — Solch ein Begräbnis war noch nie gewesen! Wie gerne verweilt das gläubige Herz bey Josephs Grabe, als ob der Leib des Menschensohnes, des Schönsten unter Allen, noch da läge!

96.

Der mit seiner übernommenen Arbeit ganz fertige, in die Hände des Vaters fröhlich übergegangene Geist des Weltheilandes konnte nicht lange ruhen, ward balde wieder thätig. Erretten, Erlösen, Trösten, Erfreuen war nun seine Sache. Er begab sich also dahin, wo er wußte, daß Leidtragende, traurige, nach Trost und Befreyung schmachtende Seelen waren.

Freudevoll verfügte er sich zu den Millionen der Geister, die seit der Sündfluth in ihrem angewiesenen Gefängnisse auf Gottes Erbarmen warteten. Der Erbarmer, der Macht hatte, Sünder zu begnadigen, welche und so viel er wollte, besuchte diese Gefangenen. — Welch ein ungehofter Besuch! Welch ein Aufgang aus der Höhe!

Welch ein plözlicher Uebergang aus dem Schatten des Todes in Gottes wohlthuendes Licht! Ihr Erlöser erschien unter ihnen, und predigte. Was doch? Wahrlich eben das, was uns noch heute gepredigt wird. Er verkündigte diesen Gefangenen, daß er sie durch sich selbst mit Gott versöhnt habe, und daß nun alle, die an ihn und sein Verdienst glauben würden, frey, gerechtfertigt und selig seyn sollten. Ich kann mir von dem Geiste des Erlösers der ganzen Welt keine andere Predigt denken. Die Stimme des Evangeliums erscholl in diesem unermeßlichen Gefängnisse. Die Gefangenen hörten sie alle; und wie groß, herrlich und reichlich die Frucht dieser evangelischen Predigt, der ersten nach dem Tode Jesu, ausfiel, das werden wir droben erfahren.

Inzwischen ruhete die Leiche Jesu in ihrem Grabe. — Sollte diese Ruhe für uns unbedeutend seyn? Gewiß nicht. An Christo ist nichts ohne Bedeutung. Alles, was Ihm widerfuhr, besagt uns etwas, ist für uns austräglich. — Wer an ihn glaubt, hat allerdings, wie alle Menschen, die Trennung der Seele von ihrem Leibe vor sich, kann sich aber nicht nur darüber freuen, daß der Heiland ihn von dem Schmecken der Bitterkeit des Todes erlöset, und seinem abscheidenden Geiste den Weg in die ewigen Wohnungen des Friedens gebahnt hat, sondern auch darüber, daß die dem Leibe des Gläubigen bevorstehende Ruhe im Grabe, wie lange sie immer währen mag, durch die Ruhe der Leiche Christi im Grabe geheiligt

worden ist, und also das Verdienst davon auch seinem Leibe einmal, und so lange als nöthig, zu statten kommen wird. — Erklärung dieses Satzes fordere Niemand; er gehört zu dem, was wir zu glauben haben; und wohl dem, der da glaubet!

97.

Sie war nun vollendet, die allertiefste, alle menschliche Vernunft undenklich weit übersteigende Erniedrigung des Sohnes Gottes, des Herrn vom Himmel, des allmächtigen Urhebers, Regenten und Besorgers des ganzen Weltalls. Ihr Anfang steht geschrieben im Buche des Lebens. Einmal — O der Seligkeit, der wir entgegen eilen! — Einmal werden wir daraus vernehmen, was das für ein göttlich-großer Augenblick — menschlich zu reden — war, als der Entschluß dazu gefaßt, und dadurch der ganzen Sünderschaar, statt des verdienten ewigen Todes, das ewige Leben zugesprochen wurde.

Gleichwie im Rathe der heiligen DreyEinigkeit beschlossen ward: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey!„ so ward auch beschlossen, daß das Menschengeschlecht von seinem tiefen Falle wiederhergestellt, und der Eingeborne des Vaters, sein Wortführer, das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist, der Schöpfer selbst, durch welchen Alles geschaffen ward, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, der Erhalter aller Din-

ge, in dem Alles bestehet, — auch der Erlöser und Versöhner der Menschen, und zu dem Ende ein Mensch werden sollte.

Der Sohn des Hochgelobten gab sich dazu her. Welch eine Entschließung! Wenn dieselbe vollzogen werden sollte, ward göttlich bestimmt. — In der Zwischenzeit hörte dieser Gnadenvolle Menschenfreund nicht auf, sich mit den Menschen zu beschäftigen. Der Jehovah des alten Bundes war immer der Sohn Gottes. — Als die Zeit erfüllt war, sandte ihn der Vater, sein großes Erlösungswerk auszuführen; und er ging! — Auch dieses wird uns erst droben bekannt werden, was das für eine Stunde war, und was im Himmel vorging, als der Sohn Gottes seinen Thron verließ! — Er kam zu den Menschen herab, und ward ein Mensch. Er erniedrigte sich selbst, entäußerte sich des Gebrauchs seiner Gottheit, nahm Knechts-Gestalt an, und ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Hätte er die Gestalt des Höchsten unter den irdischen Monarchen angenommen, so wäre es schon eine unbegreiflich tiefe Erniedrigung für ihn gewesen; denn, was ist der Größeste unter den Menschen gegen Gott? Aber auch dieses wollte er nicht, sondern erwählte das, was die Menschen fürs Geringste halten, die Gestalt eines Knechtes.

Der Weisheit Gottes ist es zuzuschreiben, daß uns keine Schilderung der körperlichen Gestalt des Heilandes ist hinterlassen worden, wie die Apostel es sonst hätten thun können. Wir wissen also nicht,

ob Jesus groß, oder mittelmäßig, oder klein von Person war, und welche Gesichtsbildung er hatte. Menschen, die Alles mißbrauchen, hätten sicherlich auch davon einen nicht guten Gebrauch gemacht, und das sollte nicht seyn. Wir bleiben demnach nur dabey, daß er in Knechtsgestalt einher ging.

In dieser Gestalt that er Alles, was er hienieden thun sollte. In der Knechtsgestalt erniedrigte er sich immer tiefer, bis er für uns in den Tod und ins Grab versank. Dis war der allertiefste Grad der Erniedrigung unsers liebenden Schöpfers! — Und nun nahm sogleich seine herrliche Erhöhung, die Erhöhung des Menschensohnes ihren Anfang. Das war die Auferstehung des Herrn aus dem Grabe, des Fürsten des Lebens aus dem Tode. — Ach, daß nun unser ganzes Wesen lauter feuriger Dank, und jeder Herzensschlag ihm zur Ehre wäre!

98.

Christi Auferstehung von den Todten war, für sich betrachtet, kein unerhörtes Wunder. Vor ihm waren schon mehrere aus ihren Gräbern auferstanden. Er selbst hatte erst vor kurzem Lazarum auferweckt, dessen Leib vier Tage im Grabe gelegen hatte, und bereits nach Verwesung roch.

Gleichwohl zeichnet sich die Auferstehung unsers Herrn durch einige Umstände vor allen andern so aus, daß sie, wie Alles an ihm, unvergleichbar

sich darstellt. Sein so sehr zermarterter, vielfältig verwundeter, alles Blutes beraubter Leib ward nach einer kurzen Ruhe wieder lebendig. So etwas war noch nie geschehen. Alle vor ihm auferweckte waren unverwundet, hatten ihr Blut noch in sich. Auch wurden sie alle nicht durch eigene, sondern durch eine fremde Kraft und Macht aus dem Tode ins Leben zurückgebracht. Christus aber hatte alle dazu nöthige Kraft und Macht in sich selbst, wie er vorher ausdrücklich versicherte: Ich habe Macht, mein Leben wieder zu nehmen. Er that es.

Daß die Auferweckung Jesu Christi von den Todten auch seinem lieben Vater und dem heiligen Geiste von den Aposteln zugeschrieben wird, ist sehr recht, denn diese Drey sind Eins. Nachdem der Eingeborne Sohn des Vaters als Mensch alles das vollbracht hatte, was er vollbringen sollte, und als Mensch wirklich gestorben war, trat er sogleich auch als Mensch mit dem Vater und dem heiligen Geiste in eben dasselbe Verhältnis, und dieselbe göttliche Verbindung, worin er vor seiner Menschwerdung gewesen war. Seine Auferweckung war demnach ein Werk der DreyEinigkeit. Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geist machte den völlig todten Leib des Menschensohnes wieder ganz lebendig, und verklärte denselben, gab ihm die Klarheit und Herrlichkeit, die er haben sollte, und nun auch annehmen konnte; denn nun hatte auch der Leib des Mittlers und Versöhners ausgearbeitet, genug gelitten, genug Wunden empfangen, alle ihm zuerkannte Schmerzen,

Pein und Quaal überstanden, und war also der ungeheuer schweren Last, die ihm für uns und an unserer statt war auferlegt worden, nunmehro gänzlich entledigt.

Dieser heilige Leib des Herrn, in welchem nie ein Schein von Sünde gewohnt hatte, der folglich auch dem Verderben des Fleisches, welches von der inwohnenden Sünde sich herschreibt, keinen Augenblick war unterworfen gewesen, zeigte sich zur Auferstehung sogleich fertig, so bald die dazu bestimmte Stunde schlug. — Sie schlug zur Freude des ganzen Himmels! — Der ausgeruhte, schon wieder thätig gewesene Geist kam, und nahm seinen ausgeruhten Leib wieder ein. Und es jauchzeten alle himmlischen Heere. Cherubim und Seraphim jauchzeten, und beteten an. Und wie heißt der Gläubige, der sich nicht noch heute zum dankvollen Anbeten hingerissen fühlt?

99.

Die Auferstehung Jesu war unausbleiblich. Das Gegentheil davon war unmöglich. Nicht nur war sie bereits im alten Testamente durch merkwürdige Vorbilder angedeutet, durch Propheten vorherverkündigt worden, nicht nur hatte sie der Herr selbst deutlich und wiederholt vorhergesagt, sondern es lag auch in der Natur der Sache, daß sie erfolgen mußte.

Der Sohn Gottes, der ein wahrer Mensch worden war, und es ewiglich bleiben sollte und

wollte, konnte sich nicht theilen, konnte also seinen Leib, der zu seiner Menschheit gehörte, nicht im Grabe lassen. Sein Versöhnopfer mußte ganz vor Gott im Himmel erscheinen; davon konnte demnach sein Leib, der für die Sünden der Welt am Kreuze war geopfert worden, nicht getrennt werden; er machte einen wesentlichen Bestandtheil davon aus, und gehörte dazu für ewig. — Auch war es unmöglich, daß dieser Leib, in welchem sich kein Keim zur Verwesung befand, hätte verwesen können; er war vollkommen unverweslich, folglich schon zur Auferstehung völlig bereit. Darum finden wir auch nicht, daß die Apostel sich große Mühe gegeben haben, die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Auferstehung Jesu mit vielen Gründen zu beweisen. Die Sache verstand sich von selbst. War er Christus, so konnte er im Tode nicht bleiben, sondern mußte von den Todten auferstehen, um nun, als der durch Leiden des Todes vollendete Christus zu handeln, und die Früchte seiner zweckvollen, verdienstlichen Aufopferung einzusammlen und zu genießen.

Mehr war den Jüngern Jesu daran gelegen, die Wahrheit, daß er von den Todten auferstanden, daß dieses wirklich geschehen war, zu verkündigen, zu bekräftigen, und damit unwiderleglich zu beweisen, daß Er, und Er allein der schon im Paradiese versprochene, so viele tausend Jahre sehnlich erwartete Messias, der einzige wahre Christus sey; daß seine an Seel und Leib erlittne Marter, sein Blutvergießen, und seine völlige Hingabe

bis in den Tod dasjenige heilige Opfer sey, welches durch das Osterlamm, und so viele Millionen Schlachtopfer während des Levitischen Gottesdienstes vorgebildet worden, und daß Gott durch Christi Auferweckung von den Todten sein Versöhnopfer auf das allerfeyerlichste für vollkommen-vollgültig, für vollgültig zur Erlösung, Versöhnung und Beseligung des ganzen Menschengeschlechts, für ewig vollgültig erklärt habe.

Und was für Beweise brachten sie dar, um die Gewißheit der Auferstehung Jesu zu erhärten, unbezweifelbar zu machen? Blos ihre eigene Erfahrung. Die Apostel bezeugten: „Wir haben ihn selbst auferstanden gesehen, ihn betastet, haben unsre Hände können in seine Seitenwunde, unsre Finger in seine Nägelmaale legen, haben seine Stimme gehört, mit ihm geredet, er hat mit uns geredet, und das hat er zu uns gesagt. Wir haben mit dem auferstandenen Herrn gegessen und getrunken, und Umgang mit ihm gehabt, wie vor seinem Tode.„ Diese historische Wahrheit haben die Jünger Jesu uns hinterlassen. Wem daran nicht genügt, dem habe ich nichts mehr darüber zu sagen. Eines aber weiß ich: Wer Christo sein Herz gegeben hat, der zweifelt an der Gewißheit seiner Auferstehung keinen Augenblick.

100.

Majestätischeres, Herrlicheres und für uns Freudenreicheres läßt sich nichts denken, als die Auferstehung Christi aus dem Grabe.

Der Geist des gekreuzigten Welterlösers kam! Und siehe, es offenbarte sich die Herrlichkeit des Vaters. Unter dieser Offenbarung ward er, der für uns todt war, wieder lebendig.

Himmel und Erde kam in Bewegung. Befehlichte Seraphim fanden sich engelschnell zur ehrerbietigen Dienstleistung ein. Die Erde erbebte, stark, heftig, als hüpfend vor übergroßer Wonne. Und der Herr erhob sich, trat aus dem Grabe hervor!

Da stand er, der todtgewesene, nun ewig lebende Menschensohn, der siegreiche Held, der durch sein eigenes, für uns vergossenes Blut stark gewordene Ueberwinder, der vollendete Hohepriester, der allgeltende Mittler zwischen Gott und den Menschen, der allgewaltige Erlöser, der Heiland aller Menschen, der alles umfassende Versöhner, der allmächtige Erbarmer und Helfer in aller Noth, der allvermögende Arzt aller Kranken, die sich nach Gesundheit sehnen, der freundliche, allen Schmerz und Kummer besiegende Tröster aller Traurigen; aller Gläubigen Ein und Alles. Da stand er mit seinen fünf großen Wundenmaalen, deren er sich nicht schämte, die er vielmehr gerne, frohlockend aus dem Grabe mitgenommen hatte, als Zeichen seines vollbrachten Kampfes und vollständigen Sie-

ges, als Zeichen unsrer unwidersprechlich-vollkommenen Versöhnung. Da stand er, der Geliebte, der holdselige Bräutigam seiner theuer erkauften Kirche, der König aller Könige, und Herr aller Herren. Da stand er, voll göttlichen Lebens, stand und sahe sich um nach Leidetragenden, ging ihnen fröhlich entgegen, und handelte, wie er immer, und jezt noch handelt: er wandte sich zu denen zuerst, die seines Trostes am meisten bedurften.

Unter diesen war Maria Magdalena die Allerbedürftigste, also unter allen Menschen auf der Welt die Erste, die Christum den gekreuzigten auferstanden, lebendig mit ihren eigenen Augen sahe, seine ihr so bekannte Stimme hörte, und von ihm überschwänglich getröstet wurde. Auf sie folgten andre kummervolle Freundinnen des Herrn, dann sein armer trostbedürftiger Petrus, hierauf die traurig nach Emmaus wandernden Freunde Jesu, nach ihnen die versammelten Zehen Apostel, dann der über sein Zurückbleiben tief betrübte Thomas, und so Mehrere, je nachdem sein erfreuender Zuspruch ihnen nöthig war. Diese Besuche des freundschaftlichen Herrn muß man nur betrachten, wie sie beschrieben stehen. Man darf nichts hinzuthun. Sie erklären sich selbst, und wenden sich auch selbst an auf alle Leser und Hörer, die sie gläubig mit dem Herzen fassen. Solchen quillt daraus reicher Trost entgegen.

101.

Die Zeit, welche der auferstandene Erlöser noch sichtbar auf der mit seinem Blute benezten Erde verbrachte, war so merkwürdig, so einzig in ihrer Art, und sein Benehmen gegen die Seinen so reizend-lieblich, so freundschaftlich, daß man darüber trauren möchte, daß uns so wenig davon ist aufgezeichnet worden.

Ohne Zweifel geschahe in diesen Vierzig Tagen sehr viel. Der vollendete Versöhner konnte nicht anders, als thätig seyn. Er war es gewiß. Nicht war er es unter seinen Feinden. Diese hätte er freilich durch seine Erscheinung fürchterlich erschrecken, und in die gräßlichste Todesangst versetzen können. Davon war aber sein liebendes Herz weiter entfernt, als der Himmel von der Erde, theils weil er keine, auch nicht die kleinste Rache an ihnen ausüben wollte, theils weil er wußte, daß dadurch bey ihnen keine Sinnesänderung bewirkt werden konnte. So nahe wären sie ihm doch nie gekommen, daß sie ihn mit ihren Händen hätten befühlen und betasten können; die Furcht hätte sie davon abgehalten; — auch sollte dieses Glück nur den Freunden Jesu zu Theil werden; — die Feinde hätten ihn also schlechtweg für ein Gespenst erklärt, ihn noch mehr gelästert, folglich ihre Versündigungen gehäuft, und dazu wollte Christus keine Veranlassung geben. Lieber ließ er es bey der am Kreuze für sie eingelegten Fürbitte. — Auch der gleichgültigen Menge

zeigte sich der lebendig gewordene Heiland nicht. Vor Schrecken würden sie allesammt von ihm weggeflohen seyn.

Dazu kam, daß nunmehro für alle übrige Menschen die Glaubens-Zeit ihren Anfang genommen hatte. Nur in dem engen Zirkel seiner schon vor seinem Tode um sich gehabten Freunde und Freundinnen ließ der Herr sich noch eine Weile leiblich sehen und hören. Was davon geschrieben steht, ist überaus erfreulich; und wie erquickend legt sich der Gedanke ans Herz: So ist er gegen seine Freunde noch jezt gesinnt; ungesehen handelt er mit ihnen noch heute eben so!

Wie gerne aber läse man nun noch die Beschreibung von seinem ersten Besuche bey seiner geliebten Mutter! Der gekreuzigt, todt, begraben gewesene Sohn kam zu der Mutter, die mit eigenen Augen ihn blutend, sterbend, als Leiche gesehen, und dabey den Schnitt des Schwerdtes durch ihre Seele unvergeßlich gefühlt hatte; kam lebend, zwar mit Wundenmaalen, wie zu Allen, aber voll Leben, vom Tode ganz befreyt, kam und grüßte sie. Welch eine Zusammenkunft! Welch ein Gruß! Welche Unterredung! Was fühlt man dabey! — Wie gerne läse man auch etwas von seinen übrigen Gängen und Thaten, wie er unter den Seinen bald diese, bald jene Familie unerwartet, freundlich besuchte, was für Freude er damit machte; wie er die Kinder liebkosete und segnete; wie er andern kleinen Gesellschaften hie oder da auf dem Wege begegnete, sich tröstend und lehrreich mit ihnen un-

terhielt; wie er einzelnen Personen im Hause oder auf dem Felde erschien, sich geheimen, vielleicht lange getragenen Kummer vertraulich sagen ließ, und denselben wegnahm, über dis und jenes, was dunkel gewesen war, Auskunft gab, Zweifel vertilgte, den Glauben stärkte, und überall und Allen das war, was man an ihm zu haben wünschte! Wenigstens vermuthe ich, daß gar viele Zusammenkünfte dieser Art damals mögen statt gehabt haben. Doch, das gehört mit zu der großen Sammlung von Materien, worüber wir droben die Belehrung zu erwarten haben.

102.

Es gibt Fragen, die so herztreffend sind, daß man ihnen nicht ausweichen kann. Unter diesen sticht die besonders hervor: „Hast du mich lieb?„ Wenn Christus diese Frage an ein Menschenherz thut, so ist sie die allerwichtigste, bedeutendste, Mark und Bein durchschneidendste, vor welcher sich nichts verstecken kann. Will man sie getrosten Muths bejahen, so darf gewiß nichts unlauteres, kein Einverständnis mit der Sünde, auch nicht das geheimste, kein Schein von Untreue und Falschheit in der Seele statt haben; sonst kann dis Ja unmöglich über die Zunge gehen, da jene zum Reiche der Finsternis gehörende Dinge sich mit der Liebe zu Jesu keinen Augenblick vertragen.

Petrus befand sich in der Lage, daß der Herr diese vielbesagende Frage an ihn thun mußte. Zwar

hatte er bereits am Tage der Auferstehung des Erbarmers einen vertraulichen, gnadenreichen Besuch von ihm bekommen, und der vorgekommene schmerzliche Umstand war hier unter vier Augen, und unter vielen Thränen des reuevollen Sünders ohne Zweifel ganz abgethan worden. Da aber der Fall des Apostels doch bekannt worden war, und er damit großen Anstoß gegeben hatte, so mußte, ehe er wieder in sein Apostelamt eingesezt werden konnte, nothwendig etwas feyerliches zu seiner Wiederherstellung geschehen. In derselben Gesellschaft, in welcher er sich vermessen hatte, daß er für Jesum sein Leben lassen wollte, und daß, wenn auch alle übrigen Jünger sich am Herrn ärgerten, solches doch von ihm nicht geschehen sollte, mußte er nun mit Beschämung gestehen, daß er sein Wort nicht gehalten hatte; und da sein guter Herr dreymal öffentlich von ihm war verleugnet worden, so mußte er auch dreymal öffentlich bezeugen, daß er ihn dennoch herzlich liebte, und dieses sich selbst nicht leugnen könnte. Mehr verlangte der langmüthige Heiland nicht.

Aber es war doch auch viel verlangt; denn nun mußte in Petri Herzen wahre Liebe wirklich vorhanden seyn. Christi alles durchschauendes Auge mußte sie da finden. Petrus mußte keinen Widerspruch von Ihm, auch von den andern Jüngern den Vorwurf nicht befürchten, daß er sich nach seinem Falle durch Worte oder Handlungen gegen Jesum lieblos gezeigt hätte. Das war nichts geringes. Aber Petri Herz war aufrichtig, und

in der That Christo ergeben; darum konnte er dem nur nach Liebe fragenden Herrn mit Freudigkeit, wenn gleich durch das Bewußtseyn seiner Schuld innigst betrübt, ein dreyfaches Ja zur Antwort geben, und sich sogar auf seine Allwissenheit berufen. Petri Gespielen widersprachen ihm nicht, Christus selbst auch nicht; und nun war alles gut gemacht. Petrus war, was er seyn sollte, ein tiefgebeugter, liebevoller Apostel des freundlichen Erlösers. — Glückselig ist das Herz, das die Frage des allwissenden Herrn: „Hast du mich lieb?„ — laß seyn unter schaamvollen Thränen — doch ihm ins Angesicht mit Ja beantworten kann!

103.

„Hätte ich doch zu gleicher Zeit mit Christo gelebt, vor und nach seiner Auferstehung! Welch ein Glück!„ So denkt und seufzt gar mancher Christ. Es ist auch nicht zu leugnen, daß es eine liebliche Unterhaltung ist, wenn man sich die Vorzüge der Jünger und Liebhaber Jesu lebhaft vorstellt. Aber, ihr Lieben, wären wir denn auch gewiß unter den Jüngern und Liebhabern des Heilandes gewesen? Hätten wir uns nicht unter denen befinden können, die da schrieen: „Kreuzige! Kreuzige ihn!„? Meines Bedünkens hat sich derjenige, der jezt auf Erden lebt, eben so glücklich zu schätzen, als der, welcher zur Zeit des Wandels Christi auf der Welt lebte. Es kommt nicht so viel darauf an, wenn man lebt, und was um einen herum

vorgeht, als darauf, was man thut. Was half es so vielen Tausenden, daß sie unsern Erlöser leiblich sahen, hörten, und Zeugen seiner holdseligen Lehren, Wohlthaten und Wunder waren? Sie blieben so todt in Sünden, so unbekehrt, so kaltes Herzens, wie sie gewesen waren, denn sie thaten nicht, was sie hätten thun sollen; sie glaubten nicht an ihn, gaben ihm nicht das Herz, und ließen sich also nicht helfen. Nur die wenigen, die dieses thaten, hatten den rechten Nutzen davon, daß sie mit ihm zusammen kamen, und doch auch keinen größern, als alle diejenigen noch heute haben, die ihn nicht leiblich sehen, aber an ihn glauben. Der wahre Glaube an ihn war auch bey jenen die Hauptsache.

So sind gleichfalls diejenigen, die heut zu Tage leben, da das Evangelium in so vielen Ländern lauterer, klärer und kräftiger verkündigt wird, als jemals, um des willen alleine nicht glücklicher zu schätzen, als andere, die früher gelebt haben. Es hilft ihnen gar nichts, wenn sie das Evangelium nicht annehmen, und das, was dasselbe verlangt, nicht thun. Wie viele Millionen getaufter Menschen sind lebende, traurige Beweise davon! Nur diejenigen haben wirklichen Nutzen davon, die auf die Stimme des Evangeliums hören, zu Christo kommen, ihr Herz durch ihn ändern lassen, und so vor Gott neue Kreaturen werden. Es wird daher dermaleins nicht hauptsächlich gefragt werden: Wenn hast du gelebt? son-

dern: Was hast du in deinem Leben gethan? Hast du Christum angezogen? Hast du im Glauben an ihn gelebt?

In diesem Betrachte wird also niemals ein Jahrhundert vor dem andern, eine Zeit vor der andern einen Vorzug haben. Wer die Zeit, die er verlebte, im Glauben an Christum verlebte, der wird immer sagen: ich lebte zu einer für mich guten Zeit; und Niemand wird jemals gegründete Ursach finden, es zu betrauren, daß er nicht zu einer andern Zeit lebte, als Gott ihn leben ließ. Vielmehr wird es sich in der Ewigkeit klärlich ausweisen, daß jeder Mensch gerade zu der Zeit lebte, die für ihn die rechte war. Die Anwendung derselben kommt auf seine Rechnung. Je schöner, je gnadenreicher die Zeit, da man lebt, desto schwerer die Verantwortung, wenn man dieselbe nicht mit Treue für sich benuzt.

104.

Köstlich, durchaus trostvoll und auf ewig erfreuend ist dem gläubigen Herzen die siegreiche Auffahrt des vollendeten Welt-Erlösers. Ganz in der Stille ging sie vor sich, fast wie seine Menschwerdung im Leibe der Jungfrau, ohne Geräusch, ohne einige überflüssige Feyerlichkeit, ohne Aufsehen zu machen, von seinen Feinden unbemerkt, von allen Menschen — bis auf seine nächsten Freunde — ungewußt. Nur diese durften dabey seyn. Gleichwohl stelle ich mir vor, daß ein, wenn auch kur-

zer, doch sehr zärtlicher Abschied, wenigstens von seiner lieben Mutter, vorherging. Und wie mag dieser edlen Frau zu Muthe gewesen seyn, bey dem Gedanken, daß sie ihn, das Beste ihres Herzens, auf der Welt nun nicht mehr, und nicht eher, als droben wieder sehen würde! Aber göttliche Stärkung für ihre Seele war die Gewißheit, ihn, den sie hier in seiner allertiefsten Erniedrigung, sogar gekreuzigt, sogar in seinem Blute und Tode gesehen hatte, dort in seiner Gottes-Herrlichkeit anzutreffen, und sich ohne Ende daran zu weiden!

Uebrigens ist es merkwürdig, daß Christus nach seiner Auferstehung, und selbst bis zum Momente seines Scheidens, im Umgange mit seinen Jüngern ganz derselbe war, wie vor seinem Tode, unverändert, eben so menschlich, eben so naturell, eben so freundschaftlich, eben so liebreich und eben so ernstlich. Eines der lezten Worte, die sie von ihm zu hören bekamen, war noch eine abschlägige Antwort, und belehrende Zurechtweisung, daß sie nicht vorwitzig seyn sollten. Es war nicht anders, als ob er sich aus einer Gesellschaft guter Freunde in ein anderes Zimmer begeben, und hinter sich zumachen wollte.

So war er bey ihnen, bis der zu seiner Auffahrt bestimmte Augenblick eintrat. — Die war denn doch göttlich-prächtig. Der Sohn Gottes stand da, wo er nun stehen sollte und wollte, als wahrer Mensch, mit Wundenmaalen bezeichnet, als Gottes Lamm, das geschlachtet

war, als triumphirender Held, ewig unüberwindlich, als Urquell unsrer ganzen Seligkeit, als Machthabender, allgebietender Erlöser und Erbarmer, als Alles umfassender Welt-Versöhner, als ganz Jesus. So stand er da, bereit, verlangend, voll der feurigsten Sehnsucht, zum Vater zu gehen. So stand er da, der Schönste, der Liebenswürdigste, hub seine Hände auf, die Hände mit Nägelmaalen, segnete die Jünger, und mit ihnen uns alle! — Und indem er so segnete, ward er aufgehaben. Eine Wolke nahm ihn auf. Er schwand! Entrückt war er nun den Augen aller Menschen! — Das kann mein Herz sich nicht allzu oft wiederholen. Das war doch gar schön. Es ist, als könnte ich ihm noch nachsehen; als sähe ich noch die segnenden Hände, noch das kostbare Zeichen in der Seite, noch die durchbohrten Füße. Das ist mein Herr. Ich bete an, und weine ihm nach, oder ihm entgegen. Einst sehe ich ihn dort, wie er dort ist.

105.

Kurz und kraftvoll ist die Geschichte des Hinganges Christi zum Vater. „Er ward hinaufgenommen in den Himmel, und sezte sich zur rechten Hand Gottes.„ Wie wenig Worte, und wie viel besagend.

Engel zeigten sich dabey, als dienstbare Geister, und richteten, wie gleich nach der Geburt des Heilandes, an diejenigen Menschen, zu denen

sie gesandt waren, das aus, was Gott ihnen zu sagen befohlen hatte. Hier war ihr Auftrag, zu verkündigen, daß eben dieser Jesus grade so, wie er in die Höhe fuhr, wieder herabkommen werde. — Nur zween Engel waren dazu nöthig. Aber wie viele Legionen, wie große Schaaren Cherubim und Seraphim kamen ihrem Herrn entgegen, voll Jubel, jauchzend, frohlockend, und ehrerbietigst ihn anbetend! Wie zahlreich, immer zunehmend, herrlich und glänzend war sein Geleite!

Und nun der Empfang des Eingebornen in den Armen und am Herzen des Vaters! Das ging über alles. Das bleibt ewig unaussprechlich. Ehrfurchtsvoll war Alles darauf gerichtet. In allen Himmeln regierte die allerheiligste Stille. Die göttliche Vater-Majestät umgab den bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam gewesenen Sohn, den Geliebten. Nun redete der Vater! Und Alles fiel nieder, und betete an. Er redete und sprach: „Setze dich, mein Sohn, zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!„ Und der Sohn, in voller Gottes-Glorie, setzte sich auf den Thron der Gottes-Majestät, zur Rechten des Vaters. Der Vater winkte, und es erscholl ein Jubel in allen Himmeln, dergleichen noch nie war gehört worden; denn nun sahe man auf dem Throne, was man da noch nie gesehen hatte, den Menschensohn, mit Wundenmaalen, mit seinem eigenen Blute, den heili-

gen Mittler des neuen Bundes, dem alle Augen es ansahen, daß er das Lamm Gottes war, das an der Menschen Stelle war geschlachtet worden.

So saß er nun also wieder da, der Eingeborne, wo er vorher gesessen hatte, aber doch — wer kann sich das zu oft wiederholen? — aber doch anders als vorher: als wahrer, ewig bleibender Mensch, der sich nicht schämet, und nie sich schämen wird, uns Brüder zu heißen. So saß er da, und es erhuben sich Lobgesänge zu seiner Ehre, deren Ende nie seyn wird. — Hier kann keine Uebertreibung statt haben, auch nichts Dichterisches; kein Schein davon! Herz und Verstand bezeugen, daß alles, was man sich davon vorstellen kann, noch nicht ein Millionstheilchen ist von dem, was da geschah. Einst werden wir es hören.

Indessen bleibt uns hienieden das wichtigste dieses, daß Christus für uns und uns zu Gute zum Vater ging; daß er da unser Fürsprecher ist, uns vertritt, sein Blut für uns reden, bitten, flehen läßt; daß er uns dort die Stätte bereitet; daß er zugleich ungesehen bey uns ist alle Tage, bis an der Welt Ende, und daß auch das ärmste, schwächste, blödeste gläubige Menschenherz doch getrost zu ihm sagen darf: „So wie du da auf dem Throne der Herrlichkeit sitzest, so gehörst du mir nahe zu, bist mein, kannst dich mir nicht leugnen, bist mein allernächster Blutsverwandte; ich darf mich an deines Kleides Saum hinwagen, darf mich in deine Arme legen, darf

bey dir bleiben im Glauben, darf zuversichtlich veste setzen, daß ich einst dich sehe, als dein Miterbe.„ Und die Antwort vom Throne heißt: „Amen, das ist Wahrheit vor Gott!„

106.

Ein ewig-großer und sehr besonderer Umstand ist dieser, daß Jesus Christus seine Wundenmaale mit aus dem Grabe, mit in den Himmel nahm. Dieses macht, daß man auf seine Wunden außerordentlich aufmerksam wird. Und in der That, was ließe sich wohl denken, das für uns interessanter, ehrwürdiger wäre, uns noch näher anginge, als diese Wunden? Sollten sie nicht das Herz eines jeden Menschen, der sie mit Andacht im Geiste beschaut, an sich ziehen, es mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe erfüllen? Schon für sich betrachtet zeichnen sie sich, als über alles andre dieser Art ewig erhaben, heiliglich aus. Denn was sind das für Wunden in der Seite, in den Händen und Füßen? Nicht die Wunden eines sündigen Mitmenschen, eines Mitsünders; an solche, wären es auch die Wunden eines Märtyrers, oder des nächsten Blutsverwandten, würde man nie gerne denken; sie hätten für uns immer etwas zurückschreckendes, unangenehmes, betrübendes; nie würde man sie lange im Gedächtnisse beherbergen wollen. Weltall, erstaune! Es sind die Wunden des Herrn der Herrlichkeit, des Menschgewordenen Gottes, unsers Schöp-

fers, unsers unumschränkten Herrschers und Gebieters! — Eben so unvergleichlich zeichnen sie sich aus durch die Art ihres Entstehens. Ach! sie entstanden dadurch, daß Christus für uns und an unsrer statt arbeitete, sich zu Tode mühte, sich selbst opferte. Sie gehören mit zu seinem Opfer für uns, zu seinem Versöhnopfer. Sie haben also ihren ganzen Bezug auf uns Sünder. Es sind die Wunden unsers Stellvertreters vor dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes, unsers da für uns genugthuenden Bürgen, unsers alleinigen Sündentilgers und Nothhelfers, unsers Freundes, der uns so liebte, daß er sich vollkommen für uns hingab, des ewigen Wohlthäters und Beglückers unsers unsterblichen Geistes. Was könnte uns wichtiger, anschauenswürdiger, anbetenswerther seyn, als seine Wunden, die zu unsrer Erlösung und Heiligung nothwendig waren, die er daher für uns sich schlagen ließ, aus denen sein heiliges Blut für uns strömte, die uns vor Gott zu gute kommen, die unser unendliches Glück allen Himmeln der Himmel unaufhörlich vermelden, und aus denen Jesu feurige, brennende Liebe uns so helle entgegen strahlt, daß alles, was man zum Vergleich anführen könnte, selbst der stärkste Glanz der in ihrer reinsten und vollsten Pracht leuchtenden Sonne, bey weitem nicht hinlänglich wäre. Sey dagegen kalt oder lau, wer kann! Mich und Alle, die dem Herrn anhangen, reißen seine Wunden zu seinen Füßen hin, und das gläubige Herz weint ihm seinen heißen Dank.

107.

Die stille, ernstliche Betrachtung der Wunden des Erlösers hat selige Folgen. Je öfter sie wiederholt wird, desto schöner wird die Frucht. Alle Christen möchte ich dazu ermuntern. In Gedanken kann man ja die Wunden Jesu sich deutlich vorstellen! — Dem gläubigen Herzen geht es dabey so, daß es zu diesen Wunden einen besondern Zug fühlt, einmal so, als ob es sich bey denselben für etwas großes zu bedanken hätte, dann wieder, als hätte es sie zu etwas sehr wichtigem nöthig, als müßte es gleichsam in sie eindringen, um ihre Kraft zu genießen. Und diese Gefühle, die das Herz sich nicht selber macht, sondern die wie von selbst in ihm entstehen, hat es vorzüglich lebhaft bey der Erinnerung an das, was geschrieben steht: „Durch seine Wunden sind oder werden wir geheilet; durch seine Wunden seyd ihr heil worden!„

Da denke ich: Es muß doch zwischen diesen Wunden und der Krankheit unsrer Seele ein ganz eigenes Verhältnis statt haben; sie müssen nothwendig zusammen gehören, und zusammen kommen, eben so, wie die irdische Arzeney und die leibliche Krankheit zusammen treffen müssen, wenn jene ihre Wirkung thun, und diese dadurch gehoben werden soll. Das macht dem gläubigen Herzen die Wunden Christi über allen Ausdruck theuer und liebenswerth. Es liebt sie mit einer ganz eigenen Anhänglichkeit,

gerade so, wie man etwas zu lieben pflegt, ohne welches man nicht mehr leben kann. Das ist auch ganz begreiflich: Sie waren uns ja nicht nur, sie sind uns jezt noch nothwendig! Wir sind krank, und in diesen Wunden befindet sich die einzige Arzeney, die uns heilen kann, und wirklich heilet. Wie könnten wir also, wenn wir gesund werden wollen, gegen sie gleichgültig seyn? Wie könnten wir sie nicht lieben? Durch sie werden wir geheilet für die Ewigkeit!

Aber wie geht das zu? — Freund, welche Frage! Wie geht das zu, daß die irdische Arzeney deine leibliche Krankheit hebt? Frage deinen Arzt, der dich kurirte, ob er es dir völlig erklären und ganz faßlich machen kann? Gewiß nicht! Gleichwohl bist du dadurch gesund worden; das ist geschehen, ohne daß du begreifen kannst, wie das zuging. Mehr Antwort ist nicht nöthig. Laß dich nur vors erste durch die Wunden Christi heilen! Die Erklärung, wie das zuging, gehört für den Himmel.

108.

Die Wunden Christi sind unvergänglich, und auch darum höchst bemerkenswerth. Es kommt mir daher sonderbar vor, wenn ich höre oder lese, daß es Christen geben soll, die zuviel daraus machen. Kann man das? Macht doch Christus selbst so viel daraus, daß man sieht, es

sey ihm nicht wenig daran gelegen! Er hätte sich dieser Wunden und deren Narben im Grabe entledigen können. Wer konnte es ihm wehren? Aber Nein! Er trägt sie aus dem Grabe mit hervor, will daran von den Seinen unwiderleglich erkannt seyn, wird es auch, hält mit denselben seinen Einzug in den Himmel, sezt sich damit zur Rechten seines Vaters, sizt noch jezt mit seinen Wunden auf dem Throne der Allmacht, und prangt damit, als mit Siegeszeichen, die, weil sie sich an und in seinem eigenen verklärten Leibe befinden, eben so unvergänglich sind, als er selbst.

Ihre ewige Beybehaltung muß einen großen Zweck haben; denn Gott thut nie etwas ohne hinlänglichen Grund. Den ganzen großen Zweck wissen wir noch nicht. Unstreitig gehört viel davon für die Ewigkeit. Schon jezt aber stellen sich die Wunden Jesu dar, als die ewigen Prediger seines Kreuzes-Todes. Die Nägelmaale in Händen und Füßen bewähren ewiglich seine wirklich geschehene Kreuzigung. Seine durch den Speer geöfnete Seite verkündigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß er wahrhaftig todt, nach dem Buchstaben geschlachtet war, und aus einem wahren Tode wieder auferweckt wurde. Auch wird — daß ichs wiederhole — seine prächtig funkelnde Seitenwunde, wenn er zum Gerichte der Welt erscheint, ihn vorzüglich kenntlich machen, allen Menschengeschlechtern ihn feyerlich ankündigen als Den, der er ist.

Da der Herr nun selbst aus seinen Wun-

den, als unvergänglichen Beweisen seines Marter-Todes, so viel macht, so frage ich nochmals, welcher Christ daraus zu viel machen kann? — Weit entfernt von aller Schwärmerey, als welche niemals und in keinem Falle etwas taugt, kann ich doch nicht anders, als auf die Wunden des heiligen Königs aller Erlösten im Geiste mit der tiefsten Ehrfurcht hinblicken, sie lieben, preisen, besingen und anbeten, denn es sind und bleiben die Wunden des Gottmenschen, der für uns todt war und lebet. Wie freue ich mich auf den großen Augenblick, da ich zum ersten male ihn sehen werde in seiner Wunden-Majestät!

109.

Voll beugender Ehrerbietung gedenke ich des Blutes Jesu Christi. Er vergoß es so ganz, daß man sagen muß: Er gab auch den lezten Tropfen für uns her. Es ward an verschiedenen Orten verspritzt, und floß größtentheils auf die Erde. Wie nun der ganze Christus heilig ist, so ist auch sein Blut heilig. Konnte davon etwas verloren gehen, oder auf der Erde bleiben? Mein Herz spricht: Nein! Auch nicht der kleinste Tropfen! Das war unmöglich. Das Blut des Gottmenschen gehört zu seiner Person; nicht der kleinste Theil desselben konnte von ihm getrennt bleiben; er nahm es wieder zu sich.

Erwäge ich alle Schriftstellen, die von dem Blute Christi handeln, in ihrem Zusammenhange,

so finde ich, daß ein außerordentlich großer Nachdruck darauf gelegt, und demselben überaus viel zugeschrieben, auch dessen gläubiger Genuß höchstnothwendig gemacht wird. — Ich erlaube mir dabey keine figürliche Vorstellung, keine künstlichen Erklärungen; dazu bin ich von Gott nicht angewiesen; ich nehme es nach dem Buchstaben, den Gott mir gegeben hat, und glaube, nicht zu irren. Da ich nun lese, daß Christus sein Blut vergossen hat, zur Vergebung unsrer Sünden, daß dieses sein Blut, durch welches, oder mit welchem er in das Heilige eingegangen ist, immerdar vor Gott für uns redet, daß es uns rein macht von aller Sünde, und daß er selbst das Trinken seines Blutes, wie das Essen seines Fleisches, unentbehrlich macht, so schließe ich daraus, daß sein Blut eben so ewig bleibend ist, wie er selbst, und daß, wie sein ganzer Leib, so auch sein zu demselben wesentlich gehörendes Blut verklärt ist.

So genommen, läßt sich alles, was die heilige Schrift von dem Blute des Welterlösers sagt, mit dem Herzen fassen und glauben. Wird aber doch gefragt: Wie soll der menschliche Verstand das alles begreifen? so habe ich nichts zu antworten, als daß es uns nicht gegeben ist zum Begreifen, sondern lediglich zum Glauben. Wer aber hierüber dennoch mit mir streiten wollte, den würde ich freundlich bitten, es anstehen zu lassen, bis wir dorthin gelangen, wo der Streit entschieden werden kann. Hienieden würde es uns immer an einem Schiedsrichter gebrechen.

Bis dahin bleibe ich bey dem Gesagten. Mein Herz empfindet und genießt es, als Wahrheit, und eilt sehnlich der Stätte zu, wo ich Christum, den für uns todt gewesenen Versöhner schauen, und sein Blutvergießen mit allen Heiligen besingen werde. Wie oft, und mit welcher himmlischen Wonne werde ich da anbetend es mir wiederholen: „Das Blut meines Herrn ist das Blut des Bundes, durch welches auch ich aus der Grube des Verderbens bin errettet worden; dis ist das Blut, welches mich von aller Sünde und Untugend gereinigt, durch und durch geheiligt, und unablässig erhörlich für mich gefleht hat, in welchem ich meine Kleider gewaschen und helle gemacht habe; dis ist das heilige Blut der Versöhnung, welchem ich mein Hierseyn zu verdanken habe!„ — Ist mein Geist schon bey dieser Vorstellung so festlich selig, was wirds erst seyn bey dem wirklichen Schauen dessen, an den ich glaube!

IIO.

Ein Werk, das Gott zu thun beschlossen, auch angefangen, fortgesezt und vollendet hat, scheint nicht nur etwas ganzes und vollständiges zu seyn, sondern ist es in der That, selbst vor Gottes eigenen Augen, und beweist sich so zu aller Zeit, und unter allen Umständen.

Solcher Art ist das große, schöne, unübertrefliche Werk, welches Christus als unser Bürge

und Mittler begonnen, und vollbracht hat. Da ist keine Lücke, kein Mangel auf dieser oder jener Seite, kein Gebrechen, kein Schein von Unvollständigkeit; da bleibt sogar nichts zu wünschen übrig; es ist vollkommen wirksam, und hinlänglich zu Erreichung des bestimmten Zweckes, uns zur Erbschaft der himmlischen Herrlichkeit, zu ihrem wirklichen Besitze zu verhelfen, und dabey ohne Aufhören zu erhalten. So beweist es sich an allen, die es ergreifen, oder sich zueignen lassen.

Nimmt man alles zusammen, was Christus für uns gethan, gelitten und ausgeführt hat, von seiner Menschwerdung an bis zur Himmelfahrt, so sieht man mit sehenden Augen, daß es ganz verdienstlich ist. Alles athmet liebevolle Hülfe, Erlösung, Versöhnung, Begnadigung, Heilung und Heiligung für Zeit und Ewigkeit, und alle, die daran glauben, empfangen und genießen dieses alles in Wahrheit, nach und nach, immer reichlicher, endlich ganz und vollkommen.

Es ist aber dieses Zusammenfassen alles dessen, was Christus gethan, geredet und ausgestanden hat, auch nothwendig, wenn man — soviel hienieden möglich — die Vollkommenheit seines vollbrachten Werkes überschauen, erkennen, fruchtbarlich bedenken, und darin so weiden will, daß man Leben und volle Genüge habe. Jesum muß man nicht theilen wollen, nicht etwa nur dis und jenes aus seiner Geschichte oder aus seinen Reden herausheben, und das übri-

ge auf die Seite schieben, oder so thun, als wenn es nicht da wäre. Bey Ihm ist alles innigst mit einander verbunden, und in einander verwebt. Man muß ihn ganz nehmen, wie er uns von Gott vorgestellt ist, und ihn sich zu Nutze machen zu allem, was ein Menschenkind für sein ganzes Ich, zu dessen Errettung, Veränderung und Beseligung nöthig hat. Wer z. B. das musterhafte, tugendreiche Betragen unsers Herrn, während seines menschlichen Wandels auf der Welt, betrachtet, es höchst lehrreich findet, und sich daran ergözt, seine Leiden aber und seine vollgültige Genuathuung für uns übersieht, sich damit nicht beschäftigen mag, oder umgekehrt, seine Passion wohl betrachten will, seine Sittenlehre aber hintansezt, der hat wohl etwas von ihm, aber wahrlich, den ganzen Christum hat er nicht. Und der Erlöser will doch und muß auch ganz im Glauben gefaßt und gehabt seyn, von einem jeden Menschen, an dem das erreicht werden soll, wozu er in die Welt kam.

III.

Nichts ergözt mich so innig, als daß die Geschichte Jesu Christi ganz wahr ist. Diese trostreichste und lieblichste aller Wahrheiten steht da — daß ich ein Gleichnis brauche — wie der allerhöchste unter den Felsen Gottes, den Fuß tief, bis in den Mittelpunkt der Erde gesenkt, das Haupt erhebend in die höchsten Himmel, bis zu Gottes

Thron. Wie majestätisch ist sein Anblick der gläubigen, ihn anschauenden Seele, wie labsalreich dem sich daran lehnenden Herzen!

Da steht der herrliche Fels. Gott hat ihn gegründet, Jehovah selbst. Wer kann dieses ungeschehen machen? Wer kann ihn sprengen? Wer vermag seinen Fuß nur für einen Augenblick zu erschüttern? Legionen, denen er im Wege stand, haben ihn umlagert, um ihn zu zerstören, und das Geschüz dazu aus der Hölle geholt. Fürchterlich war ihr Sturm, aber nicht um ein Haar breit konnten sie ihn verrücken; auch nicht das allerkleinste Theilchen konnten sie ihm entreißen. Schandevoll mußten sie abziehen. — Andere Legionen führten um den Felsen herum Kothhaufen auf, die bis in die Wolken reichten, um ihn vor ihren und andrer Menschen Augen zu verdecken. Der in der Höhe wohnet, lachte ihrer. Ein Wink von ihm zerstöberte die Kothhaufen; und die Thoren, die sie mit großer Mühe aufgeführt hatten, wurden darunter begraben. — Noch andre Schaaren Widersacher legten mit tiefgedachter Kunst um den Felsen herum Moräste und Sümpfe an, aus welchen sie dicke Nebel hervorsteigen ließen, die ihn völlig zu verdunkeln schienen, als wenn er nicht da wäre. Sie jauchzeten schon. Aber während ihres wilden Jauchzens ließ sich ein sanftes Säuseln merken: weg war der Nebel, weg waren die Kunst-Moräste und Sümpfe; nur ihre kunstreichen Urheber versanken in ihnen. Der Fels stand da, wie er vorher war, in seiner vollen

unversehrten Pracht. — Endlich fanden sich Heere der Finsternis, zahlreicher als jene; die wollten sich kürzer fassen. Sie nahmen Stricke, stärker als Ankertaue, die Luzifer ihnen borgte, und legten sie um den Felsen, um ihn mit Gewalt auf einmal umzureißen, und hernach auf ihm zu tanzen. Sie sezten mit allen Kräften an, und zogen. Aber ihre Stricke rissen, wie versengte Faden. Sie selbst zerbrachen die Arme, und stürzten in den Abgrund, um sich bey Luzifer über die Schlechtigkeit und Schwäche seiner Stricke zu beklagen; er hörte sie an, spottete ihrer, und ließ ihnen die zerbrochenen Arme.

Freunde Gottes, wo ihr seyd, ergözt euch mit mir an unserm unbeweglichen Gottes-Felsen! Festlich ist die Freude meiner Seele, so oft mirs einfällt, daß sämtliche Bemühungen der Feinde Jesu, von Anfang an bis heute, nicht hinlänglich waren, ein einiges Jota seiner Geschichte zu rauben, oder nur etwas davon unwahr, oder wirklich zweifelhaft zu machen. Sie ist und bleibt vollkommen wahr, buchstäblich wahr, göttlich wahr, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Halleluja!

II2.

Die Geschichte des Heilandes will nur erzählt, mündlich oder schriftlich verkündigt, nicht bewiesen seyn, eben darum, weil es eine wirkliche Geschichte ist, die sich ereignet hat, und gerade so,

wie sie sich zutrug, von damals lebenden Augen- und Ohren-Zeugen ist aufgezeichnet worden. Den Evangelisten und Aposteln fiel nicht ein, die Wahrheit dieser Geschichte erst beweisen zu wollen. Sie sagten und schrieben nur: „Das ist geschehen; das haben wir selbst gesehen; das haben wir selbst gehört.„ Und ob es gleich damals der Ungläubigen noch mehrere gab, als jezt, die den Zweck, die Absicht Gottes bey dieser Begebenheit nicht glauben, Jesum nicht für den Sohn Gottes, nicht für den Christ erkennen, und die durch ihn gestiftete Erlösung und Versöhnung nicht annehmen wollten, so war doch Niemand, der seine Geschichte selbst geleugnet, der gesagt oder geschrieben hätte: „Sie hat sich nicht ereignet.„ Wem dieses nicht genügt, der verurtheilt sich selbst, an der Wahrheit aller Geschichten zu zweifeln, und nichts zu glauben. Ein solcher nähre sich dann mit seinen Zweifeln, so lange sie ihm gefallen, und mit seiner Vorneigung, nichts zu glauben, bis es ihm anders wird!

Die Geschichte Jesu, die herrlichste, erhabenste, kraftvolleste und segenreichste aller Geschichten, bedarf keines Beweises. Sie steht in ihrer göttlichen Einfalt da, wie die Sonne im Mittage, die selbst ihr Daseyn durch ihren Schein, durch ihre erleuchtenden und erwärmenden Strahlen beweiset. Wollte ich nun demjenigen, der an dem Daseyn der Sonne doch zweifelt, und denen, die sich ihres hellen Scheines und ihrer fühlbaren Erwärmung freuen, nicht glaubt, solches gleichwohl mit Grün-

den darthun; so thäte ich wohl etwas sehr unnützes; er stellt sich ja dar als ganz blind, und völlig fühllos. Soll er sehen und fühlen, so muß er sich erst den Staar stechen, und von der Fühllosigkeit sich heilen lassen. Will er das nicht, so bleibt er eben blind und fühllos. — Wie wohlthuend ist es meinem Herzen, daß ich sagen kann: „Eines weiß ich, ich war blind, und bin nun sehend!„

113.

Die Weisheit Gottes hat sich in keinem seiner Werke so deutlich, so helle, so leuchtend, so alles überstrahlend offenbart, als in dem Werke der Erlösung und Versöhnung, welches Jesus Christus übernahm, und vollbrachte. Die Ausdrücke unsers lieben Paulus, da er das Wort vom Kreuz, welches hiervon handelt, eine thörichte Predigt nennt, von der göttlichen Thorheit redet, und spricht: Wir sind Narren um Christi willen, u. d. m., muß man im Zusammenhange, und nach seiner Meinung nehmen.

Er will sagen: „Das Evangelium von Christo wird nicht von Allen angenommen. Den Juden, den Eigengerechten ist es ärgerlich, weil es ihr eigenes, sehr mühsam erarbeitetes Werk, ihre eigene Gerechtigkeit völlig, und ohne einige Ausnahme verwerflich macht. Den Griechen, den Weisen und Klugen dieser Welt, — die nicht Gottes Unmündige, lieber klüger seyn wollen, als Er, sich selbst weise dünken, — scheint es etwas kin-

disches, albernes, unkluges, thörichtes, gar lauter Thorheit zu seyn.„ Wie kommt das? Weil sie durch ihren armen, eingeschränkten, schwachen, kurzsichtigen Verstand den Herrn, ihren Gott, den Jehovah in seiner Weisheit erkennen, erforschen, ergründen, beurtheilen wollen, solches nicht vermögen, und gleichwohl von diesem Vornehmen nicht ablassen, so stürzen sie dadurch sich selbst in Verkehrtheit des Sinnes, in dicke Unvernunft. Und nun halten sie das Licht für Finsternis, den Tag für Nacht, weiß für schwarz. Alles, was Gott zur Errettung und ewigen Beglückung des ganzen Menschengeschlechtes that, sieht ihr verfinsterter Verstand als Thorheit an. Auf diejenigen, die das Wort der Versöhnung annehmen, und daran glauben, blicken sie mit Bedauern, mit Verachtung herab, erklären sie für schwach am Verstande, für Thoren, für Narren. Hier erscheint es klar, daß Gott die vermeinte Weisheit dieser Welt so darstellt, wie sie ist, als wirkliche Thorheit. Gerade solche klügelnde Weltweisen zeigen durch dieses ihr Betragen unwidersprechlich, daß sie Thoren sind, gegen sich selbst wüthen, unvernünftig handeln, und daß die s. g. göttliche Thorheit weiser ist, als die Menschen allzumal.„ Dis ist Pauli Sinn, ist noch heute vollkommen wahr, und wird tausend und aber tausend mal durch die Erfahrung bestätigt.

Folglich nur denen, die Augen haben, und doch nicht sehen, kommt das Wort der Erlösung und Versöhnung als Thorheit vor. In der That

aber ist es das allerglänzendste Werk der Weisheit des Unanfänglichen und Unendlichen; der allerheiligsten Majestät des allmächtigen, allweisen Gottes würdig; ein Werk, das nur von der weisen, über Alles erhabenen Gottes-Liebe gedacht, beschlossen und gethan werden konnte. Das Wort also, das dieses Werk verkündigt, ist wirklich göttliche Weisheit, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wer ist nun in Wahrheit weise, der Mensch, der dieses Wort annimmt, und dadurch selig wird, oder jener, der es nicht annimmt, und unselig bleibt? Das beantwortet sich selbst.

114.

Gott in Christo! Dis ist das Geheimnis aller Geheimnisse, das bewundernswürdigste aller Wunder. Gott, der Allmächtige, Jehovah selbst war in dem Menschen Jesu Christo, in dem verachteten, verspotteten, leidenden, gekreuzigten, Wundenvollen, blutenden, zu Tode gemarterten Menschensohne! In Ihm war Gott, und versöhnete die Welt mit ihm selber. So oft mir das im Herzen tönt, fühle ich mich aufs tiefste gebeugt, zugleich sehr selig, und unsäglich froh über mein Daseyn, daß auch meine Wenigkeit sich unter den Menschen befindet, um deren willen, und denen zu gute Gott in Christo war, daß also auch ich, sonst nicht nennenswerth, zu denen auserwählten, über allen Begrif glücklichen Wesen gehöre, die

dazu bestimmt sind, daß sie von einer Ewigkeit zur andern, ohne jemals ein Ende davon vermuthen zu dürfen, es genießen sollen, was das zu sagen, zu bedeuten hat, daß Gott in Christo die Welt mit ihm selber versöhnte. Das muß absolut solche Wirkungen, solche reale Seligkeiten und Herrlichkeiten zur Folge haben, daß unser freudenvolles Erstaunen darüber, und unsre fühlbarste, lebhafteste Dankbarkeit dafür nie aufhören, nie nachlassen kann, immer im Zunehmen bleiben muß.

Wer Gott den Herrn nur als seinen Schöpfer und Erhalter sucht, der trift ihn überall an, um sich herum, auf allen Seiten, unter sich und über sich, am deutlichsten in sich selbst. In dem künstlichen Bau seines Körpers, in seiner Seele und allem, was sie vermag, findet er seinen Gott. Dem aufmerksamen Beobachter predigt sein eigenes ganzes Wesen, und dessen fortwährendes Bestehen die Allmacht, Weisheit, Allwissenheit und Güte seines Schöpfers und Erhalters. Wer aber daran nicht genug, sondern einen versöhnten Gott nöthig hat, der muß ihn da suchen, wo er ist: in Jesu Christo. Er ist sonst nirgends. Wer ihn da nicht sucht, der läuft in der Irre, und muß zurechtgewiesen werden. Wer darüber nun getreuen Bericht erhält, seinen versöhnten Gott aber in dem gekreuzigten Jesu von Nazareth, vor welchem man das Angesicht verbarg, nicht aufsuchen will, der findet ihn nicht, so gewiß nicht, als Gott die Wahrheit redet.

Es ist nun einmal so, und wird keinem Menschen zu Gefallen nur für einen Augenblick geändert werden, daß in diesem Jesu die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen, und alle Fülle der göttlichen Gnaden für unser armes Herz sich befinden soll, da, und sonst nirgends. So ist es Gottes Wohlgefallen gewesen, ist es noch, und bleibt es unverrücklich. Der Sünder also, der Jesum nicht zu seinem Heilande annimmt, der nimmt seinen versöhnten Gott nicht an. Wer den gekreuzigten Erlöser wegstößt, der stößt seinen versöhnten Gott von sich. Wer Christum wegen seiner Knechts- und Martergestalt, wegen seiner Wunden verachtet, der verachtet seinen versöhnten Gott. Wer des Lammes Gottes, das für uns geschlachtet ward, und seines Versöhnungs-Blutes spottet, der spottet seines versöhnten Gottes, des Gottes, der in Christo war, und die Welt, folglich auch ihn mit sich selber versöhnte. Dem will ich sein Urtheil nicht sprechen; er spricht es sich selbst.

Der ärmste, verdorbenste, blödeste Sünder aber, der zu dem verschmähten Jesu, — welcher voller Schmerzen und Krankheit, und endlich todt war, doch nun ewig lebet, — mit allen seinen Sünden und Schulden seine Zuflucht nimmt, der flieht zu seinem versöhnten Gott, wird von ihm als ein versöhntes Kind an- und aufgenommen, und zum Erben unendlicher Seligkeiten eingesezt. Heil ihm! Nie wird er aufhören zu lobpreisen: „Gott war in Christo, und versöhnte mich mit ihm selber.„

115.

Der Mittelpunkt der Religion ist Jesus der gekreuzigte. Das ist dem Feinde Gottes, und leider! auch vielen Menschen, die sich zwar nach Christo nennen, aber vom Feinde berücken lassen, das ärgerlichste. Nur das hätten sie gerne anders. Ihr thörichter Wunsch aber kann nicht erfüllt werden. Es ist Gottes Wille, daß es so seyn und bleiben soll, und kann auch nicht anders seyn, denn nur in dem Menschen Jesu Christo, der als Mittler an unsrer statt gekreuzigt, getödtet, und vom Tode wieder erweckt wurde, ist die Möglichkeit unsrer Wiedervereinigung mit Gott anzutreffen. In Ihm, und nur in ihm finden wir unsern liebevollen, versöhnten himmlischen Vater; in Ihm finden wir den Eingebornen Sohn des Vaters, voll Gnade und Wahrheit; in Ihm finden wir den heiligen Geist, als unsern mitleidigen Tröster und treuen Führer. Folglich muß Jesus der gekreuzigte der Mittelpunkt der Religion seyn, aus welchem alles herausgeht, und zu welchem alles hingeleitet wird. Der Drey-Einige Gott offenbart sich den Sündern, die Trost, Begnadigung, und Wiedervereinigung mit ihm suchen, durchaus nicht anders, als aus dem gekreuzigten Jesu heraus, und begnadigt sie, und vereinigt sich mit ihnen nicht anders, als in dem gekreuzigten Jesu.

Billig sollte alle Welt, im Staube anbetend, darüber jauchzen, daß es so ist. Außer die-

sem, uns mit seinem Verdienste bedeckenden Jesu müßte ja Gott für uns alle immerdar ein verzehrendes Feuer und strenger Richter seyn. Nur in Ihm kann Gott sich uns offenbaren, als die versöhnte Liebe. Auch hätte es für uns arme, schwache, furchtsame Sünder nicht leichter und wohlthätiger eingerichtet werden können, als daß wir einen Mittler haben, zu dem wir sagen dürfen: „Du bist wahrer Gott, aber auch wahrer Mensch, gehörst uns nahe zu, bist deinen Brüdern in allem gleich worden, nur ohne Sünde, und hast uns so geliebet, daß du dich selbst ganz für uns aufgeopfert hast; du kannst nichts anders wollen, als uns begnadigen, Gott zuführen, und durch dich mit ihm vereinigen!„

Wer nun zwar mit Gott vereinigt werden will, aber nicht durch Jesum den gekreuzigten, der wird es nicht. Bleibt er halsstarrig auf seinem Sinne, so bleibt er von Gott geschieden, und ist also ein Mensch ohne Religion; er hat gar keine; denn wer Christum den gekreuzigten nicht hat, der ist ja ohne Gott in der Welt, folglich auch gar nicht einmal auf dem Wege, sich mit Gott zu vereinigen. Und einen andern Christum, als den gekreuzigten, gibts nicht.

Für das Herz des Gläubigen ist es der Gegenstand feuriger Lobe-Psalmen, daß Christus, der für uns in den Tod versank, und sein Leben wiedernahm, der Mittelpunkt der Religion ist. Wo bliebe ich, wo blieben wir alle, wenn es anders wäre! Gott könnte keinen Menschen zu sich

ziehen, und kein Mensch sich aus dem Sündenstaube zu Gott erheben.

116.

Ehrwürdig, majestätisch, anbetungswerth steht Christus, der vollendete Gottversöhner da, würdig dessen, der ihn gesandt hat. Er steht da mit seinen heiligen Wunden, und ihm, dem Lebendigen ist und bleibt es anzusehen, daß er für uns todt war. So steht er da, der geistliche Fels, und ist, was er ist, das A und das O, der Erste und der Lezte, der Unveränderliche, immer Derselbe, gesezt zum Fall und Aufstehen Vieler, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.

Wenn der liebe Simeon jezt wiederkäme, so würde er sich selbst überzeugen, daß seine Weissagung nicht nur die damaligen Zeiten und das Volk Israel, sondern alle Zeiten, und alle Völker, zu denen das Evangelium kommen sollte, zum Gegenstande hatte, und daß dieselbe noch nie so deutlich, so buchstäblich, so reichlich erfüllt wurde, als in unsern Tagen. Noch nie wurde dem Heiligen, dem durch Leiden des Todes bewährten Heilande so dreist, frech, verwegen, bitter, und von so Vielen widersprochen, noch nie ward er mit so gränzenloser Ausgelassenheit verspottet, noch nie mit so ungebundener Wuth gelästert, als zu jetziger Zeit. Und dieses alles geschieht nicht mehr heimlich, sondern laut, in öffentlichen Vorträgen, noch

mehr in Schriften, die Jedermann zu Gesichte kommen sollen. Die Gedanken vieler Herzen, die sonst verborgen geblieben wären, kommen bey der Gelegenheit zum Vorschein. Das lehrt die Erfahrung ebenfalls reichlich. Er aber steht unverrückt lich da, und bleibt, was er ist.

Viele fallen über ihm. Darunter ist die unwissende oder gleichgültige Menge nicht zu verstehen, die unter Gottes Geduld, zugleich aber unter den Augen dessen so hingeht, der es nie vergißt, daß er für sie blutete und starb. Die über diesen Felsen fallen, sind Menschen, die denselben angreifen; sie wollen ihn sprengen, aus dem Wege räumen, oder über ihn weg. Jesus der gekreuzigte soll das nicht seyn, was er ist, soll nicht über die Herzen und Gewissen der Menschen herrschen, soll nicht der Gebieter ihrer Schicksale, soll zu ihrer Errettung, Hülfe und Seligkeit nicht nöthig seyn, soll das nicht thun, wozu er gesezt ist. Da dieser Fels nun nicht weicht, so sind sie bey allen ihren Angriffen am Ende unglücklich. Sie fallen. Und wohin? In die Feindschaft wider Gott und Sklaverey der Sünde noch tiefer und tiefer, in Thorheit und Finsternis des Verstandes, endlich — wenn sie sich nicht noch helfen lassen — in Verzagtheit, Verzweiflung, und in die verdienten Strafen.

So traurig dieses ist, so hocherfreulich ist die Wahrheit, daß dieser Fels so unbeweglich da steht zum Aufstehen Vieler, das ist Aller, die sich an denselben lehnen, sich an ihm aufrichten wollen.

Das sind die Armen unter den Menschen, die Elenden, die Schwachen, die sich mühselig fühlen, sich selbst nicht ändern können, doch aber selig werden wollen, und mit allem Jammer zu dem gekreuzigten Heilande fliehen. Diese alle richten sich an ihm auf, stehen an ihm auf aus dem Tode, aus der Grube des Verderbens, aus dem Moraste der Sünde, aus dem Unglauben und allen Folgen desselben. Bey Ihm alleine finden sie das, woran sie anfassen und sich aufrichten können. Vielleicht sind auch derer zu jetziger Zeit mehrere als sonst! Gerne möchte ich dieses denken. Herr, du weißt es!

117.

Was predigt nun der ganze Christus? Was verkündigt den Menschen der Eingeborne, ein wahrer Mensch gewordene Sohn des Vaters? Was thut er uns zu wissen, der an Seel und Leib gemarterte, ans Holz genagelte, mit Wunden und Blut bedeckte, durch Erduldung des Todes vollendete, vom Tode wieder auferstandene, gen Himmel gefahrene Jesus? Hörte es doch alle Welt! Er predigt von Gottes wegen allen Sündern die freye Gnade Gottes in Ihm, dem Geliebten. Das ist eigentlich die Summa, der kurze Inbegriff des ganzen Evangeliums. Betrachtet man mit Andacht die Geschichte des Gottmenschen, seine Reden, seine Thaten, seine Leiden, seinen Uebergang in die Herrlichkeit; nimmt

man dazu die Vorträge und Schreiben seiner Apostel, die alles, was sie hatten, von Ihm hatten, so findet man darin eine große Menge schöner, genießbarer Schätze; die Hauptsache aber, die uns daraus, wie eine mit vielen herrlichen Sternen umgebene Sonne, entgegen strahlt, ist: Die freye Gnade Gottes in Christo Jesu.

Darin liegt allerdings die, allen menschlichen Stolz gewaltig zu Boden schlagende Wahrheit, die der liebe Paulus so kernhaft, kurz und bestimmt vorträgt, daß die Menschen allzumal Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten. Von diesem Bekenntnisse kann und darf sich kein Mensch ausnehmen. Das thut auch keiner, der bey gesunder Vernunft ist. Aber unmittelbar darauf folgt die ewig tröstliche Versicherung, daß die Sünder allzumal vor Gott gerecht werden können und sollen, nicht durch eigenes Verdienst, Nein, durchaus nicht, sondern ohne Verdienst, lediglich aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut.

Wer also als ein Sünder, als ein Ungerechter zu Jesu dem gekreuzigten flieht, und an sein heiliges Blut, als das auch für ihn bezahlte Lösegeld glaubt, nur daran sich hält, nur darauf sich beruft, der findet in der Person des Erlösers den Gnadenstuhl, von welchem herab Gott ihn für gerecht erklärt, nicht als wenn er solches verdiente, oder dessen würdig wäre,

sondern ganz ohne sein Verdienst und Würdigkeit, blos aus freyer Gnade, aus freyem Erbarmen, um der vollgültigen Erlösung willen, die Christus durch sich selbst zu Stande gebracht hat.

Wer so nicht will, kann viele andre Wohlthaten von Gott empfangen, die Gnade aber, die den Sünder für gerecht erklärt, die empfängt er nicht. Bleibt er dabey, daß er so nicht will, so stirbt er in seiner Ungerechtigkeit. Wer zwar vor Gott gerecht werden will, aber durch eigenes Verdienst, nicht aus Gottes freyer Gnade in Christo; seine Rechtfertigung soll nicht Gnade, soll verdienter Lohn seyn; dem ist nimmer und auf keinerley Weise zu helfen. Verdammt er sich nicht selbst, indem er anders will, als Gott?

Sünder, wollt ihr gerecht werden, so setzet eure Hofnung ganz und alleine auf die freye Gnade Gottes, die uns angeboten wird in Christo, sonst geht ihr verloren. Niemand halte dieses für ein hartes Wort! Es ist nur die reine Wahrheit. Wer in Christi Person, Menschwerdung, Leiden, Blut und Tode nicht die freye Gnade Gottes angeboten findet, was hat ein solcher an unserm Herrn? Nichts, das ihn trösten könnte. Wer da sagt, er lehre das Evangelium, und läßt die freye Gnade Gottes in Christo weg, der ist ein Lügner; was er lehrt, ist nicht das Evangelium; denn der Kern, die Seele des Evangeliums ist die, das ganze Menschengeschlecht für ewig beglücken sollende Wahrheit, daß der Sünder vor Gott gerecht werden kann und soll,

ohne Verdienst, aus Gottes freyer Gnade in Christo, und nicht anders. Wer da sagt, er predige Christum, stellt ihn aber nicht dar, als den Mittler, in welchem alleine Gott den Sündern freye Gnade zu ihrer Gerechtsprechung anbietet, der versündigt sich freventlich an dem Gottmenschen, macht aus ihm etwas, das er nicht ist, verunstaltet seine Person, verläumdet ihn, beraubt ihn, schlägt ihm in die Augen, und wird seinem verdienten Urtheile nicht entrinnen. Ja, wehe dem, der nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Mitsündern, denen er den rechten Weg zur seligen Ewigkeit zeigen soll, diese Wahrheit vorenthält! Welch eine gerechte Klage werden sie vor Gottes Richterstuhle wider ihn erheben! — Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott, wenn man getrost sagen kann: „Ich Sünder bin gerecht worden, ohne Verdienst, aus Gottes freyer Gnade in Christo Jesu.„

118.

Versöhnung ist dem Menschengeschlecht ins ganze, und jedem Menschenkinde insonderheit das allernothwendigste. Versöhnen heißt eigentlich „bedecken, zudecken.„ Etwas mit Gott versöhnen heißt also, — auf menschliche Art zu reden, und wie könnten wir anders? — es vor Gott so bedecken, so zudecken, daß seine Augen nichts mehr davon, sondern nur das sehen, womit es bedeckt ist. So hat Christus das ganze Men-

schengeschlecht, dessen Sünden und Schulden, Straf- und Todeswürdigkeit vor Gottes Augen bedeckt, zugedeckt, und zwar mit sich selbst, indem er sich selbst Gott für uns, an unsrer Statt opferte: gültig für alle Menschenkinder, die sich dieses Opfer, und dessen von Gott anerkanntes Verdienst durch den Glauben zueignen lassen. Folglich ist die Menschwerdung des Eingebornen Sohnes Gottes, sein menschliches Leben, die ganze Arbeit seiner Seele, seine Thränenfluth, sein blutiger Angstschweiß, seine Wundenzahl, sein Blut und Kreuzes-Tod die Decke, unter welcher wir vor Gott erscheinen müssen, wenn wir vor ihm bestehen wollen.

Wer diese Decke verachtet, und sich mit derselben nicht zudecken, in sie nicht einhüllen lassen will, der kann vor Gott nicht anders erscheinen, als in seinem natürlichen Gewande, in seinen Sünden, ungerecht, verdammlich, des ewigen Todes schuldig, als ein Kind des Todes; ihm fehlt die Decke, die einzig und allein ihn von der Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes retten kann. Ein jeder Sünder aber, der in seiner wahren Gestalt, wie er sich eben kennt, und mit allem, was ihn vor Gott verdammlich macht, sich auf Gnade und Ungnade an Christum ergibt, der wird durch ihn von seiner Häßlichkeit, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit, von dem befleckten Rocke des Fleisches befreyt, dagegen in Jesu Verdienst und Gerechtigkeit eingekleidet, in seine Versöhnung eingehüllt. Und nun sieht Gottes Auge an ihm

nichts mehr von dem, was er Christo brachte und hingab, sondern nur das, was Christus ihm ertheilte, nur Christi vollgültige Genugthuung für ihn, nur Christi ihm zugeeignete Gerechtigkeit, nur Christi Versöhnung; und Gottes strafende Gerechtigkeit hat also nichts mehr an ihn zu fordern, keinen Anspruch mehr an ihn zu machen. Gottes Gerechtigkeit erklärt ihn für gerechtfertigt, für Schuld- und Strafe-frey, nicht nur für die Zeit, sondern für die endlose Ewigkeit.

Wer einmal unter diese Decke gekommen ist, bleibe doch ja darunter, bleibe damit zugedeckt, unverrücklich! Nur so lange sind wir vor aller Gefahr gesichert. Darum wünsche ich mir, daß ich keinen Abend meines Lebens meine Augen zum Schlafe schließen möge anders, als mit dem Bewußtseyn: „Ich bin versöhnt!„

119.

Die Versöhnung Jesu Christi, — des Menschensohnes, der todt war, und lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und die Schlüssel der Hölle und des Todes hat — ist allumfassend, umschließt die ganze Menschenschaar, von Adam an, bis zum lezten Menschenkinde, das noch wird geboren werden, verbreitet über alle Sünder und Sünderinnen Leben, Gnade, Barmherzigkeit, Trost und Vergebung, Friede und unendliche Seligkeit. Ihre herrliche Wirkung hört nie-

mals auf, zeigt sich vielmehr immer größer und größer. O! wie hüpft mein Herz vor Freuden über diese kostbare Wahrheit! Alles ist versöhnt! Keine Menschenseele ist von dieser göttlichen, Alles ewig belebenden Versöhnung ausgeschlossen, folglich auch alle die Millionen nicht, die hienieden vom Evangelio nichts erfahren. Gott sorgt schon, daß Christi, auch sie umfassende Versöhnung ihnen bekannt und angeboten wird. Schließt ein Mensch sich selbst von dieser Versöhnung aus, so ist das lediglich sein eigener Wille, der ihn unglücklich macht. Das einzige Mittel, ihn zu retten und glücklich zu machen, stößt er von sich. Was kann ihm übrig bleiben, als Unglück und Jammer? Schmerzlich wäre es, zu denken, daß solcher, sich selbst hassenden Sünder sehr viele seyn sollten. Ich mag dabey nicht verweilen.

Lieber schwingt sich mein Geist zum himmlischen Jerusalem. Welch eine Menschen-Gemeine wird da vor dem, der auf dem Stuhle sizt, und dem Lamme sich befinden! Niemand als Gott wird ihre Mitglieder zählen können. Und sie allesamt werden Versöhnte seyn, alle versöhnt durch Jesu Blut und Tod. Unter ihnen wird kein einiges seyn, das nicht Versöhnung nöthig gehabt hätte, keines, das, ohne Versöhnung mit Gott, dorthin hätte gelangen können, keines, das nicht alles Heil der Versöhnung Christi wird zuschreiben müssen. Was wird das dem ewig liebenden Vater für ein Ueberblick

seyn, über lauter versöhnte Kinder, versöhnt durch die Hinopferung seines Eingebornen! Und was für Freude Ihm, der versöhnend am Kreuze für uns blutete! Was für Wonne seinem von Liebe glühenden Herzen, lauter versöhnte Freunde um sich zu haben, sich von ihnen im vollen Gefühl ihres Glückes angebetet zu sehen, und die Ergießungen ihres feurigen Dankes anzunehmen! Dort erst werden sie es vollkommen einsehen, wie nothwendig ihre Versöhnung war, was das heißt, mit Gott versöhnet seyn, und welche göttlich-selige Folgen es hat. Glücklich, wer hierbey denken kann: „Auch ich werde dereinst als Mitglied dieser geheiligten Schaar dort stehen; ohne mich wird sie nicht vollzählig seyn; ich werde von Ewigkeit zu Ewigkeit mitsingen: Wir sind versöhnt! Alle versöhnt durch das Lamm Gottes, das für uns geschlachtet war!„

120.

Christus läßt sich immerfort gerne den Gekreuzigten nennen. Er schämt sich demnach seiner Kreuzigung nicht, will sie nicht übersehen, nicht vergessen, vielmehr ewiglich daran gedacht haben, daß er für uns gekreuzigt war, das heißt, die schwerste, langsamste, schmerzlichste, Martervolleste und schmählichste Todesart an unsrer statt und uns zu gute erlitt, als ein sechs volle Stunden lang am Holze Hängender und Blu-

tender für uns sogar ein Fluch ward, folglich an Seel und Leib den höchsten Grad der Strafen Gottes für uns ausstand, mithin auch der Seele und dem Leibe nach vor dem Gerichte der Gerechtigkeit Gottes für uns genug that, und also sein Versöhnopfer, welches er Gott für uns darbrachte, vollkommen und vollgültig machte, indem es nun unwiderleglich vor Gott erwiesen war, daß er sich selbst ganz und ohne Ausnahme für uns geopfert hatte.

Darum behielt unser Erlöser die redenden Zeichen seiner überstandenen Kreuzigung an sich, und trägt sie noch jezt an seinem verklärten Leibe, lebet damit in seiner Herrlichkeit auf dem Throne, und läßt alle Bewohner des Himmels immerdar sehen, daß er als ein wahrer Mensch an Händen und Füßen an das Kreuz genagelt war, den Menschen zu Liebe. Darum mußte der erste Name, welcher ihm nach seiner Auferstehung von den Engeln beygelegt wurde, dieser seyn: „Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte.„ Darum mußte Petrus in seiner ersten evangelischen Predigt, die Tausenden durchs Herz ging, ausdrücklich Christum darstellen als den Mann, von Gott mit Thaten, Wundern und Zeichen unter den Menschen bewährt, der ans Kreuz geheftet ward. Darum mußte der hochgelehrte Paulus den Sinn bekommen, und bis an den Tod behalten, nichts wissen zu wollen, als Jesum den Gekreuzigten. Darum mußte er das ganze Wort von unserer Erlösung, Versöhnung und

Heiligung kurz das Wort vom Kreuze nennen, das ist, von dem Herrn, der für uns gekreuzigt ward. Darum mußte er, regiert vom heiligen Geiste, den tiefsten Grad der Erniedrigung des Sohnes Gottes, und den höchsten Grad seines Gehorsams so angeben: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.„ Darum durfte er sich bey seiner kraftvollesten Predigt nicht eher beruhigen, als bis er sagen konnte: „Ich habe euch Christum so vor die Augen gemahlet, als ob er unter euch gekreuziget wäre.„ Darum mußte er feyerlich bezeugen: „Wir, ich und die übrigen Prediger des Evangelii Gottes, predigen den gekreuzigten Christum.„ Darum werden noch heutiges Tages sämtliche Zeugen Jesu vom heiligen Geiste angewiesen und angetrieben, ihn als den Gekreuzigten zu verkündigen.

Wer das nicht thut, der mag sonst seyn, was er will, nur ein Zeuge Jesu ist er nicht, sondern ein Verleugner seines Herrn, welcher nicht anders dargestellt seyn will, als in der Gestalt des Gekreuzigten, denn in ihm, als dem Gekreuzigten, liegen für uns verborgen alle Schätze der Seligkeit, selbst die Fülle der Gottheit. Darum soll er in dieser Gestalt vornemlich vor meinem Geiste schweben; die zeigt mir seine Liebe in ihrem hellesten Glanze; die predigt mir die Vollkommenheit seiner Genugthuung bey Gott, auch für mich, die ewig gilt.

121.

Wunderschön ist das von Jesu Christo zeugende Buch, welches wir die heilige Schrift, auch die Bibel zu nennen pflegen, ganz einzig in seiner Art, und wie eingebunden in die unleugbarsten Beweise seiner Göttlichkeit. Wo ist ein Buch, das mit diesem in irgend einem Betrachte verglichen, oder demselben in der weitesten Entfernung an die Seite gesezt werden könnte? Kühn darf man alle Welt auffordern, ein solches zu nennen. Es findet sich keines, und kann sich keins finden, denn die Bibel ist das einzige den Menschen geschenkte Gottes-Buch. Ein Titel, den man sonst keinem Buche geben kann! So oft ich die heilige Schrift aufschlage, ists nicht anders, als ob mich etwas göttliches anwandelte. Das ist der Geist Gottes, der aus diesem Buche heraus redet.

Es ward geschrieben, wie sonst kein Buch, nicht nur von treuen, gutmeynenden, Wahrheit liebenden, sondern von solchen Gottes-Männern, die durch den heiligen Geist aufgeregt, getrieben und gestärkt wurden, das zu schreiben, was sie schrieben, und es so zu fassen, wie sie es faßten. — Und nun einen Blick auf den Inhalt! Der ist ganz göttlich. Gott offenbart sich den Menschen, und gibt ihnen von sich, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und von seinen Thaten so viel zu erkennen, als sie hier auf der Welt wissen, fassen oder glauben sollen. Gott

offenbart aber in diesem Buche den Menschen auch, was sie sind, wie die ersten Menschen erschaffen wurden, wie glücklich sie waren, wie sie fielen, wie unglücklich sie dadurch wurden, und wie durchaus verdorben, ohnmächtig und verdammungswürdig sie seitdem alle von Natur sind, welches auch mit Beweisen hinlänglich belegt wird. Gott offenbart darin ferner, was er, um das in Jammer versunkene Menschengeschlecht aus der Gewalt des Teufels zu erlösen und wieder herzustellen, zu thun beschloß, und ausführte, und legt uns damit das ganze Werk der Versöhnung Jesu Christi vor Augen. Gott offenbart uns endlich auch, wie glücklich nun der Mensch durch den Glauben an Jesum werden, wie selig er als Gottes Kind schon hienieden leben, in der Gemeinschaft mit Christo und unter der Leitung des heiligen Geistes bis ans Ende aller Noth gut hindurchkommen, in Christo frölich entschlafen, und durch ihn in den Genuß ewiger Herrlichkeiten eingehen kann; zeigt uns aber auch das unvermeidliche und unübersehliche Unglück aller derer, die den Rath Gottes zu unsrer Seligkeit nicht annehmen, ihn verwerfen, und darin beharren. Alles dieses finden wir in diesem einzigen Buche klar, deutlich, bestimmt, Allen verständlich dargelegt, und zwar nicht als von Menschen, sondern als von Gott uns gesagt, und so gesagt, daß er dereinst zu einem jeden, der es nicht annahm, wird sprechen können: „Habe ich es dir nicht gesagt?„ Wo ist ein Buch, frage ich nochmals, wie dieses Buch? Welch ei-

nen hohen, immer steigenden Werth muß es haben in den Augen, — was sage ich? — in den Herzen aller derer, die an dessen Inhalt glauben! — Und welch ein fürchterlicher Zeuge wird dieses Buch einmal seyn gegen Alle, die den Reichthum der darin angebotenen Gnade Gottes bis ans Ende verachtet haben!

Es ist natürlich, daß kein Buch dem Feinde Gottes so ärgerlich ist, als dieses, da es nicht nur seine teufelische Tücken entdeckt, sondern auch die Waffen, denen er nicht widerstehen kann, und zugleich sein Endurtheil enthält. Darum hat er auch kein Buch mit so anhaltender Wuth verfolgt, als dieses. Was hat der Vater der Lügen nicht alles versucht, um dieses, lauter Wahrheit lehrende Buch zu vernichten, zu vertilgen, auch zu verändern, oder doch verdächtig, verächtlich, entbehrlich zu machen! Mit welcher List und Schlauigkeit arbeitet er daran noch heutiges Tages! Aber es ist ihm nicht gelungen, und wird ihm nicht gelingen, so wenig als es ihm gelingen wird, Christum vom Throne zu stoßen. Gott und sein Wort bleiben ungeschieden immerdar. — Erst in der Ewigkeit werden wir die Schrift ganz verstehen lernen. Aber schon in der Glaubenszeit nennen wir sie mit hoher Herzensfreude das Buch von Gott, das unvergleichliche.

122.

Unerschöpflicher als das Weltmeer ist die heilige Schrift für Alle, die Gottes Wort lieben. Wenn man dieselbe oft gelesen, und vielfältigen seligen Genuß daraus geschöpft hat, so ist es doch, wenn man wieder dran kommt, als finge man erst an. Die Freude über den darin befindlichen Schatz ist immer im Zunehmen. Wir finden in diesem Buche unsern Gott, den Jehovah selbst, der uns entgegen kommt, und es zeigt uns in ihm unsern Schöpfer und Erhalter, unsern Erbarmer, Erlöser und Versöhner, unsern Helfer und Arzt, den Freund und Bräutigam unsrer Seelen; es lehrt uns, durch ihn unsern barmherzigen, göttlich liebenden Vater erkennen, und macht uns das tröstende, lehrende und unterstützende Geschäfte des heiligen Geistes bekannt. Wir lesen darin das Wort des eignen Mundes unsers Herrn, welches uns alles sagt, was wir zu wissen nöthig haben, um zeitlich und ewig glückselig zu seyn.

Welch ein Trost- und Gnaden-Meer fand mein todtkrankes Herz in diesem Buche, als ich in meiner schweren Sündennoth an mir verzagte, und der Verzweiflung nahe war! Die Erinnerung daran macht mir immer ein Gedanken-Fest. Es war, als wenn die Buchstaben derer Worte, die mich aus dem Tode ins Leben riefen, göttlich flammend mir ins Herz leuchteten. O, der unvergeßlichen Stunden! Und was ich seitdem zum Troste, zur Erquickung, zur Belehrung, zur Förderung

in der Nachfolge Christi nöthig hatte, — wozu wahrlich nicht wenig erfordert wird, — das schöpfte ich alles aus diesem Gnadenmeere, welches nie abnimmt, sondern allzeit überfließend für uns da ist.

Was mir an dem kraftreichen, seligmachenden Worte Gottes besonders ergötzlich ist — was freilich auch seiner Natur nach nicht anders seyn kann — das ist, daß es sich niemals widerspricht. Auch kein scheinbarer Widerspruch findet hier statt. Wer dergleichen behaupten wollte, dem müßte ich ins Gesicht sagen, daß er entweder wissentlich die Unwahrheit redet, oder das Wort des Herrn noch nie mit einem redlichen, nach Wahrheit forschenden Herzen in seinem völligen Zusammenhange gelesen und erwogen hat. Eben so erfreut es mich, daß man alle diejenigen zu Schanden machen kann, die sich erkühnen, vorzugeben, daß sich in der heiligen Schrift doch manches finde, das wider die gesunde Vernunft streite. Ist es ihr Ernst, so was behaupten zu wollen, so beweisen sie damit nur ihre Unwissenheit. Nie haben sie Gottes Wort mit wahrer Aufmerksamkeit gelesen, sonst würde es ihnen unmöglich seyn, es so zu lästern, oder sie müßten solches blos aus Bosheit thun.

Wer vor seiner Bekehrung, aus redlicher Meynung, in den Grübeleyen sehr weit, ja viel weiter ging, als nöthig oder gut war, und aufs schärfste nachsuchte, ob er in dem Worte, welches sein Leitstern in die Ewigkeit seyn sollte, Wider-

sprüche, oder gegen die gesunde Vernunft streitende Sätze auffinden könnte, der ist dem Herrn und seinem Worte das Zeugnis schuldig, daß er nach den strengsten Prüfungen weder das eine noch das andere, sondern das gerade Gegentheil gefunden, und daß dieses mit dazu gedient hat, ihn kräftig zu überzeugen, daß die heilige Schrift wirklich Gottes Wort enthält. Ist man davon einmal überzeugt, so fallen jene Beschuldigungen ohnehin, als Unmöglichkeiten, von selbst weg. Viel, sehr viel findet sich in der heiligen Schrift, das über unsre schwache, eingeschränkte Vernunft geht, das geglaubt werden soll, und also nur fürs Herz gehört, aber nicht ein Wort, das gegen die gesunde Vernunft stritte. So muß es auch seyn, sonst wäre es kein Wort Gottes. So wird es auch dermaleins im hellesten Lichte vor Gottes Throne erscheinen. Möchten wir nur derweile aus dieser Gnadenquelle treulich und fleißig schöpfen, was wir bedürfen, um dorthin zu gelangen!

123.

Die heilige Schrift muß mir leisten, was sie mir verspricht. Soll ich sie für Gottes Wort erkennen, so darf mir von dem, was sie mir verheißet, nichts vorenthalten werden. Eine sehr billige Forderung! Aber eben so billig ist die Forderung, daß ich die Bedingungen, unter welchen sie mir ihre Verheißungen ertheilt, erst

erfülle. Es wäre der höchste Grad der Unbilligkeit, wenn ich das, was sie verspricht, verlangen, und doch das, was sie dabey zur unnachläßlichen Bedingung macht, ohne welches sie das Versprochene nicht geben kann noch will, nicht thun, oder die Ordnung umkehren, erst das von ihr Versprochene begehren, und die Bedingung, unter welcher sie es versprach, hernach erst erfüllen wollte.

Die heilige Schrift verheisset z. B. Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden allen Sündern ohne Unterschied, — aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie erst aufhören, dem heiligen Geiste zu widerstehen, dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, sich als Verlorne, Verdammungwürdige zum Gnadenstuhle leiten lassen, Herz, Seel und Leib mit aller Verdorbenheit Jesu Christo, als ihrem alleinigen Heilande, Helfer und Arzte auf ewig übergeben, und durch ihn zu Gott kommen. Sie verspricht den Menschen den heiligen Geist, daß er in ihnen wohnen solle — aber unter der Bedingung, daß sie erst den unsaubern Geist austreiben und dessen Werke in ihren Herzen zerstören lassen. Sie verheisset den Sündern Freyheit von allen Sünden, und die völlige Wiederherstellung vom Falle — aber unter der Bedingung, daß sie an Jesum den gekreuzigten und sein blutiges Versöhnopfer glauben, und in diesem Glauben bis ans Ende beharren. Sie verspricht, daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in das menschliche Herz ausge-

gossen werden soll — aber unter der Bedingung, daß das Herz sich erst durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von den Gräueln, die es verunreinigen, reinigen lasse. Die heilige Schrift verheisset Kraft zum göttlichen Leben und Wandel — aber unter der Bedingung, daß man sich erst von der Liebe zur Untugend durch Jesum befreyen lasse. Sie verspricht uns den Genuß der Freundschaft Gottes — aber unter der Bedingung, daß wir erst die Freundschaft mit der Sünde und die Lust zu den Dingen dieser Welt fahren lassen. Sie verheisset uns ewiges Leben, ewige Seligkeit und Herrlichkeit — aber unter der Bedingung, daß wir unverrücklich bey Jesu bleiben, uns mit dem Fleischlichgesinntseyn, welches der Tod ist, nicht wieder befassen, vielmehr der Heiligung treulich nachjagen.

Diese und mehrere köstliche Verheissungen finden wir in der heiligen Schrift, aber unter den nöthigen, sich ganz von selbst verstehenden Bedingungen. Wenn ich nun alles das versprochene Gute mir ernstlich ausbitten, die heilige Schrift nicht eher, als bis ich es erlangt hätte, für Gottes Wort erkennen, und doch die vorausgesezten Bedingnisse nicht erfüllen wollte, wäre das nicht thöricht? Und diese Thorheit, findet sie sich nicht bey Vielen? Christi Regel ist: „Thue erst den Willen deß, der mich gesandt hat, so wirst du erkennen, ob diese Lehre von Gott sey.„ Man muß demnach erst leisten, was die heilige Schrift fordert. Will man das nicht, so erlangt man

auch das nicht, was sie unter diesen Bedingungen verspricht. Wer es aber von Herzen thut, der erfährt auch, daß die heilige Schrift leistet, was sie verspricht, buchstäblich und pünktlich Wort hält.

124.

Je näher man dem Buchstaben des Wortes Gottes bleibt, desto sicherer geht man, denn da faßt man den Geist und wahren Sinn desselben desto gewisser. Diejenige Verschiedenheit der Meynungen, wodurch in der Christlichen Kirche so traurige Spaltungen veranlaßt worden, woraus auch die verschiedenen Verfassungen entsprungen sind, rührt meines Erachtens großentheils daher, daß man sich so viele willkührliche, vom buchstäblichen Sinne mehr oder weniger abweichende Erklärungen des Wortes Gottes erlaubt hat. Daraus entstand Streit. Eigensinn, Rechthaberey und andere, zum menschlichen Verderben gehörende Dinge kamen dazu. Jede Parthey hielt vest an ihrer Meynung. Keine wollte nachgeben. Die Folge war betrübende Trennung solcher Seelen, die doch dazu berufen waren, als Kinder eines Vaters in genauer liebevoller Verbindung mit einander zu leben.

In der ersten Kirche Christi gab es über Nebensachen auch verschiedene Meynungen, und es kam darüber auch wohl zu ernsthaften Auftritten; die Gemeine aber wurde dadurch doch in ihrer Ver-

bindung nicht gestört; sie blieb ein Herz und eine Seele, denn man blieb, bey aller Verschiedenheit der Meynungen, am Ende doch, was die Hauptsache betraf, einfältig bey dem Buchstaben der Worte Jesu. Darauf gründeten die Apostel und übrigen Lehrer alle ihre Lehren, und man hielt über dieser göttlichen Einfalt so veste, daß Paulus denjenigen — wäre es auch ein Engel vom Himmel — verfluchte, der ein anderes, von dem bestimmten, klaren, deutlichen Worte Jesu, und der sich lediglich darauf gründenden apostolischen Lehre abweichendes Evangelium würde aufbringen wollen. Wäre man in der Folge immerfort dabey geblieben, wieviel Unglück, wieviel Verfall, und welche Gräuel wären dadurch verhütet worden!

Das fleißige Lesen der heiligen Schrift, das angelegentliche Erforschen der für uns darin liegenden Schätze ist uns nicht nur Wonne, sondern auch Pflicht. Je mehr man dieses mit einfältigem Auge thut, desto lebhafter wird man davon überzeugt, daß tausend und aber tausend Streitigkeiten vollkommen unnöthig waren, und gar nicht würden aufgekommen, wenigstens nicht zur Kraft gediehen seyn, wenn alle Theile den redlichen Sinn gehabt hätten, bey dem Buchstaben des Wortes Jesu und seiner Apostel zu bleiben, und den offen daliegenden Geist und Sinn dieses Wortes immer entscheiden zu lassen. Ist das Auge nicht einfältig, so sieht es nicht, was und wie es sehen soll, sieht also nicht die Wahrheit. Was anders läßt sich

davon erwarten, als Irrthum? Bleibt man bey dem Buchstaben der Lehre Jesu und seiner Apostel, und ihrem dem redlichen Herzen und Verstande gleich entgegen strahlenden Geiste und wahren Sinne, so wandelt man immer im Lichte, auf dem Wege des Lebens und der wirklichen Wahrheit, und Herz und Kopf genießen ungehindert die herrlichen, in dieser Lehre enthaltenen Schätze, sich selbst zum Segen und Frommen, und auch Andern zum Frieden und Nutzen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet.

125.

Herz und Kopf gehören zusammen. So wollte es der gute Schöpfer. Was er nun innigst mit einander verbunden hat, muß das Geschöpf nicht trennen wollen. Es ist daher unbescheiden, ein Zeichen von großem Mangel an Ueberlegung, und wirkliche Schwärmerey, wenn man behauptet, daß von den geistlichen Dingen, und allem dem, was zu unsrer Seligkeit gehört, der Verstand ganz ausgeschlossen sey. Herz und Verstand sind auch hierbey in unzertrennlichem Zusammenhange.

Nur muß keine Unordnung, keine Verwechselung der Plätze gemacht werden. Der Verstand muß nicht den Platz des Herzens einnehmen, und diesem den seinigen anweisen wollen. Dem Herzen gehört hierbey die Oberstelle, dem Verstande die untere. Dieses zu ändern muß man nicht unternehmen; daraus entsteht nur Verwirrung.

Der Verstand ist in Sachen der Seligkeit dem Herzen untergeordnet, nicht umgekehrt. Das erweckte Herz fühlt sein Elend, seine Noth, sein Unvermögen; das Herz sehnt sich nach Hülfe; das Herz lernt Jesum als seinen Erlöser kennen; das Herz empfängt von ihm, was es bedarf; das Herz glaubt an ihn; das Herz hat, besizt und genießt, was ihm von Christo zugetheilt wird. Der Verstand ist bey dem allen nicht unthätig, sondern nimmt daran wesentlichen Antheil, so viel er kann; und das, was er davon fassen kann, verschaft ihm schon eine herrliche Nahrung; es ist auch recht und billig, daß er davon noch mehr, und so viel als möglich zu begreifen trachte.

Was der Verstand nun aber hienieden nicht fassen kann, darum, weil es seine jetzigen Kräfte übersteigt, das bescheidet er sich ehrerbietig, auch nicht begreifen zu wollen; er geht nicht über seine Gränze, und stört das Herz nicht in seinem Glauben, bey welchem es so viel Genuß hat; er begnügt und ergözt sich an dem, was er zu fassen vermag, verehrt das, was seine Fassungskräfte übertrift, sich aber im glaubenden Herzen doch als Wahrheit und Realität legitimirt, betrachtet es mit Achtung als etwas über ihn erhabenes, und freut sich auf die Ewigkeit, da das Glauben aufhören, und ihm Kräfte werden ertheilt werden, auch alles das, was er auf der Welt nicht fassen konnte, völlig einzusehen und zu begreifen. Derjenige Verstand nun, der sich in

Ansehung der Glaubenssachen so benimmt, ist ein gesunder Verstand, und das ist es, was der Apostel meynt, wenn er von der Gefangennehmung aller Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens redet. Auf die Art können Herz und Kopf bey Behandlung der geistlichen, unsre ewige Seligkeit betreffenden Wahrheiten gut zusammen bestehen, und befinden sich wohl bey einander.

126.

Wenn vom Glauben die Rede ist, so kommt es mir äußerst sonderbar und ungereimt vor, wenn ein Mensch nichts für wahr halten, nichts glauben will, als was er mit seinem Verstande, dessen Unvollkommenheit er doch selbst bekennt, erst prüfen, und dann für annehmlich erklären kann, sonderlich wenn von Gott und dessen Gedanken, Vornehmen, Worten und Thaten, und den Wirkungen seiner Gnade auf uns arme Menschen gehandelt wird.

Was wäre das für ein allweiser und allmächtiger Gott, der nichts denken, nichts sagen, nichts wollen, nichts thun könnte, als was ich, sein Geschöpf, das er formiren konnte, wie er wollte, mit dem Verstande, den er selbst mir gab, den er einschränken konnte, wie es ihm beliebte, und den er auch eingeschränkt hat, fassen und begreifen kann? Muß man nicht auch außerdem gar vieles glauben, das man nicht versteht, und nach dem schärfsten Untersuchen, Grübeln und Forschen

doch noch nicht begreifen kann? Ich frage z. B. die gelehrtesten und erfahrensten Philosophen, Physiologen und Naturkündiger, ob sie sich selbst das vollkommen ausgewickelt darlegen, erklären und völlig einleuchtend vortragen können, wie das zugeht, daß der Mensch denkt, Sachen in seinem Gemüthe mit einander vergleicht, urtheilt, dieses begehrt, jenes verabscheut, will und nicht will, sich Dinge, die außer ihm sind, so lebhaft vorstellt, als säßen sie in ihm, seine Phantasie jezt in Konstantinopel geschäftig seyn läßt, gleich darauf in Rom, dann in London, in derselben Minute zu Berlin, dann in Dresden, gleich wieder in Egypten u. s. w.? Niemand ist im Stande, solches völlig anschaulich zu machen; ist es darum nicht doch wahr, daß der Mensch dieses alles thun kann und thut? „Ey, spricht so Mancher, das muß ich wohl glauben, wenn ich es auch nicht begreifen und erklären kann, da ich durch eigene und anderer Menschen Erfahrung mich selbst zu überzeugen vermag, daß solches möglich ist; so aber ist es nicht mit dem, was mir zum Seligwerden vorgelegt wird.„ — Nun, warum suchst du dich denn nicht zu überzeugen durch die Erfahrung der Gläubigen, die doch lebendige Beweise sind von der Wahrheit und Möglichkeit dessen, was du glauben sollst? Das wärest du ja dir selbst schuldig. Und warum suchst du es nicht selbst zu erfahren? Machtest du im Ernste den Versuch, so würdest du bald davon überzeugt werden, daß es Wahrheit ist, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist,

die Sünder selig zu machen, und sie wirklich selig macht. Mit Freuden würdest du es dann glauben, ohne es begreifen zu können. So mit allen übrigen Glaubenswahrheiten!

Endlich möchte ich wissen — wenn alles begriffen werden müßte, und nichts blos geglaubt werden dürfte — wozu dann der Glaube diente, wozu er nöthig, wozu er brauchbar wäre? Ja, ich frage, ob, wenn ich eine Sache ganz fasse und begreife, hierbey noch wahrer Glaube statt haben kann? Ich sehe z. B. aufmerksam zu, wie ein Haus gebaut wird, und es bleibt mir dabey nichts übrig, das ich nicht ganz fassen, begreifen und mit Gründen belegen könnte. Hier finde ich durchaus nichts mehr zu glauben, weder daß der Bau eines Hauses möglich ist, noch daß dieses Haus gebaut worden, noch auch, daß ein Haus gerade so gebaut werden kann, wie ich es gesehen habe. — Was ich rein glauben, und blos durchs Glauben mir zueignen soll, das muß von mir nicht können begriffen werden. Es muß nothwendig von der Art seyn, daß, wenn ich auch alle Kräfte meines Verstandes dazu anwende, ich es doch nicht fassen, mir doch nicht begreiflich machen kann. Und solcher Art ist alles das, was die heilige Schrift uns lediglich zum Glauben vorlegt. Wer es aber nicht glauben will, der bekommt auch dasjenige nicht, was blos durch Glauben zu erlangen ist, und straft sich also selbst nach seinem Verdienste.

127.

Was ist ein wahrer Christ? Darauf sollte man doch so kurz und deutlich antworten können, daß Jedermann es sogleich verstehen könnte. Daß christliche Eltern keinen Menschen zum Christen machen, daß die Führung des Namens eines Christen, die christlichste Erziehung, der beste Unterricht in der Geschichte und Lehre Christi, und der tägliche Anblick wahrer Christen — so wünschens- und schätzenswerth diese Stücke auch sind — dazu doch nicht hinlangen, dieses bedarf keines Beweises. Mich dünkt, ein wahrer Christ ist ein gläubiger Liebhaber Christi. Damit scheint mir der Christ ganz beschrieben zu seyn. Wer an Jesum Christum den gekreuzigten nicht glaubt, und ihn nicht lieb hat von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und seine Gebote nicht hält, der mag sonst seyn, was man will, nur ein Christ ist er noch nicht. Wer an Christum aber glaubt, und ihn so liebt, ihm anhangt, und mit ihm ewig verbunden seyn will, dem mache man sonst streitig, was man will, nur das kann man ihm nicht absprechen, daß er ein wahrer Christ ist. Er beweiset solches auch unwiderleglich, ohne ein Wort darüber nöthig zu haben.

Der gläubige Liebhaber Christi handle in der Stille ganz naturell, als sähe und hörte ihn kein Mensch! Man bemerke ihn aber in seiner Denk- und Handelweise genau, so wird man immer finden, daß er Christum, die unverkennbare Person

des Gottmenschen, sehr lieb hat, und ihn immer feuriger zu lieben wünscht, daß er an ihn und alles, was er gelehrt, gethan und gelitten hat, ernstlich glaubt, daß er täglich mit seinen Worten und Werken Christo Freude zu machen sucht, mithin das Gute liebt, und das Böse hasset, die Anweisungen Christi in seinem Wandel gerne befolgt, kein Versehen sich zu gute hält, und sein vornehmstes Bestreben dahin gehen läßt, ganz so zu werden, wie Christus ihn haben will, um einmal bey Christo zu seyn, und mit ihm vor dem Angesichte Gottes des Vaters zu leben ewiglich. Zu diesem allen darf er sich nie erst überreden, durch Vernunftschlüsse, durch Gründe erst bewegen oder gar zwingen; er kann nicht anders, weil er an Christum glaubt und ihn liebt.

Die wahre, gläubige, thätige Liebe zu Christo ist also das wahre, thätige und fruchtreiche Christenthum. Die Verfassung, in welcher man lebt, thut hier nichts zur Sache. Die wahren gläubigen Liebhaber Christi in allen Verfassungen machen die Sammlung der wahren Christen aus. Will man also bestimmt wissen, ob man vor Gottes Augen ein wahrer Christ sey, so weiß man, wornach man zu fragen hat.

128.

Macht die heilige Taufe den Täufling zum wahren Christen? Eine wichtige Frage! In der Taufe geschieht viel, sehr viel; denn das Men-

schenkind, dem dieses Glück widerfährt, wird dadurch nicht etwa nur ein Mitglied der großen Menschen-Gemeine, die sich nach Christo nennet, sondern es wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes in den Tod Jesu, mit Paulo zu reden, begraben, das Verdienst des Todes Christi, das ist, seines ganzen Versöhnopfers, wird ihm von Gott zugerechnet; Christus wäscht es mit seinem heiligen Blute, spricht es rein, erklärt es für sein Eigenthum; der Vater nimmt es, so gereinigt, zu seinem Kinde an, und der heilige Geist erfüllt dessen Herz mit der Liebe Gottes. Nun ist dis Menschenkind ein kleiner gläubiger Liebhaber Christi, mithin ein kleiner Christ, ward es also, da sein Herz nicht widerstand, durch das, was Gott in der Taufe mit ihm vornahm, an ihm that, und in ihm wirkte.

Die selige Frucht der Taufe zeigt sich auch bey einem solchen Kinde sehr erfreulich. Wer Gelegenheit gehabt hat, getaufte und ungetaufte Kinder neben einander genau zu beobachten, wird mit mir bezeugen, daß sich ein unleugbarer, großer und merklicher Unterschied zwischen ihnen äußert. In dem Herzen des Getauften sieht man gleichsam das Bäumchen des Glaubens und der Liebe bereits gepflanzt. Blüht es noch nicht, so grünt es doch schon. Mit frohem Erstaunen bemerkt man oftmals bey dem Kinde, das noch nicht reden kann, eine besondere Liebe zu Christo, die es durch Zeichen auf die angenehmste Art zu erkennen gibt. Bey dem Ungetauften spürt man davon nichts, oft recht auffallend das Gegentheil.

Bleibt nun das getaufte Kind in der ihm widerfahrnen Gnade, und der daraus entsprossenen Liebe zu Christo, so bleibt es ein wahrer Christ. Ist es aber so unglücklich, solche Eltern oder Erzieher und Lehrer zu haben, die, anstatt ihrer Pflicht gemäß die Liebe zu Jesu auf alle ihnen mögliche Art in demselben anzufachen und zu verstärken, dieselbe vielmehr zu ersticken, fast mit Gewalt zu unterdrücken suchen; oder wird das arme Kind durch Andere verführt, oder läßt selbst nach und nach die Liebe zu Christo, die es so froh, so selig machte, fahren, um etwas anders ins Herz einzunehmen, so hört es vor Gott auf, ein wahrer Christ zu seyn. Soll dieser Mensch es wieder werden, so muß er erst umkehren, und wieder ein gläubiger Liebhaber Christi werden.

Sind es Erwachsene, die nach der Taufe sich sehnen, nicht etwa nur, um zu der Gesellschaft der Getauften zu gehören, und auch Christen genannt zu werden, sondern um von ihren Sünden vor Gott abgewaschen, und mit Christo im Geiste und Glauben verbunden zu werden, so wird man gewahr, daß durch die Taufe eine sehr große Veränderung in ihnen bewirkt wird, die sich zuerst und vornemlich durch eine feurige Liebe zu der Person unsers Heilandes zu Tage legt. Nun sind sie wahre Christen, und bleiben es, so lange sie in dieser Liebe bleiben. Je stärker diese Liebe wird, desto thätiger wird ihr Christenthum. Alles kommt demnach auf den wahren Zusammenhang mit Christo an, welcher durch gegenseitige Liebe unterhal-

ten, vermehrt, verstärkt wird. In diesem Zusammenhange mit seiner Person findet sich das lebendige Christenthum. Ohne denselben gibt es keins.

129.

Ein jeder Mensch, der so lange auf der Welt lebte, daß er das Gute und Böse unterscheiden und wählen konnte, muß von der Anwendung seiner Zeit einmal Rechenschaft geben. Wer Gottes Wort gelten läßt, kann diesen Satz nicht bezweifeln. Es bleibt dabey unwiderruflich; und wohl dem, der diese unerläßliche Rechenschaft schon hienieden, am rechten Orte, das ist, bey Jesu Christo ablegt! Ein solcher sieht sich nicht vor den Richterstuhl gezogen, sondern vor den Gnadenstuhl. Legt er hier seine Sündenbeichte ab, und bittet um Erbarmung und Begnadigung, so redet für ihn das Blut, das ganze Versöhnopfer des Erlösers, und er wird über alle Augenblicke seines Lebens, die er unrecht verbrachte, absolvirt, und von aller anderweiten Verantwortung darüber losgesprochen. Bleibt er der empfangenen Gnade treu, und lebt, was er hier noch lebt, im Glauben an den Sohn Gottes, hält seine Gebote, und schließt keinen Tag, ohne sich über die vorgekommenen Versehen vom Herrn trösten zu lassen, so hat er nach dieser Zeit von der Anwendung derselben keine Rechenschaft mehr zu geben. Es ist schon geschehen. Wer solches aber hier nicht thut, wird

es dort thun müssen, nicht mehr vor dem Gnadenstuhle, sondern vor dem Richterstuhle Christi, und zwar so umständlich, daß er selbst wegen eines jeden unnützen Wortes, das aus seinem Munde ging, sich wird zu verantworten haben. Ansehen der Person wird da nicht statt haben. Auch wird von diesem Gerichte Niemand appelliren können.

Da Gott aber, wie die Liebe, so auch die Billigkeit selbst ist, so wird jedes Urtheil vollkommen billig seyn, und von allem, was mit Recht zur Entschuldigung anzuführen seyn wird, nichts ungenuzt gelassen werden. Vorzüglich wird da die Lage in Betracht kommen, in welcher sich der Mensch befand. Der Heide, der nie etwas von Christo erfuhr, der Mahomedaner, der nichts hörte, als daß Christus ein Prophet gewesen, geringer als Mahomed, der Jude, der nur Haß gegen Jesum von Nazareth eingeprägt bekam, aber doch das Gesetz Mosis zur Richtschnur hatte, wird, ein jeder seiner Lage gemäß beurtheilt werden. So auch der Mensch, der das Glück hatte, zur Christenschaar zu gehören.

Wenn es erscheinen wird, daß ein solcher, der Christo in der heiligen Taufe geweihet war, und Gottes seligmachendes Versöhnungs-Wort hatte, es hören und lesen konnte, dennoch seine Zeit dazu anwendete, wozu sie von Gott bestimmt war, und hätte es doch thun können, so wird er auf die große, dabey höchst billige Frage zu antworten haben: „Warum hast du es nicht gethan?„ Un-

recht wird ihm nicht geschehen; aber wie wird, wie kann er bestehen? Und wie wird nun nach der strengsten Billigkeit sein Urtheil lauten müssen? Das lasse ich unausgesprochen. Aber flehentlich bitten möchte ich ein jedes Menschenkind, das mich anhören wollte: „Hast du die mit Recht gefürchtete Rechenschaft nicht schon abgelegt, so thue es doch in Zeiten, bald, am sichersten heute, da du nicht weissest, ob es dir morgen noch möglich seyn wird! Du kannst es nicht allzu früh thun. Wähle doch lieber den Gnadenstuhl als den Richterstuhl, lieber die Demüthigung zu Jesu Füßen hier in der Glaubenswelt, und das Küssen der durchbohrten Hand, als das dereinstige Wegweisen dieser Hand, wenn es heißen wird: „Geht von mir!„

130.

Was ist von der Heilsordnung zu halten, worüber so viel ist geredet und geschrieben worden? Meines Bedünkens kommt hier alles darauf an, was man darunter versteht.

Soll es gleichsam eine Vorschrift seyn, die man dem Geiste Gottes geben will, in welcher Ordnung er die Menschenseelen behandeln, was er zuerst, und was er hernach mit ihnen vornehmen, oder in ihnen wirken, ob er sie gerade, oder durch Umwege zum Ziele führen, wenn er sich gelinder, wenn scharfer Mittel bedienen, oder wie viel er ihnen heute und wie viel morgen aus der

Fülle Christi mittheilen, und ob er langsam verfahren, oder mit ihnen eilen soll? — so wird es wohl keinem nachdenkenden Christen einfallen, eine Heilsordnung dieser Art entwerfen zu wollen. Der heilige Geist kennt ein jedes Menschenherz durchaus, erforschet seine Tiefen, kennt alle seine Bedürfnisse sowohl als seine Schwachheiten, weiß seine ganze Bestimmung, sieht auch in die Zukunft; und dieser göttlichen Kenntnis gemäß behandelt er einen jeden Menschen, der ihm nicht widersteht, auf die rechte und beste Art, und in der Ordnung, die gerade für ihn die heilsamste ist.

Begreift man aber unter dem Worte „Heilsordnung„ so etwas, das sich von selbst versteht, und das die Natur der Sache mit sich bringt, so gibt es allerdings eine, die man, wie es mir vorkommt, allgemein muß gelten lassen. Das noch nicht geborne Kind kann nicht laufen; es muß erst geboren werden, und gehen lernen. Ein Schlafender kann nicht vernünftige Ueberlegungen anstellen, nicht arbeiten, nicht sich nähren; er muß erst erwachen. Ein bettlägeriger Kranker kann nicht die Geschäfte eines gesunden starken Menschen verrichten; er muß erst gesund werden. Ein Kind kann nicht sogleich ein Mann seyn; es muß dazu erst erwachsen. So kann auch kein Sündendiener zu gleicher Zeit Gott dem Herrn von Herzen dienen; er muß erst von der Herrschaft der Sünde befreyt werden. Man kann nicht verlangen, daß das unreine Herz sich zuerst mit der Liebe Gottes erfüllen und hernach reinigen lasse. Dieses muß

zuerst geschehen, dann jenes. Dem Liebhaber der Sünde darf man nicht zumuthen, daß er die Tugenden Jesu Christi nachahme; er muß erst der Liebe zur Untugend entsagen, und die Liebe zur Tugend, sammt der Kraft, sie auszuüben, sich schenken lassen; alsdann erst kann er Christo nachfolgen. Dem Gottlosen muß man nicht predigen, daß er der Heiligung nachjage; er muß sich erst bekehren.

So könnte man noch viele Stücke anführen, wo die Ordnung sich nach der Natur der Sache von selbst weiset. Was aber außerhalb dieser Linie liegt, überlassen wir billig dem Geiste Gottes, ohne ihm helfen zu wollen. Er weiß, was er thut, und welche Art der Ordnung für jede Seele die zweckmäßigste ist.

131.

Erweckung! Was soll man sich dabey denken? So fragt Mancher, der noch nicht erweckt ist. Einem solchen verständlich zu antworten, ist natürlicher Weise eben so schwer, als wenn man jemanden, den noch nie gehungert und gedürstet hat, begreiflich machen soll, was Hunger und Durst ist. Sonst bedürfte dieses Wort wohl keiner Erklärung. Es erklärt sich selbst.

Erweckung ist: Veranlassung zum Erwachen, die aber so stark seyn muß, daß der Schlafende auch wirklich erwacht. Man kann oft geweckt werden, und wird doch nicht erweckt. Diejenigen Sünder, die im Dienste der Sünde,

unbekümmert um ihren unsterblichen Geist, unbesorgt um ihrer Seelen Seligkeit, so dahin leben, vergleicht die heilige Schrift mit Schlafenden, auch mit Todten: „Sie sind todt durch Uebertretung und Sünden, todt in den Sünden.„ Darum heißt es: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird Christus dich erleuchten.„ Zu den Gläubigen in Thessalonich sagt Paulus: „Lasset uns nicht schlafen, wie die Andern,„ die, ohne ihren Erlöser zu kennen, im Sündigen so fortgehen, als ob sie dazu erschaffen wären, und nichts anders könnten. Mich dünkt auch, diese Vergleichung sey ganz treffend. Denkt man zurück an den Zustand, in welchem man sich selbst vorher befand, ehe man mit dem Herrn Jesu bekannt wurde, so muß doch gewiß so mancher jezt Gläubige bekennen: „Ich war in Absicht auf mein Herz und Seele und alles, was Gott und Gottes ist, lange Zeit wie ein Schlafender, der nichts von sich weiß, und nur träumt; des eiteln Wandels nach väterlicher Weise gewohnt, that ich den Willen des Fleisches und der Vernunft, vollbrachte die Lüste des Fleisches, und war davon so betäubt, daß es mir vorkam, als wäre ich sehr ruhig.„ Sieht man sich hernach, stille beobachtend, unter denen um, die nach Christo genennt werden, so findet man die mehresten in eben dieser Lage. Im Erdgewühle, im Suchen des Erdenglücks, in Sorgen der Nahrung sind sie so vertieft und thätig, als wären sie blos dazu in der Welt; dabey wandeln sie nach dem Fleische, in der unreinen Lust, als ob

gerade das ihr bestimmtes Element wäre; in Ansehung ihres ewigen Heils aber zeigen sie sich so gleichgültig, wie möglich, als wäre es eine für sie ganz fremde Sache, die sie nichts anginge, und als hätten sie an keinen gerechten Gott, an keinen Heiland, an kein Sterben, an keine Ewigkeit zu denken. Und in diesem Zustande können sie ruhig ein Jahr nach dem andern zurücklegen, und zum Theil alt werden. Es ist aber nur die Ruhe eines Schlafenden. Zwar sind sie unter sich sehr verschieden, gleichwie es unter den Schlafenden Viele gibt, die heftig schnarchen, und also während ihres Schlafes einen großen Lärmen machen; Andere schnarchen auch, nur sachter, noch Andere gar nicht; darin aber sind sie alle einander gleich, daß sie schlafen.

Wenn nun ein solcher, in der Sünde schlafender Sünder auf eine oder die andere Art, ohne sein Zuthun, gegen sein Denken und Wollen zum Stillestehen, Besinnen und Nachdenken über seinen innern Zustand, über seinen geführten Wandel, über seine Sünden und die verdienten Strafen veranlaßt, und so ernstlich auf sich selbst gebracht wird, daß er über sich erschrickt, und in eine wahre, anhaltende Unruhe versezt wird, so ist das eine Erweckung. Der Schlafende ist aus dem Schlafe erwacht. Gemeiniglich glaubt aber der Erweckte zu der Zeit nichts weniger, als daß ihm dadurch eine Wohlthat widerfahren sey, und doch ist es so. Er ist erweckt worden, damit Christus ihn erleuchten könne. Das geschieht auch, wenn

er nicht vorsäzlich sich wieder zum Schlafen hinlegt. Es scheint ein Licht vom Herrn in sein finsteres Herz, und erleuchtet es. Nun kann er, nachdem ihm der Schlaf aus den Augen vertrieben worden, alles das sehen, was sich in seinem Herzen befindet. Würde man aber nur dazu erweckt, um dieses zu sehen, und weiter nichts, so müßte man wünschen, lieber im Schlafe geblieben zu seyn, denn da erblickt man ja lauter Gräuel. Der ganze Inhalt des Herzens verdammt den Sünder zum ewigen Tode. Dank sey unserm erlösenden Erbarmer, daß wir, wenn Er uns erleuchtet, nicht nur unsre Verdorbenheit und unsre Missethaten zu sehen bekommen, sondern auch Ihn als unsern Helfer, und das ganze große, ewige Heil, welches er uns durch sich selbst erworben hat. Wer das erkennt, betet bald an, und spricht: „Ich bin aus meinem Sündenschlafe, aus meinem Tode erweckt worden zum seligen Leben!„

132.

Man wird des heiligsten Erstaunens voll, wenn man darauf Acht hat, wie Christus den Menschenseelen nachgeht. Je mehr man Gelegenheit bekommt, solches in der Stille zu bemerken, desto inniger freut man sich über die Mannigfaltigkeit seiner Mittel und oft wundervollen Wege, noch mehr über seine nicht zu ermüdende Geduld, über das Anhalten seines liebevollen Bestrebens, und

über die schonende Zärtlichkeit, die dabey in Absicht auf jede Seele, die er sucht, so deutlich hervorblickt.

Das zeigt sich sonderlich bey der Erweckung. Immer wählt er dazu am liebsten die gelindesten Mittel, und die härtern nur da, wo jene nicht anschlagen. Viele, ich denke die Mehresten, werden aus dem Sündenschlafe aufgeweckt durch Anhörung oder Lesung des Wortes der Versöhnung, womit der heilige Geist ihren Herzen einen erschütternden, beunruhigenden Schlag beybringt; Manche durch Lieder, die sie oft, ohne Gefühl gesungen haben, und woraus auf einmal ein Ausdruck wie herausgehoben wird, um sie heilsamlich zu erschrecken; Manche durch eine feurige, eifervolle, die Hölle lebhaft vorstellende Gesezpredigt; Manche bey Unterredungen mit Freunden, durch ein Wort, das ihnen wie ein Blitz in die Seele fährt; Manche durch den geschriebenen oder gedruckten, rührenden Lebenslauf eines von Christo ergriffenen, und zu Gnaden angenommenen Sünders; Einige durch ein ganz unerwartetes Wort eines Kindes, das es, getrieben durch den heiligen Geist, aussprechen mußte, und das, je unvermutheter ein solcher Vorgang ist, desto mehr wie ein Donnerschlag die verschlossene Thür des Herzens aufsprengt; Andere durch Trübsale, als: drückende Armuth, harte oder langwierige Krankheiten, schwere Bedrückungen von Seiten anderer Menschen, unerwartete, sehr wehthuende Verluste im Aeußern, Unglücksfälle von allerley Art;

wieder Andere durch ungewöhnliche Naturbegebenheiten, als: verwüstende Erdbeben, heftige Gewitter, schreckliche Ueberschwemmungen, Orkane zu Lande oder zur See; noch Andere ohne ein besonderes nennbares Mittel, gleichsam durch ein sanftes Wehen vom Herrn, durch ein unmittelbares, aufschreckendes Wort Gottes ins Herz; und wie viele Arten von Mitteln zur Erweckung könnte man nicht noch anführen! Hinter allen aber steht Christus, der seligmachende Menschenfreund, der den Seelen nachgeht, um ihnen so beyzukommen, daß er ihnen helfen, und sie mit sich vereinigen könne.

Wo ihm und seinem Geiste die Erweckung gelingt, da werden wieder sehr verschiedene, aber immer die besten Mittel und Wege gewählt, um die Seelen weiter, und endlich dahin zu bringen, wohin sie kommen müssen, wenn sie wahre, bleibende Ruhe finden sollen. Hat Jesus sie da, das ist, bey sich, zu seinen Füßen, so freut er sich seines Suchens und Ausharrens, seiner Mühe und Geduld, und jede Erreichung seines gnadenvollen Zweckes veranlaßt ein schönes Himmels-Fest.

133.

Es ist alles Thun so voll Mühe, daß es Niemand ausreden kann. So klagte schon Salomo. Es ist noch heute so, und gilt vorzüglich von dem, was der erwachte Sünder unternimmt, um sich

ruhig und selig zu machen. Gott aber hat von je her darauf gedeutet, daß kein Mensch solches vermag. Bey dem von Gott selbst geordneten Gottesdienste im alten Bunde war überaus viel zu thun und zu unterlassen, beydes voll Mühe, wobey indessen durch die zugleich verordneten blutigen Opfer deutlich genug gezeigt wurde, daß in jenen Beobachtungen die Ruhe der Seele nicht zu suchen sey, sondern in dem rechten Verstande der blutigen Opfer, und dem Glauben an das künftige blutige Opfer des Sohnes Gottes, welches dadurch vorgebildet wurde. Die strengste Beobachtung des Ceremonial-Gesetzes war vergebliche Mühe, wenn man dieses übersah. Noch viel weniger darf es jezt übersehen werden, da das Opfer Christi nicht mehr zukünftig, sondern vollbracht, und der Glaube daran viel leichter ist. Desto ernstlicher aber muß derselbe sich zeigen.

Manche meynen, damit bereits fertig zu seyn, ehe sie noch angefangen haben. Getrost, und wie mit lachendem Munde eignen sie sich das Verdienst unsers Herrn zu, indem sie sprechen: „Christus ist ja für die ganze Welt gestorben, und hat für die Sünden aller Menschen gebüßt; ich bin ein Mensch, folglich habe ich auch Theil an seiner Versöhnung, wie andere Menschen, und kann wegen meiner Seligkeit nun ohne Kummer seyn.„ So zusammengefaßt, ist es die Sprache des Leichtsinns. Man hat zwar die göttliche Erlaubnis, jeden Sünder, keinen ausgenommen, mit Freudigkeit zu versichern, daß der Va-

ter im Himmel ihn nicht will verloren gehen lassen, und daß der Sohn Gottes auch ihm zu gute ein Mensch worden und gestorben ist, und ihn nun selig machen will; Niemand aber darf sich an der Anhörung dieser guten Botschaft genügen lassen. Mit jedem muß es so weit kommen, daß er sagen kann: „ich glaube nun, nicht um irgend eines Menschen Rede willen, sondern weil ichs an mir selbst erfahren habe, daß Jesus Christus wahrhaftig der Heiland der Sünder ist.„ Einige wollen gar die Richtigkeit ihres Glaubens beweisen, noch ehe sie ihn haben. Ihre Aeußerungen darüber zeugen von einem großen Mangel an klarer Erkenntnis, welche sie gleichwohl sich verschaft zu haben wähnen. Der Glaube aber muß doch erst da seyn, ehe man den Beweis seines Daseyns darlegen kann. Eine richtige Herzens-Erkenntnis Gottes und aller in der heiligen Schrift zu unsrer Seligkeit enthaltenen Wahrheiten ist unentbehrlich; wer aber ohne den heiligen Geist dazu gelangen, und also nicht von Gott gelehrt seyn will, ist gleich einem Blinden, der verborgene Perlen sucht. Solche Menschen handeln oberflächlich, scheuen das Gründliche, und bemühen sich nur, sich selbst zu überreden, daß sie das Nöthige schon haben, und es demnach weiter keiner Mühe bedürfe. Mit Schrecken erfahren sie einmal, daß diese ihre Bemühung vergeblich, und sehr verwerflich war.

Nicht Wenige aber besitzen einen Schatz von guten Werken, woran sie lange gesammelt

haben, und den sie immer mehr zu vergrößern wünschten, in der Meynung, sich dafür die ewige Seligkeit gewiß zu machen. Aber so genommen ist ihre Arbeit und Mühe vergeblich und verwerflich. Die guten Werke, an und für sich betrachtet, sind wahrlich nicht verwerflich. Der wahre Glaube beweiset ja seine Aechtheit durch gute Werke, wie der gute Baum seine Güte durch gute Früchte, und es wäre Unverstand, wenn man es so nähme, als wenn Gott die guten Werke nicht gerne sähe, oder nicht achtete. Ein wahres gutes Werk ist es auch in Gottes Augen. Er läßt — ob es gleich Schuldigkeit und Pflicht ist, gute Werke zu thun — keins derselben weder unbemerkt, noch unbelohnt; und wie oft ist die Belohnung weit größer, als das Werk! Wer es aber als ein Recht verlangt, daß die Belohnung größer seyn soll, als sein gutes Werk, dem muß die Gerechtigkeit Gottes solches versagen, sonst hörte Gott hier auf, gerecht zu seyn. Wer also für die Sammlung seiner guten Werke die ewige Seligkeit als von Rechts wegen begehrt, der fordert viel zu viel. Gottes Gerechtigkeit muß ihm abschläglich antworten. Ueberdem lehrt die Erfahrung, daß selbst unsre besten Werke sehr gebrechlich und unvollkommen sind, und noch einer Versöhnung bedürfen; ihre Mängel müssen durch etwas erstattet werden.

Alles Thun des Sünders, um vor Gott etwas anders aus sich zu machen, als er ist, erscheint nicht nur sehr mühevoll, sondern

auch völlig fruchtlos; er bleibt sicherlich, was er ist, bis er sich entschließt, die Buße zu thun, die Gott von ihm fordert. Freylich kostet es seinem stolzen Geist die größeste Mühe, und dünkt ihn die allerschwerste Arbeit zu seyn, von seiner eigenen Höhe so ganz herunter zu steigen; aber es ist seine einzige Rettung.

134.

Der Buße kann man nicht ausweichen, wenn man in das Reich Gottes kommen will, und die Sündenlast einem im Wege liegt. Christus selbst predigte und predigt noch: „Thut Buße!„ Viele aber machen sich davon einen falschen Begrif. Manche setzen das Bußethun in den Seelenkampf mit der Sünde. Sie meynen es dabey redlich, und kämpfen oft, so zu sagen, bis aufs Blut und Leben. Gleichwohl ist ihre gewiß saure Arbeit und Mühe ganz vergeblich. Sie kämpfen mit einem Feinde, der ihnen viel zu stark und weit überlegen ist; und die rechten, die einzigen Waffen, mit welchen er überwunden werden kann, fehlen ihnen. Es ist aber Unvernunft, dem mächtigeren Feinde begegnen zu wollen, ehe man sich gehörig gerüstet hat. Erst versehe man sich mit den erforderlichen Waffen; hernach beginne man den Kampf!

Manche Seelen begraben sich gleichsam unter das Gesez, und hoffen, daß sie durch treue Anstrengung aller ihrer Kräfte, dasselbe zu erfüllen, ihrer Seligkeit gewiß werden dürften; aber ihre

Mühe und Arbeit ist vergeblich. Das Moralgesetz ist gut und nöthig. Gott hat es gegeben, und es im neuen Bunde nicht nur nicht aufgehoben, sondern noch mehr bestätigt. Was Gott im alten Bunde in Ansehung der Sitten befahl oder verbot, will er auch im Neuen gethan oder unterlassen haben. Dieses Gesez aber kann dem Menschen doch nur zeigen, daß er ein Sünder und Missethäter ist, und Strafe verdient hat. Erkenntnis, nicht Vergebung der Sünden kommt aus demselben, und eben so wenig die Kraft, den verdorbenen Sinn zu ändern.

Andere setzen die Buße vornemlich ins ängstliche Beten und Weinen, und quälen sich daher jämmerlich, um in einer beständigen Traurigkeit zu bleiben, und sich in der Uebung des Gebets zu erhalten. Sie meynen, ihre Gebete und Thränen als ein Opfer für ihre Sünden darzubringen, für welche doch Gott kein anderes Opfer annimmt, als das blutige Versöhnungsopfer Jesu Christi; folglich ist ihre ganze Mühe und Arbeit zu Erreichung ihrer Absicht vergeblich, und vor Gott verwerflich. Das Beten und Weinen ist, an sich, nicht nur gut, sondern das beste, was der bekümmerte Sünder thun kann. Es ist die natürliche Folge dessen, was in ihm vorgeht. Das traurige Herz klagt und jammert, und preßt ganz unwillkührlich Thränen aus. Nur darf der Sünder es nicht als etwas verdienstliches ansehen. So genommen, gelten Seufzer, Gebete und Thränen zur Versöhnung des Sünders mit Gott eben

so viel, als alle andre menschliche Werke, das heißt, Nichts. Und wenn ein Mensch all sein Blut vergießen wollte, um Gott damit zu versöhnen, so müßte man ihm sagen: „Thue es nicht! Es würde vergeblich seyn, denn dein Blut ist eben so sündig, wie deine Thränen und alles übrige, was in dir ist, und aus dir hervorkommen kann. Gott aber muß ein unsündiges Versöhnopfer haben, ein heiliges, reines, unschuldiges Blut. Das Blut Jesu Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes, ist das einzige Blut, das vor Gott gilt.„ Die göttliche Versicherung des Theilhabens an dem Verdienste des Blutvergiessens Jesu Christi und seines ganzen Versöhnungvollen Leidens und Sterbens ist demnach dasjenige, was Sünder erlangen müssen, und warum sie zu beten und zu weinen haben. Thränen, die um diese Gnade vergossen werden, sind die rechten. Das sind Thränen aus Noth. Die bringt man nicht in Rechnung, um etwas damit bey Gott zu verdienen.

Es muß aber jede Seele für sich insbesondere ihres vollen Antheils an Jesu Versöhnung gewiß werden, und die Kraft davon an sich erfahren. Man ist nicht verbunden, die Wahrheit der Lehre von der Versöhnung irgend einem Menschen auf sein Wort zu glauben, und sich damit für alle Ewigkeit zu beruhigen. Es wäre unrecht, wenn man das thäte. Selbst, wenn Jemand mir seine eigene Erfahrung erzählt, wie er erweckt, Christo zugeführt und von ihm begnadigt wurde, kann

mirs nicht verdacht werden, wenn ich dabey denke: „Es sey dann, daß ich dieses an mir als Wahrheit erfahre, will ichs nicht glauben; darum will ich mich erst nach dieser Erfahrung sehnen.„ Thut man das, und verschließt nun die Ohren nicht mehr vor der Stimme des Evangeliums, so wird man bald inne, daß dieses viel weiter geht, als das Moralgesetz, welches nur die Handlungen, die ausgesprochenen Worte und wirklichen Thaten des Menschen richtet. Das Evangelium richtet sogar die Gedanken, verborgensten Absichten und geheimsten Begierden des Herzens. Hört man diesen Richter, so ist an keine wahre Beruhigung zu denken, bis man an Jesu Versöhnung Theil bekommt. Das kann man sich aber selbst weder geben noch machen; auch vermag es sonst kein Mensch und kein Engel, sondern nur Christus. Er selbst muß einem jeden Sünder das ins Herz sagen, daß er an seinem vollgültigen Verdienste ewig währenden Antheil habe. Davon ist nichts abzudingen.

Buße thun heißt also: Den bis dahin gehabten unrechten Sinn ändern lassen, d. i. den Sinn, der Sünde zu dienen und ihren Willen zu befolgen, den Sinn, ohne Jesum zu leben, den Sinn, sich für gut und unschuldig zu halten, den Sinn, sich selber helfen zu wollen, — diesen ganz verkehrten Sinn sich durch Gottes Geist wegnehmen, und dagegen den Sinn sich schenken lassen, daß man sich für so verdorben und schuldig, wie man wirklich ist, erkennen, so zum Gnadenstuhl

fliehen, dem Heilande der Sünder sich als einen Gottlosen darstellen, und ihm alle Sünden so bekennen will, daß man ihm jede, wenn man könnte, gerne nennen, keine vor ihm verbergen möchte, und daß man sich dann nur nach seiner Begnadigung und dem Theilbekommen an seiner Versöhnung sehnen, und nicht ruhen will, bis man dazu gelangt ist. Das ist wahre Sinnesänderung. Dann ist man auf dem Wege, der sicher ins Reich Gottes führet.

135.

Ich kenne keine größere Albernheit, als wenn man sich das kostbare Heil Christi darum nicht will mittheilen lassen, weil so viel dabey zu glauben, und so wenig mit der menschlichen Vernunft zu begreifen ist. Wie vieles in der Welt müßte man entbehren, wenn man es nicht eher genießen wollte, bis man es erst recht besehen, untersucht, auseinander gelegt, durchdacht, und dann endlich im Ganzen und in den Theilen völlig begreiflich und erklärbar befunden hätte.

Wie wenig Menschen gibt es z. B. — wenn es noch welche gibt — die das alles vollkommen begreifen und verstehen, was zur Erhaltung, Nahrung und Stärkung unsers Leibes gehört, wie alle Arten unsrer Speisen und Getränke beschaffen sind, aus welchen und wie vielerley Theilchen sie bestehen, wie und in welcher Maße diese mit einander vermengt sind, wie sie zusammen sich zu un-

ferm Leibe und allen Theilen deſſelben verhalten, was und wie ſie in demſelben wirken, und wie es zugeht, daß durch ihre Wirkung unſer Blut und unſre übrigen Säfte im Gange erhalten, unſre Lebensgeiſter erſezt, vermehrt, und unſre Lebenskräfte geſtärkt werden? Wenn nun alle Menſchen, die ſich das alles nicht begreiflich machen und erklären können, darum nicht eſſen und trinken wollten, ſo müßten die allermehreſten, wo nicht alle vor Hunger und Durſt ſterben. Oder wenn Kranke die ihnen von den Aerzten verordneten Arzeneyen nicht eher zu ſich nehmen wollten, als bis ſie erſt alle Beſtandtheile derſelben genau kennten, ihre Wirkung auf die Krankheit völlig begriffen und aufs Haar berechnet hätten; wie viele würden dann die ihnen nöthigen Heilungsmittel wirklich bekommen, wie viele ihre heilſame Kraft genießen, wie viele durch ſie geneſen? Ich meyne, kein einiger. Und wie viele Beyſpiele dieſer Art könnte man hier noch mehr anführen!

Man thue doch im Geiſtlichen nur eben ſo, wie im Leiblichen! Warum eſſen und trinken wir? Weil uns hungert und dürſtet. Das Gefühl unſers Bedürfniſſes macht uns nach Speiſe und Trank verlangen. Warum nehmen wir Heilmittel zu uns? Die Noth, das Gefühl unſrer Krankheit treibt uns dazu. So laßt uns auch für unſer Herz alles das, was Gott uns in Jeſu Chriſto zu deſſen Veränderung, Reinigung, Belebung und Nahrung nach und nach anbietet, nur erſt annehmen und genießen, weil wirs

nöthig haben, und ohne das in unsern Sünden sterben müssen. Ist uns dann an dem Begreifen mit unsrer Vernunft so viel gelegen, so laßt uns hernach so viel davon verstehen lernen, wie wir können, nur nicht den Genuß darauf warten lassen; sonst bringt man sich um Alles, um Genuß und Begrif.

Was aber mag wohl die eigentliche Ursach seyn, warum manche Menschen so viele Umstände machen, daß sie die Seligkeit, welche das Wort der Versöhnung uns entgegen trägt, nicht annehmen, unter dem Vorwande, daß ihre Vernunft damit nicht fertig werden kann? Ich will es wohl aussprechen. Sie wollen noch nicht; den Genuß aus Jesu Fülle begehren sie noch nicht. Warum schlägt das Kind das dargereichte Essen der Mutter aus der Hand oder stößt es zurück? Weil es gar nicht, oder gerade das nicht essen will. Warum aber wollen sie die köstlichen Heilsgüter des Heilandes nicht? Weil sie den Genuß der Sünde lieber haben.

136.

Die Bekehrung ist unter allen Nothwendigkeiten für den Menschen die allernothwendigste. Zwar hat seit Christi Zeiten der Feind mit seinen Werkzeugen unabläßig daran gearbeitet, diese Wahrheit zu entkräften, noch lieber zu vernichten; sie besteht aber noch heute in ihrer vollen Kraft.

Es spricht von selbst, daß ohne Bekehrung

kein Mensch selig werden kann; denn, was ist Bekehrung? Nach Schrift und Erfahrung ist sie die von Gott selbst geforderte gänzliche Veränderung des sündlichen Herzens, eine wahre Umkehrung vom Bösen zum Guten, vom Ungehorsam zum Gehorsam, von der Finsternis zum Licht, von der Knechtschaft zur Freyheit, von der Unreinigkeit zur Reinigkeit, von bösen Werken zu guten, von der Unruhe zur Ruhe, vom Kriege zum Frieden, von Trostlosigkeit zur Fülle des Trostes, von Traurigkeit zur Freude, vom Tode zum Leben, von der ewigen Verdammnis zur ewigen Seligkeit, kurz, von der Gottlosigkeit zur Vereinigung mit Gott. Nun frage ich einen jeden denkenden Christen: Was ist zu nennen, das für den Sünder so nothwendig wäre, als diese Veränderung? Daß Millionen, die Christen genennt werden, dieselbe vernachlässigen, kommt daher, daß sie die gefahrvolle Schrecklichkeit ihres Zustandes nicht gewahr werden. Die Mehresten nehmen sich nicht Zeit, darüber zu denken.

Hält der Sünder einmal dem heiligen Geiste so stille, daß er ihm die Augen öfnen kann, und er erblickt sich selbst, so wie er ist, so fühlt er nichts so stark, als die Nothwendigkeit einer gänzlichen Veränderung. Nun kommt alles darauf an, ob sein zum Gefühl gebrachtes Herz dieser Veränderung sich unterwerfen will. Will es, in Ernst, ohne Verzug, so ist die Sache bald gethan. Das arme aus seinem gefährlichen Schlafe aufgeschreckte, sich selbst sehende, hülflose Herz

folgt der Anweisung des heiligen Geistes, und wendet sich mit seinem ganzen Jammer, mit seinen Bürden, von denen es sich nicht los machen kann, mit seiner Sündenlast, mit dem Gefühl seiner Straf- und Verdammungswürdigkeit, mit seiner Furcht, Angst und Traurigkeit gerade zu Jesu Christo, als seinem einzigen Helfer, und seufzet, bittet, schreyet um seine Hülfe. Der Heiland ist da. Ueber dem Seufzen, Flehen und Weinen des Sünders bricht ihm sein Herz; er muß sich seiner erbarmen, und verlangt nun von ihm nichts, als: „Gib dich mir, daß ich dir helfe!„ Thut es der Sünder, und gibt Christo sein durchaus verdorbenes Herz, so bleibt dieses gewiß nicht so, wie es ist, sondern die nothwendige gänzliche Veränderung desselben wird sogleich vorgenommen. Der Machthabende Sündentilger erlöset das gebundene Herz von der Knechtschaft der Sünde, reinigt es durch die Kraft seines Versöhnungs-Blutes, gebiert es neu, indem er ihm das Leben aus Gott ertheilt, vergibt dem schuldvollen Sünder alle begangene Sünden, spricht ihn von allen damit verdienten Strafen Gottes für ewig los, eignet ihm das Verdienst seines vollgültigen Versöhnopfers zu, und erklärt ihn für gerechtfertigt. Damit ist die Bekehrung geschehen. Der begnadigte Sünder ist nun ein umgekehrter Mensch, der in Absicht auf Gott und sich selbst ganz anders denkt, begehrt, fühlt, wünscht und handelt, als zuvor; und Niemand kann es ihm so kräftig sagen, als er es selbst weiß,

wie hochnöthig ihm diese Veränderung des Herzens war.

137.

So viel Menschen, so viel verschiedene Methoden kann Gott haben, ihnen zur Bekehrung zu verhelfen. Unter Tausenden wird man nicht zween finden, deren Führungen einander völlig gleich wären. Der heilige Geist, der von allen vollkommene Kenntnis hat, und alle um Jesu willen göttlich liebt, richtet sich dabey nach der großen Verschiedenheit, die zwischen den Menschen statt hat. Diese Verschiedenheit rührt her von der Natur der Seelen, von angeerbten Dingen, von Temperament, Grad des Verstandes, Erziehung, Unterricht, Erkenntnis, Alter, Beschaffenheit des Körpers, mehr oder weniger Krankheit oder Kränklichkeit, Lebensart, Arbeit, Gesellschaft, äußerer Lage, und vielen andern Umständen, die einen wirkenden Einfluß auf das Herz haben. Dem gemäß wählt der heilige Geist die Mittel, deren er sich bedienen will, um die Menschen dahin zu leiten, wohin sie kommen sollen, und es ist für den treuen Beobachter etwas zur Bewunderung hinreissendes, wie der göttliche Führer bey jeglicher Seele ganz genau diejenige Methode wählt, die gerade für sie die beste ist, und man muß bekennen, daß eine jede andere Methode für die Seele nicht die beste gewesen wäre.

Daraus erwächst der Grundsatz, daß kein

Mensch, wer er auch sey, verlangen darf, daß irgend ein Anderer eben so geführt werde, wie er geführt wurde; desgleichen, daß kein Mensch begehren muß, genau eben so geführt zu werden, wie ein Anderer geführt wird, wäre es auch sein traurster Busenfreund. Dieses, wie jenes, wäre Unverstand. Einer wie der Andere muß die Art und Weise seiner Seelenführung gänzlich und mit völliger Ergebenheit dem Geiste Gottes überlassen, und ihn nur nicht wissentlich stören, oder gar ihm widerstehen. Er führt dann jede Seele gewiß so, wie es recht ist, eine geschwinde, die andre langsam, eine durch viel, die andre durch weniger Trübsale, eine auf solchen Pfaden, die Umwege zu seyn scheinen, die andere gerade zu, eine durch Beyhülfe anderer Menschen, die andre ohne dieselbe, nachdem er es für nöthig und heilsam hält. Man thut daher auch unrecht, wenn man in kleinen oder großen Gesellschaften die verschiedenen Seelenführungen mit einander vergleicht, eine der andern vorzieht, eine der andern nachsezt. Man überlegt nicht, daß man dadurch den Geist Gottes meistert; und man irrt vermuthlich allemal. Meine Führung ist für mich die beste; meines Bruders Führung ist für ihn die beste; bey der seinigen würde ich mich nicht wohl befinden, so wenig als er bey der meinigen.

Wie verschieden aber die Führungen seyn mögen, so ist und bleibt das Ziel für Alle eins und dasselbe. Alle müssen zu Jesu dem gekreuzigten, als ihrem einzigen Erlöser, Versöhner

und Arzte kommen. Bey diesem einigen Gnadenstuhle müssen sich Alle einfinden. Hier treffen sie Alle zusammen. Auch müssen sie hier Alle eins und dasselbe thun. Ein jedes Menschenkind, das selig werden will, muß Christo sein Herz geben, und damit sein ganzes Ich ihm anvertrauen, für Zeit und Ewigkeit. Wer das nicht thut, der bleibt unbekehrt, erreicht das Ziel nicht. Wer es thut, der ist bekehrt, ist am Begnadigungs-Ziele. — Wenn wir dereinst bey Christo seyn werden, wird gewiß eine jede vollendete Seele Gott dem heiligen Geiste ein eigenes Dankopfer dafür bringen, daß er bey ihrer Führung gerade die Methode erwählte, deren er sich bediente. Jede Seele wird vollkommen einsehen, daß diese Methode für sie die einzige rechte war.

138.

„Dem lieben Gott das Herz geben„ was heißt das? Es ist die vornehmste Forderung Gottes. Man muß also doch bestimmt und deutlich wissen, was darunter zu verstehen ist? — Das ist wahr; ich weiß aber auch nichts, das leichter zu verstehen wäre als dieses. Mancher denkt sich darüber den Kopf ganz wüste, blos darum, weil er künstelt, und das, was ihm vor den Augen liegt, in der weitesten Entfernung sucht. Man muß die Sache nach dem Buchstaben nehmen. Gottes Meinung ist keine andere, als daß er das Herz des Menschen, seinen unsterblichen Geist wirklich be-

kommen, haben und sobesitzen will, daß er damit thun könne, was ihm wohlgefällt. Hat Gott das Herz, so hat er den ganzen Menschen, und kann ihn sein Eigenthum nennen.

Nachdem sich nun Gott in dem Menschen Christo Jesu näher offenbart hat, so haben wir es in dieser höchstwichtigen Sache lediglich mit diesem unserm Mittler zu thun. Wenn der Sünder aus seinem Sündenschlafe durch den heiligen Geist aufgeschreckt ist, so zieht Gott der Vater das arme, erschrockene, sich ganz verdorben sehende Herz zum Sohne, und macht ihm Muth, sich mit seinem ganzen Jammer zu Jesu zu wenden, und Hülfe bey ihm zu suchen. Diesem Zuge des Vaters kann der Sünder widerstehen. Thut er dieses, so ist er zwar erweckt; aber weiter kann ihm nicht geholfen werden; er behält sein Herz, wie es ist. Bleibt er in diesem Widerstande, so fällt er in seinen vormaligen Zustand zurück, und es kann noch ärger mit ihm werden. Widersteht er aber dem liebreichen Zuge des Vaters nicht, so empfindet er bald eine unaussprechliche Sehnsucht nach Jesu Gnade, nach Vergebung der Sünden, nach Trost über alle seine Verschuldungen, nach Reinigung des Herzens durch Jesu Blut. Darum betet und weint er, kürzer oder länger, nachdem sein Verlangen groß ist. Und indem er das thut, übergibt er sich Christo ganz, auf Gnade und Ungnade, und will nun nichts, als sein Eigenthum seyn, durch Ihn geändert werden, durch Ihn zu Gott kommen. Dieses geschiehet. Nun ist das Herz des Sünders, folglich der

ganze Mensch ein Eigenthum Gottes. — Also, sich selbst ganz, nach Geist, Seel und Leib Jesu Christo auf ewig ergeben und überlassen, das heißt, dem lieben Gott sein Herz geben. Und das müssen wir alle thun, wenn es uns ewig wohl gehen soll; je früher, desto besser.

139.

Die Zerstörung der Werke des Teufels in dem Herzen des Sünders ist die allerschwerste Unternehmung. Nun entsteht zwar in unsern Tagen oft die Frage, ob es denn wirklich einen Teufel gibt? Manche äußern sich darüber zweifelhaft, Andere leugnen es schlechtweg. Mit diesen möchte ich nicht streiten, denn sie lassen Gottes Wort nicht gelten, und machen Christum und seine Apostel zu Lügnern. Alle Worte an sie verschwendet würden wie weggeworfen seyn. Man lasse ihnen ihren angenommenen Wahn, bis sie, wenn sie nun schon nicht anders wollen, von der Wahrheit mit Entsetzen überzeugt werden. Inzwischen denke ich, daß unter allen, deren der Teufel spottet, keiner ihm ein so höhnisches Lachen abdringt, als derjenige, der ihm sein Daseyn streitig macht. Wäre ein solcher jämmerlicher Mensch nicht blind, so könnte man ihm das Daseyn des Teufels nicht deutlicher, klärer und handgreiflicher beweisen, als durch sein eigenes Herz, das so viel Werke des Teufels aufzuweisen hat.

Wer durch Gottes Geist so sehend gemacht wird,

daß er in sein Herz schauen kann, der erschrickt über die Menge und Häßlichkeit der Gräuel, die er da findet, und zweifelt nun gewiß nicht am Daseyn des Teufels, wenn er auch um sich herum von dessen Werken nichts gewahr würde, wiewohl nur zu viel davon zu sehen ist. Läßt sich aber der erwachte Sünder alsdann einfallen, es selbst und in eigener Kraft mit dem Teufel aufzunehmen, und dessen Werke im Herzen zu zerstören, so unternimmt er etwas, das für ihn und alle seine Kräfte viel zu schwer, ja völlig unausführbar ist. Nichts ist gewisser, als daß er unterliegen muß. Der Sieg bleibt dem Teufel. Es wird aber auch von keinem Menschen ein solcher Kampf gefordert. Dazu gehört Jemand, der dem Feinde gewachsen, ihm überlegen ist; und das ist nur der Sohn Gottes. Dieser ist auch dazu wirklich erschienen. Wer also die Werke des Teufels im Herzen, die der Herr uns in seinem Worte mit Namen nennt, zerstört haben will, und es damit ernstlich meint, muß sein Herz Christo übergeben. Er alleine weiß mit diesen fürchterlichen Werken fertig zu werden. Er zerstört sie von Grunde aus. — Wie glücklich fühlt sich ein jeder Mensch, der mit Wahrheit sagen kann: Christus, der für mich todt war und lebet, hat die Werke des Teufels in mir zerstört!

140.

„Man wirft sich selber weg, wenn man weiter nichts seyn will, als ein Menschenkind, und nicht darnach trachtet, auch ein Kind Gottes zu werden.„ Die Wahrheit dieses Satzes faßt so Mancher, der Lezteres noch nicht ist, mit seinem Verstande, denkt ernstlich darüber nach, und entschließt sich endlich, daß er ein Kind Gottes werden, und alle seine Kräfte anspannen will, um sich bald so nennen zu können.

Einem solchen muß ich aber zurufen: „Halt inne! Du mußt erst Erlaubnis haben, es werden zu dürfen!„ Erst Erlaubnis? Und wo habe ich die zu suchen? „Bey Jesu, unserm gekreuzigten Erbarmer. Er ist der Alleinige im Himmel und auf Erden, der dir die Erlaubnis, die Macht dazu ertheilen kann. Und wenn du der Höchste und Mächtigste unter den Monarchen auf der Welt wärest, der viele Millionen Menschen unumschränkt beherrschte, und bey dem alle diese Millionen erst um Erlaubnis bitten müßten, wenn sie etwas, das sie wünschten, werden wollten, so daß sie es ohne deine ausdrückliche Einwilligung durchaus nicht werden könnten, so kannst du doch nicht ein Kind Gottes werden, wenn und wie du willst, sondern mußt dir die Erlaubnis dazu erst bey Jesu Christo holen; sonst wirst du es nicht.„ Werde ich sie aber von ihm auch bald, ohne Schwierigkeit und ohne viel Umstände erlangen, wenn ich mich bey ihm darum melde? „Nun, wohl

nicht sogleich auf der Stelle. Es muß nothwendig etwas vorhergehen, ehe er dazu einwilligen kann.„ Ey was doch? „Du mußt Ihn, den Sohn Gottes, erst aufnehmen und an ihn glauben, ehe er dich dem himmlischen Vater als sein Kind nennen darf. Die Ihn aufnahmen, bezeugt sein Jünger Johannes aus Erfahrung, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.„ Das ist gut; ich will den Herrn Jesum in seinem Worte freundlich aufnehmen; wenn ich das nun aber thue, und ihn bitte, kann er mich denn nicht sogleich für ein Kind Gottes erklären? „Nein, das geht nicht an. Du bist dann noch gar nicht so beschaffen, daß er dich dafür erklären könnte; du mußt es erst werden. Darum mußt du Jesum erst aufnehmen, als deinen Heiland, der alleine das Vermögen hat, dich von der Herrschaft der Sünde, worunter du stehst, zu befreyen, als deinen Helfer, der alleine dich aus der Grube des Verderbens herausziehen kann, und als deinen Arzt, der alleine dein Herz reinigen, ändern, beleben und heilen kann. Nimmst du Jesum, der auf Kalvaria auch für dich blutete, so an, und glaubst an ihn, als an deinen Herrn und Gott, Mittler und Versöhner, so gibt er dir ganz gewiß die Macht, ein Kind Gottes zu werden, dich so anzusehen, so zu handeln und zu wandeln, in dieser Eigenschaft zu Gott dem Vater zu nahen, und seine Vater-Liebe zu genießen.„

Wer diese Bedingung nicht eingehen, Jesum so nicht aufnehmen will, der kann alles in der

Welt werden, nur ein Kind Gottes wird er nicht. Und der Thor, der ihm schmeicheln wollte, daß er es doch wohl auch auf andre Art werden könnte, würde ihn gröblich betrügen. Nimmt man aber Jesum so auf, wie es vor Gott nöthig ist, als das Licht und Leben der Welt, so geht alles in der schönsten göttlichen Ordnung. Man erhält vom Sohne Gottes Erlaubnis und Macht, um die Kindschaft Gottes zu bitten. Der Vater bekennt sich dazu; man wird von ihm für sein Kind erklärt, und von allen Engeln Gottes dafür anerkannt. Daraus folgt, daß man auch als Gottes Erbe, und als Mit-Erbe des Eingebornen im Himmel angeschrieben wird. Man tritt als wahres Kind des Vaters in alle Kindes-Rechte. Und bleibt man ein folgsames, treues, liebendes Kind bis an des Glaubens Ende, so erfährt man es einmal, was das heißt, Gottes Erbe und ein Mit-Erbe Christi wirklich seyn.

141.

Christo, dem Heilande aller Menschen, dem Arzte der ganzen Sünderschaar ist kein Sünder zu schlecht, keiner zu verdorben, keiner allzukrank, keiner im Elende zu alt geworden, keines Schade so verzweifelt, daß Er nicht sollte helfen können; und sein Herz ist viel zu weich und mitleidig, als daß er irgend einem Sünder nicht sollte helfen wollen.

Dieses, den allgemeinsten Trost verbreitende

Evangelium darf man überall und in allen menschlichen Gesellschaften, wo man Gehör findet, mit der lebhaftesten Freymüthigkeit verkündigen. Nie kann man davon den Mund allzu voll nehmen. Je freundlicher man alle Menschen, und alle nur mögliche Arten von Sündern, selbst die ärgsten Feinde unsers Herrn zu ihm einladet, desto kräftiger bekennt er sich dazu. Auch ist unsre allgemeinste, vollständigste und lockendste Einladung immer nur Wiederholung, nur Nachklang der seinigen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd!„ Hier schließt er keinen Sünder und keine Art von Sündern aus. Es wird also nicht erst eine Untersuchung angestellt, ob der Sünder auch gewürdigt werden kann, bey Christo vorgelassen zu werden, nicht erst gefragt, wie viele Sünden er begangen, wie lange Zeit er damit verdorben, oder wie viele gute Werke er daneben in eigner Kraft gethan hat, auch nicht die Wunden und Beulen erst nachgesehen, ob sie nicht allzu tief, allzu alt, oder überhaupt unheilbar sind, sondern die Frage an Alle ist nur diese: ob sie zu dem alleinigen Helfer und Arzte kommen wollen?

Folglich kommt hier alles aufs Annehmen der Einladung und aufs wirkliche Kommen an. Wer kommen will und wirklich kommt, der wird angenommen, und da geht es eben so, wie es zu Christi Zeiten mit den leiblich Kranken ging: „Alle, die ihn anrührten, wurden gesund.„ Hier kommt ihm die Macht zu statten, die er sich als der Menschensohn erwarb, die herrliche Macht, Sünden zu

vergeben, wem er will, und so viele er will. Wer durfte ihm drein reden, als er die berüchtigte, zu seinen Füßen weinende Sünderin begnadigte, dem Gichtbrüchigen ungebeten Vergebung der Sünden entgegen trug, dem obersten Zöllner Heil widerfahren ließ, den Schächer am Kreuze zum Einwohner des Paradieses machte? Eben so wenig darf ihm jezt irgend jemand drein reden, wenn er den berüchtigtsten unter den Sündern zu Gnaden annimmt. Es nahe also zu Jesu ohne Furcht und Scheu, wer nur mühselig und beladen ist! Wer das nicht ist, oder sich so nicht fühlt, der kommt nicht. So war es zu allen Zeiten; so ist es noch jezt. Und wer nicht kommt, kann auch nicht angenommen werden; er schließt sich demnach selbst von Christi Hülfe aus, nicht wegen seiner Schlechtigkeit, oder wegen der Argheit seiner Krankheit, sondern weil er zu dem einzigen Arzte nicht kommen, folglich nicht gesund werden will.

142.

„Deine Sünden werden dich schon finden.„ Das wünschte man einem jeden Sünder in die Seele rufen zu können, der seine Bekehrung immer verschiebt, an seine Sünden sich nicht gerne erinnern läßt, selbst nicht daran denken mag, und sein Gewissen auf allerley Art zu betäuben sucht.

Armseliger Mensch, deine Flucht ist vergeblich. Umsonst suchst du dich vor deinen Sünden zu verstecken. Deine Werke folgen dir überall nach. Du

entgehst ihnen nicht. Wer du auch bist, wie du auch heißest, was du auch vorstellst, wie viel du auch besitzest, wie sehr du auch in der Welt glänzest, wie gelehrt du auch bist: Nichts von dem allen schüzt dich gegen deine Sünden. Sie finden dich gewiß. Und dann sind sie dein Meister, nicht du der ihrige. Nimm doch also lieber guten Rath an, und setze dich in Zeiten gegen ihren Ueberfall in Sicherheit! Kehre ungesäumt um! Geh ihnen entgegen! Nimm sie alle zusammen, und trage sie dahin, wo Gott sie hingetragen haben will! Ach, wohin? Zu Christo! Leg sie alle nieder zu seinen Füßen! Dahin gehören sie. Erlaubt Er es dir, sie da zu lassen, so werden sie dich nie mehr suchen. Thust du dieses aber nicht, so zittre ich vor deinem Schicksal. Deine Sünden überfallen dich ganz unausbleiblich mit ihrer gräßlichen Schwere, vielleicht zu einer Stunde, da du es am wenigsten meinest, und da es dir am ungelegensten kommt; vielleicht auf deinem Krankenbette, das dein leztes Lager, dein Todbette seyn soll.

Hätte ich doch Worte, den Jammer eines Ungläubigen zu beschreiben, den seine Sünden auf dem Sterbelager finden! Es ist nicht anders, als ob man im Vorhofe der Hölle, und naher Zeuge von der Quaal der Verdammten wäre. — Dann, Sünder, kommt es darauf an, ob dir in deiner jammervollen Lage noch Zeit und Raum zur Buße verstattet wird. Ist das, so ist dein Verlust zwar sehr groß, und erst in der Ewigkeit wird es sich dir recht zeigen, wie viel du dadurch verloren hast,

daß du deine Bekehrung so hartnäckig und so lange verschobst; verzweifle aber dennoch nicht! Von Christo bist du doch noch nicht ganz abgeschnitten. Schreye ihn an um Hülfe! Sein Blut schreyet mit dir um Erbarmen. Er kann und wird sich deiner Sündenlast bemächtigen, und dich von ihrer harten Verfolgung und ihrem verdammenden Druck erlösen. Kommt dein Tod aber plözlich, vielleicht mitten im Taumel der rauschenden Weltfreuden, wie man der fürchterlichen Beyspiele so viele hat, nun so finden und überfallen dich deine ältern und jüngern Sünden auf einmal, unvermuthet, bemeistern sich deines armen Geistes ganz, führen ihn zu dem, dessen Werk sie sind; und dann dein Schicksal! Wie grauserlich!

Wirklich ist es unbegreiflich, wie so viele von der Wahrheit schon überzeugte Seelen so lange warten können, ehe sie sich entschließen, sich Christo zu ergeben, und von der Tyranney der Sünden sich befreyen zu lassen. Es ist, als ob sie es gleichsam bey dem Thürhüter der Gnadenthüre bestellt hätten, daß er ihnen dieselbe offen halten sollte, wenn sie auch noch so spät kämen, oder als wenn sie mit dem Tode einen Bund gemacht hätten, daß er sich nicht eher einfinden sollte, als es ihnen belieben würde. Hätten doch alle solche Sünder die Liebe für sich selbst, und erkenneten in Zeiten, was sie vor Gott zu erkennen und zu bereuen haben, beugten sich unter die Hand Jesu, die ihnen jezt noch zur Begnadigung zugereicht wird, und begrüben alle ihre Sünden in das Grab, welches er

selbst ihnen jezt noch dazu offen hält! Schöben sie es doch keinen Tag länger auf, da wir ja nur die Tage zählen können, die wir zurückgelegt haben, und nicht die, welche uns noch werden geschenkt werden! O daß keine Seele ihre Gnadenstunde versäumte!

143.

Eine Wahrheit, die nicht allzu oft wiederholt und nicht allzu freundlich verkündigt werden kann, ist diese, daß Jesus Christus alle Sünder, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, mit Erbarmen und Liebe aufnimmt, wenn sie gleich in vielerley Betracht sehr verschieden sind. Darin gleichen sie einander alle, — und auch das kann nicht zu oft gesagt werden — daß sie von Natur durchaus verdorben, vom Sündengifte ganz durchdrungen, sich selbst zu helfen gänzlich unvermögend, und eines Erlösers bedürftig sind. Uebrigens aber befindet sich einer in dieser, ein anderer in einer andern Lage.

Hier ist ein Sünder, der fast in jedem Buchstaben des Gesetzes Gottes seine Verdammung gelesen hat, sich selbst kein anderes Urtheil sprechen kann, als daß er Gottes Zorn, Ungnade und den ewigen Tod verdienet hat, und denkt: „Ich darf zu dem Herrn Jesu nicht mehr nahen, denn ich bin ja schon verdammt.„ Getrost aber darf man ihm zurufen: „Komm nur, so angstvoll, zitternd und bebend, wie du bist, zu Jesu! Das Gesetz muß

dich verdammen, denn es urtheilt nur nach Verdienst; Jesu Blut aber verdammt dich nicht, sondern fleht für dich um Gnade, und dieses Blutes Stimme gilt.„ — Dort ist ein Elender, der sich lange gemüht hat, sein unruhiges Herz und Gewissen durch eigene Gerechtigkeit zu besänftigen; es ist ihm nicht gelungen, und das macht ihn unmuthig. Diesem muß man freylich sagen, daß sein Vornehmen ihm nicht gelingen kann. Inzwischen darf man ihn doch zuversichtlich einladen: „Komm zu deinem Heilande, aber gerade, wie du bist, als ein Eigengerechter, der über den befleckten Rock des Fleisches noch den Rock der eigenen Gerechtigkeit gezogen hat, welcher in Gottes Augen eben so häßlich ist, wie jener! Laß Christum dich nur aus- und ankleiden! Er wird dich schon so gestalten, wie Gott dich gerne sieht.„ — Ein anderer Armer hat angefangen, mit eigenen Kräften, die er zu besitzen sich einbildete, gegen die Sünde zu streiten, ernstlich mit ihr zu kämpfen, und hat doch nichts ausgerichtet; sie spielt immer den Meister, und wüthet, wenn auch nicht durch grobe, Andern in die Augen fallende Ausbrüche, doch im Verborgenen und im Innern des Herzens; er ist zu bedauren, aber um so freundlicher aufzufordern: „Eile doch zu Jesu, so abgemattet und entkräftet, wie du bist! Du kannst mit deinem Feinde nicht fertig werden, aber Er kann es.„ — Da ist ein anderer Sünder, der nach allen Versuchen, sich zu helfen, den Muth gar aufgegeben hat, und verzagen will. „O! Verzage nicht, darf

man mit Freudigkeit ihm in die Seele rufen; verzage nicht! Jesus wartet auf dich mit offenen Armen. Wirf dich als ein bis zum Verzagen Unglücklicher da hinein, so bist du geborgen!„ — Ach dort erblickt man einen vor Todesfurcht und Schrecken halb erstarreten Missethäter, schon auf dem Gerichtsplatze, von allen Menschen verlassen, das Schwerdt des rächenden Richters bereits über ihm gezückt; und eilends kann man ihm unbedenklich noch die fröliche Botschaft bringen: „Jesus, dein Erlöser lebt. Schrey im Tode zu ihm um Gnade! Er wird deinen Geist nicht zur Hölle sinken lassen, sondern mit Barmherzigkeit ihn aufnehmen.„ Hier liegt noch ein jämmerlich Kranker auf seinem Sterbebette. Er hat in gesunden Tagen weder über sich selbst, noch an Jesum gedacht. Jezt erst ist sein Gewissen erwacht, und martert ihn schrecklich. Aber die lezte Stunde ist auch schon da; es ist als steckte er bereits im Rachen des Todes. Voll Verzweiflung denkt er, es sey für ihn kein Rath mehr; er müsse verloren gehen. Christi Versöhnopfer aber berechtigt uns, noch in seinen lezten Augenblicken, und in der grausamsten Todesangst ihm anzukündigen: „Du sollst leben! Der blutige Angstschweiß des Heilandes, sein Ringen mit dem Tode redet für dich. Ueberlaß dich sterbend seinen Händen! Er wird dich wie einen Brand aus dem Feuer reißen.„

Und die Ewigkeit wird es bewähren, daß man mit solchem Evangelischen Zusprüche nie wird seyn zu Schanden worden. Jesus nimmt die Sünder

an, und Niemand sieht sich von seiner allumfassenden, allmächtigen Erbarmung und Liebe ausgeschlossen, als wer nicht von ihm zu Gnaden angenommen seyn will.

144.

Das Leidetragen nach Christi Sinn ist nichts gesetzliches, auch nichts selbstgewirktes, sondern etwas, das die Natur der Sache mit sich bringt, wenn Grund und Ursach dazu vorhanden ist. Unser Herr preiset, wie es scheint, die Leidetragenden ohne Unterschied selig, versteht aber darunter wohl unstreitig, wenigstens vorzüglich diejenigen, die über ihren Herzenszustand bekümmert sind, und ihrer Sünden halber sich voll Leid und Reue fühlen. Was Paulus in einem besondern Zusammenhange die göttliche Traurigkeit nennt, kann meines Bedünkens als allgemein geltende Wahrheit hieher gezogen werden.

Wenn dem Sünder durch den heiligen Geist das recht gezeigt wird, wie viel das sagen will, daß er so und so lange ohne Christi Gemeinschaft gelebt, was für eine große Schuld er dadurch auf sich geladen, welch eine schöne Zeit er sich verdorben, wie viele und wie schwere Sünden er begangen, wie unverantwortlich er Gott damit betrübet, welche Strafen er verdient hat, und er sieht sich nun so tief gefallen, so durchaus von der Sünde vergiftet, so voll schmerzender, ihm durch den Sündendienst geschlagener Wunden, so ganz ver-

dammlich und dabey so kraftlos, sich selbst zu helfen, so ist es nicht anders möglich, als daß eine unbeschreibliche Traurigkeit sich seiner völlig bemächtigt. Da kann es ihm oft so seyn: „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte den Jammer meiner Seele!„ Diese Traurigkeit ist allerdings göttlich, denn sie wird durch Gott gewirkt, hat ihren Hauptbezug auf Gott, und führt zu Gott.

Wer sich dieser Traurigkeit nicht durch Betrug des Feindes und seiner Werkzeuge, wie gewaltsamer Weise zu entschlagen sucht, bey dem gehts weiter. Die göttliche Traurigkeit wirket bey ihm wahre Reue, wahres Leid. Wie innig gereut den Sünder sein ganzer verflossener Lebenslauf! Wie gerne nähme er ihn zurück, wenn es möglich wäre. Wie schmerzlich reuen ihn alle seine Missethaten, geheime und offenbare! Wie herzlich wünschte er, daß er sie ungeschehen machen, oder jede vollbrachte Sünde, jede ohne Jesum gelebte Stunde mit bittern Schmerzensthränen wegwaschen, verwischen könnte! Wie leid thut es ihm, daß beides nicht möglich ist! Wer eine solche Reue nicht empfunden hat, kann ihre, das Innerste des Menschen durchwühlende Kraft sich nicht vorstellen. Man ist ganz Reue.

Aber diese Reue gereuet den Sünder nachher nicht; denn die Folge davon ist herrlich: Sie treibt zum Gnadenstuhle, zu Jesu hin. Des Herrn Wort wird erfüllt. Solche Leidtragende, solche reuevolle

Sünder sind schon selig zu nennen, denn es wartet auf sie lauter Trost. Sie finden an Christo den Gott alles Trostes, und was Er dann an ihnen thut, das macht sie selig. Kraft seines blutigen Versöhnopfers erfüllt er sie nicht nur mit einem ewig bleibenden, göttlichen Troste über alles, worüber sie voll Reue und Leid waren, sondern macht sie auch frey von der Knechtschaft der Sünde und des Todes, und schenkt ihnen dagegen alles das in reichem Maaße, was sie nöthig haben, um sich für immer glückselig schätzen zu können. Wem es nun so wohl wurde, der trägt alles nachfolgende Leid, was auch die Ursach davon sey, sonst nirgends hin, als zu Ihm, der so unvergleichlich, unnachahmlich trösten kann.

145.

Wie lernt man sich selbst am besten kennen, recht nach der Wahrheit? Ich weiß nicht besser, als auf den Marterstätten unsers Erlösers, wenn der heilige Geist dem Herzen da immer zuruft: „Alles das litt der Herr an deiner statt, auch an deiner Stelle.„

Mit diesem auf Erfahrung gegründeten Zeugnisse verbinde ich das mich sehr beschämende Geständnis, daß ich die Sache erst auf allen andern Wegen gesucht, und mir damit einige Jahre verdorben habe. Es war mir so, daß ich denken mußte: „Eine Menge anderer nüzlichen Kenntnisse ist wohl gut, und man kann ihrer nicht zu

viele sammlen; wenn mir aber daneben die Kenntnis meiner selbst mangelt, so fehlt mir doch zu viel. Dieser Mangel wird mir durch keine andere Kenntnis ersezt, und die Kenntnis meiner selbst ist noch dazu so wichtig, daß ich dabey durchaus nicht irren darf. Irre ich in Ansehung anderer Gegenstände, so erwächst daraus keine so große Gefahr; in Absicht auf mich selbst aber ist das Irren höchstgefährlich, und kann ewig-traurige Folgen haben.„ Es war demnach mein völliger Ernst, ehrlich mit mir umzugehen, und mich selbst ganz nach der Wahrheit kennen zu lernen. Von den vielerley Methoden aber, die ich, um meinen Zweck zu erreichen, versuchte, will ich nur drey anführen.

Lange mühte ich mich, in Kraft meiner Vernunft mich selbst recht zu studiren, und meynte, ich müßte doch endlich durch sie zur richtigen Selbsterkenntnis gelangen. Nach langwieriger Arbeit aber fand ich, daß dieses Licht, dem man so viele andere richtige und gute Kenntnisse verdankt, hierzu doch bey weitem nicht hinlänglich ist. Man täuscht sich allzu oft, befriedigt den ehrlichen Sinn nicht, kommt erst in die Dämmerung, dann gar ins Dunkel.

Die andere Methode war, daß ich mich unter das Gesetz begab, und mich mit aller Strenge darnach untersuchte. Bey diesem Feuer entdeckte ich mehr von meiner wahren Gestalt, und wurde äußerst niedergeschlagen. Gleichwohl blieb mir dabey viel Scheinbar-gutes übrig; denn es fan-

den sich, neben vielen Geboten Gottes, die ich übertreten hatte, doch noch mehrere, gegen welche ich nicht gesündigt hatte. Ich wollte mich damit trösten, genoß aber dabey keine innere Ruhe, sondern erfuhr, was das ist, wenn die Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen.

Die dritte Methode war, daß ich andre Menschen in der Stille genau beobachtete, und mich sehr ehrlich mit ihnen verglich. Das war aber etwas noch unvollkommeneres. Ich fand Viele, die mir weit besser vorkamen, als ich, aber auch Viele, bey denen ich denken mußte, daß ich besser wäre, als sie. Das gab mir auch keinen Frieden, und zog mich mehr von mir selber ab, als daß die Kenntnis meiner selbst dadurch zugenommen hätte.

Nichts brachte mich mit mir selbst in Klarheit, als da der heilige Geist mich auf die Marterstätten Christi führte. Hier sahe ich mich in lauter Licht. Es war, als würde mir da immer zugerufen: „Alles das hättest du nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit Gottes zu leiden verdient, und würdest es leiden müssen, wenn dein Erlöser es nicht für dich, an deiner statt ausgestanden hätte.„ Das öfnete mir die Augen ganz. Bey diesem Lichte, das alle andere unendlich weit übertrift, sahe ich mich völlig nach der Wahrheit, und wurde innigst-schmerzlich überzeugt, daß ich vor Gottes allsehendem Auge durchaus verderben, todtkrank, todtschuldig, verdammenswerth war, nicht einen Schein von Kraft in mir hatte, mich

selbst nur im geringsten zu ändern, und daß Christus, wenn er mich allein zu erlösen und zu versöhnen gehabt hätte, das alles, was er litt, nicht das mindeste davon ausgenommen, hätte leiden müssen. Nun kannte ich mein Elend, und es blieb mir nichts übrig, als zu dem zu fliehen, dessen Erbarmen und Verdienst alleine mich retten und mir helfen konnte. — Hier erfährt man, was das heißt, zerknirscht, zermalmt und kalzinirt werden. Aber hier empfängt man auch den Trost, der ewig währt. Und hier muß man auch bleiben, wenn man in der rechten Selbsterkenntnis zunehmen, und den ewigen Trost behalten will.

146.

„Gehöre ich auch gewiß zu den Auserwählten? Und was ist es, das mir meine Gnadenwahl unumstößlich und unbestreitbar zusichert? Der Weltheiland, der für alle Menschen sein Blut vergoß und starb, folglich alle erlöste und versöhnte, und der so voll göttlichen Verlangens ist, alle selig zu machen, spricht gleichwohl: Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet. Es ist ein Wort seines Mundes, also vollkommen wahr. Woran erkenne ich nun unwidersprechlich, daß ich, nicht etwa nur berufen, sondern auserwählt bin?„ — Eine Frage, womit sich schon so manche Seele gequält, geängstigt und viele Zeit verdorben hat! Die Sache

verdient, genau besehen zu werden, aber mit einfältigem Auge. Ein Wort oder Wink vom Herrn selbst ist mir immer das liebste, und auch hier fehlt es uns daran nicht.

Mich dünkt, Christi Gleichnis von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, verbreitet über diesen Artikel ein helles Licht. Noch ehe die Anstalten zum Hochzeitmahle fertig waren, hatte der König viele Gäste einladen lassen. Als alles bereit war, wurden sie wiederholt gebeten, zu kommen; sie hielten aber allerley kleinliche Geschäfte für wichtiger, wiesen die Einladung ab, und kamen nicht. Der betrübte König mußte von diesen Geladenen absehen, und sie für unwerth erklären. Er ließ nun Andere einladen. Die kamen, und gelangten an der königlichen Tafel zu dem hochzeitlichen Genusse, den Jene verachtet hatten. Sehr deutlich erscheint hier der Grund der Auswahl. Die Erstern und die Leztern waren alle berufen; aber welche unter ihnen waren auserwählt? Alle, die da kamen. Welche waren nicht auserwählet? Alle, die nicht kamen. Und der Leztern waren mehrere als der Erstern. — Buchstäblich so geht es ja zu, bey der Gnadenfülle, welche Gott für die Menschen bereitet hat. Viele werden zum Genusse derselben eingeladen, gerufen und wieder gerufen; aber nur Wenige nehmen die Einladung, den freundlichen Ruf wirklich an. Nur Wenige kommen. Diese aber erfahren es auch, was das heißt, von Gott bewirthet werden.

Das ganze Gewicht liegt also auf dem Kommen oder Nichtkommen der Menschen, welches von ihnen selbst abhängt. Lange vorher, ehe Christus kam, waren die Juden, welche die ersten Gäste seyn sollten, durch die Patriarchen, durch Mosen und den ganzen Levitischen Gottesdienst, und durch die Propheten zu dem Genusse des Heils Gottes eingeladen. Nun war Christus da. Er predigte selbst das Evangelium, und ließ es predigen. Viele wurden gerufen; aber wie wenige kamen? Nach der Vollendung seines Versöhnopfers, da alles vollbracht war, wurde das Evangelium immer weiter ausgebreitet. Viele wurden zu Jesu gerufen, aber wie klein war jederzeit die Anzahl derer, die den Ruf annahmen, in Vergleichung mit der Zahl derer, die ihn nicht annahmen? So geht es auch noch jezt. Wie viele Millionen Menschen heißen Christen, hören und lesen das Evangelium, werden dadurch zu Christo eingeladen, und wiederholt gerufen! Die allermehresten aber verachten den Rath Gottes wider sich selbst, und bleiben mit ihren Herzen von Christo entfernt. Wie klein ist dagegen das Häuflein wahrer Christen, die Christo ihr Herz geben, an ihn glauben, ihn über alles lieben, ihm nachfolgen, und sein Heil genießen!

Indessen sind diese Wenigen die Auserwählten, die aus der Gesellschaft der unseligen Sündendiener Herausgehobenen, von ihnen Ausgesonderten, blos darum, weil sie gekommen

sind; und jene Viele sind es nicht, blos darum, weil sie nicht kommen, und so lange sie nicht kommen. Es ist der bestimmt offenbarte Wille Gottes, daß alle diejenigen, die zu Christo kommen, auch wirklich zur Seligkeit gelangen, und also seine auserwählten Seelen seyn sollen. Eben so ist es der bestimmt geoffenbarte Wille Gottes, daß alle diejenigen, die nicht zu Christo kommen wollen, auch nicht selig werden sollen. Beydes spricht auch von selbst, und kann nicht anders seyn. Wer Christo sein Herz gibt, kann nicht anders als selig seyn, und wer es ihm nicht gibt, kann nicht anders als unselig seyn.

Wenn daher ein Sünder recht genau wissen will, ob er sich zu den wenigen Auserwählten Gottes rechnen dürfe oder nicht? so frage ich: Bist du zu Jesu gekommen? Hast du ihm dein Herz gegeben? Glaubst du an ihn als deinen Erlöser und Versöhner? Ist das nicht, so gehörst du wohl zu den Berufenen, aber zu den Auserwählten noch nicht. Ist das aber, so bist du nicht nur berufen, sondern auch auserwählt, selig, ewig selig zu seyn, das durch Jesum erworbene Heil Gottes ohne Ende zu genießen, und Niemand vermag dir solches streitig zu machen.

147.

„Warum zwingt Christus die unverständigen Sünder nicht zur Bekehrung? Es stünde solches doch in seiner Macht. Und wenn sie es auch nicht sogleich für ihr ewiges Glück erkennten, so würden sie es doch wohl hernach dafür erkennen, und blieben inzwischen vor einer Menge Missethaten, Verirrungen und Versündigungen bewahrt, in die sie nun fallen, weil sie, unbekehrt, keine Kraft haben, dem Bösen zu widerstehen.„ — Dieser Gedanke wird bisweilen geäußert. Prüfen wir ihn aber gründlich, so finden wir bald, daß das, was man für möglich hielte, sich doch nicht thun läßt.

Wollte Christus die Menschen mit Gewalt bekehren, so müßte er ihnen erst etwas nehmen, das doch zum Wesen der Menschheit gehört; ich meyne den freyen Willen. Ohne diesen wären sie keine ganze Menschen mehr; und was wären sie dann? Gesezt aber, Christus ließe ihnen den freyen Willen, und fiŋge doch an, die Herzen der Sünder zu zwingen, die Sünde, die sie lieben, fahren zu lassen, und sich ihm zu ergeben; sie wollten aber nicht: würden sie da nicht alle ihre Kräfte aufbieten, ihm zu widerstehen? Würden sie nicht aus aller Macht sich gegen ihn sträuben? Würde dadurch nicht die in dem sündeliebenden Herzen tief liegende Feindschaft gegen Gott, und besonders gegen Christum noch bitterer, noch thätiger, folglich die Menge der Ver-

sündigungen vermehrt werden? Angenommen aber, der Herr kehrte sich auch daran nicht, sondern sezte es durch, zerbräche die Ketten der Gefangenen, risse die Werke des Teufels aus ihren Herzen heraus, dränge ihnen dagegen wider ihren Willen seine Heilsgüter auf, die von ihnen gleichwohl weder geachtet noch benuzt würden, weil sie nicht wollten, was hätte er denn an solchen Sündern? Nur undankbare Sklaven, gleich den Kindern Israel, die der Herr durch seine Macht aus dem Diensthause Egypten herausgeführt hatte, und die sich, ob sie es gleich daselbst bitter-böse gehabt hatten, doch nachher oftmals über diese Errettung gröblich beklagten, und sich in die Sklaverey zurücksehnten. Solche Sklaven will Christus nicht. Was hätte er an einer gezwungenen Braut? Und was wäre es auf Seiten des Menschen? Wenn er mit Gewalt wahrhaft glücklich gemacht, und von allen himmlischen Heerschaaren dafür gehalten würde, und er selbst empfände es nicht, und fühlte sich nicht glücklich: Wäre er da nicht doch zu bedauern?

Sollten solche, zur Bekehrung gezwungene Menschen wirklich selig, in sich glücklich werden, so müßten sie doch dahin zurückkehren, wo bey allen, die sich freywillig bekehren, der Anfang gemacht wird. Sie müßten nemlich erst zu fühlen bekommen, daß sie in dem Sündendienste unglücklich, unselig sind, müßten sich herausſehnen, und so zu Christi Hülfe ihre Zuflucht nehmen. Dann erst würde diese Hülfe,

und was damit verbunden ist, ihnen lieb, genießbar und anbetenswerth seyn. Dann erst würden sie sich glücklich und selig fühlen. Aller vorhergegangene Zwang würde demnach vollkommen vergeblich seyn. Gewalt kann hier also durchaus nicht gebraucht werden, welches auch schon daraus genugsam erhellet, daß Christus es nicht thut; und Er, der alle Macht dazu hat, thäte es gewiß, wenn auch nur eine Seele dadurch wirklich glücklich und selig gemacht werden könnte.

148.

Jesus Christus, der göttliche Menschenfreund, sieht selbst sich nach den Hülfebedürftigen, Weinenden, Trostlosen um, und geht ihnen entgegen. O der Herzstärkenden Wahrheit! Thäte er dieses nicht, und ließe es immer nur auf unser Suchen und Finden ankommen, so würden wir gewiß nicht so mit ihm zusammentreffen, daß unser Herz zur rechten Stunde und auf die rechte Art den nöthigen Trost bekäme. Und Jesu Trost ist immer, oft sogleich mit seiner Hülfe verbunden. Beyspiele aus der Geschichte sind uns dabey wie eine festlich-köstliche Speise.

Wer hätte der weinenden Mutter zu Nain die Schmerzens Thränen abgetrocknet, wenn Christus sich nicht nach ihr umgesehen hätte, ihr nicht entgegen gekommen wäre? — Die über ihre kranke Tochter untröstliche Kananäische Frau fand nir-

gends Hülfe. Jesus wußte um ihren Jammer. Er ging ihr entgegen, ob sie gleich eine Heidin war, tröstete sie, und half ihr. — Zachäus, der Zöllner-Oberste zu Jericho, war reich. Das machte ihn aber nicht glücklich. Seine Sünden quälten ihn. Das sieht man daraus, daß er schon angefangen hatte, selbst an seiner Besserung zu arbeiten, indem er die Hälfte seines Vermögens den Armen gab, und denen, die er betrogen hatte, es vierfältig ersezte. Auch dieses half ihm nicht zur Seelenruhe. Er begehrte Jesum zu sehen; ihm selbst unbewußt hatte der heilige Geist ein Verlangen nach Jesu in seinem Herzen gewirkt. Der Herr kam. Zachäus mühte sich, ihn zu sehen, und sahe ihn. Dieses hätte ihn aber nicht beruhigt, wenn Jesus ihm nicht mit seinem freundlichen Anblick entgegen gekommen wäre, und sich zu einem Gnadenbesuch bey ihm angemeldet hätte. Da widerfuhr dem verlegenen Sünder das Heil, dessen er sich noch heute himmlisch freuet, und ohne Ende freuen wird. — Der zu den Füßen des Erbarmers im Pharisäers-Hause weinenden Sünderin sprach er volle Vergebung ins Herz, ehe sie noch mit Worten ihn darum bat. — Dem armen Gichtbrüchigen, bey dem sonst Jedermann nur an seine leibliche Krankheit dachte, der selbst kein Wort sagte, dessen noch grössern Kummer über seine Sünden Christus aber kannte, trug er die Vergebung seiner Sünden aufs freundlichste entgegen, und machte damit dem blöden, bedrängten Herzen eine höchst unvermu-

thete, unvergeßliche, es mit Leben aus Gott erfüllende Freude. — War es nicht vorbedächtliche Fügung des Herrn, daß gerade der Uebelthäter, der hernach von ihm begnadigt wurde, mit ihm gekreuzigt werden mußte? War es so, so kam Christus durch diese Vorsorge ihm gnadenvoll entgegen. — Wie theilnehmend, wie freundschaftlich sahe er sich nach der bey seinem Grabe weinenden, trostlosen Maria Magdalena um! Wie kam er ihr, die ihn suchte und nicht finden konnte, so liebreich entgegen! Und wie erbarmend dem, ohne Zweifel noch sehr traurigen Petrus, den zween nach Emmaus gehenden bekümmerten Freunden, dem trostbedürftigen Thomas, und Mehreren!

Handelte er damals so, warum nicht noch jezt? Fürwahr, die Erfahrung lehrt es, daß er noch immerfort ungesehen eben so thut.

149.

Was ist doch der Glaube an den Herrn Jesum? Die heilige Schrift macht aus demselben so sehr viel, macht ihn so nothwendig, so unentbehrlich, fordert ihn von Allen, die selig werden wollen, ohne Ausnahme, und selbst Christus läßt so bestimmt, wie möglich, die ganze Seligkeit davon abhängen, und versichert sogar, daß das Gegentheil dieses Glaubens die Verdammnis zur unausbleiblichen Folge habe. Dieser Glaube muß also, da doch alle Menschen zur Seligkeit bestimmt sind, nichts Schweres seyn. Man

muß ihn auch so beschreiben können, daß das einfältigste Menschenkind es zu fassen vermag; und das kann man wirklich.

Dieser Glaube ist nichts anders, als das Kommen des Mühseligen und Beladenen zu dem, der ihm ruft, und ihn erquicken will, die Vereinigung des kranken Herzens mit seinem Arzte, des Gebundenen mit seinem Erlöser, des Versöhnungbedürftigen mit seinem Versöhner, des Armen, dem Vergebung der Sünden fehlt, mit dem, der alleine die Macht hat, ihm alle Sünden zu vergeben, des Sünders mit dem Sündentilger, des Nothleidenden mit dem Nothhelfer, des unseligen Menschen mit dem Seligmacher, mit Jesu Christo selbst, mit seiner Person.

Diese Vereinigung ist etwas wesentliches, ein wahrer Vorgang, eine wirkliche Begebenheit, nur daß man den, mit dem man sich vereinigt, nicht mit leiblichen Augen sehen, nicht mit leiblichen Ohren hören, nicht leiblich betasten kann, von ihm aber ganz gesehen und gehört wird. Gleichwohl gibt man sich ihm da so hin, als sähe man ihn, und spricht zu ihm: „Herr Jesu, du hast mich gerufen; da bin ich. Du alleine kannst mir helfen; du bist mein Arzt; du hast mich erlöset und versöhnet durch dich selbst; du hast mich erkauft mit deinem Blute; ich bin dein; dein Verdienst ist mein; du und ich gehören zusammen, ewig, unzertrennlich; nimm mich hin mit Herz, Seel und Leib!„ Und Christus läßt dieses alles als Wahrheit gelten, bekennt sich dazu, bekräf-

tigt es im Herzen des Sünders, thut an ihm, warum er bittet und fleht, und man nimmt dieses von dem Herrn Jesu so an, als hörte man leiblich seine Stimme. Von der Stunde an ist man mit dem für unsre Sünden zu Tode gemarterten, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckten Herrn Jesu vereinigt, für Zeit und Ewigkeit. Nun ist der Glaube an ihn zu Stande gekommen.

Daß man nun aber auch selig ist, das weiß und fühlt man eben so, wie der Geheilte es weiß und fühlt, daß er krank war, und gesund worden ist. Nun zeigt sich auch der Glaube gerade so, wie Paulus ihn Ebr. 11, 1. erklärt. Man zweifelt nicht an dem, das man nicht leiblich sahe noch siehet, nicht an dem Daseyn des gekreuzigten Erlösers, nicht an dem, was er litt, nicht an dem, was er erwarb, nicht an dem, was er an einem that und thut; und man ist voll gewisser Zuversicht deß, das man hoffet, des Bleibens bey und in Jesu, des zunehmenden Genusses aus seiner Fülle, der Heiligung durch seine Kraft, des ewigen Lebens, der endlosen Seligkeit. Wer in diesem Glauben an den Herrn Jesum bleibt, der bleibt selig, so gewiß, als des Herrn Wort Wahrheit ist.

150.

Das Glauben an Jesum den gekreuzigten muß uns geschenkt, in uns gewirkt wer-

den. Kein einiges Menschenherz besizt es von Natur. Es erbt sich auch nicht von den Eltern auf die Kinder. Kein Mensch vermag es selbst in seinem Herzen zu machen. Wer es versucht, dieses Glauben mit eigener Weisheit in sich zu Stande zu bringen, geräth sogleich in Streit und Kampf mit dem in seinem Herzen von Natur wohnenden Unglauben, und erfährt nun erst recht, was der Unglaube, und wie buchstäblich wahr es ist, daß man denselben als die Quelle aller Sünden, oder als die Hauptsünde und Mutter aller übrigen Sünden anzusehen hat. Der Unglaube ist die entschiedene Abneigung, Gott dem Herrn zu glauben, sein Wort für Wahrheit zu halten, ihm gehorsam zu seyn, seinen Willen zu thun: zu Jesu zu kommen. Entstehen hieraus nicht in der That alle übrige nur denkbare, mögliche Sünden?

Mit diesem Unglauben fechten zu wollen, ist ein thörichtes, verwegenes Unternehmen, worunter man immer erliegt. Ich rede aus Erfahrung. Hernach gibt es auf der Welt keinen Feind, der für uns so fürchterlich wäre, als der Unglaube, und keine Pein, die so quälend wäre, als das Gefühl des Unglaubens, wenn man ihn recht zur Kraft kommen, und seine ganze Herrschaft ausüben läßt; und das thut man, so bald man selbst mit ihm streiten, und mit eigenen Waffen ihn bezwingen will. Welch ein elender Krieg! Man will glauben, und kann nicht. Der Unglaube widersezt sich. Nun greift man ihn an, und sezt ihm die triftigsten Vernunftgründe entge-

gen. Alsobald erhebt sich eine Menge von Zweifeln, wie ein Wespen-Schwarm. Man weiß sich vor ihnen nicht zu bergen, schlägt sich mit ihnen herum; und wenn man lange mit ihnen gefochten, und unzählige Stiche von ihnen bekommen hat, so endet sich das Gefechte damit, daß sie den Streiter dahin treiben und ziehen, wo sie herkamen. Es ist wahrlich ein schrecklicher, lebenssatt machender Jammer. Alle Erneuerungen dieses Kampfes veranlassen neue Niederlagen. Man siegt nie. Je gewisser man die rechten Waffen zu haben denkt, je mehr neue Waffen man sich selbst schmiedet, je künstlicher man zu Werke geht, und den Unglauben gleichsam zu überlisten sucht, desto unglücklicher ist man, desto tiefer sinkt man unter die Tyranney des Unglaubens, und kommt in Gefahr, ein Nichtsglauber zu werden. Selbst Gottes Wort kann man nicht in eigener Kraft gegen diesen Feind gebrauchen.

Wer mit dem Unglauben fertig werden will — er sey wer er wolle, und wenn er der Allergelehrteste und Weiseste unter den Menschen wäre — der muß nicht mit demselben streiten, als wozu auch niemand berufen ist, sondern ihn nur los werden wollen, und diese Erlösung da suchen, wo sie alleine zu finden ist, bey Jesu dem gekreuzigten selbst. Zu diesem unserm Heilande, an den man nicht glauben kann, muß man dennoch sich wenden, und ihn anrufen: „Herr Jesu, ich wollte gerne an dich glauben, aber ich kann nicht; der Unglaube läßt mirs nicht zu, und ich habe keine

Kraft, ihn zu überwältigen. Erbarme dich, und reiße den Unglauben mit der Wurzel aus meinem Herzen heraus!„ Dis Flehen, ist es ernstlich, wird erhört. Man bekommt einen Beweis nach dem andern von dem Daseyn des Erlösers, von der Wahrheit seines Evangeliums, von der Alles besiegenden Kraft seines blutigen Versöhnopfers. So wird man von dem Unglauben befreyt. So wird dem Herzen der seligmachende Glaube geschenkt. Und Glaube an Christum und Liebe zu ihm sind so unzertrennlich mit einander verbunden, daß sie keinen Augenblick ohne einander seyn können. Sie sind völlig eins. — Ich sage dieses alles so einfältig für Jedermann, der es annehmen will, und bezeuge vor Gott, daß ich die Wahrheit rede.

151.

Man macht sich unglücklich, wenn man sich erkühnet, mit Gottes Ordnung nicht zufrieden zu seyn, und das, was er nach seiner Weisheit gerade so haben wollte, anders haben will. Das sieht man unter andern an denen, die in Sachen, welche unsre Bekehrung, unsre Wiedervereinigung mit Gott, unser ewiges Heil betreffen, durchaus ihren sonst guten, dazu aber viel zu schwachen Verstand oben an setzen, und zum Schiedsrichter bestellen. Gott will, daß aus dem durch Christum und seinen Geist erleuchteten Herzen heraus auch der Verstand erleuchtet werde; sie aber wollen, daß

der Kopf das Herz regieren, erleuchten, auch, wo nöthig, ändern soll. Wo das Herz glauben oder nicht glauben soll, das soll, nach ihrer Meinung, der Verstand erst entscheiden. Dieser aber soll nichts für glaubwürdig erklären, als was er vorher begriffen hat. So wollen sie, und überlegen nicht daß sie das Glauben dadurch ganz aufheben. Hiebey ist nicht unbemerkt zu lassen, daß ein jeder Einzelner seinen Verstand für den besten und hellesten hält, und daß dieser sich nicht selten nach den Lüsten, Neigungen und Leidenschaften der armen Seele richten muß. Aber nun, wie geht es solchen Menschen überhaupt? Man beobachte sie in der Nähe!

Kaum haben sie es unternommen, ihren Satz — wenn gleich dem klaren Worte Gottes zuwider — durchzuführen, so zeigt sich ihr Verstand wie verfinstert. Wurde derselbe in andern Dingen, zu deren Behandlung er uns gegeben ist, mit Recht bewundert, so erscheint er hier armselig, oft verworren, sich selbst widersprechend, manchmal lächerlich, immer äußerst schwach. Es wird deutlich offenbar, daß er zu etwas gebraucht wird, wozu er nicht gemacht, nicht geeignet, viel zu klein ist, und keine Kräfte hat. Es ist fast so, als wenn man die Alpen in einen Scheffel fassen, oder den Himmel mit einem Zirkel ausmessen wollte. — Was sind solche Menschen? In sich selbst unglücklich, ohne Ruhe, ohne Trost, ohne Frieden, ohne Heils Genuß, ohne Freude, ohne Hofnung; in göttlichen Dingen oft unwissender, als der ge-

ringste an Jesum Christum glaubende Bauer, der hinterm Pfluge geht. Wenn sie es durch den Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch ihres Verstandes am weitesten gebracht haben, so sind sie so weit, daß sie die heiligsten, herrlichsten, trostvollsten und beglückendsten Beweise der Liebe und Barmherzigkeit Gottes für unglaublich, für unwahr erklären und verwerfen, blos darum, weil sie dieselben mit ihrem armen Verstande nicht begreifen können.

Und was haben sie nun? Alles, was der Unglaube gibt: Nichts; denn dieser raubt nur. Was mangelt ihnen? Alles, was der Glaube gibt, und dieser gibt viel, gibt alles, was man für alle endlose Ewigkeiten sich wünschen kann, gibt noch mehr, gibt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Vorstellung jemals gekommen ist. — Was besitzen sie, ihren Blick in die Zukunft aufzuheitern? Nichts; aber nur zuviel, um denselben zu trüben: ein unreines, trostloses, sich selbst verdammendes Herz, ein nagendes Gewissen, Schrecken des Todes, Furcht und Entsetzen vor dem unausweichlichen Richterstuhle. Und wie sterben sie? Aeußerst unverständig, als Unvernünftige, die für die ewige Heimath nicht gesorgt, und nun keine andere Aussicht haben, als das zu empfangen, was ihre Thaten werth sind. Menschenherz, heißt das nicht, sich selbst unglücklich machen?

152.

„Ich wünschte — so höre ich ein blödes, schwaches Menschenkind sagen — daß es mir recht deutlich, einfältig und ganz kurz ausgesprochen würde, wie man es macht, wenn man sich bekehrt? Ich kann nichts künstliches, auch nichts weitläuftiges fassen, und merke doch so etwas in mir, als wenn mir Jemand zuriefe: Du mußt dich bekehren! Wie stellt man sich nur dazu an, und worin besteht doch eigentlich das, was man dabey zu thun hat?„

Freund oder Freundin, dir kann gedient werden. Aber sag' erst: Wie geht es dir jezt? „Nicht gut; ich bin sehr unruhig über meine Sünden.„ Was thun dir denn deine Sünden? „Sie stehn mir immer vor den Augen, gehn überall mit mir, wie eine Krankheit, die man in sich hat, machen mir große Angst, lassen mich oft nicht schlafen, quälen mich immerzu, und es ist, als wenn ich mich vor dem Tode nicht genug fürchten könnte.„ Aber, kannst du denn dabey nicht an Gott denken? „Ja, dann wird mir vollends recht angst und bange. Gott ist es ja, den ich so oft und viel beleidigt habe, und ich fürchte mich vor seinem Zorn und vor der ewigen Verdammnis noch viel mehr, als vor dem Sterben. Was gäbe ich nicht drum, wenn ich alles das Böse nicht gethan hätte!„ Das ist allerdings ein großer Jammer; aber kannst du dir denn nicht da heraushelfen, oder dich drüber wegsetzen? „Ach, wenn ich das könnte! Wie

oft habe ichs versucht — aber immer umsonst! Was hab ich nicht schon probirt! Aber es hilft alles nichts, und kommt mir gar manchmal so vor, als wenns noch ärger würde.„ Willst du denn wirklich deine Sünden los seyn? „Ey, freylich, aber ganz, wie wenn man einem eine schwere unerträgliche Bürde abnimmt; denn sie drücken mich zu sehr.„ Weißt du denn auch, wo die Sünden herkommen, wo sie ihren Sitz haben? „Wohl weiß ichs; in meinem bösen Herzen; und das ist so schlecht, daß ich es manchmal mir aus dem Leibe herausreissen, und mir ein anderes machen möchte, wenn ich könnte.„ Wenn ich dir nun einen guten Freund anzeigte, der dir gewiß helfen könnte, würdest du denn wohl zu ihm gehn und ihn drum bitten? „Das versteht sich. O! ich wollte recht um seine Hülfe betteln.„ Nun, wenn das ist, so kann ich es dir recht kurz sagen, was du zu thun hast:

Der einzige Freund im Himmel und auf Erden, der dir helfen kann und will, ist der Herr Jesus, von dem du wohl schon oft gehört, gesungen und gelesen hast, den du aber noch nicht kennst. Du magst nun seyn, wo du willst, so ist er da, wenn du ihn gleich mit leiblichen Augen nicht siehst. Er sieht und hört dich. Das glaub' du mir auf mein Wort. Ich hab es selbst so erfahren. Wenn deine Sünden dich nun so kränken, und dein schlechtes Herz dich so plagt, so geh in dein Kämmerlein, oder in einen andern Winkel, wo du alleine seyn kannst, oder bist du auf dem Felde, so suche ein einsames

Plätzchen, und da rede mit dem Herrn Jesu einfältig, als wenn er vor dir stünde, und du dich sogleich in seine Arme werfen, dein Angesicht in seinem Busen verbergen könntest, und sprich zu ihm: „Herr Jesu, es geht mir sehr übel; ich kann meine Sünden, die mich so schrecklich ängstigen, nicht los werden; sie verdammen mich, und ich wollte doch nicht gerne verloren gehen. Du aber bist mein Helfer. Du hast dein Blut für mich vergossen, und bist für mich gestorben. Drum erbarme dich über mich! Vergib mir meine Sünden allzumal, und heile mein krankes Herz! Ich werfe mich mit meiner ganzen Noth in deine Arme. Mach mit mir, was dir beliebt, nur verstoß mich nicht, sondern hilf mir!„ Wenn du mit solchen oder dergleichen Worten, wie sie dir eben einfallen, den Herrn Jesum anrufest, oder wenn du vor Angst und Blödigkeit nicht reden kannst, nur deine Seufzer und Thränen, nur dein banges Herz reden lässest, so wirst du bald inne werden, daß er bey dir ist, und dich gut versteht. Und da wird etwas an dir geschehen, das ich dir mit Worten nicht so recht beschreiben kann; aber das sage ich dir getrost und sehr bestimmt: Du wirst Vergebung aller deiner Sünden, Ruhe für deine Seele, ein gutes Gewissen, ein geändertes Herz von ihm bekommen, und ihn als deinen Erlöser, der sein Leben für dich ließ, so lieb gewinnen, daß du nicht wissen wirst, was du vor Liebe zu ihm thun sollst. Sieh, wenn du es im ganzen Ernste und recht einfältig so machst, und nur erst bey Jesu und in seiner Pflege bist, so hast

du dich bekehrt, und bist an ihn gläubig geworden. Und dann bleibe nur bey dem Herrn Jesu! Laß ihn immer mit deinem Herzen machen, was Er will! Liebe ihn immer mehr! Lebe in allem kindlich nach seinem Worte, das ganz leicht zu verstehen ist, so bleibst du bekehrt, bleibst im Glauben an ihn, darfst dich vor dem Tode nicht fürchten, sondern kannst dich auf dein Ende freuen, denn du kommst zum Herrn Jesu, deinem besten Freunde. Da hast du eine recht kurze und deutliche Anweisung. Thue das, so wirst du leben!

153.

Ich weiß nichts auf der Welt, das so wünschenswerth wäre, als die Gewißheit der ewigen Seligkeit. Es ist das höchste Glück, das einem Sterblichen zu Theil werden, der kostbarste Schatz, den man sammeln, die schönste Perle, die man finden kann; und gepriesen sey Gottes Erbarmen, daß es nicht nur möglich, sondern sein ausdrücklicher Wille ist, daß wir schon hienieden dazu gelangen. Es wäre auch in der That ein jämmerliches Christenthum, wo das nicht möglich wäre. Der Glaube an Jesum, der so oft und so scharf geprüft wird, und bey dem es nach Gelegenheit gar viel zu leiden gibt, würde eine allzu kleine Belohnung mit sich führen, wenn man weiter nichts vor sich sähe, als eine ängstliche, gleichsam gewagte Hofnung, einmal selig zu werden, zumal da eine solche Hofnung einer Menge von Zwei-

feln unablässig unterworfen, und also wenig Ruhe, geschweige Freude dabey zu genießen wäre.

Ich rechne es zu den Kunstgriffen des listigen Feindes, daß hie und da die Lehre aufgekommen ist, „als wenn es gegen die Demuth stritte, zu viel verlangt, wohl gar Verwegenheit wäre, wenn der sündige, unwürdige Mensch begehrte, schon hier auf der Welt seiner Seligkeit gewiß zu werden; ein so armes Geschöpf sey eines so hohen Glückes hier weder fähig, noch vermögend, einen guten Gebrauch davon zu machen; Stolz, Einbildung, Aufgeblasenheit müßten die Folgen davon seyn; die entfernteste Hofnung solle ihm Gnade seyn, und daran müsse das Herz sich genügen lassen.„ So demüthig dieses klingt, so versteckt sich doch dahinter eine arge Tücke, die Abneigung nemlich, sich Christo völlig, ohne Ausnahme zu ergeben, und der heimliche Wunsch des sich selbst betrügenden Herzens, doch nicht dem ganzen Zusammenhange mit der Sünde zu entsagen, nicht alles auf einmal fahren zu lassen, sondern doch einiges noch, wenigstens die Schoos-Sünden zu behalten.

Nein! Ich betheure laut vor ihm, dessen Blut auf Golgatha für uns floß, daß es seine Meinung nicht ist, daß diejenigen, die sich ihm ergeben, an einer bloßen Hofnung der Seligkeit sich sollen genügen lassen, sondern die Gewißheit derselben soll ihr Theil seyn, und es soll keine zuverlässigere Gewißheit geben, als diese. Der Sünderin, die ohne Worte, nur mit einem Thränenstrome ihre Herzens-Noth ihm klagte, machte er

nicht etwa nur Hofnung dazu, daß ihr einmal ihre Sünden vergeben werden könnten, sondern er sprach auf der Stelle bestimmt: „Deine Sünden sind dir vergeben.„ Und wo Vergebung der Sünden ist, da ist Seligkeit, wirklicher Anfang des ewigen seligen Lebens. Dem Schächer am Kreuze, der nur um des Herrn Andenken bat, und mit einer freundlichen Versicherung desselben zufrieden gewesen wäre, ließ er nicht blos einen Strahl der Hofnung in die Seele scheinen, sondern ertheilte ihm die Gewißheit seiner Begnadigung und ewigen Seligkeit sogleich, und aufs bestimmteste: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.„ Betrachten wir Paulum, Johannem und die andern Apostel, so finden wir an ihnen Männer, die ihres bevorstehenden Einganges in die ewigen Freuden gewiß waren. Und wie viele Tausende leben heute dieses Tages, deren Herzens-Theil eben diese Gewißheit ist! Zwar gründet sich dieselbe nie auf etwas, das von uns selbst herrührt, sondern lediglich auf die göttliche Zuverlässigkeit der Treue Jesu Christi. Diese ist aber auch so unwandelbar, und steht so fest, daß ich getrost sagen kann: Wer sich in ganzem Ernste, mit Herz, Seele und Leib Christo anvertraut, und ewig bey ihm bleiben will, der ist seiner ewigen Seligkeit eben so gewiß, als er dessen gewiß ist, daß Gott ewig lebt. Ein geringeres Glück konnte uns der Eingeborne Sohn Gottes nicht erwerben.

154.

Es gibt treue Christen, die sich nicht eher für recht bekehrt halten wollen, als bis sie eine gewisse feyerliche, unvergeßliche Stunde der Begnadigung erlebt haben. Ohne diese Erfahrung wollen sie sich nicht zufrieden geben, erklären alle schon empfangene Gnade nur für Vorbereitung, und sind darauf so fest gestellt, daß sie nicht davon abgehen. Es ist eine wahre Plage, die sie sich selbst anthun. Gemeiniglich werden sie dazu durch die Lebensbeschreibungen, oder auch mündliche Erzählungen solcher Personen verleitet, die dergleichen Erfahrungen gemacht haben.

Wahr ist es, und kann nicht geleugnet werden, daß unser Herr Jesus Christus es bey manchen Seelen für gut und nöthig findet, sich ihnen, wenn sie es am wenigsten hoffen, und vor Traurigkeit sich selbst ganz wegwerfen, auf einmal so freundlich zu offenbaren, ungesehen ihnen so nahe zu werden, sie der Vergebung aller ihrer Sünden und ihres völligen Antheils an seiner Versöhnung so mächtig zu versichern, und sie der Kindschaft Gottes und der ewigen Seligkeit so gewiß zu machen, daß sie in der That wie plözlich aus dem Tode ins Leben übergehn, nicht wissen, wie ihnen geschieht, von Erstaunen, Dank, Freude, und von Liebe zu ihrem Erbarmer übernommen werden, und Zeit und Ort, da ihnen diese Gnade widerfuhr, nie vergessen können. So reizend aber auch die treue Beschreibung davon klingt, so ist doch

der Umstand, daß diese Grade ihnen so auf einmal ertheilt wurde, nur eine Nebensache, und es wäre Thorheit, wenn man sich darauf etwas einbilden, oder gar sich nun für besser halten wollte, als Andere, denen es nicht eben so ging. Man könnte darüber das Empfangene selbst wieder verlieren, oder doch etwas davon einbüßen.

Gottes Wort sagt uns von den Nebensachen nichts, läßt sie unberührt, dringt nur auf die Hauptsache, und diese ist und bleibt: „Der Glaube an den Herrn Jesum.„ Ob ich die Stunde des Anfanges dieses seligmachenden Glaubens weiß, oder nicht, ob ich den mir nöthigen Trost auf einmal, oder nach und nach bekomme, ob mein Versöhner sich meinem Herzen schnell und unvermuthet, oder mir sachte entgegen kommend offenbart, das ist völlig einerley, wenn ich nur wirklich den Glauben an ihn und sein Verdienst habe, von ihm nur in Wahrheit begnadigt und Gottes Kind bin, ihn nur gewiß als meinen Versöhner kenne und liebe, und weiß, daß, wenn ich diese Stunde sterben sollte, mein Geist unfehlbar zu Ihm käme. Auch lehrt die Erfahrung, daß bey weitem die mehresten Seelen langsam und sachte zu der wahren Ruhe, zu der innigen Verbindung mit Christo, und zu dem Genusse seines uns erworbenen Heils gelangen. Wir sollten daher aus den Nebenumständen nicht so viel machen, sie lieber kindlich der Weisheit und dem Gutfinden Christi und seines Geistes überlassen, nicht durch eigenes Wirken und eigensinniges Wol-

len uns selbst quälen und aufhalten, aber desto mehr auf das Erlangen, Besitzen und Genießen der Hauptsache gestellt seyn.

155.

Eine Erscheinung Jesu Christi, so daß man ihn mit leiblichen Augen sehen kann, ist zur Bekehrung des Sünders durchaus nicht nöthig, und gehört eigentlich gar nicht für die Glaubens-Zeit. Ich will nicht sagen, daß sie unmöglich wäre. Warum sollte sich der Herr, wenn er wollte, einem Menschen nicht auch einmal sichtbar zeigen, und ihn zugleich stärken können, dieses Glück zu ertragen? Widerfuhr solches nicht so Vielen nach seiner Auferstehung? Nur das behaupte ich, daß kein Mensch dessen bedarf, um selig zu werden. Auch finden wir in Gottes Wort nicht die geringste Anweisung dazu, vielmehr gerade zum Gegentheil, zum Glauben ohne Sehen.

Man trift zwar dann und wann, hie und da Christen, die in der Stunde ihrer Bekehrung Jesum mit ihres Leibes Augen deutlich gesehen zu haben versichern. Da nun Keiner von uns zu ihrem Richter bestellt, und Niemanden aufgetragen ist, ihre Erfahrungen zu beurtheilen, so lassen wir sie stehen. Ein jeglicher sey seiner Sache gewiß! Das aber wäre zu wünschen, daß sie dergleichen für sich behalten, und nie Andern mitgetheilt hätten, denn damit haben sie — wiewohl ohne es zu denken und zu vermuthen — vielen Schaden gethan. So

manche liebe, treumeynende, aber schwache Seelen sind dadurch veranlaßt worden, sich auch so was zu wünschen, haben es gar für nöthig gehalten, sind mit ihrem Gemüthe tief hinein gegangen, haben es mit oft wiederholtem Beten und Weinen erringen und erzwingen wollen, und sind, da sie immer nicht erhört wurden, sehr trübsinnig geworden, zum Theil für lange Zeit. Solche Seelen sind innigst zu bedauren, und es ist Schade um so viele, in höchst unnöthigem Kummer verbrachte Stunden und Tage.

Ich beuge meine Knie vor Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und bezeuge vor ihm, indem ich mich auf ihn selbst berufe, daß er mich in meiner großen Herzensnoth zu seinem Sohne gezogen, daß Jesus Christus mich zu Gnaden angenommen, mir meine Sünden vergeben, und als mein Versöhner mir die Versicherung ertheilt hat, daß meine ganze Sündenschuld mit seinem Blute für immer und ewig getilgt ist, daß er mir Macht gegeben hat, ein Kind Gottes zu werden, und daß der heilige Geist mich bis daher in dem rechten einigen Glauben an Christum und sein Verdienst gnädiglich erhalten hat; aber ich habe meinen Erlöser noch keinen Augenblick leiblich gesehen.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß diejenigen, die solche Erscheinungen gehabt zu haben versichern, darum nicht froher, nicht seliger, auch in dem treuen Halten der Gebote Jesu nicht weiter zu seyn scheinen, als andere Gläubige, die dergleichen nicht erfahren haben. — Unstrei-

rig ist das Beste und sicherste, auf dem gewöhnlichen, uns vorgezeichneten, schönen Glaubenswege zu bleiben, bis unsre Stunde schlägt, zum Herrn zu gehn. Dann sehen wir ihn gewiß.

156.

Ein Glaube, der uns sehr klein zu seyn scheint, kann in Gottes Augen sehr groß seyn. — Wie herzerbaulich ist mir in meiner Schwachheit der Glaube der armen Kananäischen Frau! Ihre Geschichte verschaft mir einen überaus tröstenden Blick in das Herz unsers Heilandes.

Sie war eine Heidin, gehörte also zu denen Menschen, die von den Juden verachtet, und als Hunde angesehen wurden. Indessen befand sie sich mit ihrer Tochter, die, wie sie es ausdrückte, vom Teufel übel geplagt wurde, in der äußersten Verlegenheit und Noth. Ihr Mutterherz empfand alles mit, und litt große Pein. Niemand konnte helfen. In dieser trostlosen Lage hörte sie von Christi wundervollen Wohlthaten, und faßte ein ganzes Vertrauen zu ihm. Er, dem ihr Kummer, wie ihr Zutrauen, wohl bekannt war, ging in die Gegend, wo sie wohnte. Das erfuhr sie, eilte zu ihm, klagte ihm ihren Jammer, und bat um seine Erbarmung. Der Herr aber wollte, daß ihr schöner Glaube recht helle zum Vorschein kommen, und Vielen zur Aufmunterung dienen sollte. Darum that er seinem mitleidigen Herzen Gewalt an, und stellte sich hart gegen sie. Erst schwieg er zu ih-

rem Klagegeschrey. Das that der armen Mutter wehe, schreckte sie aber nicht zurück. Sie fuhr fort, um seine Hülfe zu flehen, so daß es seinen Jüngern zu viel wurde. Sie wünschten, daß er die so erbärmlich schreyende Frau entlassen möchte. Er sagte ihnen, was für sie gehörte, stand aber nun stille. Wie froh war sie, als sie ihn nur stehen sahe! Noch froher, als sie sich zu seinen Füßen sahe, und ihm den Seufzer ihres beklommenen Herzens aussprechen konnte: „Hilf mir!„ Aber noch heller sollte ihr Glaube aus ihrem Herzen herausleuchten. Deswegen sprach er mit ihr, wie ein anderer Jude mit ihr würde geredet haben, und verglich sie mit einem Hunde, dem das nicht zukomme, was für die zu Tische sitzenden Kinder gehöre. Und nun erschien ihr ganzes Herz, wie Jesus es wollte. „Ja, Herr! — so sprach sie — aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.„ — Schönes, köstliches Wort! — Das machte dem Herzen des Heilandes Luft. „O Weib, dein Glaube ist groß!„ So rief er mit innigster Bewegung, und gewährte ihr mit Freuden ihre Bitte.

Warum erklärte er ihren Glauben für groß? Was glaubte sie? Sie glaubte, daß sie in einer unerträglichen Noth war, daß sie sich selbst zu helfen nicht vermochte, daß nur Jesus ihr helfen könnte, daß sie seiner Hülfe zwar völlig unwerth sey, daß er ihr aber aus Erbarmen doch helfen würde. Dis alles glaubte sie von ganzem Herzen, und das war allerdings so viel, daß

Christus sich hoch darüber freuen, und ihren Glauben als groß preisen konnte, er, der nie mehr verlangt, als unsre Schwachheit vermag.

Noch heute genüget ihm an dem Glaubensbekenntnisse des sich schwach, voll Verlangen nach Hülfe, und voll Verlangen zu ihm fühlenden Sünders: „Ich glaube, daß ich durchaus verdorben, und ganz ohnmächtig bin, mir selbst zu helfen; daß Jesus Christus einzig und alleine mir in allen meinen Nöthen, ihm besser bekannt als mir, helfen und meinen Schaden völlig heilen kann; daß ich zwar seine Gnade gar nicht verdient habe, ja seines Anblicks vollkommen unwerth bin; daß ich seiner Hülfe aber doch unumgänglich bedarf, und daß er mir aus lauter Barmherzigkeit, um seines Blutes und Todes willen doch gewiß helfen wird. Sein Herz kann nicht anders.„ Wer jezt in dieser Stunde dis Glaubensbekenntnis im Geiste zu Jesu Füßen hinlegt — und die Bitte dazu: „Hilf mir!„ — Dem ruft er gewiß mit Erbarmers-Freude ins Herz: „O Seele, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst!„ Und es geschieht.

157.

„Ohne Glauben ists unmöglich Gott gefallen.„ Dis ist ein Grund- und Lehrsatz, der von Christen gar keinen Widerspruch erwartet. Auch spricht Paulus diese Wahrheit, schon beym Rück-

blick in die Zeit des alten Testaments, so bestimmt aus, und stellt sie, als allgemein anerkannt, so fest, daß man wohl sieht, er wolle, vollends in den Tagen des neuen Testaments, nicht das mindeste davon abdingen lassen. Wir nehmen sie also billig als unbestreitbar an. Nun kann aber im neuen Bunde — wenn es ein Glaube seyn soll, der uns Gott wohlgefällig macht — von keinem andern die Rede seyn, als von dem Glauben an Christum, den Geliebten, in welchem Gott uns sich selber angenehm gemacht hat. Demnach muß man sagen: „Ohne Glauben an Jesum den gekreuzigten ists unmöglich Gott gefallen,„ wenn man auch sonst alles nur denkbare Schöne und Lobwürdige aufzuweisen hätte. — Dieses fällt mir besonders bey denen Namen-Christen ein, die, bey offenbarem Nichtglauben an unsern Erlöser, doch mit einem so moralischen Wandel und so guten Thaten vor der Welt glänzen, daß man ihnen Bewunderung und Lobpreisung nicht versagen kann.

Hier ist nicht die Rede von jenen erklärten Feinden Gottes, die durch alle nur ersinnlichen Künste die Nothwendigkeit eines Heilandes zu vernichten, dessen Entbehrlichkeit zu beweisen, und dem Sünder hinlängliche Kräfte, sich selbst zu bessern, anzudichten suchen, von welchen doch ihr eigenes Gewissen, wie ihr eigenes Leben, ihnen sagt, daß der Sünder sie nicht hat. Diese rechne ich immer unter die allerlasterhaftesten Sünder. In der That, wo sollte ich auch Menschen sonst

hinrechnen, die tollkühn genug sind, die in ihnen selbst wüthende gänzliche Verderbtheit des menschlichen Herzens zu leugnen, und sich erfrechen, Gott und sein heiliges Wort zum Lügner zu machen, folglich offenbar als Gotteslästerer handeln? — Auch rede ich jezt nicht von den Eigengerechten, die in eigener Kraft sich zu bessern trachten, Christum und sein Verdienst wohl manchmal zu Hülfe nehmen, eigentlich aber doch in einem selbstgewirkten Kleide vor Gott erscheinen und bestehen wollen, und sich dadurch in den Morast der Sünde immer tiefer hinein arbeiten.

Hier ist nur die Rede von denen, die, ohne gegen Christum zu Felde zu ziehn, ihn stehn lassen, als wenn sie gar nichts von ihm wüßten, es auch keinen Hehl haben, daß sie von ihm und seinem Worte nichts wissen wollen, und gleichwohl — wenigstens dem Scheine nach — ein so tugendhaftes Leben führen, und mit so vielen edlen Handlungen prangen, daß man sich darüber freuen, und wünschen muß, daß es recht viele so edel denkende und handelnde Menschen geben möchte. Je mehr solches andern Menschen zum Nutzen, zur Hülfe gereicht, desto herzlicher fleht man zu Gott, daß er sie dafür segnen, belohnen wolle, und ich denke, daß dieses auch reichlich geschieht. Ob sie in ihrem häuslichen Wesen eben so edel und tugendhaft sich betragen, weiß ich nicht. Manche, die damit näher bekannt sind, wollen versichern, daß ihre tugendhafte, edle Handelsweise blos für den Paradeplatz bestimmt sey. An-

genommen aber, daß sie zu Hause eben so, wie auf dem großen Schauplatze sich benehmen, und ihnen also keine lasterhafte Handlung nachgesagt werden könnte, so bleibt das gleichwohl übrig — welches man ihnen allen ins Herz rufen möchte — daß sie mit ihrem ganzen Glanze doch den Augen Gottes nicht gefallen, weil sie nicht an Jesum glauben, folglich innerlich noch ungeändert, nicht wirklich tugendhaft und edel sind. Ihr Gutes ist nur Außenseite, ein geborgtes Kleid. In ihrem Innern geht es so zu, daß ein Laster dem andern Platz macht. Sie halten z. B. den Ausbruch dieser und jener Leidenschaft zurück, um ihren übermäßigen Ehrgeiz zu nähren, thun dis und jenes Gute, um ihrem greulichen Stolze zu opfern, zwingen sich zu edlen Handlungen, um ihre unersättliche Ruhmsucht mehr zu befriedigen. So erscheinen sie vor Gott. Wie können sie ihm gefallen? Es ist unmöglich. Da sie nun ohne Glauben an den gekreuzigten Erlöser durchaus nicht geändert, nicht gebessert werden können, so wünschte man sich Gelegenheit, ihnen das recht deutlich, lieber recht fühlbar zu machen: „Was hilft es euch am Ende, wenn ihr euch selbst und allen Menschen gefallet, und eurem Gott gefallt ihr nicht? Ohne Glauben an den Herrn Jesum ist und bleibt es unmöglich, Gott zu gefallen. Also demüthiget euch doch unter die durchbohrte Hand des Heilandes! Dann, und nur dann könnt ihr den Augen Gottes wohlgefällig gemacht werden. Nur Jesus kann es.„

158.

„Gott geben, was Gottes ist,„ will viel sagen. Mit diesem einigen Worte hat Christus den Menschen eine Aufgabe vorgelegt, woran man bis ans Ende des Lebens zu lernen, und alsdann noch nicht ausgelernt hat. Dabey ist diese Regel so allgemein, daß kein Mensch denken darf, sie gehe ihn nicht an. Unser Herr sprach sie bey einer bekannten besondern Veranlassung aus; das benimmt aber ihrer Allgemeinheit nichts. „Gib Gott, was Gottes ist!„ Das ist selbst Ausspruch des Naturrechts. Wenn man einem Menschen das, was ihm von Rechtswegen zukommt, vorenthält, nicht gibt, oder nicht ganz gibt, so handelt man unrecht, und jenem widerfährt Unrecht. Eben so unrecht ist es doch wohl, wenn man dem Herrn das, was ihm zukommt, gar nicht oder nicht ganz gibt? Läßt man einem Menschen das Seine, oder gibt es ihm, so verdient man keinen Dank, denn man thut nur, was recht, und unnachläßliche Schuldigkeit ist. So auch, wenn man Gott giöt, was Gottes ist, hat man keinen Lohn zu fordern oder zu erwarten; es wäre strafbar, wenn mans ihm nicht gäbe.

Nun aber, wie sieht es damit aus? Wem wird das Seine so oft und von so Vielen vorenthalten, als dem Herrn unserm Gott? Wer wird des Seinen so vielfältig beraubt, als Er? — Mancher bildet sich ein, er gebe dem Herrn das

Seine, wenn er den Armen von seinem zeitlichen Vermögen etwas mittheilt. „Ja, es ist von dem, was Gottes ist, aber wie wenig?„ — Dieser meynt, dem Herrn das Seine zu geben, wenn er einen Theil seiner Zeit zu Abwartung des Gottesdienstes verwendet. „Gut, es ist von dem Seinen, aber wie wenig?„ — Jener glaubt, er gebe dem Herrn reichlich, was ihm zukommt, wenn er täglich eine gewisse Anzahl Gebete hersagt, und daneben ein, wohl gar etliche gute Werke thut. „Kommt solches aus einem wirklich guten Grunde hervor, so ist es etwas gegeben, aber wie wenig?„ Hier möchte Jemand fragen: „Wenn das alles noch nicht genug ist, was gehört denn Gott nicht? Scheints doch, als wenn Alles das Seine wäre?„ Ey, du sprichst es recht aus: Weniger nicht als Alles.

Wenn man einen Theil der Zeit dem Scheine nach zur Ehre Gottes verlebt, um den übrigen größern Theil desto ruhiger im Sündendienste zu verbringen; wenn man einen Theil der Seelen- und Leibes-Kräfte zu guten Werken anwendet, den übrigen Theil aber, den man nicht zu nöthigen Berufsgeschäften braucht, zur Ausübung dessen hergibt, was das Fleisch gelüstet, und dem verderbten Herzen gefällt; wenn man von zeitlichen Gütern etwas so verwendet, wie es recht ist, das übrige so, wie es nicht recht ist: wie groß ist dann die Summa dessen, was man dem Herrn von dem, was ihm zukommt, nicht gibt, ihm vorenthält, ihm also raubet? Wieviel

wird davon dem Satan gegeben, dem doch nicht das mindeste davon gehört?

Wie manches wäre hierüber noch zu sagen! Aber ich fasse es kurz: Wer nicht sein Herz, Seel und Leib Christo ergibt, ihn liebt, ihm lebt, und in Allem seinen Willen zu thun sucht, der gibt Gott nicht, was Gottes ist. Nur derjenige, der dem Heilande sich so ganz weihet, gibt Gott, was Gottes ist, darf sich aber nichts darauf einbilden; er thut nur seine Pflicht. Und besieht man hernach den praktischen Theil, das wirkliche Handeln nach Gottes Sinn, auch in Kleinigkeiten: wie beschämend erscheint es da, daß man bey dem besten Willen vielfältig zurückblieb! Wieviel hat man da noch zu lernen! Aber bey aller Mangelhaftigkeit steht man alsdann doch mit Gott in dem rechten Verhältnis.

159.

Wer zu Christo kommt, muß das annehmen, was ihm dargeboten wird, nicht das behalten wollen, was er mitbringt, sonst geht es ihm, wie Jenem, der kein hochzeitlich Kleid anhatte. Er war durch die königlichen Bedienten zur Hochzeit eingeladen, und mit den Uebrigen von den Straßen herbeygeführt worden. Er war also gekommen, folglich anzusehen als ein Gast, der auserwählt war, zum Genusse des Hochzeitmahls zu gelangen. Die Auserwählten aber müssen sich nun auch dasjenige recht, lieb und

wichtig seyn lassen, was der freundliche König, der sie geladen hat, verlangt, sonst bleiben sie nicht auserwählt. Er kann nichts begehren, als was ihnen gut ist, und sie des ihnen zugedachten köstlichen Genusses fähig macht.

Im Orient war es unter den Fürsten und Großen gewöhnlich, daß den Gästen, vor dem Eintritt in den Hochzeit-Saal, von Seiten dessen, der sie geladen hatte, Feierkleider dargeboten wurden. Diese mußten sie sich anthun lassen. Daran erkannte derjenige, der die Hochzeit machte, seine Gäste. Anders konnten diese es nicht beweisen, daß sie rechtmäßige Gäste waren. Jener Geladene aber nahm das ihm dargebotene Feierkleid nicht an, weil er sein eigenes Kleid, welches er mitgebracht hatte, für besser, oder die Umkleidung für überflüssig hielt. Ohne Zweifel thaten ihm die königlichen Bedienten hierüber die nöthigen Vorstellungen, aber vergeblich. Die übrigen Geladenen vertauschten ihre eigenen Kleider gerne mit den königlichen. So umgekleidet wurden sie in den Hochzeitsaal geführt. War es nun Nachlässigkeit der Bedienten, daß sie es nicht bemerkten, oder Mangel an Muth, dem selbstklugen Menschen zu widerstehen: genug, er schlich oder drängte sich mit den Uebrigen in den Saal, und selbst an die Tafel. Da saß er, und zeichnete sich durch seine eigene Kleidung aus. Kein Gast und kein Bedienter getraute sich, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Aber der König kam, und bemerkte ihn sogleich. Nun konnte er die Frage, wie er herein gekommen sey, ohne das

ihm angebotene hochzeitliche Kleid angenommen zu haben, nicht beantworten, verstummte, und mußte hinaus.

Wer sich durch das Evangelium nicht nur rufen, sondern auch zum Kommen bewegen läßt, und nun der durch Christum erworbenen Heilsgüter theilhaftig werden will, muß sich vorher nothwendig den befleckten Rock des Fleisches, zu welchem auch die eigene Gerechtigkeit gehört, ausziehen, und in Christi Gerechtigkeit sich einkleiden lassen. Wer das nicht will, und sich darüber auch nicht bedeuten läßt, weil er seine eigene Gerechtigkeit der Gerechtigkeit Jesu Christi vorzieht, kann wohl eine Weile fürs Aeußere unter wahren Kindern Gottes sich befinden, und selbst von Vielen dafür gehalten werden, aber zu der Theilhaftigkeit an Christi Verdienst, zu der Versöhnung mit Gott, zum Leben aus Gott, zum Genuß des Friedens Gottes und der Freude im heiligen Geiste gelangt er nicht. Und wenn es nun in Trübsalen, oder auf dem Sterbebette drauf ankommt, sich als wahres Kind Gottes zu zeigen, so kann er es nicht, besteht nicht vor Gottes Augen, wird also zu Schanden. Er war ein Auserwählter, weil er kam; aber er blieb es nicht, weil er die ihm angebotene freye Gnade Gottes in Christo nicht annahm, sondern das behalten wollte, **was er mitgebracht hatte.**

160.

Die Veränderung des Herzens, welche durch Christum geschieht, stellt etwas ganzes, vollständiges, durchaus gründliches dar. Es ist kein Flickwerk, und darf es nicht seyn. Ein vollkommener Irrthum ist der von so Vielen gehegte Gedanke, als wäre das menschliche Herz nur zum Theil schadhaft, und bedürfe blos einer Ausbesserung, wobey Christus ihm zu Hülfe kommen müsse. So kann Niemand denken, der sich selbst kennt. Die Wahrheit ist, daß unser Herz, wenn demselben für ewig geholfen werden soll, einer solchen Umwandelung bedarf, als wenn Stein in Fleisch verwandelt würde. Findet jemand diesen Ausdruck allzu stark, so verweise ich ihn an den Herrn selbst, der das Herz des Menschen doch am besten kennt, und demselben kein anderes Zeugnis gibt, als daß dessen Wollen und Beginnen immerdar böse ist, von Jugend auf, der daher auch eine so gänzliche Veränderung desselben für nöthig erachtet, daß er spricht: „Ich will euch das steinerne Herz wegnehmen, und ein fleischernes geben.„

Indessen geht es dem Sünder äußerst sauer ein, sich für so ganz schlecht, verdorben und verwerflich zu erkennen, und mancher sträubt sich aus allen Kräften dagegen. Daher kommt die große Schaar von Menschen, die durch Gottes Geist erweckt, von der Nothwendigkeit, sich zu bekehren, überzeugt sind, und doch nicht weiter kommen. Sie wollen wohl zugeben, daß sie nicht sind, wie sie

seyn sollten, daß dis und jenes an ihnen schlecht ist, manches Gute ihnen fehlt, auch viel strafbares in ihrem geführten Wandel sich findet; daß sie aber als ganz kranke, vom Sündengifte durchzogene, verdammungswürdige, ungerechte, gottlose, und dabey ohnmächtige Wesen zu Jesu Christo ihre Zuflucht nehmen, und ihn um Gnade, Erlösung und Heilung durch die Kraft seines Blutes anflehen sollen, das ist für sie eine harte Rede, die sie nicht ausstehen können. Sie wollen lieber erst alles mögliche versuchen, sich selbst auszubessern, in der falschen Voraussetzung, daß das Evangelium die Schilderung von dem menschlichen Verderben übertreibe. Sie reinigen und flicken also an ihrem befleckten und zerrissenen Kleide, und nicht Wenige vertrödeln damit viele Jahre.

Ich kann hier wohl die Vermuthung nicht bergen, daß, wenigstens bey Vielen, eine heimliche Fortsetzung des Sündendienstes dahinter stecken mag. Ist das aber auch nicht, so erhellet doch daraus eine tief liegende Abneigung, sich selbst im rechten Lichte zu sehen, wozu sich so leicht die Neigung gesellet, sich eine eigene Gerechtigkeit zu machen, die vor Gott gelten soll. Beydes gehört zum Selbstbetruge. So lange Menschen in diesem irrigen Wahne bleiben wollen, kann ihnen nicht geholfen werden. Ihr Zustand ist traurig, und ihre Gefahr wächst mit jedem Tage. Wer aber mit sich selbst redlich zu Werke geht, und sich die Augen so öfnen läßt, daß er in sein Herz hinein schauen kann, dem wird es gar bald klar,

und innigst fühlbar, daß dasselbe durchaus geändert, und zu einer ganz neuen Kreatur umgeschaffen werden muß. Will man nun dieses: wahrlich so kann man nicht anders, als man wendet sich mit diesem allerwichtigsten Anliegen bittend, flehend, weinend zu dem Einzigen, der eine solche Veränderung zu bewirken vermag. Mir ist noch kein Sünder bekannt worden, der in wahrem Ernste vergebens um solche Gnade geflehet hätte, und nicht ein lebendiger Beweis geworden wäre von der preiswürdigen Wahrheit, daß Christus immer ganze Arbeit macht.

161.

So ernsthaft die Umänderung des Herzens und dessen Zubereitung für die endlose Ewigkeit ihrer Natur nach ist, und seyn muß, so gewiß ist es, daß Christus es keiner Seele dabey schwer macht, und daß ein schwerfälliger Gang auf dem Wege zur Ewigkeit ihm niemals gefällt. Viele Menschen aber erschweren sich die Sache selbst, unnöthiger Weise, manchmal unter einem guten Scheine. Was hierbey als eigentliche Triebfeder hinter dem Vorhange verborgen steckt, das ist die noch tief im Herzen sitzende Abneigung vom Gehorsam, und Vorneigung zum Ungehorsam. Was man soll, will man nicht; was man nicht soll, will man. Daher der sonderbare, bey so manchen erweckten Seelen sehr lange währende Widerstand gegen die deutlichsten und bestimmtesten

Anweisungen im Worte Gottes, ein Widerstand, der mit dem Verlangen, selig zu werden — welches doch dabey immer im Munde geführt wird — in einem wunderlichen Widerspruche steht.

Die natürliche Folge davon ist eine traurige Fortdauer der innern Unruhe, und eine Reihe von einander durchkreuzenden Abwechselungen. Jezt will man dem Sündendienste ganz entsagen; gleich darauf sondert man wenigstens die Lieblingssünden davon ab. Diese Stunde faßt man den festen Entschluß, sich zu Jesu zu wenden, und ihm das ganze Herz zu geben; die folgende Stunde besinnt man sich eines andern; das ganze Herz kommt einem doch zu viel vor. Einmal wirft man sich selbst weit weg, und erklärt sich für das abscheulichste Geschöpf; ein anderes mal weiß man sich vor Eigenliebe und Selbstgefälligkeit nicht zu lassen. Heute beklagt man sich über die Härte des Evangeliums, daß es viel zu viel von dem armen schwachen Menschen fordere, des andern Tages kann man behaupten, daß das Wort der Versöhnung mit dem verdorbenen Sünder bey weitem nicht ernstlich genug zu Werke gehe. Jezt ist man so weit, daß man an nichts mehr denken will, als sich in Jesu Gerechtigkeit einkleiden zu lassen; nur darum will man bitten und weinen; es währt nicht lange, so sizt man in der eigenen Gerechtigkeit wieder so tief drinne, wie jener dem Zöllner gegenüber stehende Pharisäer. Nun hat man endlich ein völliges Vertrauen zu Jesu fassen können; bald darauf ist es wieder weg, und man

ist voll Mißtrauen. Jezt glüht man von Hofnung und Freude; dann liegt man wieder da, von Muthlosigkeit hingeworfen. Diesen Tag ist man auf die Sünde recht böse, schmält auf sie, hasset sie, will sich mit Gewalt von ihr losmachen; des folgenden Tages spielt man mit ihr. Heute früh war man ein abgesagter Feind aller Dinge dieser Welt, und bedauerte die armen Menschen, die zu ihrem Vergnügen nichts bessers haben; noch vor Abends macht man mit.

Von solchen betrübenden, schmählichen Abwechselungen könnten noch viel mehrere Arten angeführt werden. Was aber hat man davon? Offenbar ein geplagtes Leben, einen immerwährenden Gedanken-Krieg, eine Menge Gewissensbisse, Häufung der Versündigungen, und vermehrte Verantwortung, wenigstens wegen der so ganz unnöthiger Weise verschleuderten kostbaren Zeit, die unwiederbringlich ist. Am Ende muß man, wenn dem Herzen geholfen werden soll, doch eben das thun, was man viel früher und gleich Anfangs hätte thun können: die Anweisungen Gottes im Evangelio so nehmen, wie sie ganz klar da stehn, und sie einfältig wie ein Kind befolgen. Dann kommt man zur Ruhe; eher nicht.

162.

„Der Sünde absterben„ ist die Sache aller derer, die das Leben aus Gott haben und besitzen wollen. Die Forderung, daß man dazu geneigt sey,

ist nicht nur höchstbillig, sondern nothwendig. Auch wird, wo bey der Bekehrung der rechte Ernst statt hat, keine Schwierigkeit gemacht, solches einzugehen; vielmehr sehnt sich das Herz darnach, und das um so stärker, je mächtiger man von dem Ernste durchdrungen wird, den Christus bey unsrer Erlösung bewies, welcher so weit ging, daß er selbst unsre Sünden an seinem Leibe ans Kreuz trug und opferte, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

Einem Dinge absterben, heißt, den vorher gewesenen Zusammenhang mit demselben gänzlich verlieren, aufgeben, fahren lassen, davon getrennt werden. Eine abgestorbene Pflanze hat den Zusammenhang mit der Erde, aus welcher sie den Saft zog, verloren. Der abgestorbene Ast hat keinen Zusammenhang mehr mit der Wurzel des Baumes. So ist die Meynung, daß wir den vorigen Zusammenhang mit der Sünde, diesem in die ersten Menschen, und damit auch in alle ihre Nachkommen hineingezauberten teuflischen Gifte, ganz verlieren müssen, wenn wir selig werden wollen. Diese Aufhebung alles Zusammenhanges, aller Gemeinschaft mit der Sünde können wir aber nicht selbst bereiten. Dazu gehört unausweichlich der Zusammenhang mit einem andern Wesen, das stark genug ist, der Sünde zu widerstehen, sie zu entkräften, zu verdrängen, uns von ihr zu trennen. Und dieses Wesen ist die Person unsers Heilandes. Nur dann, wenn man mit ihm in einen wahren Zusammenhang kommt, wird

man den mit der Sünde los, eher und anders gewiß nicht. Und in diesen Zusammenhang mit ihm kommt man, so bald man sich mit allem Sünden-Elende ihm ganz und auf ewig ergibt. Dann aber kommt auch die Trennung vom Satansgifte sogleich zu Stande; denn der Zusammenhang mit Christo und der Zusammenhang mit der Sünde können keinen Augenblick neben einander bestehen.

Wer diese Erfahrung gemacht hat, kann es bezeugen, wie beglückt man sich fühlt, wenn man sagen darf „Nun bin ich den unseligen Zusammenhang, die tödtende Gemeinschaft mit der Sünde, und damit den seelenmörderischen Zusammenhang mit dem Teufel selbst los.„ Deswegen kann Sünde noch da seyn. Die abgestorbene Pflanze kann das Erdreich, mit dem sie sonst verbunden war, noch unter sich haben. Aber der vormalige Zusammenhang ist nicht mehr; der ist aufgehoben. — Daß er aufgehoben bleibe, muß dann unsre innigste Sorge seyn; und er bleibts zuverlässig, wenn man ihn nicht wieder sucht. Dazu trachtet uns der Feind auf tausenderley Art zu verleiten. Hiegegen aber schüzt uns nichts, als der fortwährende, zunehmende, sich verstärkende Zusammenhang mit der heiligenden Person Jesu. Wer darüber mit Treue wacht und hält, den kann das derweilige Daseyn der Sünde wohl manchmal ängstigen, und ist ihm immer unangenehm, aber er kommt mit ihr und ihren Folgen sicherlich nie wieder in den mindesten Zusammenhang. Wer den Zusammenhang mit Chri-

sto im Geist und Glauben, das „Ihm anhangen„ fahren läßt, dem stehe ich für nichts.

163.

Ein gutes Gewissen geht weit über alles, was man von irdischen Gütern besitzen, oder sich jemals wünschen könnte. Was ist es? In Rücksicht auf das Vergangene ist es, meines Bedünkens, das innere Bewußtseyn, recht begehrt, recht geredet, recht gehandelt, und auch bey dem, was nicht gut ausfiel oder üble Folgen hatte, doch vor Gott eine reine, gute Absicht gehabt zu haben. In Ansehung des Gegenwärtigen und Zukünftigen ist es das innere Bewußtseyn, daß man recht begehre, recht rede, recht handle, und bey dem, was man noch begehren, noch reden, noch thun will, vor Gott eine reine, gute Absicht habe.

Das Gegentheil von diesem allen ist ein böses Gewissen. So wohlthuend jenes, so quälend ist dieses. Wer noch im Unglauben lebt, kann wohl in Absicht auf dieses und jenes ein gutes Gewissen haben, welches immer viel werth ist; in Ansehung seines Heilandes aber, dessen besonderes Eigenthum er in der heiligen Taufe wurde, von dem er sich hernach wieder losriß, hat er ein böses Gewissen, und muß es haben. Viele Menschen dieser Art zerstreuen sich in Sorgen der Nahrung, in ihren Geschäften, im Trachten nach Ehre und Gewinn, in weltlichen Vergnügungen

lange Zeit dermaßen, daß sie die Stimme ihres Gewissens gar nicht hören; wenigstens scheint es so. Es kommen aber Stunden, da die Anklage desselben so sehr laut wird, und ihnen ihre Untreue gegen Christum so bitter vorrückt, daß sie darüber erschrecken. Dazu kommt allzeit auch das Bewußtseyn aller, während des Lebens ohne ihn, begangenen Missethaten; und daraus entsteht ein Zustand, der martervoll ist. Das böse Gewissen foltert unbeschreiblich. Der Wohlhabende wünschte dann wohl, mit Haab und Gut sich davon loskaufen, der Weise und Kluge dieser Welt, es wegvernünfteln zu können. Vergeblich! Man hat es, und fühlt dessen beissende, nagende Verfolgung, wo man geht und steht, sizt und liegt; es ist der beständige, äußerst lästige Begleiter bey Tag und Nacht. Manche unternehmen es denn wohl, ihr unruhiges, unablässig redendes Gewissen wie mit Gewalt zu betäuben, es gleichsam zusammenzuschrauben. Einige vermögen es nicht, so sehr sie sich auch mühen; Andern gelingt es, und diese sind weit unglücklicher als jene. Sie können es aber doch nur für eine Weile einschläfern. Es erwacht wieder, und fällt sie mit heftigerer Wuth an, als je zuvor.

Nichts im Himmel und auf Erden kann davon erlösen, als die Hülfe Jesu Christi. Nur Er vermag das böse Gewissen gut zu machen, es von den todten Werken, das ist, von den während des Todes, des Fleischlichgesinntseyns ausgeübten Sünden zu reinigen. Er reinigt es davon durch

sein Blut; und dann ist man erst im Stande, dem lebendigen Gott zu dienen. Wer also Christum und sein Blut verachtet, der behält sein böses Gewissen, und es begleitet ihn in die Ewigkeit. Wer sich aber durch Christum davon befreyen läßt, der genießt alle Vortheile des guten Gewissens. Es ist ebenfalls sein beständiger, treuer, angenehmer Begleiter. „Was hülfe es mich — so denkt er mit Recht — wenn alle Welt mich lobte, und mein Gewissen verklagte mich vor Gott? Und was schadet es mir, wenn ich noch so hart getadelt, mir noch so viel Uebels nachgeredet wird, und ich habe dabey vor Gott ein gutes Gewissen?„ Wer es aber hat, lasse es sich sorgfältig bewahren, und unbefleckt erhalten durch Christum, damit er es auch auf dem Sterbebette noch habe, und es mitnehmen könne vor den Thron des Allwissenden.

164.

Wer ist tüchtig, zu werden, was er nicht ist, zu thun, was er nicht vermag, zu hoffen, was er nicht siehet? Eine große Frage! Wenn Gott sie thut, so muß das ganze Menschengeschlecht antworten: Herr, Niemand. Denn, was soll der Mensch werden? Gottes Kind. Was soll er thun? Gottes Willen. Was soll er hoffen? Ein ewig seliges Leben. Und wer ist dazu von Natur und aus sich selbst tüchtig? Der trete auf und zeige sich! Hier wird der Schauplatz immer leer bleiben. Auch nicht einer wird Muth haben,

sich als tüchtig darzustellen, weil auch nicht einer es ist. So sehr verschieden die Menschen in so vielem Betrachte sind, so treffen sie doch hierin alle zusammen, daß sie von Natur und aus sich selbst vollkommen untüchtig sind zu allem, was vor Gott gut ist, und nur tüchtig zu allem, was vor Gott böse ist. Ausnahmen finden hier durchaus nicht statt. So spricht Gottes Wort aufs deutlichste und bestimmteste im alten und neuen Bunde; so zeigt es auch die Erfahrung.

Aber wer glaubt diese Wahrheit? Nur derjenige, der durch Gottes Geist in eine wahre, vertrauliche Bekanntschaft mit seinem eigenen Herzen gebracht wird. Wer tüchtig seyn soll, zu werden, zu thun und zu hoffen, was er nicht ist, und nicht kann, und nicht sieht, muß sich das erst durch den heiligen Geist recht klar und fühlbar machen lassen, daß er für seine Person zu allem Guten völlig untüchtig ist, und in diesem Gefühl sich dann dem Einigen übergeben und überlassen, der vermögend ist, ihn tüchtig zu machen, das ist, Christo, unserm Seelenarzte. Hier kommt alles darauf an, daß diese Uebergabe und Ueberlassung ganz, und ohne das mindeste auszunehmen, geschehe. „Rein ab und Christo an!„ So sangen schon die Alten, und so ist es heute noch.

Wer es nun redlich meynt, nicht kapitulirt, nicht doch etwas Gutes an sich finden, nicht von dem Seinigen ein wenig zurückbehalten, nicht eine kleine Schoos-Sünde in Schutz nehmen, nicht selbst doch etwas können will, sondern sich als

ganz verdorben, als ganz untüchtig, als völlig unvermögend, und als ein Kranker, der nur gesund werden will, seinem Erbarmer und Helfer übergibt, der erfährt die aus dem Tode herausreißende, belebende, umändernde, heilende und beseligende Kraft des für uns geopferten, und vom Tode wieder erstandenen Heilandes. Der wird durch ihn tüchtig gemacht, Gottes Kind zu werden. Christus gibt ihm die Macht dazu, und so wird er vom Vater dafür erkannt und angenommen. Christi Kraft, die ihm nach Bedürfnis mitgetheilt wird, macht ihn dann auch tüchtig, den Willen Gottes mit Lust und Freude zu thun, so viel von ihm gefordert wird. Das ist seine Wonne. Diesen Sinn hat er. Jede Schwachheit, jedes Zurückbleiben, jedes Versehen betrübt, beschämt ihn, und treibt sein Herz zum Gnadenstuhle, schwächt aber diesen Sinn bey ihm nicht. Eben so macht Christi Kraft ihn tüchtig, ein ewig seliges Leben zu hoffen. Diese lebendige, ihm geschenkte Hofnung steht mit ihm auf, geht mit ihm zu Bette, begleitet ihn auf allen Tritten, in allen Verrichtungen, in hellen und trüben Stunden, und stärkt ihn unaussprechlich. — Friede sey mit allen, die mit Herz und Mund bekennen: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, auch nur etwas Gutes zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott! Wer ists, der uns mächtig macht? Christus.„

165.

Der Mensch muß thun, was er kann, daß er nicht nur selig werde, sondern es auch bleibe. Ein wahrer, keinen Widerspruch leidender Grundsatz. Das Gegentheil wäre eine falsche, gefährliche, ins Verderben stürzende Ruhe. Aber nun entsteht die große Frage: Was kann er? Nicht das, was so viele Thoren sich einbilden: in eigner Kraft sich selbst ändern und bessern. Das ist dem Sünder unmöglich. So lehrt die heilige Schrift klar, deutlich, bestimmt, im festesten Tone, ohne die mindeste Ausnahme zu erlauben, und die Erfahrung bestätigt es durchgängig. Alles, was die Eigengerechten dagegen sagen, ist blos eine Geburt ihres, tief liegende Wurzeln habenden Stolzes, der sich unter Gottes Willen nicht demüthigt, und sie gänzlich verblendet. Alles, was die Neulinge, die Jesum gerne zum entbehrlichen Manne machen möchten, aus ihrem bösen Schatze hervorbringen, um zu zeigen, daß der Mensch, wie er ist, gut sey, und in sich selbst Kräfte genug habe, sich vollkommen zu machen, ist blos Folge ihrer Bosheit und bittern Feindschaft gegen Christum und sein Verdienst. Mich dünkt auch, sie wissen es selbst, daß sie die Lügen reden; aber sie wollen sie reden. Wehe dem, der auf sie hört!

Etwas aber kann der Mensch doch, und noch dazu so etwas, worauf alles ankommt: er kann aufhören, dem heiligen Geiste, der sich seiner annehmen will, zu widerstehen. Der Mensch

hat immer seinen freyen Willen, und wird zum Seligwerden nie gezwungen; er kann, wenn er will, Gottes Gnade abweisen, von sich stoßen, verachten. Das thut er, so lange er willig im Sündendienste bleibt, und das wiederholte Anklopfen des heiligen Geistes nicht achtet; er widersteht also. Beharrt er darin, so ist ihm nicht zu rathen. — Hört der Sünder aber auf zu widerstehen — das kann er, wenn er will — so fängt der heilige Geist sogleich an zu wirken, öfnet ihm die Augen, thut ihm sein eigenes Herz auf, läßt ihn da hinein einen Blick thun. Schrecken, Entsetzen, Angst ist die natürliche Folge davon.

Nun muß der Sünder thun, wozu die Noth ihn treibt: um Hülfe schreyen. Der heilige Geist zeigt ihm den alleinigen Helfer, Jesum den gekreuzigten. Zu diesem soll er sich wenden. Auch hierzu wird er nicht gezwungen. Aber er hat keine Kraft dazu? Die wird ihm ohne Verzug angeboten. Nimmt er sie nicht an, so ist wieder nichts mit ihm zu machen. Nimmt er sie aber an, so kann er mit seinem ganzen Jammer zu Jesu fliehen, und sich ihm auf immer und ewig ergeben. Thut er das, so ist ihm geholfen; er wird selig. Und nun darf man von diesem Sünder sagen, daß er, um selig zu werden, gethan hat, was er konnte.

Will er selig bleiben, so muß er bey Jesu bleiben. Dazu wird er wieder nicht gezwungen. Er kann auch das nicht in eigener Kraft. Aber die dazu erforderliche Kraft wird ihm durch den heiligen Geist täglich reichlich dargereicht. Nimmt er

sie nicht an, so bleibt er nicht bey Jesu, bleibt also auch nicht selig. Nimmt er sie an, so kann er bey Jesu bleiben, bleibt bey ihm, und bleibt also selig. Nun kann man ihm das Zeugnis geben: er thut, was er kann, um selig zu bleiben. Und dann wird er gewiß immer seliger.

166.

Ich habe noch keinen Menschen kennen gelernt, der aus einer andern Ursach zu Jesu Christo gekommen wäre, als aus Noth. Darum ladet er auch selbst nur die Mühseligen, mit Noth Beladenen zu sich. Er weiß, daß andere doch nicht kommen. — Ihn in seinem Wandel, Thun und Lassen beobachten, ihm Beyfall geben, ihn bewundern, das heißt noch nicht, zu ihm kommen, sondern von ferne stehen, ihn gleichsam durch ein Fernglas betrachten. Dabey ist und bleibt das Herz von ihm entfernt. — Christi Sittenlehre herausheben, sie genehmigen, loben, anpreisen, heißt auch noch nicht, zu ihm kommen; vielmehr kann es seyn, daß man sich dadurch unter einem guten Scheine als seinen wirklichen Widersacher zeigt. Das ist in der That der Fall, wenn man etwas von ihm so hervorzieht, als wenn das Alles wäre, es mit Wortgepränge darstellt, und dadurch die Augen der Menschen von dem, was an ihm das größeste, vornehmste, wichtigste, trostreichste ist, das heißt, von seiner Erlösung und Versöhnung abzuwenden sucht. So verkleinert

man den Herrn Jesum, und macht aus ihm etwas viel geringeres, als er ist. — Durch Vernunftschlüsse, daß es Schuldigkeit, recht und billig ist, sich mit dem Weltheilande zu verbinden, läßt sich kein Menschenherz bewegen, zu ihm zu kommen. — Aus Großmuth oder Wohlgefallen an seiner Liebenswürdigkeit kommt auch Niemand zu ihm. Diese Triebfeder ist viel zu schwach, einen Sünder zu dem Entschlusse zu bringen, sich Christo zu ergeben; denn zu ihm kommen, und sich ihm ergeben, das ist eins.

Nur wahre, dringende Noth kann den Sünder, der noch nie in Jesu Gemeinschaft war, oder sich aus derselben herausgerissen hat, dazu antreiben, zu ihm zu fliehen, Erbarmen und Hülfe bey ihm zu suchen, und sich mit allem Elende ihm zu überlassen. Wenn man erfährt, was das sagen will, sich selbst im rechten Lichte sehen, sich von der Sünde durchaus vergiftet fühlen, der Anklage des erwachten Gewissens sich nicht entziehen können, nicht leugnen dürfen, daß man die ewige Verdammnis verdient habe, dabey an eigner Hülfe ganz verzagen müssen, und doch nicht verloren gehen wollen, dann lernt man erkennen, was Herzensnoth ist. Und diese Noth ist es, die den Sünder, dem zu seiner Rettung kein anderer Weg übrig bleibt, überwältigt, und ihn bewegt, der wiederholten Anweisung des heiligen Geistes gemäß, zu Jesu sich hinzuwagen. Da ist man wirklich mühselig und beladen. So kommt man zu dem Erbarmer, und wer so kommt, wird angenommen.

Hat man denn in dieser Noth, der größesten, klemmendsten, quälendsten, die auf der Welt möglich ist, bey Christo nicht nur Trost und Rath, sondern auch wahre und hinlängliche Hülfe gefunden, und ihn dadurch über Alles lieb gewonnen, so würde und müßte man sich selbst für thöricht halten, wenn man nun nicht mit aller Noth, die noch denkbar ist, zu Ihm sich wenden wollte. Nunmehro ist auch die Noth nicht mehr die einzige Triebfeder, sondern Liebe und Vertrauen, die durch Erfahrung seiner treuen und gründlichen Hülfe gewirkt wurden, gesellen sich dazu, und machen das Hinzutreten zu ihm immer angenehmer, herzlicher, kindlicher und seliger. Man sehnt sich darnach, wie nach dem Zusammenkommen mit dem allervertrautesten Busenfreunde, dessen Herz man allen Kummer so gerne anvertraut. Kann man das nur thun, so ists, als wenn die Hülfe schon da wäre.

167.

Uebertreibung ist in allem nur möglichen Betrachte tadelnswerth. Nie kann einiger Nutzen dadurch bewirkt, wohl aber Schaden angerichtet werden. Mir ist das Uebertriebene besonders darum zuwider, weil sich, wenn man es untersucht, allzeit Unwahrheit, mehr oder weniger, dabey findet. Diese macht es eigentlich zu dem, was es ist. Gilt solches überhaupt, so gilt es insonderheit in geistlichen Dingen, wo die Beymischung der klein-

sten Unwahrheit immer schädlich ist. Wenn man z. B. in Absicht auf die Bekehrung mehrere Bemühungen, Anstrengungen, Kämpfe fordert, als die Menschlichkeit leisten kann, mehr, als Christus und sein Wort verlangt, so ist es nicht nur ein sicherer Beweis, daß man selbst dergleichen nicht geleistet hat, und also nicht aus eigener Erfahrung spricht oder schreibt, sondern man thut auch dadurch der guten Sache wirklichen Schaden und Abbruch. Dem, der die allzuhohe Spannung der Forderung fühlt, und nicht sogleich entdeckt, daß die Uebertreibung blos von ihrem Urheber herrührt, und keinesweges in Gottes Wort gegründet ist, wird dadurch die Bekehrung zu einer verhaßten Sache; er fürchtet sich davor, und flieht sie. Derjenige aber, der die überspannte Forderung als gegründet ansieht, und sie erfüllen will, plagt und martert sich unnöthiger Weise, erreicht den gehabten Zweck auf die Art doch nicht, und nicht selten ist die Folge, daß eine solche Seele an Gott und seinem Worte — welches ihr falsch gedeutet wurde — und an sich selbst irre wird, alle Hofnung, selig zu werden, wegwirft, und sich entweder gar nicht wieder zurecht findet, oder doch einen großen Theil ihrer kostbaren Zeit verdirbt. Welch ein Schade!

Eben so schädlich ist es, wenn man sich in Anfehung des Genusses, den man beym Glauben an Christum schon hienieden fürs Herz haben kann, übertriebener Ausdrücke bedient, oder gar sich selbst eines weit höhern Genusses rühmt, als Gottes

Wort uns zu suchen, zu begehren, zu wünschen und zu erflehen berechtigt. Gewiß trägt man da Unwahrheit mit vor. Man hat es selbst nicht ganz so erfahren, und rühmt sich eines Genusses, den man sich vielleicht eingebildet, in der That aber nicht gehabt hat. Dem Spötter gibt man dadurch neue Nahrung, und veranlaßt ihn, Christum und die Seinen noch mehr zu lästern. Die schwache Seele hingegen, die dergleichen nicht sogleich richtig beurtheilen kann, solchen hohen Genuß noch nicht gehabt hat, und ihn doch auch haben will, verleitet man zum Eigenwirken, wodurch sie, statt weiter zu kommen, zurückgesezt, wohl gar ganz irre gemacht wird. — Verwerflich und hassenswerth ist es vollends, wenn Jemand in der Beschreibung seiner Schlechtigkeit und Unwürdigkeit mit Vorsatz zu weit geht, sich selbst gleichsam unter die Bank schiebt, um sich als den Niedrigsten darzustellen, oder sich allen andern Menschen unter die Füße zu legen. Er denkt ja doch nicht so von sich. Sein Herz denkt gar anders. Ein tief liegender abscheulicher Stolz ist die Triebfeder seiner übertriebenen Aeußerungen.

Laßt uns doch immer bey dem seligen Worte Gottes und bey der ehrwürdigen Wahrheit bleiben, von uns selbst und Andern nicht mehr fordern, als das Evangelium so bestimmt und deutlich verlangt, von unserm Genusse im Glauben an Jesum, und von unsrer Niedrigkeit ganz stille seyn, am liebsten nichts, oder — wenn wir schon nicht schweigen dürfen — doch lieber zu wenig als

zu viel sagen. Dann irren wir weder zur Rechten noch zur Linken.

168.

Alle Verheissungen Gottes werden göttlich-pünktlich erfüllt, nur nicht alle schon hier auf der Welt, oder nicht ganz. Die Erfüllung mancher Verheissungen fängt hier zwar an, wird aber hier nicht vollendet, sondern reicht in die Ewigkeit hinein. Solcher Art ist die allererste uns offenbarte Gottes-Verheissung. Gott wollte die Welt erschaffen, und Menschen auf derselben haben, die er zum Besitz des höchsten Glückes bestimmte. Er sahe aber voraus, daß bey dem Daseyn des erboßten, neidischen Teufels und seines furchtbaren Reiches diese Menschen nicht würden in Ruhe gelassen werden. Eben so sahe er voraus, daß die Menschen, der göttlichen Warnung ungeachtet, nicht treu bleiben, sondern den Versuchungen des Feindes unterliegen würden, diesem also so viel gelingen würde; seinen eigentlichen Zweck aber, die Menschen ganz und für immer von ihrem Schöpfer zu trennen, sollte er nicht erreichen. Das wollte Gott nicht. Darum ward die Erlösung, Versöhnung und Wiederbeseligung des Menschengeschlechtes durch den Sohn Gottes beschlossen. Dieser Entschluß ward, wie die heilige Schrift ausdrücklich sagt, vor Grundlegung der Welt gefaßt. Verheissen aber wurde die Ausführung dieses Entschlusses erst nach dem traurigen Falle der Menschen.

Nun war die große, alle Menschen ewig umfassende Verheissung da, war offenbart, und stand als ein Wort Gottes feste. Ihre Erfüllung begann, als Christus kam, und das Werk der Erlösung, so viel an ihm war, als Zertreter des Schlangenkopfes, vollbrachte. Das Ziel dieser Erfüllung aber ist die vollkommene Wiederherstellung der ganzen Menschenschaar, die erst im Himmel statt haben und erscheinen wird. Die Erfüllung der allerersten, den Menschen offenbarten Gottes-Verheissung nahm demnach hier schon ihren Anfang, ist aber noch nicht vollendet, sondern währt noch immer fort, und reicht, wie gesagt, in die Ewigkeiten hinein.

Was die übrigen Verheissungen betrift, die Gott den Gläubigen gegeben hat, so werden ihrer Viele schon hier genau und ganz erfüllt, mit vielen aber, ja mit den mehresten und wichtigsten hat es eben die Bewandnis, daß ihre Erfüllung hier zwar anhebt, das Ende derselben aber uns erst droben bevorsteht. Verschiedene Verheissungen sind gar von der Art, daß ihre Erfüllung hienieden nicht einmal anfängt, sondern ganz für die Ewigkeit gehört. Wer sämmtliche uns von Gott ertheilte Verheissungen sammlet, aufmerksam betrachtet, mit dem Herzen erwägt und wie selig ist diese Beschäftigung! — der findet es so. Was dabey für alle Kinder Gottes gehört, ist der herzliche, zutrauliche Glaube an sämmtliche Gottes-Verheissungen, und deren pünktlichste und vollkommenste Erfüllung, einer jeden zu ihrer Zeit. Und was kann uns in diesem Glauben kräftiger

stärken und befestigen, als die wiederholte, durch den heiligen Geist geleitete Betrachtung der bereits erfüllten Verheissungen? Reichen Trost und schöne Segen empfängt man dabey.

169.

Die Geschichte Jesu Christi ist der Grund des ganzen Christenthums. Den stärksten und unwiderleglichsten Beweis aber für die Wahrheit derselben, wenn doch ein Beweis gefordert wird, muß man in sich selbst finden. Christus muß sich gerade so, wie er im Evangelio beschrieben wird, dem Herzen offenbart, und mit der Kraft, die ihm da zugeschrieben wird, sich an demselben bewiesen haben. Das muß historisch wahr seyn. Wer nun also durch den Glauben an Christum, und nur dadurch aus einem unseligen ein seliger Mensch worden ist, der fragt gewiß nicht mehr, ob die Geschichte Jesu wahr ist; er ist selbst ein lebender Beweis davon.

Ein solcher ist auch der gültigste Evangelist. Mit Fug und Recht kann er, wenn es erfordert wird, in Niedrigkeit und Demuth auftreten und bezeugen: „Sehet mich an! Mit mir selbst beweise ich die buchstäbliche Wahrheit der Geschichte Jesu. Ich war ein Knecht der Sünde, ein Kind des Vaters der Lügen, todt in Sünden; nun bin ich frey, ein Kind Gottes des himmlischen Vaters, und habe das Leben aus Gott. Mein Herz war unrein, mein Gewissen beladen mit bösen Werken; nun ist mein

Herz rein, und mein Gewissen seiner schweren Last los. Ich wandelte in der Finsternis, und war ein Feind Gottes; nun wandle ich im Lichte, liebe meinen Gott, zwar noch viel zu wenig, aber doch unendlich weit über alles, was außer ihm nur denkbar ist, und thue, wohl noch sehr mangelhaft, doch mit Lust seinen Willen. Ich war voll Furcht des Todes, voll Angst vor dem Sterben, voll Bangigkeit vor der Ewigkeit; nun ist der Gedanke daran meine höchste Wonne, denn ich bin erfüllt mit der Hofnung eines endlosen seligen Lebens; und sehe meiner völligen Erlösung froh entgegen. Wie war ich so voll Unruhe; nun bin ich voll bleibender Ruhe, voll Friede und Freude. Und nun betheure ich vor Gott dem Allwissenden, daß diese ganze Veränderung bey mir durch nichts anders ist bewirkt worden, als einzig und alleine durch den Glauben an Jesum den Gekreuzigten, den ich nicht leiblich sahe, zu dessen Füßen ich mich aber mit der Last meiner Sünden und dem Gefühl meiner Verdammungswürdigkeit im Geiste so hinwarf, als sähe ich ihn. Da, und nicht eher erfolgte in meinem Innern die grosse Umänderung, die noch besteht. So was Grosses kann unmöglich bewirkt werden, durch ein Wesen, das nicht ist. Auch kann eine nun so viele Jahre — so darf ich und so dürfen Tausende reden — bestandene und genossene Freyheit von der Sünde, eine so dauerhafte Seelenruhe, Freude und Kraft zu guten Werken unmöglich die Frucht einer erhizten Einbildungskraft seyn. Folglich ist die Geschichte Jesu wahr, eben so wahr, als es

gewiß ist, daß ich vorher, ehe ich mich ihm ergab, unselig war.„

Wer ein solches Zeugnis verwirft, der tastet die Ehrlichkeit des Bekenners an. Dem ist man, wenn er sich nicht besinnt, kein Wort mehr schuldig. — Wie erquickend aber — wenn man auch nie Gelegenheit hätte, vor Andern es zu bezeugen — ist das innere Bewußtseyn: Auch ich bin ein lebendiger und ewiger Beweis dieser lebensvollen Wahrheit; auch ich kann von meinem Heilande, wenn er will, zur Bekräftigung seines Evangeliums gebraucht werden, daß er wirklich in die Welt kam, Mensch wurde, todt war und lebet, die Sünder selig zu machen.

170.

Zweckmäßige Wiederholung gefällt dem Herzen und dem Verstande. Das kann man, vorzüglich in Ansehung vieler göttlichen Wahrheiten, die für uns besonders wichtig sind, freymüthig behaupten. Diejenigen Lehren, welche uns als erlöste Menschen, unsern Gang durch die Welt, unsre Bekehrung, Heiligung und die Erfüllung unsrer Pflichten betreffen, sind allesammt so nahe mit einander verwandt, und greifen so oft in einander, daß es unmöglich ist, von der einen Wahrheit nur einigermaßen vollständig zu reden, ohne von der andern mehr oder weniger, nachdem es erforderlich ist, mit zu berühren. Wollte man dieses nicht, so würde und müßte oft Deutlichkeit, Klarheit, manchmal gar Verständlichkeit fehlen.

Verschiedene Gotteswahrheiten sind auch von der Art, daß man sie anzusehen hat als die Würze, die bey Allem seyn muß, was dem Herzen und dem gesunden Verstande wohl schmecken soll, wohl gar als das Salz, welches durchaus nicht vermißt werden darf, wenn die Speise nicht widrig und ungenießbar seyn soll. Gleichwie wir die allermehresten Speisen, wenn sie übrigens noch so gut, und noch so vortreflich zubereitet wären, daß sie uns gleichsam anlachten, doch gar nicht zu uns nehmen könnten, wenn man sie zu salzen vergessen hätte, eben so müßte Alles, was unser Herz trösten, über sich selbst beruhigen, uns mit Gott in Gemeinschaft bringen oder darin erhalten, uns die Todesfurcht benehmen und eine frohe Aussicht in die Ewigkeit geben soll, uns gar nicht annehmlich, ganz unbrauchbar, ja ekelhaft seyn, wenn Christus und die in ihm geoffenbarte Liebe Gottes, sein Verdienst, seine Versöhnung dabey fehlte. Dieses Salz darf also von keiner dieser Herzens-Speisen weggelassen werden. — Wiederholt man aber Ideen, so ist auch die Wiederholung derselben Ausdrücke und Worte oft unvermeidlich.

Selbst Christus, unser Vorbild in allem, hielt zweckmäßige Wiederholung nicht für überflüssig, sondern für nöthig, recht und gut; sonst hätte er sie gewiß vermieden. Seine Apostel folgten ihm auch darin nach, und kein Vernünftiger wird sich daran stoßen. Ueberdem kann zweckmäßige — nicht unnöthige — Wiederholung dem Leser und

Hörer auch dazu dienen, sich zu prüfen, ob die Hauptwahrheiten auch wirklich seines Herzens Hauptsache ausmachen, und dessen liebste Nahrung sind? Eine höchstwichtige Prüfung, deren Wiederholung man ebenfalls bedarf.

171.

Je höher und erhabener der Gegenstand, desto tiefer fühlt der Mensch die Schwäche und Unzulänglichkeit, wenn er sich darüber äußern will; desto vollkommener erscheint sein Ausdruck. Zeigt sich dieses so ins ganze, so zeigt es sich am auffallendsten alsdann, wenn von Gott dem Vater die Rede ist. Es ist der höchste und erhabenste Gegenstand unter allen.

Den Vater erkennen zu lernen, darf man nicht eher hoffen, als bis man zu der Erkenntnis seines lieben Sohnes, des Eingebornen, gelangt ist. Nur in diesem offenbart er sich. „Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn.„ Das ist einmal für alle ausgemacht, durch den Sohn selbst ausgesprochen, und wird nie geändert. In Jesu Christo aber, und durch ihn ist es auch der blödesten Menschenseele erlaubt, zum Vater zu nahen.

Wer aber darf fragen: „Was ist Gott der Vater?„ Man würde sich mit eben der Antwort begnügen müssen, welche auf die Frage ertheilt werden muß: „Was ist Gott?„ — Was der Vater aber uns Menschen war, und ist und

seyn will, damit dürfen wir in beugungvollester Demuth einander festlich bewirthen. Alles zeugt davon, daß Gott der Vater uns armen Menschen immer und überall Vater war, und Vater ist, und Vater seyn und bleiben will, die Liebe selbst, lauter göttlich-väterliche Liebe. — Eine Wahrheit, die Johannes aus dem Herzen dessen schöpfte, an dessen Brust ihm so wohl war! — Am stärksten und lebendigsten aber erscheint solches in dem Werke unsrer Erlösung und Versöhnung. Daß der Vater sich entschließen konnte, seinen Geliebten, seinen Eingebornen, die allerhöchste Freude und Wonne seines Herzens herzugeben, daß er dessen Menschwerdung und so vielfache schmerzliche Erfahrungen während seines Lebens auf Erden, seine allertiefste Erniedrigung, seine so lange anhaltende Seelenarbeit, seine langwierige Angst und Bangigkeit, seine wiederholten Thränengüsse, sein starkes Geschrey vor Herzenswehmuth und Noth, seine Marter am Oelberge, sein flehentliches Bitten um Erlösung, seinen schrecklichen Kampf mit dem Tode selbst, seinen blutigen Angstschweiß, alle Mißhandlungen, Beschimpfungen und Plagen, die sein einiger lieber Sohn von Seiten der Sünder erfuhr, seine Geißelung, seine Krönung mit Dornen, sein Todesurtheil, seine Kreuzigung, das Durchgraben seiner Hände und Füße, das Blut aus seinen Wunden, seine Jammerklage, da er sich sogar von Gott verlassen fühlen mußte, seinen Tod am Kreuze, die Durchstechung seines Herzens — daß der Vater

dis Alles ansehen, anhören konnte, ohne sein Kind da heraus zu reissen, daß er dazu schwieg, bis ans Ende, lediglich um das verlorne Sündergeschlecht errettet, versöhnt, vom Falle wiederhergestellt, ewig selig zu sehen — das enthüllt eine Liebe, ein Mitleiden, ein Erbarmen, dergleichen nur in dem Herzen unsers göttlichen Vaters wohnen kann. Zu Boden Alles, was an Jesum glaubt! Zu Boden vor dem Vater der Liebe! Alles zerfließe vor ihm in lauter Dank!

172.

„Warum hat Gott der Vater seines eigenen Eingebornen Sohnes nicht verschonet? War eine so große, alle menschlichen Begriffe unendlich weit übersteigende Aufopferung zur Erlösung, Begnadigung und Wiederherstellung der Sünder unumgänglich nothwendig? Allerdings war Gott durch den wissentlichen, vorsäzlichen Ungehorsam und tiefen Fall der Menschen aufs äußerste beleidigt worden; er hörte aber doch nicht auf, ihr Schöpfer zu seyn, und konnte nicht anders, als über das Unglück und Verderben seines liebsten, ihm zum Bilde erschaffenen Geschöpfes ein göttliches Mitleiden empfinden; hätte er nun dadurch sich nicht können bewegen lassen, die durch eigene Schuld gefallenen, aus Heiligen zu verdammlichen Sündern gewordenen Menschen sogleich — ohne erst ein Opfer für ihre Sünde zu verlangen — zu begnadigen, ihre Schuld ihnen ohne weiteres zu

vergeben, sie durch einen göttlichen Machtspruch der Herrschaft, Macht und Gewalt des Teufels und allen Ansprüchen desselben wieder zu entreissen, und so wieder mit sich zu vereinigen? Bey Gott ist doch kein Ding unmöglich, und wer hätte ihm solches wehren, wer ihm drein reden, wer zu ihm sagen dürfen: Was machst du? — Auf diese Frage, die mehrmals gethan wurde, antworte ich geradezu: Nein! Das ging durchaus nicht an.

Wer wollte an Gottes Allmacht, — daß er thun kann, was ihm beliebt, und keinem Wesen außer ihm, das immer sein Geschöpf ist, Rechenschaft zu geben hat — nur einen Augenblick zweifeln? Aber Gott kann sich selbst nicht verleugnen, ohne sogleich aufzuhören, Gott zu seyn. Wie Gott die Liebe ist, so ist er auch die Gerechtigkeit. Diese gehört eben so zu seinem Wesen, wie jene. Vermöge seiner vollkommenen Gerechtigkeit muß Gott das Böse, das Unrecht, die Sünde vollkommen hassen, und jedes Wesen, das sich des Bösen, des Unrechts, der Sünde nach eigenem Willen und wissentlich schuldig macht, nach Verdienst bestrafen. Mit dem heiligen Gott verträgt sich die Sünde keinen Moment; sie kann seinen Augen nie leidlich, nie erträglich werden. Den Schuldigen kann er nicht für unschuldig halten und erklären, noch ihn als unschuldig behandeln. Darum hatte Gott auch der Engel, die gesündigt hatten, nicht verschonen können, sondern sie nach Maasgabe ihrer Sünde bestrafen müssen.

So erschienen nun die Menschen nach ihrem Falle: mit dem Bösen, mit Unrecht, mit Sünde und Schuld erfüllt und beladen. Die Stimme der Gerechtigkeit Gottes forderte die Bestrafung der Sünder, ihrer Missethat gemäß. Ging es darnach, so wurden die todtschuldigen Menschen von Gottes Angesicht für immer und ewig weggewiesen, verdammt, ohne einige Hofnung der Wiederkehr von ihrem Schöpfer geschieden, von ihm verlassen, folglich ihrem Verführer und Feinde ganz und für alle Ewigkeit preißgegeben und überlassen. Das wollte aber die Liebe Gottes nicht. Sie verlangte, daß die Sünder aus ihrem Verderben wieder herausgezogen, errettet und selig gemacht würden, doch ohne dadurch die Gerechtigkeit Gottes im mindesten zu kränken oder zu verletzen. Es mußte sich also ein Mittel finden, die Liebe Gottes sowohl als seine Gerechtigkeit ganz zu befriedigen, ohne weder die eine noch die andere im geringsten zu verkürzen. Und dieses Mittel durfte nun nichts anders seyn, als ein vollkommen genugthuendes Opfer, welches Gottes Liebe seiner Gerechtigkeit darbrachte, dadurch die Schuld der Sünder bezahlte, und sie von den verdienten Strafen loskaufte.

Dieses Opfer aber mußte ein lebendiges Wesen seyn, welches die Menschen so mächtig liebte, und sich ihres Elendes so ganz erbarmte, daß es ihnen ihre ungeheure Schuld völlig ab- und dieselbe ganz auf sich nahm, sich an der Menschen Stelle, der strengsten Forderung der

vollkommenen Gerechtigkeit Gottes gemäß, abstrafen ließ, sie dadurch von Schuld und Strafe für ewig befreyte, und von ihrem Falle wieder herstellte. — Nothwendig mußte dieses lebendige Wesen, welches sich für die Sünder aufopferte, nicht selbst einiger Versöhnung bedürfen, sondern so unschuldig, so unbefleckt, so rein, so heilig seyn, daß Gottes vollkommene Gerechtigkeit dis Opfer nicht im mindesten tadeln, sondern es als vollgültig annehmen, dafür erklären, und sich als dadurch vollkommen befriedigt ansehen konnte. — Sollte dieses Wesen aber an der Menschen statt vor der Gerechtigkeit Gottes erscheinen, die Stelle der Sünder vertreten, für sie handeln, sich selbst für sie opfern, so mußte es nothwendig ein Mensch seyn. Die Liebe Gottes mußte also seiner Gerechtigkeit zu ihrer Befriedigung einen wahren, unschuldigen, reinen, heiligen Menschen darstellen, der die Sünder so vollkommen liebte, daß er, ehe er sie verloren gehen ließ, lieber sich selbst ganz für sie aufopferte.

Wo war nun ein solcher Mensch zu finden? Unter den Sündern nicht; das spricht von selbst. Ein Engel vermochte nicht, ein solcher Mensch zu werden. Gott hätte ihn dazu auffordern, dazu machen müssen. Und welchem Engel konnte der gerechte Gott zumuthen, die Sünder, die als solche allen heiligen Engeln zum Abscheu seyn mußten, gleichwohl so stark, mit solcher Macht zu lieben, wie es zu ihrer Errettung doch nothwendig war?

Dazu gehörte Schöpfers-Liebe, Schöpfers-Erbarmung. Diese fand sich also nur in dem Herzen des Schöpfers, des Eingebornen Sohnes Gottes. Da dieser nun ins Mittel trat, und sich freywillig erbot, selbst das erforderliche Opfer für die Sünder zu werden, so konnte der Vater — wollte er nicht das ganze Menschengeschlecht verloren gehn, ewig verloren bleiben lassen — und das wollte seine Vaterliebe durchaus nicht — seines eigenen Sohnes nicht verschonen, sondern mußte ihn für uns dahin geben. — Damit verband sich der göttliche Beschluß, daß die Sünder allzumal, die Gottes Gnade annehmen und sich dem Sohne ergeben würden, sich seines Opfers nicht nur zu ihrer Versöhnung mit Gott, zur Befreyung von allen verdienten göttlichen Strafen und zur Errettung von der Gewalt der Sünde und des Teufels zu erfreuen haben, sondern in diesem Opfer auch reichlich die nöthige Kraft finden sollten, um nach Herz, Seel und Leib so gründlich geheilt und so ganz umgeändert zu werden, daß sie zum Ebenbilde Gottes erneuert, und mit Gott für ewig wieder vereinigt werden könnten.

Dis ist der Plan, welchen der allwissende, alles vorhersehende Gott — wie die Schrift bestimmt sagt — bereits vor Grundlegung der Welt gemacht hat. Der gefallene Mensch, der Sünder sollte der ausgezeichnete Gegenstand der Erbarmung Gottes seyn, und durch Christum als das herrlichste, ewig predigende und lobprei-

sendste Exempel dargestellt werden, an welchem aufs lieblichste und ohne Ende erscheinen sollte, was Gottes liebevolle Erbarmung vermag, thun und ausrichten kann. Darum spricht Paulus, Gott habe alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. Gott beschloß — wie denn auch bey dem gänzlichen Unvermögen der Menschen nichts anders beschlossen werden konnte — daß alle ungläubige Menschen im Unglauben bleiben sollen, bis sie aufhören, dem heiligen Geist zu widerstehen, und sich zum Gnadenstuhle leiten lassen, da Gott denn Alle, die so kommen, durch Christum zu redenden Beweisen von der Größe, Macht und Kraft seiner Erbarmung machen will. — O welch ein Reichthum beyde der Weisheit und Erbarmungvollen Liebe Gottes! Wer wird es dem Vater der Barmherzigkeit jemals genug danken können, daß er sogar seinen eigenen Eingebornen Sohn für uns fluchwürdige Sünder aufgeopfert hat?

173.

Der Zug Gottes des Vaters ist eine so große, so gnadenvolle Wohlthat, und ein solcher Beweis der entschiedensten entgegen kommenden Vater-Liebe, daß wir Sünder uns nie getrauen dürften, uns dergleichen zu wünschen, vielmehr viel zu blöde seyn müßten, eine solche Herablassung des himmlischen Vaters zu uns zu hoffen, hätte nicht der Eingeborne, Christus selbst uns die

Möglichkeit nicht nur, sondern sogar die Nothwendigkeit derselben verkündigt, und so ernstlich versichert, daß Niemand zu ihm, dem Sündentilger, kommen könne, wenn der Vater ihn nicht zöge, und ihm die Kraft zum Kommen gäbe. Wer ist, der diese Liebe des Vaters nach Würden preisen könnte?

Es liegt also unwidersprechlich in dem angeführten Worte, daß der Vater uns zu seinem lieben Sohne zieht. Der Sünder wird durch die Stimme des Sohnes Gottes, durch das Wort von seiner Menschwerdung und seinem Leiden und Sterben aus dem Tode, dem Sündenschlafe erweckt, und der heilige Geist, der ihm die Augen aufthut, seinen Jammer zu sehen, ist zugleich geschäftig, ihm Jesum, als seinen alleinigen Helfer zu verklären. Der Sünder hätte aber weder Muth noch Kraft, sich aus seinem Elende zu erheben, seine Augen auf Jesum zu richten, und würde den Gedanken, sich mit seiner Sündennoth zu dem Erbarmer zu wenden, nicht fassen, noch weniger diesen Vorsatz ausführen können, wenn nicht die Kraft des liebevollen Vaters ihn umgäbe, wohlthuend angriffe, aufhübe, und zum Sohne, als dem einzigen Arzte solcher Kranken hinzöge. Man fühlt zu solchen Stunden, da man über sich verlegen, bekümmert, ängstlich, traurig und dabey sehr schüchtern ist, manchmal eine innere außerordentliche Anfassung und Aufforderung, daß man es doch nur wagen, und mit allen Sünden zu Christo hinfliehen solle. Man empfindet zugleich

einen gewissen erquickenden Muth, solches zu thun. Es ist, als würde das beklommene Herz durch etwas sanft-starkes zu Jesu hingezogen. Man kann sichs zu der Zeit nicht erklären, was das ist, und woher das kommt, nachher aber erkennt man, daß solches der Zug des Vaters war. Glücklich ist ein jeder Sünder, der demselben sogleich folgt! Wie viele Noth, wie großen Zeitverlust erspart er sich!

Viele aber, vielleicht die Mehresten, folgen nicht sogleich, auch nicht bald, sondern gehn erst mit Fleisch und Blut zu Rathe, lassen sich ein mit Bedenklichkeiten, Vernünfteleyen, mit eigenem Wirken, mit eigener Gerechtigkeit, mit Trachten nach Menschenhülfe, und dergleichen, wodurch sie sich, Manche sehr lange aufhalten, einen großen Theil ihrer Zeit verschleudern, und doch nichts ausrichten. Sie bleiben, wie und wo sie sind, bis sie sich durch den Zug des Vaters dahin bringen lassen, wo ausschließlich ihre gründliche Hülfe zu finden ist. Der gute, liebreiche Vater läßt aber auch nicht so bald nach, sondern sezt mit unbegreiflicher Vater-Geduld und Langmuth seinen Zug fort, bey so manchen Sündern viele Jahre lang, und ruht nicht gerne, bis er seinen Zweck erreicht hat. — Ohne den Zug des Vaters käme kein Mensch zu Jesu. Aber auch ein jeder Sünder, der dem Zuge des Vaters folgt, kommt gewiß zum Sohne, wird also gewiß selig. Nur wer dem Zuge des Vaters wissentlich und bis ans Ende widersteht, kommt nicht zu Jesu, wird

also nicht selig. — Mit welcher Freude und kindlicher Dankbarkeit werden wir es droben erkennen, was alles zu dem Zuge des Vaters gehörte, und wie viel wir demselben zuzuschreiben haben!

174.

Der Gedanke an Gott den Vater ist für das gläubige Herz allzeit etwas feyerliches. Die allertiefste Ehrfurcht und Beugung, die kindlichste Liebe und Freude treffen da zusammen, erfüllen und überströmen das Herz. Man weidet, wie hingenommen, in der grenzenlosen Liebe des Vaters, mit welcher er alle seine verlornen, durch den Geliebten erlösten und versöhnten Kinder nun auch wirklich wieder haben, in seine Vater-Arme sammlen, kein einiges dereinst vermissen möchte; in der zärtlichsten Vaterliebe, mit welcher er für die umkehrenden, zu Christo fliehenden, bey ihm im Glauben bleibenden, hienieden aber noch nicht ganz geheilten Kinder sorgt, und sich eines jeden derselben aufs allergütigste annimmt; in der göttlich-frohen Liebe, mit welcher er die vollendeten Kinder als ihr ewiger Vater zu sich zieht.

Das Herz zerschmilzt vor kindlicher Liebe, und ist voll Erstaunen, wenn man bedenkt, daß selbst Gott der Vater sich so herabläßt, daß er schon mit dem Sünder, der nur aufhört, dem heiligen Geiste zu widerstehen, sich beschäftigt. Und

wie wird uns, wenn wir überlegen, was das sagen will, und wie viel es zu bedeuten hat, daß Gott der Vater sich mit den Gläubigen, die mit Christo verbunden sind wie Reben mit dem Weinstocke, unablässig so treulich, so unverdrossen, so umständlich mühet, wie ein Weingärtner, der den Weinstock liebet, und dessen Reben gerne rein, schön und fruchtbar sehen will; daher er sich durch seinen lieben Sohn selbst den rechten Weingärtner mit Vergnügen nennen läßt!

Denkt man überhaupt an die beständig thätige, gnadenvolle, barmherzige Vorsorge des himmlischen Vaters für alle Menschen, auch die undankbaren, und nun noch insonderheit für diejenigen, die sein lieber Sohn ihm als die Seinen nennt, so geräth man in ein Feld, welches so groß ist, daß man sich darin verliert. Wie freut sich mein Herz auf die Lobgesänge, die dem allerzärtlichsten Vater droben in den vielen Wohnungen seines Hauses werden angestimmt werden! Und ist etwas, das mich entzücken könnte, so ist es die lebendige Hofnung, durch Jesum Christum dem Vater als sein vollendetes Kind dargestellt zu werden, das Angesicht des Vaters zu sehen, den Vater anzubeten, und seine Vater Zärtlichkeit so zu genießen, wie man sie nur droben genießen kann. Fürwahr, das ist der allerhöchste Genuß.

175.

„Umgang mit Gott! Vertrauliche Unterhaltung mit Gott, dem Vater des Lichts, der größer ist, als Alles: Ist dieses Glück nicht allzugroß, als daß der Mensch, der Sünder es begehren, oder daran Theil haben könnte?„ — Ja oder Nein, nachdem der Mensch ist. Ein noch unbekehrter Sünder kann und darf es nicht; er gelangt nicht dazu. Es ist daher unbegreiflich, wie ein solcher, der sich bewußt ist, daß er der Sünde mit Neigung dient, mit Vergnügen das Unrecht thut, und also, nach Christi Ausspruch, ein Kind des Vaters der Lügen ist, sich doch unterstehen kann, den himmlischen Vater seinen Vater zu nennen, im Gebete gleichsam zu Gott dem Vater zu nahen, als wenn er zu gleicher Zeit, da er ein Kind des Teufels ist, und als ein solches lebt und handelt, auch ein Kind Gottes seyn könnte.

Die Legionen der Plapperer meyne ich jezt nicht, die das herrliche Gebet zum Vater, welches Christus seine Jünger lehrte, zu gewissen Zeiten hersagen, nicht im mindesten darüber denken, und gar nicht wissen, was sie thun. Die trägt Gott mit Langmuth. Wenn ein Mensch aber selbst weiß, und es sich nicht leugnet, daß er in Absicht auf Jesum Christum, den Sohn des Vaters, im Unglauben lebt, ihn nicht liebt, völlig gleichgültig gegen ihn ist, oder sich gar feindselig gegen ihn benimmt, dabey die sündlichsten Werke des Flei-

sches und der Vernunft mit Wissen und Bedacht ausübt, und er kann doch zu derselben Zeit den heiligen Gott, den Vater des von ihm nicht geliebten, gar gehaßten Sohnes, seinen Vater nennen, kann dieses über seine Zunge bringen, und zwar, wie es wenigstens scheint, im Ernste, mit Ueberlegung, mit einer Art von Ruhe und Andacht, so muß ich bekennen, daß ich mich in den Verstand eines solchen Sünders, wer er auch sey, nicht finden kann. Fast möchte ich, um ihn möglichst zu entschuldigen, denken, daß es wirklich nur so scheint, als handelte er mit Ernst und Ueberlegung, und eigentlich weiß und bedenkt er doch nicht, was er thut; denn sonst müßte ihn ja sein eigenes Herz und Gewissen bey jedem Worte schrecklich verdammen, und in die fürchterlichste Unruhe versetzen. Vor seinen eigenen Augen müßte er als der fluchwürdigste Heuchler erscheinen, und vor Gottes Strafgerichten zittern. — „Wäre Gott euer Vater, sprach der Heiland zu den ungläubigen, feindseligen Juden, so liebetet ihr mich.„ Dis ist der Probierstein, wobey man erkennen kann, ob man zu Gott dem Vater sagen darf: Du bist auch mein Vater!

Wahrlich, es bleibt dabey, daß Gott dem Vater kein Mensch angenehm wird, als einzig und alleine in Jesu, dem Geliebten, und daß Niemand zu ihm nahen darf, als durch den Sohn, unsern gekreuzigten Herrn. Es bebe zurück, wer es anders versuchen will! — Wer aber Christo sich ergeben, und das arme verdorbene Herz durch

ihn so hat ändern lassen, wie Er wollte, der empfängt von ihm erst die Macht, ein Kind Gottes zu werden, sich dafür zu halten, sich so zu nennen, zu Gott dem Vater zu sagen: „Abba, lieber Vater! Du bist auch der Meinige, weil ich mit Christo, deinem Sohne, so verbunden bin, daß ich mich als ein Glied an seinem Leibe betrachten kann!„ Den Seinen, die Ihn liebten, verkündigte Jesus die herrliche Seligkeit: „Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet. Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater.„ Die sind es also, denen der kindliche, vertrauliche Umgang mit dem Vater erlaubt ist. Ein unermeßlich großes Glück, wovon sie im Staube anbetend bekennen, daß sie dessen keinen Augenblick werth sind, wozu sie aber dennoch ihre gläubige Liebe zum Sohne berechtigt.

176.

Man ist weit gekommen, wenn man die Erlaubnis erlangt hat, als Kind zu Gott dem Vater zu nahen. Ehe man es aber wagt, sich dieses empfangenen Vorrechts zu bedienen, wirklich mit ihm zu reden, im Gebete über Angelegenheiten vertraulich mit Ihm zu sprechen, besinnt die schüchterne Blödigkeit sich doch, und bey manchem Gläubigen kann das lange währen. Jesum hat man als den einzigen Helfer in der Herzensnoth kennen gelernt, und ist von ihm so liebreich,

so anlockend, so freundlich und wohlthätig behandelt worden, daß man sich voll Vertrauen zu ihm fühlt. Ihn kann man sich auch vorstellen in der Gestalt, in welcher er uns erlöste, und man wird es bald gewohnt, ihm alles zu sagen und zu klagen, alles bey ihm zu suchen, sich alles von ihm auszubitten, kurz, alles ihm anzuvertrauen und alles von ihm zu erwarten, auch darüber so unbedenklich mit ihm zu reden, wie es uns gegen den besten Freund unter den Menschen nicht möglich wäre. Gegen ihn fühlt man sich wohl auch blöde, einmal mehr als das andere, doch nie allzusehr. Das Zutrauliche behält bald die Oberhand. Gegen Gott den Vater aber, von welchem man den tiefen Eindruck hat, daß er in einem Lichte wohnet, wozu Niemand kommen kann, fühlt man anfangs die menschliche Blödigkeit außerordentlich stark, zuweilen wie unüberwindlich. Welch ein Abstand von Gott dem Vater zu dem zwar begnadigten, aber doch immer noch armen, schwachen, kranken Sünder! Diesen unmeßbaren Abstand empfindet man durch und durch, und bey aller kindlichen dankvollen Liebe, womit das Herz gegen ihn erfüllt ist, gehört doch kräftige, oft wiederholte Ermunterung von Seiten des Heilandes und des heiligen Geistes dazu, bis man sich unterwindet, im Glauben, aus dem Staube, durch Christum zu dem Vater des Lichts hinaufzublicken, und als Kind mit ihm zu reden.

Hat man es aber einmal gewagt, so sieht

man sich bald eines solchen köstlichen Genusses theilhaft gemacht, daß man bedauert, es nicht eher gewagt zu haben. Nun findet man, daß man mit Gott dem Vater so kindlich und herzlich, so traulich und so speziell sich unterhalten kann, wie kein Menschenkind mit dem zärtlichsten aller menschlichen Väter, zwar immer in tiefster Ehrerbietigkeit, anbetend im Geiste, und im Gefühl einer kindlichen Blödigkeit, aber doch ganz als sein geliebtes und ihn liebendes Kind. Wie froh und dankbar ist man nun dafür, daß Christus uns die Möglichkeit erworben, dem Vater so nahe kommen zu können, auch selbst uns die Anweisung und Anleitung dazu gegeben, und dieselbe mit so lieblichen Verheissungen begleitet hat! Wie gebeugt benuzt man die selige Erlaubnis! Und die Empfindung dabey! O, die bleibt unausgesprochen. Es ist Vorbereitung zu den Freuden der Ewigkeit, oft Vorschmack davon. Durch Umgang mit Gott wird man immer näher mit Gott verbunden. Wie oft aber erneuert sich auch der Seufzer: „Hätte doch mein guter himmlischer Vater an mir ein besseres, angenehmeres, ihm wohlgefälligeres, ein ihm mehr Ehre und Freude machendes Kind!„

Uebrigens handelt das Kind Gottes sehr natürell, wie es ihm eben ist. Merkt man sich angeregt, mit Jesu zu reden, so spricht man im Gebete mit Ihm. Ruft der heilige Geist im Herzen: „Abba, lieber Vater!„ so unterhält man sich mit Ihm, dem liebevollen Vater, und schüttet die

Anliegen, die man hat, in sein Vaterherz. Wird es einem so, die Seufzer des Herzens an Gott den heiligen Geist zu richten, so thut man es ohne Bedenken. Es fällt mir nicht ein, daß ich damit etwas versehen könnte. Wer den Vater ehret und anbetet, der ehret den Sohn und den Geist. Wer den Sohn ehret und zu ihm betet, der ehret den Vater und den Geist. Und wer den heiligen Geist ehret und Seufzer zu ihm schickt, der ehret den Vater und den Sohn. Selig, wer dabey nicht künstelt, und mit Gott umgeht, als ein Kind, das lauter Gutes von ihm erwartet! Man empfängt immer weit mehr, als man zu hoffen wagte.

177.

Der heilige Geist ist wahrer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist alles, was man auf die Frage, „was er ist?„ antworten kann. Wollte man erforschen, wie das möglich ist, daß der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne so göttlich-vollkommen und allerinnigst vereinigt ist, daß diese Drey Eins sind, Ein Einiger Gott, so wäre es eben so viel, als ob man das Geheimnis der heiligen DreyEinigkeit ergründen wollte. Das würde aber ans glühende Eisen gegriffen, frevelhafter Vorwitz seyn. Wir können es nicht erforschen, sind dessen gar nicht fähig, verstehen es nicht, und ein Thor ist, wer sich schämt, dieses von sich zu bekennen. Auch sollen wir es nicht ein-

sehen wollen. Vermöchten wir dieses, so würde es ja schon aufgehört haben, ein Geheimnis zu seyn, und das soll es für uns doch seyn und bleiben, wenigstens hier auf der Welt. Glauben sollen wir es, und im Glauben die heiligen Kräfte, Wirkungen und Segnungen dieses Gottes-Geheimnisses genießen. Daran haben wir genug. Also im Staube angebetet, und geschwiegen mit Ehrfurcht!

Freuen aber können wir uns und frölich seyn darüber, daß Gott der heilige Geist ebenfalls die Liebe ist. Das legt sich an unser blödes, Liebebedürftiges Herz sogleich an. — So finden wir diesen göttlichen Geist überall. Nehmen wir alles zusammen, was Gottes Wort uns von ihm und seinem Thun sagt, so ist die Summa davon Liebe, die freundlichste, zärtlichste, thätigste Liebe. Für unsre Schwachheit ist es auch höchstnothwendig, daß der heilige Geist lauter Liebe sey, da er sich nicht etwa nur von ferne mit uns beschäftigt, sondern aufs allernächste, und so, daß er bis in das allerinnerste des Herzens, bis auf dessen tiefsten Grund durchdringt, dessen verborgenste, versteckteste Falten entfaltet, und Herz, Seele und Leib so durchschaut, daß es eine völlige Unmöglichkeit ist, das mindeste vor ihm geheim zu halten. Womit er also am meisten zu thun bekommt, das ist unsere Sünde, die Krankheit unsers Herzens, die Verdorbenheit unsrer Seele, deren traurige Folgen sich auch in unserm Leibe zeigen, unser beladenes uns anklagendes Gewissen, dann unsre gänzliche Ohnmacht, und was alles dahin zu rechnen ist.

Wäre der heilige Geist nicht die Liebe, und thäte er nicht alles aus Liebe, um Jesu willen, so müßte es ihn anekeln, sich mit solchen ganz verderbten Wesen, wie wir alle von Natur sind, so genau und speziell zu befassen. Er müßte uns fliehen. Und wäre er nicht die Liebe, wie würde und wie müßte es uns gegen ihn seyn? Müßte er uns nicht — so lange noch die geringste Abneigung bey uns wäre, uns selbst nach der strengsten Wahrheit kennen zu lernen — das schreckhafteste Wesen seyn, eben darum, weil er von unsrer Schlechtigkeit nichts unaufgedeckt läßt? Und wäre das auch nicht, würde uns nicht doch sehr bange seyn, daß er nicht so gnädig, so barmherzig, so geduldig und langmüthig uns behandeln dürfte, wie unsre Schwachheit es bedarf? So aber, da wir wissen, daß er die Liebe ist, fällt bey redlichen Seelen alle Furcht und Schüchternheit weg, sonderlich, wenn man schon einige Erfahrung davon gemacht hat, daß wir selbst niemals so mitleidig, so schonend und zärtlich mit uns umgehen können, wie dieser göttliche Geist der Liebe und Gnade sich gegen uns beweiset.

178.

Ehrwürdig ist die Wirksamkeit Gottes des heiligen Geistes überall. Man betrachte dieselbe bey der Schöpfung des Weltalls, während Gottes Haushaltung mit den Menschen bis auf Christum, bey Christi Menschwerdung, während seines mensch-

lichen Lebens, bis zu seinem Tode am Kreuze, und nach seiner Himmelfahrt bis auf den heutigen Tag, so findet man so viele Ursachen, die unablässige, nicht zu ermüdende thatenreiche Treue des liebevollen Geistes zu bewundern und zu preisen, daß man die feurigsten Dankpsalmen ihm zur Ehre dichten möchte. — Allgemein und aus Liebe ernsthaft ist seine Arbeit an der Welt, dieselbe zu strafen, zu überzeugen von der Argheit des Unglaubens und Ungehorsams, dieser Quelle alles Menschenjammers; ermunternd an allen Sündern, die sich entschließen, dem Zuge des Vaters nicht länger zu widerstehen, und sich zu Jesu bringen zu lassen, göttlich-sorgfältig, pflegend, belehrend, leitend, züchtigend und erquickend an allen Gläubigen, welche die Kirche Christi auf Erden im engern Verstande ausmachen, und zubereitet werden, Gott schauen zu können. Diese große, allumfassende, heilbringende Wirksamkeit des heiligen Geistes wird nun immer fortgesezt, und wird nicht aufhören, bis die Seele Jesu für ihre versöhnende Arbeit gesättiget ist. Welch ein Geschäft für den Geist der Liebe! Wie viele und wie schöne Früchte davon wird man einmal beysammen sehen!

Was aber das gläubige Herz sich da noch gerne besonders heraushebt, ist dasjenige, was vorzüglich unsrer Armuth, Schwachheit und Blödigkeit zu statten kommt; und da ist dieses das erfreulichste, daß der heilige Geist unser Tröster ist. Das ist sein eigentlicher Amts-Name, den Christus

uns bekannt machte. Er ist der Tröster aller Trostbedürftigen. Welch ein Amt! Was ist uns, nicht nur dann und wann, sondern unser ganzes Leben hindurch nöthiger, als Trost? Und diesen ertheilt uns der heilige Geist zu aller Zeit, in allen Umständen, wo wir dessen bedürfen, und zwar aus der Quelle, die unsern Herzen die angenehmste ist: aus der Fülle dessen, der uns so liebte, daß er für uns in den Tod ging. Der Trost, den dieser Menschenfreund den Seinen bereitete, kann nicht anders als heilig, köstlich, zupassend, hinlänglich, über allen Kummer weghebend, aus Schmerz und Noth herausreißend, durch und durch belebend und ergötzend seyn. Diesen reichen Trost nun auf jeden besondern Fall zur rechten Stunde anzuwenden, dem bedürftigen Herzen fühlbar, genießbar zu machen, ist des heiligen Geistes größeste Freude, und getröstete Seelen dem Vater und dem Sohne zu nennen, seine seligste Wonne. Auch wird er des Tröstens nie müde, und wird damit fortfahren, bis er auch die lezte Trostbedürftige Seele vollkommen wird getröstet haben.

Wie freut sich mein armes, schwaches, so vieler Tröstungen bedürftiges Herz! Wie freut es sich der seligen Wahrheit, daß der heilige Geist mir noch den lezten Trost, den ich nöthig haben werde, aus Christi Trost-Fülle so darreichen wird, daß ich mit demselben dorthin gelangen werde, wo kein Weinen mehr gesehen, keine Klage gehört wird!

179.

Woran uns am meisten gelegen ist, das wissen wir gerne in der zuverlässigsten, verständigsten, besten und treuesten Besorgung. Dieses ist dem Gläubigen die Heiligung, die Keuschmachung der Seele im Gehorsam der Wahrheit, wie das Wort Gottes sie fordert, wodurch wir von allem, was Christo nicht ähnlich ist, nach und nach befreyt, hingegen ihm immer ähnlicher gemacht, und endlich ihm völlig ähnlich werden, um der Herrlichkeit entgegen gehn zu können, da wir, wie Johannes versichert, ihm gleich seyn werden. Je tiefer sich uns nun der feurige Ausspruch eingeprägt hat, daß ohne diese gründliche Heiligung Niemand den Herrn sehen werde, und je inniger wir davon überzeugt sind, daß wir selbst und in eigener Kraft uns nicht heiligen können, desto größer ist unsre Freude darüber, daß Gott der heilige Geist bey diesem so wichtigen als nothwendigen Werke, auf dessen Vollbringung zu rechter Zeit so viel ankommt, sich unsrer mit nicht nachlassender Treue und Zärtlichkeit annimmt, Er, der unsre Krankheit sowohl als die wirksamsten Mittel dagegen am besten kennt, und deren gehörige Anwendung vollkommen versteht. Alles, was zu unsrer Heiligung nöthig ist, nimmt er aus dem Versöhner unsrer Sünden, von dem Seinen, aus seinem Verdienste, und theilt es Allen, die nicht vorsäzlich ihn hindern, so mit, wie er will, und wirkt dadurch etwas, das hier mit Worten nicht kann beschrieben

werden, vor Gottes Throne aber herrlicher erscheinen wird, als es je in eines Menschen Sinn gekommen ist.

Je mehr es uns nun selbst anliegt, daß unsre Heiligung gefördert werde, desto mehr sehnen wir uns, in der Erkenntnis der heilsamen Wahrheit zuzunehmen. Mit eigener Vernunft solches zu bewirken, vermögen wir nicht. Wir bedürfen dazu einer göttlich-zuverlässigen, richtigen Leitung. Wie sehr erquickt es daher unser blödes, sich selbst nicht trauendes Herz, daß der heilige Geist auch dieses auf sich genommen hat. Er leitet uns in alle Wahrheiten hinein, erinnert uns an alles das, was unser Heiland geredet, gelitten, erworben hat, und richtet sich dabey nach eines jeden Empfänglichkeit, Fähigkeit und Bedürfnis. Noch mehr: Was ist zur Förderung unsrer Keuschmachung und Heiligung, zu unsrer tiefen Gründung in Christum, zu unsrer Bewahrung vor dem Argen, zu unserm ganzen Wandel und Gottes Sinne nöthiger, als das Gebet? Und wo wird uns unsre Schwachheit fühlbarer, als gerade hierbey? Wie oft wissen wir nicht, was und wie wir bitten sollen, sonderlich in Kummerstunden! Nichts könnte uns in diesem Zustande so innig beruhigen, nichts uns so kräftig stärken, als der uns ausdrücklich zugeordnete Beystand des heiligen Geistes. Er ist uns dazu gegeben, unsrer Schwachheit aufzuhelfen, uns mit seinem unaussprechlichen Seufzen zu vertreten. Man überlege und empfinde, wieviel dieses besagen will, und wieviel es uns austrägt!

Heilig und wie göttlicher Balsam ist mir die Gewißheit, daß Gott der heilige Geist mir Schwachen noch bey meinem lezten Gebete beystehen, noch bey meinem lezten Seufzer mich mit seinem liebevollen Seufzen vertreten wird.

180.

Was wir hienieden von Gott und göttlichen Dingen, und zur Erlangung und Förderung unsrer Seligkeit bis zu unserm Abschiede aus der Welt zu wissen nöthig haben, finden wir alles in dem geschriebenen Worte des Herrn, und werden dadurch, wenn wir es uns durch den heiligen Geist in unsern Herzen erklären, und auf uns und unsre Umstände anwenden lassen, hinlänglich unterrichtet. Das muß ich denen sagen, die den Umstand, daß wir Jesum jezt nicht so leiblich sehen und hören können, wie es nach seiner Auferstehung den Seinigen vergönnt war, darum so schwer zu ertragen finden, weil man ihn da doch — wie man jezt nicht kann — über so vieles, das wir nicht wissen, auch in Ansehung der Zukunft befragen, und sich über so manches, das wir nicht verstehen, nicht begreifen, von ihm Auskunft erbitten könnte. Ihr Lieben! Was würde uns dieses helfen? Ich glaube wohl, daß wir viel fragen, und ihn oft um Einsicht hierein oder darein bitten würden; aber was würde er uns antworten? Gewiß nicht mehr, als uns zu wissen gut und heilsam wäre; und da erführen wir nichts mehr,

als wir jezt beym Glauben ohne Sehen auch erfahren.

Christus entdeckt uns nie so etwas, das blos zur Befriedigung unsrer Neugierde dienen, nichts, was uns von demjenigen, worauf hier unsre ganze Aufmerksamkeit gerichtet seyn soll, abbringen, zerstreuen könnte, auch nichts, wovon er voraussieht, daß es uns nur ängstigen, plagen, wenigstens vervielfältigen, und doch nichts nützen würde, auch das nicht, wovon er weiß, daß wir aus Schwachheit, Unvorsichtigkeit oder aus Mangel an Ueberlegung für uns selbst oder Andere einen nicht guten Gebrauch machen würden. Das alles, und was dahin zu rechnen wäre, würde er uns, wenn wir ihn leiblich sähen, eben so wenig sagen, als er es seinen Jüngern sagte, die täglich in seiner Gesellschaft waren. Neugierig genug waren sie zu manchen Zeiten, selbst noch kurz vor seiner Himmelfahrt, und hätten gerne dis und jenes von der Zukunft gewußt. Aber wie antwortete er ihnen? Nie anders, als ihrer menschlichen Fähigkeit gemäß; nie mehr, als sie fassen konnten, nie mehr als ihnen gut, heilsam und nöthig war; auch wohl so: „Es gebührt euch nicht zu wissen.„ Uns würde es eben so ergehen, und wir müßten ihm dafür danken. Unsre mehresten Fragen würden doch auch wahrscheinlich die Zukunft betreffen, und es ist ausgemacht, daß ein mehreres Wissen davon uns schädlich wäre.

181.

Es ist manchmal die Rede von besondern innern Eingebungen des Geistes, und man begegnet zuweilen Christen, die viel davon zu sagen haben, sich dessen rühmen, und manche thun sich darauf nicht wenig zu gute. Wir dürfen aber damit nie in Verlegenheit kommen. Gott hat uns einen Probierstein gegeben, dessen wir uns zu aller Zeit, in allen Fällen, und bey allen Christen getrost, ohne Furcht zu fehlen, bedienen können.

Dieser Probierstein ist das Wort Gottes; sein Wort in der heiligen Schrift. Ist die innere Eingebung des Geistes, wie man sich ausdrückt, mit dem geschriebenen Worte des Herrn ganz und völlig übereinstimmend, so läßt man sie gelten. Dann ist sie aber auch keine außerordentliche Eingebung des Geistes zu nennen, sondern ist nur seine treue Erinnerung an ein Wort Gottes in der Bibel, welches die Seele in der Lage, in welcher sie sich gerade befindet, zum Troste, zur Lehre oder zur Züchtigung auf sich anwenden und benutzen soll. Harmonirt aber das, was man für innere Eingebung des Geistes hält, nicht ganz mit dem geschriebenen Worte Gottes, oder gar nicht, steht es mit demselben in Widerspruch, so verwerfen wir eine solche Eingebung schlechtweg, wie schön sie auch scheinen oder klingen mag. Es ist zuverlässig keine Eingebung des heiligen Geistes. Er hat gewiß keinen Theil daran. Es ist vielmehr ein Werk des sich selbst betrügenden eigenen Geistes, ein Irrwisch, der sicherlich in den Morast führt.

Gott in seinem geschriebenen, uns von ihm zur alleinigen Richtschnur gegebenen Worte, und Gott im Herzen des Menschen widerspricht sich selbst niemals, und in keinem Falle. Sein Wort in der heiligen Schrift und sein Wort in unsern Herzen stimmt allzeit aufs genaueste zusammen, ohne auch nur dem Scheine nach im allermindesten von einander abzuweichen. — Gepriesen sey Gottes Erbarmen für diesen herrlichen Probierstein, ohne welchen wir von selbstsüchtigen, unternehmenden Menschen leicht zum Irrthum verführt werden könnten! Was hier nicht die Probe aushält, das ist unächt.

182.

Wie mir Alles an Jesu Christo bewundernswerth und herzerfreulich ist, so ergözt mich auch seine Bestimmtheit im Ausdruck. Er ist und bleibt darin, wie in allem, unnachahmlich, unerreichbar. Dieser Art ist sein Ausspruch: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig; wer nicht glaubet, der wird verdammt.„ Ein Wort, das schon mancher Seele darum viel zu thun gemacht hat, weil der Glaube und die Taufe hier als unzertrennlich mit einander verbunden zu seyn scheinen, und daraus gefolgert werden könnte, daß, wer zwar glaubt, aber nicht getauft wird, nicht selig würde. Diese Folgerung aber fällt gleich weg, da der Herr ganz bestimmt sagt: Wer nicht glaubet, der, nur der wird verdammt.

Mir stellt sich die Sache in meiner Einfalt so dar. Der Zusammenhang lehrt unwidersprechlich, daß der Herr hier von denen Menschen in aller Welt redete, welchen das Evangelium nun bis ans Ende der Tage verkündigt werden sollte. „Wer von diesen — will Christus sagen — an mich als seinen einzigen Heiland, Erretter und Erlöser glaubt, sich mit seiner ganzen Sündennoth mir anvertraut, der sehnt sich natürlicher Weise zuerst und vor allen Dingen nach der Abwaschung und Reinigung von seinen Sünden, folglich auch nach der dazu von mir verordneten, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu verrichtenden Taufe, als dem Bade der Wiedergeburt, und ein jeder, der dieses thut und dieser Begnadigung theilhaftig wird, der wird selig. Wer aber nicht an mich glaubt, sich mit seinem verdorbenen Herzen mir nicht ergeben will, mithin dem heiligen Geiste widersteht, der sehnt sich auch gewiß nicht nach der Abwaschung von seinen Sünden; bey dem kann also an die Taufe gar nicht gedacht werden; der wird verdammt, darum, weil er nicht an mich glaubt. Durch das Beharren im Unglauben stößt er die Seligkeit des Glaubens und dessen herrliche Folgen von sich; es kann ihm nichts anders zu Theil werden, als der Lohn des Unglaubens: die Verdammnis.„

Der Nachdruck liegt also auf dem Glauben. Ereignete sich der mögliche Fall, daß ein Heide durch die Predigt des Evangelii zum wahren Glauben an den Herrn Jesum gebracht würde, und er

sehnte sich nach der Taufe, diese könnte ihm aber Umstände halber von Menschen nicht angedient werden, und er stürbe ungetauft, so würde er wahrlich um deswillen nicht verdammt werden, denn er stürbe ja nicht im Unglauben, auf welchen ganz alleine die Verdammnis gesezt ist, sondern vielmehr im Glauben; die Abwaschung von Sünden würde ihm — wenn er ohne sein Verschulden die sichtbare Andienung der Taufe hätte entbehren müssen — im Geiste doch gewiß und wesentlich zu Theil, und er also selig werden. — Von Kindern, die das Evangelium nicht hören, nicht verstehen, folglich auch nicht mit Bewußtseyn glauben können, ist hier durchaus die Rede nicht. Wer aber in seiner zarten Kindheit getauft wurde, hernach das Evangelium hört, liest, annimmt und an Jesum glaubt, dem wird das im Herzen göttlich erneuert und versiegelt, was in der Taufe an ihm geschah.

183.

Anbetenswerth ist die Treue Christi, mit welcher er dafür gesorgt hat, daß wir über alles, was uns einen wesentlichen Kummer verursachen könnte, durch sein Wort hinlänglich können beruhigt werden. Das gilt auch bey der Sorge für die ungetauften Kinder. Es gibt viele Eltern, die sich über den Tod eines ungetauften Kindes, vor oder nach der Geburt, kläglich ängstigen. O! könnte mans doch Allen sagen, daß dieser Kummer unnöthig ist!

Nur hin zu Christo und seinem Worte! Eignete er nicht ganz ausdrücklich den kleinen Kindern das Himmelreich zu? „Laßt, sprach er, die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Reich Gottes!„ Und alle diese Kindlein waren doch nicht getauft; auch taufte sie der Herr Jesus nicht sichtbarlich, sondern er herzete und segnete sie. Sind Manche derselben gestorben, ohne getauft zu werden, so sind sie darum gewiß nicht verloren gegangen, sondern selig worden.

Wenn aber der Weltheiland den Kindern das Reich Gottes so besonders zusicherte, so meynte er sicherlich nicht blos diejenigen Kinder, die damals zu ihm gebracht wurden, sondern die Kinder überhaupt, die noch nicht vermögend sind, die Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen wissentlich zu hindern. In diesen allen wirket er alles, was nöthig ist, um sie zu Himmels-Erben zu machen. Sterben sie in diesem Alter, so ist das, wie ich denke, ein Zeichen, daß eine außerordentlich schöne Gnadenwahl auf ihnen ruht, und ihre Seelen kommen ohne allen Zweifel! dahin, wo Christus ihnen eine gute, ihnen angemessene Stätte bereitet hat. Sind solche Kinder getauft, so ist ihr Glück desto größer; es ist schon viel an ihnen geschehen, und sie sind ihres himmlischen Erbes weit fähiger; daher es christlichen Eltern wahre Pflicht ist, ihre Kinder so bald als möglich dem Herrn in der Taufe darzubringen. Haben aber Kinder dieses heilige Bad vor ihrem Tode nicht empfangen, so zweifle

man darum ja nicht an ihrer Seligkeit! Der heilige Geist hat doch schon sein Werk in ihnen gehabt; sie haben ihm nicht widerstanden, und gelangen also zuverlässig zu der schönen Stätte, die der Heiland aller Menschen für sie verordnet hat, wo kraft seines Verdienstes auch das, was ihnen durch die Entbehrung der heiligen Taufe abging, ersezt wird.

So oft mir einfällt, daß die Seele Christi, die für uns so schwer und so vollständig arbeitete, einmal dafür gesättigt werden soll, — und derer, die im Glauben an ihn leben und sterben, sind doch so sehr wenige, in Vergleichung mit denen, die im Unglauben leben und sterben — so oft ist mir das ein festlich-tröstlicher Gedanke, daß er doch alle Kinder des ganzen Menschengeschlechts, die von Adams Zeiten an bis heute in ihrer Kindheit gestorben sind, und die noch bis ans Ende der Welt so sterben werden, zu seinem gewissen Lohne hat. Welch eine herrliche Kinder-Schaar, die meines Bedünkens — daß ichs wiederhole — eine vorzüglich große Bestimmung hat!

184.

Die Einfältigkeit in Christo ist ein köstlich Ding, über dessen Beybehaltung die Gläubigen aufs sorgfältigste zu wachen haben, wenn ihre Herzens-Ruhe, ihr Herzens-Friede nicht gestört, wo nicht gar vernichtet werden soll. Darum konnte Paulus sich nicht enthalten, den Christen zu

Korinth seine Furcht zu bezeigen, daß ihre Sinnen von dieser Einfältigkeit verrückt werden dürften. Worin sie besteht, darüber gibt uns die vom Apostel zum erläuternden Beyspiele angeführte Geschichte unsrer Stamm-Mutter Licht genug.

Eva wußte das bestimmt und deutlich ausgesprochene Wort Gottes, daß die Menschen von den Früchten der übrigen Bäume im Garten Eden unbedenklich essen könnten, nur von den Früchten des Baumes mitten im Garten sollten sie nicht essen, sie auch nicht anrühren, weil solches tödtliche Folgen für sie haben würde. Eva nahm dieses Wort Gottes nach dem Buchstaben, ihrer Pflicht gemäß, bemühte sich nicht, es anders zu erklären, als es lautete, suchte keinen andern Sinn dahinter, und keine andere Absicht, als der Buchstabe angab, künstelte nicht daran, sondern blieb bey dem Sinne, der offen in demselben lag, und handelte darnach. Sie aß also nicht von den Früchten des Baumes mitten im Garten, und rührte sie auch nicht an. Ihr fiel nichts anders ein, als: „So hat Gott gesagt. Das ist sein Wille, und so thue ich.„ Das war die ursprüngliche, dem Menschen anerschafne Einfältigkeit. So lange Eva in derselben blieb, war sie heilig, glücklich, selig und unsträflich vor Gott, in der Liebe zu ihm. Von dieser Einfältigkeit wollte der Feind ihre Sinnen verrücken, um sie sündig, unglücklich, unselig, sträflich zu machen. Darum versuchte er, sie durch seine Schalkheit an dem Worte Gottes irre zu machen, den Sinn desselben zu verändern, eine an-

dere Absicht demselben unterzuschieben, daß Gott nicht so, wie es lautete, blos der Menschen Wohlfahrt und ihre Bewahrung vor Unglück bezwecke, sondern sie dadurch vielmehr von dem Trachten nach einer weit höhern Glückseligkeit zurückhalten wolle. Diese List gelang dem argen Feinde; seine schalkhafte Vorstellung fand Eingang. Eva fing an zu vernünfteln. Gottes Wort schien ihr verdächtig. Diesem Verdachte öfnete sie ihr Herz. Sogleich war sie von der göttlichen Einfältigkeit verrückt. So lange sie das Wort des guten Schöpfers so nahm, wie es lautete, und es kindlich befolgte, so lange handelte sie recht. Sobald sie davon abwich, handelte sie unrecht. Und dieses erste Unrecht hatte alles übrige Unrecht zur Folge.

Hieraus erhellet, daß die Einfältigkeit in Christo nichts anders ist, als die entschiedene Neigung und der veste Wille des gläubigen demüthigen Herzens, die Worte Christi allzumal so zu nehmen, wie sie lauten, und sie ihrem offen da liegenden Sinne gemäß zu befolgen. Was drüber oder drunter oder seitwärts ist, das ist vom Uebel. Es stritte wider Gottes Gerechtigkeit, wenn wir seine Worte anders nehmen müßten, als sie lauten. Wer sich dazu verleiten läßt, der weicht bald von Christi Worten, und damit von ihm selbst ab. Die unausbleibliche Folge ist: erst Störung, dann Verlust der Seligkeit. — Hat man Acht auf die Bemühungen des Feindes, so findet man, daß er noch immerfort dieselbe Rolle spielt, wie

bey der Eva. Das zeigt sich dem Kenner in den Aeusserungen, Vorträgen und Schriften der Werkzeuge des Feindes sehr deutlich. Selig, wer sich nicht irre führen läßt, sondern Christi Worte buchstäblich nimmt, und darnach thut bis ans Ende!

Daß man dabey Gleichnisse auch als Gleichnisse betrachten, und nur den darin liegenden Sinn herausnehmen muß, spricht von selbst. Wer sieht nicht z. B. sogleich, daß Christus, wenn er sagt: „Aergert dich deine Hand, so haue sie ab, u. s. w.„ gleichnisweise redet, indem ja weder der Hand noch Fuß noch Auge uns ärgern kann. Wer erkennt nicht, daß er sagen will: „Wenn dir etwas auch noch so lieb ist, dir so unentbehrlich vorkommt, als deine Hand oder dein Fuß, oder gar als dein Auge, es hindert dich aber am Seligwerden, oder verleitet dich zu längerem oder mehrerem Sündendienste, so mach dich davon los, es koste was es wolle, und schone deiner selbst nicht, sonst bleibst du unselig und gehst verloren.„? Es gehört vielmehr mit zur wahren Einfältigkeit, daß man aus den Gleichnissen des Herrn gerade die Lehre nimmt, die darin — wie gemeiniglich sehr deutlich aus dem Zusammenhange erhellet — für uns liegt. Die Einfältigen dieser Art behütet der Herr. Ihre Seelen gehören zu der reinen Braut, die Christo zugeführt wird.

185.

Ein vernünftiger Gottesdienst ward noch zu keiner Zeit so laut und, dem Scheine nach, so ernstlich gefordert, als in unsern Tagen. Ich bemerke aber mit Verwunderung, daß wenigstens Viele derer, die so sehr wortreich darauf dringen, gar nicht gewahr werden, daß wir darüber in der heiligen Schrift schon hinlängliche Auskunft und ganz klare Anweisung haben. Vorzüglich schenkte der Herr seinem Knechte Paulus die Gnade, Alles, was dazu gehört, so kurz zusammen zu fassen, daß auch das ungelehrteste Menschenkind, das nur will, es sogleich versteht, nichts unfaßliches darin findet, und keiner weitern, am wenigsten einer weitschweifigen oder künstlichen Belehrung bedarf. So muß es auch seyn, da ein solcher Gottesdienst von allen Christen, weß Standes und Geschlechtes sie seyn mögen, verlangt wird. Paulus, dieser erfahrne, bewährte Zeuge des Heilandes, schrieb nicht etwa nur an eine Auswahl, sondern an alle Gläubige zu Rom: „Ich ermahne euch um der Barmherzigkeit willen, die Gott euch widerfahren ließ, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst!„ Ein köstliches Wort, wofür ich dem herrlichen Manne einen besonders herzlichen Dank in den Himmel schicken möchte.

Es liegt offen da, daß der Apostel dabey die völlige Uebergabe des Herzens an Christum, als

schon geschehen, vorausſezt. Dieſes will er aber recht verſtanden, und nicht ſo genommen haben, als wenn man dabey doch dem Leibe und deſſen Gliedern etwas ſündliches erlauben dürfte. Das wäre unvernünftig. „Nein, will Paulus ſagen, wer ſein Herz und ſeine Seele Chriſto zum Eigenthume gibt, der kann ſeinen Leib und deſſen Gebrauch nicht davon trennen, ſondern mit der Uebergabe des Herzens verbindet ſich nothwendig auch die Uebergabe des Leibes. Der ganze Menſch gibt ſich ſeinem Erlöſer hin, bringt ſich ihm als ein Opfer, als eine nunmehro nur Ihm geweihete Gabe dar, beſtimmt, nicht mehr der Sünde, ſondern Gott zu dienen. Dieſes Opfer, da Geiſt, Seele und Leib gemeinſchaftlich handeln, iſt etwas lebendiges, geiſtvolles, iſt heilig, nicht mit wiſſentlichem Sündethun vermengt, geheiligt durch den Glauben an Jeſum, alſo Gott wohlgefällig. Das iſt erſt ein vernünftiger Gottesdienſt, wenn man nicht nur zum Theil, ſondern mit ganzem Herzen und mit allen Seelen- und Leibes-Kräften Gott zu dienen trachtet.„

Die Grundlage iſt demnach die freywillige, völlige, unbedingte Hingabe des Herzens, der Seele und des Leibes an Jeſum Chriſtum, auf immer und ewig. Wer nun dieſe geſchehene Hingabe nicht wieder zurücknimmt, ſondern täglich erneuert, das iſt, Herz, Seel und Leib dem Herrn aufs neue weihet, und dem gemäß mit Treue denkt, redet und handelt, der dient Gott in der

dazu dargereichten Kraft täglich, auf eine vernünftige Weise. Dabey hängt alles gehörig zusammen. Es folgt eins aus dem andern. — O daß mein Gottesdienst unausgesezt, alle Tage, auch noch am lezten meiner Wallfahrt so vernünftig seyn möge!

186.

Die völlige Uebergabe des Herzens an Jesum Christum, und die innige Verbindung mit ihm im Geist und Glauben hat das Besondere, daß man sich dabey in allem Betrachte wohl befindet, und sich glücklich fühlt. Unter den Tausenden, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die in so vieler Rücksicht ungemein verschieden waren, kam mir doch keine einige Seele vor, die es jemals gereuet hätte, sich Christo ergeben zu haben. Dis betheure ich vor Gott. Eben so betheure ich, daß ich unter allen, die nicht an Jesum glaubten, — sie mochten gegen ihn gleichgültig oder feindselig seyn — so viele derer mir bekannt wurden, noch keinen einigen gefunden habe, der sich einer wahren Seelenruhe mit gutem Gewissen hätte rühmen können; und das sollten sie doch, wenn sie verlangen, daß ihr Plan, ohne Christo seyn und durchkommen zu wollen, für vernünftig erklärt werde.

Ich hatte einmal eine lange, äußerst ernsthafte Unterredung mit einem weit und breit berühmten Philosophen, der auch Schriftsteller, und von den

Gelehrten überall hochgeschäzt war. Dieser hatte ein System, zu Gott zu gelangen, worin Christus gar nicht vorkam. Auf meine vertrauliche Frage aber gestand er mir als ehrlicher Mann, daß er keine Ruhe der Seele genieße, sie zwar suche, aber noch nicht gefunden habe; und ich mußte ihm vor den Augen des Allwissenden versichern, daß er auf dem von ihm erwählten Wege diese Ruhe nie finden würde noch könnte, weil sie außer Jesu dem gekreuzigten gar nicht vorhanden sey. Er bekannte noch mehr. Er gestand mir aufrichtig, daß er von den Banden der Sünde und der Herrschaft seiner Leidenschaften sich noch nicht habe losmachen können; und ich bezeugte ihm vor Gott aus eigener Erfahrung, daß er ein gebundener und beherrschter Sklave der Sünde bleiben würde und müßte, weil nur Christus, von dem er nichts wissen wolle, die Kraft und Macht habe, uns zu entbinden und zu befreyen. Noch mehr: er gestand mir ehrlich, daß er sich vor dem Tode und dem Zustande nach demselben außerordentlich fürchte; und ich mußte ihm sagen, daß dieses schon zu seiner wohlverdienten Strafe gehöre, weil er den einigen Heiland verachte und vorbey gehe, der alleine das Recht und die Macht habe, uns ein seliges ewiges Leben zu ertheilen, und daß seine Todesfurcht ein sicherer Beweis davon sey, daß sein unsterblicher Geist nach dieser Zeit nichts Gutes erwarten dürfe. Er widersprach mir nicht, ist nun nicht mehr hienieden, und ich wünsche sehnlich, ihn einmal dort zu finden, wo-

hin ich ihn so flehentlich einlud: zu den Füßen des von ihm damals für ganz entbehrlich gehaltenen Erlösers.

Gewiß geht es keinem Ungläubigen besser, als meinem ehrlichen Philosophen. Der wahre Gläubige aber befindet sich bey seinem Heilande gut, ist frey von dem, worüber der Ungläubige klagen muß, wenn er die Wahrheit bekennen will, und besizt das, was jenem fehlt.

187.

„Kurz, und doch vollständig;„ Das gefällt. Auch darin leuchtet Christus vor Allen hervor. Man lese und erwäge seine Aussprüche! Wie viel sagt er mit wenig Worten! Unter seinen Jüngern kam ihm darin sein Liebling Johannes am nächsten; und unter den Kern-Sprüchen dieses Apostels zeichnet sich das Wort besonders aus: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.„ Könnte man sich wohl noch kürzer fassen, und doch eben so viel damit sagen? Hier hat man alles beysammen, worauf für Zeit und Ewigkeit alles ankommt. Leben oder Tod wird uns hier zur Wahl vorgelegt. Das eine oder das andere muß man wählen. Es gibt kein Drittes. Wer Christum wählt, sucht, findet, in Besitz bekommt und wirklich hat, dem wird das ewige Leben ohne Bedingung, als ihm mit Recht zukommend, gleichsam richterlich zugespro-

chen. Nun gehört es ihm für immer. Wer Christum nicht wählt, nicht will, nicht sucht, folglich nicht findet, also auch nicht hat, dem wird blos darum das ewige Leben rein abgesprochen, ohne Hofnung, es je zu erlangen; es ist als wenn ihm der Stab gebrochen würde; nur Tod ist sein Theil. Es kann auch nicht anders seyn. Wer Christum nicht hat, der beherbergt einen andern Gast. Und Wen? Ganz ausgemacht den, dessen Werke zu zerstören Christus erschienen ist. Ein solcher ist also, so lange er diesen Gast liebt und behält, gar nicht fähig, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Es muß ihm kurz weg und völlig abgesagt werden.

Das Haben und Besitzen des Sohnes Gottes ist also nichts gleichgültiges, nichts unbedeutendes, nichts durch etwas anderes zu ersetzendes, oder gegen etwas anderes zu vertauschendes. Von allem, was nothwendig genannt werden mag, ist es das allernothwendigste. Leben und Tod hängt davon ab, lediglich davon; und nicht nur für eine Weile, sondern für ewig. So schrieb Johannes, getrieben durch den heiligen Geist; und das gläubige Herz spricht: So wahr der Herr lebet, es ist so.

188.

„Christum haben; was ist das? Ist es nicht etwa nur ein figürlicher Ausdruck?„ Be-

wahre Gott! Das wäre eine teuflische Künsteley, wodurch uns zu viel geraubt würde. Durchaus nach dem Buchstaben muß dieses genommen werden. Wie ich von einem Kleinod, das mir von Rechts wegen zugehört, und von keinem Menschen streitig gemacht wird, sagen kann: Es ist mein, mein Eigenthum, eben so muß man von Christo sagen können: „Er ist mein; ich habe und besitze ihn, nicht etwa nur eine feine Erkenntnis von ihm, sondern Ihn selbst.„ Und von Ihm muß man keinen Widerspruch befürchten dürfen, wenn man es ihm ins Angesicht sagt: „Du bist mein; ich habe dich.„

„Da muß aber doch wohl viel vorhergehen, ehe man dieses aussprechen kann?„ Allerdings! Ihn wollen, und ihm etwas geben; das geht vorher. Erst wird man gewahr, daß man Jesum nicht hat, und eben darum durch und durch unglücklich, unselig ist. Daraus entsteht der Schluß: „bliebe ich ohne ihn, so bliebe ich unglücklich;„ hieraus das Verlangen: „Ach, hätte ich ihn!„ und daraus wieder das Streben nach ihm: „Ich muß ihn haben; ich will ihn suchen, und nicht ruhen bis ich ihn finde.„ Nun sucht man ihn, das heißt: man sehnt sich nach ihm, wie der Hungrige nach Brod, wie der Durstige nach Trank, wie der in der tiefen Grube liegende nach einem Retter. Wer Jesum so sucht, der findet ihn. Ohne sich leiblich sehen zu lassen, meldet der Erlöser sich selbst bey dem um ihn seufzenden Sünder an: „Siehe, hie bin ich! Ich bin Jesus. —

Was willst du, daß ich dir thue?„ — O Herr, hilf mir! Du fehlst mir; gib dich mir! — „Das will ich thun; aber du mußt mir zuvor etwas geben.„ — Herr, was? — „Dein Herz, so wie es ist, aber ganz.„ — O Jesu, da ist es; nimm es hin! — „Ich nehme es, und nun gebe ich dir mich selbst, so wie ich da bin, mit meiner ganzen Fülle; Nimm mich hin!„ — Die Seele greift zu, nimmt Jesum, dessen Gegenwart sie unwidersprechlich fühlt, mit Begierde im Glauben auf; und nun ists geschehen. Der Sünder hat Christum gewollt, gesucht, gefunden, in Besitz bekommen, und hat ihn also, eben so gewiß, wie Christus den Sünder hat. Sie gehören forthin unzertrennlich zusammen. — Glaubt mir, es ist eine himmlisch-süße Wonne, wenn man ohne Widerspruch bey sich denken kann: Ich habe den Sohn Gottes! Und wer ihn hat, der hat ihn in der Gestalt, in welcher er von uns gehabt seyn will, in der Versöhnersgestalt, wie er für uns todt war, uns lebet. Da ist der ganze Christus, mit seiner heilbringenden Menschwerdung, mit seinem verdienstvollen Leben, mit seiner Lehre, mit seinem genugthuenden Leiden, Blutvergießen, Sterben und Auferstehen beysammen; da fehlt nichts. Man hat den Einigen Menschen, der Gott der Herr ist, ganz.

189.

Wer Jesum nicht hat, ist durchaus arm. Was sage ich: arm? er ist ärmer als arm, denn er ist weit mehr schuldig, als er bezahlen kann. Hier muß ich erst seine Schulden aufstellen: Er soll bey Gott bezahlen für alle böse Begierden, die er in sich aufkommen ließ; für jeden unrechten Wunsch, den er sich erlaubte; für seine ganze Liebe zum Bösen; für seine ganze Abneigung vom Guten; für seine ganze unvernünftige Feindschaft gegen Gott; für jede sündliche Rede seines Mundes und jedes unnütze Wort, das er aussprach; für jeden Vorsatz, Böses zu thun, den er ausführte; überhaupt für alle seine Thorheiten und unrechten Handlungen, im Geheimen sowohl als offenbar, und endlich für jeden Ungehorsam und jede Unterlassung des Guten, das er zu thun schuldig war. Welch eine ungeheure Schuldenlast, wovon gleichwohl selbst derjenige, der in eigener Kraft am sittlichsten gelebt hat, wenn er nicht vorsäzlich lügen will, nicht das mindeste ableugnen kann.

Nun frage ich ihn: „Was hast du dagegen, womit du bezahlen kannst?„ Er kann mir antworten: Es gibt doch sehr viel Böses, das ich nicht begangen habe. — „Gut; das darfst du aber nicht in Rechnung bringen, so wenig als der Dieb mit dem, was er nicht gestohlen hat, bezahlen kann für das, was er gestohlen hat.„ — Ich habe aber auch sehr viele gute Vorsätze ge-

habt. — „Gut; sind dir denn die bösen Vorsätze, die du nicht ausgeführt hast, zur Last geschrieben worden? Wenn deinen guten Vorsätzen der Nachsatz gefehlt hat, so gelten sie hier nichts.„ — Ich habe aber auch sehr viele gute Gedanken gehabt und in mir gehegt. — „Gut; wenn sie dich aber nicht bis zu guten Handlungen geführt haben, so fällt dieser Artikel weg.„ — Nun ich habe doch auch viele wirklich gute Worte geredet. — „Gut; die wollen wir von der Zahl deiner unnützen Worte abrechnen.„ — Aber ich habe auch viele unleugbar gute, auch gut gemeynte Werke gethan, und eine schöne Sammlung davon aufzuweisen. — „Gut; die wollen wir ebenfalls von der Zahl deiner bösen Handlungen abziehen, wiewohl du mit jenen blos deine Schuldigkeit thatest. Aber nun sage mir, sind dir deine guten Worte und Werke nicht schon alle reichlich bezahlt? Wie viele Wohlthaten hast du dafür schon von Gott empfangen? Sind deren nicht weit mehrere, als alle deine guten Worte und Werke? Was dir schon vergolten ist, wirst du doch nicht zum zweyten male in der Rechnung aufführen wollen, als käme es dir zu gute? Sonst müßte ich ja auch alle die Wohlthaten, die du genossen hast, auf der andern Seite gegen dich aufführen; dadurch würde deine Schuldenlast nur noch viel größer!„

Hierauf muß der arme Schuldner verstummen. Er ist in der That ärmer als arm. Und was hat er von Gottes Gerechtigkeit, die völlig be-

zahlt seyn will, zu erwarten? Durchaus nichts anders, als an den Ort gewiesen zu werden, wo man nicht eher wieder herauskommt, als bis man den lezten Heller bezahlt hat. — Sieh, Sünder, wie dirs geht ohne den Sohn Gottes! Hast du Ihn nicht, so besitzest du auch seine Schätze nicht, und hast ewig nichts, womit du nur den kleinsten Theil von deinen Schulden abzahlen könntest, bleibst also ewig Schuldner; und wo?

190.

Wer Christum hat, kann alle seine Schulden bey Gott bezahlen, selbst den lezten Heller. Ich nehme an, daß er eben so viel, laß seyn noch mehr schuldig ist, als Jener, der Christum nicht hat, und ohne ihn vor Gottes Gericht durchzukommen gedenkt; er flieht aber in Zeiten mit seiner ganzen Grausen erregenden Schuldenlast zu Jesu, und ergibt sich damit Ihm, auf ewig, so will ich den sehen, der es Christo wehren kann, diesen um Erbarmen flehenden Schuldner in Schutz zu nehmen. Er thut es, und spricht zu ihm: „Sünder, du ergibst dich mir mit allem, was du hast; du hast aber nichts als Schulden, die du nicht bezahlen kannst. So nehme ich dich aus freyem Erbarmen an. Nun bist du mein Eigenthum. Aber als der Meinige mußt du bezahlen, wo du schuldig bist, und zwar ohne Abzug; es darf kein

Heller fehlen. Dazu muß Ich dir nun geben, was du brauchst, und nicht hast. Hier ist es! Ich schenke dir hiermit mein ganzes Verdienst, meine Unschuld, meine Tugenden, meine Gerechtigkeit, und alles, was ich als Mensch gethan, gelitten und dadurch erworben habe. Dis alles ist nun dein. Niemand kann es dir streitig machen. Damit bezahle!„

Der erstaunte Sünder betet an, fährt alsobald zu, nimmt das ihm dargebotene herrliche Geschenk mit Dank und Freude an, und erscheint nun vor dem strengen Gerichte der Gerechtigkeit Gottes. Alle seine Schulden, keine ausgenommen, werden aufgeführt, genannt, und zeigen sich hier im göttlichen Licht völlig so, wie sie sind. Für alles Unrecht aber, was ihm vor diesem heiligen Gerichte, vor welchem sich kein Staub zu verbergen vermag, vorgehalten und als Schuld aufgeführt werden kann, bezahlt er, soviel Gottes Gerechtigkeit fordert. Und womit? Mit dem, was er nun hat, wovon er vor Gott sagen kann: es ist mein. Er bezahlt mit den Schätzen Christi, die ihm nun zugehören, mit Christi Schuldlosigkeit, mit seinem reinen und heiligen Wandel, mit seiner vollständigen Treue im Thun und Lassen, mit seinen tadel-freyen Worten, mit seinen vollkommen guten Werken, mit seinem standhaften Gehorsam, mit seinen Leiden, mit seiner siegreichen Seelenarbeit, mit seinen Seufzern, Gebeten und Thränen, mit seinem Todeskampfe, mit seinem blutigen Angstschweiße, mit den Mar-

tern aller Art, die ihm angethan wurden, mit seinen Wunden, mit seinem Blute, mit seiner ausharrenden Geduld bis zu dem Worte: „Es ist vollbracht;„ mit seinem Tode am Kreuze, mit seiner Auferstehung von den Todten, als dem herrlichen Siegel seiner vollgültigen Genugthuung.

Welch eine Bezahlung! Diese wird angenommen. Alle Engel jauchzen darüber. Dem gewesenen Schuldner wird von der Gerechtigkeit Gottes das Zeugnis ertheilt: „Deine ganze Schuld ist bezahlt! Du bist für ewig davon losgesprochen! Du bist versöhnt!„ — O Menschenherz, wieviel trägt es dir aus, wenn du Christum hast! Mit ihm hast du alle seine Schätze, kannst alle deine Schulden bey Gott bezahlen, vollkommen, auch die lezte, und wirst dadurch nicht ärmer, sondern bist und bleibst reich, ewig reich in Gott.

191.

Das Umkehren und werden wie die Kinder, ist dem natürlichen Menschen das unbegreiflichste. Gleichwohl fordert Christus solches sehr bestimmt, und so allgemein, daß er sogar den gelehrtesten und weisesten Mann davon nicht ausnimmt. Mit einer heiligen Betheurung macht er es für alle, ohne Unterschied, die in das Himmelreich kommen wollen, zu einer unnachläßlichen Bedingung: entweder, oder! Hier ruft Mancher der Weisen und Klugen dieser Welt: „Das

ist zu hart; wer kann das fassen? Man soll wieder ein Kind werden, wenn man gleich erwachsen ist!„ Wo verlangt denn Christus, daß wir wieder Kinder werden sollen? Spricht er nicht: „Ihr müßt werden, wie die Kinder?„ Gibt das nicht einen ganz andern Sinn?

Und nun laßt uns sehen, wie viel unbegreifliches sich dabey zeigen wird! Es ist hier doch gewiß nur die Rede von kleinen Kindern, wie die waren, die Christus zum Muster anführte. Welcher Art sind die? Wie machen sie es? Wie lassen sie sich behandeln? Christus ruft ein Kind zu sich; es kommt. Er stellt es mitten unter seine Jünger; es läßt sich hinstellen, und steht da, so lange es soll, vernünftelt und skrupulirt nicht. Kleine Kindlein werden zu Jesu gebracht, und sie lassen sich tragen und führen. Er nimmt sie, um sie liebkosen zu können, auf seine Arme; sie weigern sich nicht, sondern lassen sich nehmen. Er herzet sie, legt die Hände auf sie, segnet sie; und sie nehmen seine Herzungen, die Auflegung seiner Hände und seine Segnungen sogleich an, lassen also alles mit sich machen, was er will. Nun spricht Christus: „Wenn ihr in das Himmelreich, in die Gnadenhaushaltung Gottes mit den Menschen kommen wollt, und ihr macht es nicht gerade so, wie diese Kinder, so kommt ihr nicht hinein. Wenn ich euch zu mir rufe, und ihr kommt nicht; mein Vater zieht euch zu mir, und ihr laßt euch nicht ziehen; der heilige Geist will euch vor dem Gnadenstuhle hinstellen, und ihr laßt euch nicht hinstellen; ich

will euch mit Liebe umfassen, und ihr weigert euch dessen; ich will euch mir zum Eigenthume weihen, und ihr wollt nicht; ich will euch segnen, und ihr nehmt meine Segen nicht an; wenn ihr es, sage ich, so macht, nicht wie diese Kinder, sondern ihr thut das gerade Gegentheil, so empfangt ihr ja dasjenige nicht, ohne welches ihr dem Hause Gottes, den Seinen unmöglich einverleibt werden könnt, folglich bleibt ihr ausgeschlossen; ihr wollt mich nicht, und ohne mich kommt ihr nicht hinein.„ — Man sage mir nun, ob in diesem allen etwas unbegreifliches ist? Wer es aber nicht begreifen will, mit dem habe ich nichts zu reden.

192.

Wer umkehrt, und wird und handelt wie die Kinder, der gelangt am leichtesten und geschwindesten zum Genuß der Seligkeit. Ein kleines Kind verstellt sich nicht, sondern erscheint ganz, wie es ist; ihm fällt nicht ein, sich selbst helfen zu wollen, sondern es verlangt und erwartet alle Hülfe von Andern, die ihm helfen können. Was es will, das will es; es ist sein völliger Ernst; es langet darnach; und kann es dasselbe nicht erlangen, so bittet es darum; hilft das nicht, so sucht es durch Weinen und Schreyen solches zu erhalten, und ist nicht eher befriedigt, als bis es dasjenige bekommt, was es wollte; es studirt auch nicht erst darüber, wie es bitten, weinen und

schreyen soll, sondern macht dieses alles, wie es eben kann. Hat es den begehrten Genuß erlangt, so ist es froh, zufrieden, sorgt nicht für die nächste Minute, geschweige für den andern Morgen, und überläßt sich ganz denen, in deren Pflege es sich befindet.

Wenn man es nun in Absicht auf das Seligwerden und Bleiben eben so macht, man kehrt um, und kehrt sich ab von dem Wege der Ungerechtigkeit, man will nicht mehr unselig, sondern selig seyn, will aber auch nicht so aussehn, als wäre man schon selig; man zeigt sich vielmehr gerade so, wie man ist; man will erst selig werden; man kann sich aber nicht selbst selig machen, und läßt sich nicht erst mit der Thorheit ein, solches thun zu wollen; man verlangt und erwartet vielmehr alle Hülfe von Jesu Christo, als dem einzigen Helfer, den uns Gott gegeben hat, wendet sich unverweilt zu ihm, klagt ihm die ganze Herzensnoth, ungekünstelt, wie man eben kann, und nimmt die Vergebung der Sünden, die Abwaschung von denselben, die Begnadigung, die Reinigung und Umänderung des Herzens, die Erfüllung desselben mit der Liebe Gottes, und die Zueignung des Verdienstes Jesu kindlich so an, wie sie einem angeboten wird, und läßt sich überhaupt von Christo ganz so behandeln, wie er will, so wird man selig, und ist ein lebendiger Beweis von der schönen Wahrheit, daß man auf eine leichte Art und bald zur Seligkeit gelangt, wenn man nur recht will, und nicht künstelt, sondern sich helfen läßt

von dem, der es alleine kann und soll. So empfähet man das Reich Gottes, als ein Kindlein, wie Christus spricht. Eben so behält man es auch. Wenn man alles, was man lernen, erkennen, einsehen soll, sich so nach und nach vom heiligen Geiste zeigen läßt, wie er es für gut findet, und es kindlich so annimmt und glaubt, desgleichen allen Genuß, den man fürs Herz nöthig hat, aus der Fülle Christi begehrt, entgegen nimmt und ins Herz faßt, und dieses alles täglich wiederholt, so bleibt man selig, und wird immer seliger.

Wer es ernstlich begehrt, es aber auf andern Wegen sucht, muß am Ende, wenn er sich auch funfzig Jahre und länger aus allen Kräften und mit allen nur ersinnlichen Anstrengungen gemüht hätte, doch umkehren, und es pünktlich so machen, wie er es gleich Anfangs hätte machen können und sollen, und muß sich selbst fragen: „Warum war ich ein solcher Thor? Und was habe ich für Frucht davon? Nichts als die Schande, daß ich so viel von meiner kostbaren Zeit verloren, und meine Versündigungen gehäuft habe.„ — Wenn Gott selbst einmal an die ganze große Schaar der Gerechten die Frage thun wird: „Wie kamt ihr in das Himmelreich, und wie bleibt ihr drinne?„ so wird der Gelehrteste wie der Ungelehrteste antworten müssen: „als ein Kindlein; ich nahm, was mir gegeben wurde.„ Wer etwas anders zu antworten hätte, wird dort nicht seyn.

193.

Weit und breit ist große Klage in der Christenheit über Irrlehrer, die in öffentlichen Vorträgen und Schriften dem Unglauben frohnen, und denselben auf allerley Weise und unter bald feinen bald groben Vorspiegelungen überall auszubreiten suchen. Dem Herzen, das seinen Gott und seine Mitmenschen aufrichtig liebt, kann diese Klage um so weniger gleichgültig seyn, da es am Tage liegt, daß sie völlig gegründet ist. Es entfalle aber keinem Menschen der Muth über diesem Unwesen, als wenn demselben kein Ziel gesteckt wäre. Sie werden schon dran kommen, sie allzumal, die gegen Christum zu Felde ziehen, und sich einbilden, daß sie auf allen Seiten, und so weit, als es ihnen belieben möchte, freyen Spielraum haben. Sie werden ihm begegnen, wo sie es am wenigsten vermuthen.

Allerdings zeichnen sich — wie schon mehr erwähnt worden — die jetzigen Zeiten vor den vorigen dadurch auf eine traurige Art aus, daß die Widersacher in der Ausgelassenheit, Unbändigkeit, Frechheit, Verwegenheit gegen den Herrn und sein Wort sich so ausschweifend zeigen, wie es noch nie geschah. Mit Entsetzen bebt man davor zurück, und seufzet: „Ist es möglich, daß Menschen, die sich Christen nennen, und zum Theil darauf geschworen haben, daß sie Christo getreulich dienen wollen, dem Feinde Gottes so ähnlich, so gleich werden, denken, reden und handeln kön-

nen?„ Niemand glaube indessen, daß das alles, was sie aus dem bösen Schatze ihres Herzens hervorbringen, und den Menschen auftischen, lauter neue Speise ist! Das allermehreste, wo nicht Alles, ist aufgewärmt, wie man aus der Kirchengeschichte aufs deutlichste erweisen kann. Jezt wird nur eine neue, ungewohnte Brühe dran gemacht, die dem Gerichte ein solches Ansehen gibt, als wäre es ganz neu; aber es ist was Altes. Schon Paulus sahe sich genöthigt, die Gläubigen zu warnen vor der losen, leichtsinnigen Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Schon zu seiner Zeit mußte man sich vorsehen, daß man nicht beraubt würde durch die Philosophie. Hier war nicht die Rede von der wahren Philosophie, die Paulus gut kannte, sondern von der falschen, die der wahren ihren Mantel nimmt, sich darein hüllet, so verkappt die Vorwitzigen und Unvorsichtigen hinters Licht führt, und sie ihrer gesunden Vernunft beraubt. Eben dieser Apostel mußte bereits damals die Christen ermahnen, daß sie sich im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes möchten stärken und befestigen lassen, damit sie nicht mehr sich müßten wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit und Täuscherey der Menschen, die Andere damit zu erschleichen suchten, um sie zu verführen. Folglich gab es schon zur damaligen Zeit eben so allerley Wind der Lehre, eben solche Schalkheit, Täuscherey und Schleicherey arglistiger Menschen, eben solche Verführer, wie jezt.

Länger bey dem Betragen der Widersacher unsers Heilandes zu verweilen, oder ihre Waare auseinander zu legen und zu zeigen, fühle ich mich nicht berufen. Es ist lauter unvernünftiges Wesen. Wer sich davor hüten will, befolge nur die einzige Regel des Brustjüngers Jesu: „Kindlein, bleibt bey Ihm!„ Unterdessen muß ich bekennen, daß mein Herz über die offenbaren und heimlichen Feinde Christi sehr trauert, und ihr Schicksal beweinen möchte. Es sind doch Menschen, wie Andere, eben so theuer erkauft durch Jesu Blut, eben so durch seinen Tod erlöst, damit sie der Gerechtigkeit leben möchten: und wie leben sie? In offenbarem Einverständnis mit dem Feinde, und recht eigentlich in seinem Dienste, ohne solches zu glauben, zu gestehen oder gelten zu lassen. Wie großen Schaden richten sie an! Und was haben sie zu erwarten? Da gedenke ich des Wortes, „daß es dem, der ein Kind, oder einen der Geringsten, die an Jesum glauben, ärgert, besser wäre, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er im Meere, wo es am tiefsten ist, ersäuft würde.„ Da wäre also sein Zustand noch erträglicher, als derjenige, der seiner wartet. Und dieses ist nicht das Wort eines sündigen Menschen, in übertriebenem Eifer ausgesprochen, sondern das Wort des Herrn selbst, der nie etwas übertrieb, also buchstäblich wahr. Nun die Widersacher des Heilandes, an vielen Kindern versündigen sie sich dadurch, daß sie sich so viele Mühe geben, diese Unmündigen, so lange als möglich, mit ihrem al-

lerbesten Freunde in Unbekanntschaft zu erhalten! Und leider! nur zu oft erreichen sie ihre Absicht. Wie zahlreich ist die heranwachsende Jugend, die durch sie, ihre Reden und Schriften geärgert, ärger gemacht, von Christo abgewendet, und so um ihr ewiges Heil gebracht wird! Wie groß ist die Zahl der Gläubigen, die durch sie und ihren Frevel betrübt, und zum Schreyen um die Hülfe der Gerechtigkeit Gottes genöthigt werden! Wie schwere Seufzer laden sie auf sich, und in welcher Anzahl! Was kann, was muß einmal ihr Lohn seyn? Wem es so ist, mit mir in fühlbarer Demuth zum Herrn sagen zu müssen: „Mein Gott, was habe ich dir zuvor gegeben, daß ich nicht auch dein Widersacher worden bin?„ — der vereinige sich mit mir, für jene Unglücklichen zu flehen zu dem, der auch aus der tiefsten Tiefe des Höllen-Meeres erlösen kann!

194.

„Warum wird doch Christus von so Vielen, die auf seinen Namen getauft, und nach ihm Christen genennt wurden, so bitter gehaßt, so heftig angefeindet? Hat er ihnen doch nichts zu Leide gethan!„ — Welche Frage! Sie hassen ihn zwar ohne Ursach; aber ihr Haß läßt sich doch leicht erklären. Sein Daseyn ist ja eine beständige und ihnen unerträgliche Störung in ihrer Liebhaberey. Sie sind allzumal Liebhaber der Sünde, dienen ihr mit Vergnügen, und das

wollen sie doch in Ruhe thun. Wer läßt sich denn gerne im Genusse des Vergnügens stören? Christus aber, der nun einmal ganz ausgemacht der erklärte Feind der Sünde und ihres Dienstes ist, zeigt sich hier durchaus unerbittlich. Er beunruhigt die Sündendiener immerzu, und vergallet ihnen ihre süßeste Lust. Sein Daseyn kündigt sich an. Seine Stimme, sein Wort läßt sich in ihrem Gewissen hören, oft zu äußerst ungelegener Zeit, und natürlich immer bestrafend. Das macht sie erst ungeduldig, dann böse, endlich wüthend; sie möchten ihn und sein Wort verbannen, am liebsten vernichten, weil sie sich vor ihm gar nicht zu retten, nicht zu verbergen wissen, und ihm nicht einmal entfliehen können. Das ist die einzige Ursach ihres bittern Hasses und ihrer wüthenden Feindschaft. Ich wüßte keine andere anzugeben. Heftige Liebe zur Sünde, bestimmte Entschlossenheit, im Dienste derselben bleiben zu wollen, ist die Triebfeder.

„Aber Christus stört sie doch nur aus Erbarmen, aus Treue und Liebe; er möchte sie gerne von dem Sündendienste, welcher sie sonst ewig unglücklich macht, befreyen; er kann es, und nur Er; ist es nun nicht unvernünftig, daß sie ihn deshalb hassen und anfeinden?„ Allerdings, und noch dazu der höchste Grad der Unvernunft. Aber was ist das ganze Begehren, Dichten und Trachten des Sündendieners anders, als ein Guß von Unvernunft? Darum schließt Christus die häßliche Liste der verunreinigenden Stücke, die aus dem Herzen des natürlichen Menschen herauskom-

men, mit der Unvernunft. Diese ist das Gepräge aller Sündendiener, welches sie gleichsam an ihrer Stirne tragen. — Wer sich selbst und Andere im Lichte Gottes gesehen hat, der spricht zu mir: „Du hast Recht, und redest die Wahrheit.„ Ich füge gebeugt hinzu: So unvernünftig war auch ich weiland; Christus hat mich vernünftig gemacht.

195.

„Unselig ist, wer sich an Christo ärgert!„ Dennoch geschieht solches häufig, selbst von Vielen, die sein Brod essen. Sein musterhaftes Betragen, seinen tadelfreyen Wandel lassen sie gelten; darum loben sie ihn wohl nach Gelegenheit. Sogar an vielen seiner Lehren finden sie nichts, oder doch nur wenig auszusetzen. Seine tiefe Niedrigkeit und Armuth aber, seine Knechtsgestalt und vornehmlich seine Leidensgestalt sind ihnen zuwider, unleidlich, unerträglich. Könnten sie die Geschichte, die ihn als den verachteten Mann, voll Schmerzen und Krankheit, voll Wunden und Blut darstellt, aus dem Evangelio vertilgen, gewiß es wäre ihnen viel tausendmal lieber und ausstehlicher. Ein Sohn Gottes, ein Weltheiland ohne Seelenarbeit, ohne Wunden, ohne Blutvergießen, ohne Kreuzes-Tod käme ihnen viel schicklicher, ihrer Vernunft gemäßer vor; den würden sie doch für anschauenswerth halten. Von dem so schrecklich zermarterten und endlich gar gekreuzigten Jesu von Nazareth aber wen-

den sie ihre Blicke ab. Und da sie die Geschichte seiner Leiden doch aus der Bibel nicht herausreissen können, so ärgern sie sich, stoßen sich so daran, und versündigen sich daran dermaßen, daß dadurch ihr innerer schlechter Zustand noch ärger wird. Ihrer Viele beobachten darüber aus Aerger ein dumpfes, finsteres, muthvolles Schweigen. Andere trachten diese Geschichte ins Vergessen zu bringen, oder widerlegen sie mit Bitterkeit, bewerfen sie gleichsam mit Unrath, oder suchen auf andre Art sie zu verunstalten.

Und warum? Erstlich darum, weil diese Schmerzensgestalt des Herrn mehr, als sonst etwas, die Sündendiener vor ihren eigenen Augen als vollkommen verdammungswürdig darstellt. Jedes Stück der Marter Jesu sagt ihnen allen ins Gesicht: „Ihr beleidigt euern Gott im höchsten Grade dadurch, daß ihr nun noch der Sünde dienet, nachdem Christus nicht nur eure Sünden auf sich genommen hat, sondern auch für dieselben an eurer statt ist abgestraft worden. Dadurch, daß ihr nun noch wissentlich Sünde thut, macht ihr den ganzen Rath Gottes zu eurer Seligkeit an euch zu nichte. Für euch ist also kein Opfer mehr erdenklich. Gott muß euch verdammen.„ Zum andern ärgern sie sich darum, weil ihnen die Leidensgestalt Jesu aufs stärkste, und stärker als sonst etwas beweiset, daß sie ihm angehören, beweiset, daß er sie mit seinem eigenen Blute und Leben für sich zum Eigenthum erkaufte, folglich das ewige Recht, das er an sie hat, unbestreitlich

bewähret, sie also, da sie nicht Ihm, sondern seinem erklärten Feinde dienen, als Treulose und Verräther öffentlich darstellt. Mithin kann ihnen — so lange sie weder dem Sündendienste entsagen, noch Christo angehören und ihm dienen wollen — nichts so sehr entgegen seyn, als die Leidensgestalt Jesu, welche sie immerfort an ihre Verrätherey und Verdammungswürdigkeit auf das lebhafteste erinnert. Daß sie dabey in sich unselig sind, das zeigt ihr ganzes Leben, und, wenn sie darin beharren, auch ihr Tod.

Heil dem, der sich an dem gekreuzigten Erlöser nicht ärgert! Bey dem findet sich das gerade Gegentheil; er liebt seinen für uns zu Tode gemarterten Herrn, verehrt in seiner Niedrigkeit und Leidensgestalt den allerstärksten, redendsten Beweis seiner Liebe, und ist um so lieber sein ewiges, ihm dienendes Eigenthum. Daß er dabey in sich glücklich und selig ist, beweiset ebenfalls sein ganzes Leben, und, wenn er darin beharret, auch sein Tod. Die Erfahrung hat solches bereits reichlich bestätigt, und wird es als Wahrheit bekräftigen, so lange Sünder auf der Welt seyn werden.

196.

„Wie ist die Verstockung und Verblendung anzusehen, die sich bey manchen Menschen findet, und worüber sich die heilige Schrift an einigen Stellen so ausdrückt, als wenn Gott sie

machte, woraus gefolgert werden könnte, daß solche unglückliche Menschen einigermaßen zu entschuldigen wären?„ Ich muß antworten, daß dieses der Fall doch nicht ist.

Man darf die Sache nur mit einfältigen Augen besehen. Die Geduld des Herrn hat ihr Ziel. Ist dieses auch, nach seiner Barmherzigkeit, weit hinaus gesteckt, so ist es doch da, und steht, wo es stehen soll. Das muß so seyn. Die Gerechtigkeit Gottes erfordert es. Diese würde nicht als vollkommen bestehen, wenns nicht so wäre. Wenn nun Bösewichter durch alles, was Gott thut, um sie zum Besinnen zu bringen, doch in ihrem gottlosen Thun sich nicht aufhalten lassen, sondern darin immer weiter gehen, und sich dem ihnen bekannt gemachten Willen Gottes fernerhin widersetzen, wie Pharao zu Mosis, und Viele unter den Juden zu Christi Zeit es machten, so mißbrauchen sie offenbar die Geduld Gottes. Dieses kann, auch um Anderer willen, nicht ungestraft hingehen. Gott fängt also an, seine Gnade, seine freundliche Anfassung ihnen zu entziehen. Das ist der Verstockung und Verblendung Anfang. Sie zeigen sich nun als Menschen, deren Herz verhärtet, fühllos, ohne Empfindung, und deren Verstand in eine Art von Unordnung gekommen ist, so daß sie widersinnig, gegen ihren eigenen Nutzen und Vortheil handeln. Nun erfolgen aber, nach der Treue des Herrn, der sie gerne noch retten wollte, starke, mächtige Warnungen, auch wohl erschütternde Begebenheiten, wie bey Pharao,

heftige Schläge an ihr Gewissen. Sie können sich also — wenn sie wollen, von dem ersten Grade der Verstockung und Verblendung noch erholen.

Wollen sie aber nicht, und gehen in der Widersezlichkeit gegen Gottes Willen noch weiter, so wird seine Gnade und Anfassung ihnen noch mehr entzogen; sie entfernt sich von ihnen noch weiter. Nun bemerkt man an ihnen eine zunehmende Verhärtung des Herzens und Unordnung des Verstandes. Ihr Benehmen wird noch widersinniger. Die Treue des Herrn versucht noch mehr. Es erfolgen noch gewaltigere Erschütterungen, noch fürchterlichere Schläge. Merken sie auf, so können sie auch von diesem zweyten Grade der Verstockung und Verblendung noch zurückkommen.

Wollen sie aber auch jezt nicht, sondern setzen ihre Widerspenstigkeit wissentlich fort, so ziehen sie sich noch mehrere Grade der Entziehung göttlicher Gnade und Anfassung, folglich auch mehrere Grade der Verstockung und Verblendung zu. Darauf folgen immer härtere, schrecklichere Warnungen. Verachten sie diese alle, und kommen so ans Ziel der Geduld Gottes, so weicht seine Gnade endlich ganz von ihnen: seine liebreiche Anfassung zieht sich völlig zurück, und nun zeigt sichs merklich, daß ihr Herz ganz verhärtet, ganz verstockt, und ihr Verstand ganz verblendet ist. Nun wüthen sie, wie unsinnig, wider sich selbst. Sie verstocken und verblenden sich demnach selbst, oder lassen sich durch den Feind so unglück-

lich machen. Indem sie die Gnade Gottes wiederholt verachten, von sich stoßen, und seine Geduld bis zum Ziele derselben mißbrauchen, ziehen sie sich den gänzlichen Verlust der Gnade und Anfassung des Herrn zu, und davon ist die völlige Verstockung und Verblendung die unausbleibliche Folge.

197.

„Was ist die Sünde wider den heiligen Geist?„ Mich dünkt, es sey Pflicht, diese Frage so bestimmt und so faßlich, wie möglich, zu beantworten, da es so viele Seelen gibt, die sich mit der Furcht, daß sie diese Sünde möchten begangen haben, erbärmlich plagen, ohne es im mindesten nöthig zu haben.

Nimmt man das, was Christus davon sagt, in seinem Zusammenhange, so sieht man, daß die Sünde wider den heiligen Geist ganz offenbar nichts anders ist, als der allerhöchste Grad der Verstockung, des vorsäzlichen Widerstrebens, zu dem man sich selbst wissentlich hergegeben, zu dem man hat kommen wollen, den man liebt, und wobey man, gegen besseres Wissen und Gewissen, ganz gegen die eigene Ueberzeugung sich erlaubt, den heiligen Geist nicht etwa nur im Herzen, sondern laut, vor andrer Menschen Ohren zu lästern, das, wovon man selbst gewiß weiß, daß es vom heiligen Geiste herkommt, in Andrer Gegenwart frech dem Teufel zuzuschreiben, und in

dieser Läſterung halsſtarrig beharret, und beharren will.

Das war der Fall mit den Phariſäern, mit welchen Chriſtus damals zu thun hatte. Sie wußten es, — wie Nikodemus, einer aus ihrer Geſellſchaft, und Mitglied des hohen Rathes der Juden treuherzig verſicherte — und waren völlig davon überzeugt, daß Jeſus war ein Lehrer von Gott kommen, wußten alſo gewiß, daß er in der Kraft Gottes lehrte und handelte, wußten, daß Gott ihm die Macht gab, die Wunder zu thun, die er that, wußten, daß er ſie durch den heiligen Geiſt verrichtete, glaubten ſelbſt, daß Niemand die Zeichen thun könnte, die Jeſus that, wenn Gott nicht mit ihm wäre, wußten alſo auch, daß ſie die Lügen redeten, als ſie ſagten, er treibe die Teufel durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel aus, ſtehe demnach mit dem Erſten der Teufel in einem beſondern Bunde, und bekäme von demſelben die Kraft, ſeine Wunder zu thun. Dieſes alles wußten ſie, und dennoch ſprachen ſie dieſe Lügen vor dem über Chriſti Wunder erſtaunten Volke laut aus, verwarfen die von ihnen ſelbſt geglaubte Wirkung des heiligen Geiſtes öffentlich als eine Wirkung des unſaubern Geiſtes, und nahmen das, was ſie geſagt, was ſie als Lehrer des Volks gelehrt hatten, nicht wieder zurück, wiederriefen es nicht, ſondern ließen es dabey; beharreten ſelbſt hartnäckig in dieſer ſchrecklichen Läſterung, und ließen

darin mit Vorsatz auch diejenigen, die ihren Worten glaubten. Alles dieses muß man zusammen nehmen, wenn man wissen will, was die Sünde wider den heiligen Geist ist.

Hieraus erhellet aufs deutlichste, daß Alle, die sich darüber ängstigen, ob sie nicht auch diese Sünde auf sich möchten geladen haben, deshalb völlig ruhig seyn können. Ganz gewiß haben sie dieselbe nicht begangen. Sie sind ja nicht verstockt. Bey ihnen findet sich vielmehr das gerade Gegentheil, ein zu weit gehender Kummer, eine trübe Neigung, sich selbst allzuweit wegzuwerfen, sich selbst zu verdammen. Man kann sie im Namen des lebendigen allwissenden Gottes getrost versichern, daß die Sünde wider den heiligen Geist ihnen niemals und nirgends wird Schuld gegeben, nie unter denen von ihnen begangenen Sünden mit genennt werden. Das kann nicht geschehen.

Aus dem vorhin gesagten ergibt sich auch aufs klärste, daß und warum diese Sünde nicht vergeben werden kann, weder in dieser noch in jener Welt: ihre Natur bringt solches mit sich. Die Hauptsache dabey ist, daß solche Lästerer, in dem höchsten Grade der Verstockung, des Widerstandes und der Lästerung des heiligen Geistes beharren, und dieselbe nicht wiederrufen wollen. So lange das ist, kann ja auch keine Erkenntnis dieser Sünde, keine Reue darüber, kein Bitten um Verzeihung, folglich auch keine Vergebung statt finden. Das ist unmöglich. Kommen sie endlich an das ihnen gesteckte Ziel, so

kann ihr Endurtheil nicht anders ausfallen, als dahin, daß sie nun in diesem allerhöchsten Grade der Verstockung, aus welchem sie sich bis ans Ende nicht wollten herausreissen lassen, auch fernerhin bleiben sollen, und es eben so haben, wie der Oberste der Teufel, dem sie, ihrer eigenen bestimmten Erkenntnis gerade zuwider, die Wirkungen des heiligen Geistes beharrlich zuschrieben. Sie wollten es ja nicht anders.

198.

Es macht mir oft eine sonderliche Festfreude, daß unser lieber Erlöser, Jesus Christus, an den ich und andre ohne ihn hülflose Sünder glauben, der von so Vielen vergessen, von Andern verachtet, von Manchen gar verspottet wird, gleichwohl der unumschränkte Herr der ganzen Welt, ja daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und Niemand zu finden ist, der hierin das geringste ändern könnte. Der Vater hat ihm Alles übergeben, sogar das Gericht zu halten. Dabey bleibt es. Jesus Christus ist Herr über Tod und Leben. Er läßt die Menschenkinder leben, so lange er will. Er läßt sie sterben, wenn und wie er will.

Alle, die sich ihm nicht widersetzen, haben es für ihre Personen auf alle Fälle gut, in diesem und in jenem Leben; denn da handelt er immer als Heiland, und thut das, wozu ihn sein heiliges allumfassendes Versöhnopfer berechtigt.

Alle, die ihm wissentlich widerstehen, genießen zwar von ihm viele und große Wohlthaten, haben es aber doch in ihren Herzen nicht gut, denn sie hindern ihn, zu ihrem ewigen Wohlseyn zu thun, was er thun könnte, auch so gerne thäte, und machen sich dadurch unglücklich. Wenn diese sich aber einbilden, daß sie durch ihren Widerstand unsern lieben Herrn in der Ausführung seines ganzen großen Plans, sowohl in Ansehung der Regierung der Welt, als auch in Absicht auf die Ausbreitung seines Gnadenreiches, nur für einen Moment stören können, so irren sie sehr. Ihr Wahn ist kindisch. Durch all ihr Thun wird in seinem Plane nicht eine Linie verrückt, und in dessen Ausführung der festgesezte Gang nicht um eine Haarbreite aufgehalten, so wenig als der Lauf der Erde durch die Seifenblasen der Kinder aufgehalten wird. Scheint es manchmal eine lange Zeit, als wenn der Herr zu allem Vornehmen der Menschenkinder schwiege, und sie machen ließe, was sie wollen, so ist dieses wahrlich nur Schein. In der That ist es nicht so. Er sizt im Regimente, lenkt Alles, herrscht und regiert, wie er will, und Alles, was geschehen soll, geschieht zur rechten Zeit und Stunde, wenn seine Regierung gleich vor unsern kurzsehenden Augen oft gewaltig wunderbar und unbegreiflich erscheint. Es hängt dabey doch Alles vortreflich zusammen, greift in einander ein, und schiebt einander fort bis zum Ziele. Da wird sich das große Ganze als völlig vollendet zeigen.

Nichts wird daran fehlen. Dann wird man sehen, wie die hier so thätig gewesenen Widersacher unsers Heilandes sich stellen werden, wenn sie vor das Angesicht des Richters werden kommen, und sich selbst davon überzeugen müssen, daß ihre ganze wider ihn gerichtete Thätigkeit, womit sie sich auf der Welt so groß machten, fruchtlos, albern, und nichts als kindische Raserey war.

Christus ist der allmächtige Gott. Das tröstet und beruhigt die Seinen, die in der Welt sind, über Alles, was sie sonst mit Angst und Furcht erfüllen müßte. Nie werden sie verlassen, nie versäumt, nie dem Ohngefähr preisgegeben, viel weniger dem Feinde Gottes und dessen Werkzeugen. Sie werden alle geführt, oft über die steilsten Berge, oft durch Dornen, oft durch Sandwüsten, oft durch große Feuer, oft durch tiefe Wasser, blos darum, weil das ihr Weg ist, den sie gehen müssen; aber sie werden gewiß durch alles gut hindurch geführt. Und wenn sie dabey auch von den Feinden ihres Herrn rechts und links geplagt werden, so erreichen sie dennoch zur rechten Stunde ihr erwünschtes Ziel.

Sollten wir nun nicht frohlocken und sagen: Wohl uns des eben so guten als unumschränkten Herrn, vor dem das Weltall wie ein Stäublein ist, und der dennoch des Allergeringsten der Seinen vollkommen sich annimmt! Oft muß ich Gott dafür loben, daß Jesus, mein Erbarmer, gerade so ist, wie er ist. Wäre er nur ein wenig anders, so würde er für mich armes, unvermögen-

des, mit so vielen Mängeln behaftetes Wesen nicht ganz passen. So aber finde ich ihn immer, wie ich seiner bedarf. Und daß ein jedes der Seinen eben dieses sagen kann, das macht, daß unser inniger froher Dank, wie sehr wir auch auf der Welt zerstreut sind, zu seinen Füßen sich vereinigt.

199.

Man muß nicht klüger, mitleidiger, gütiger, sanfter, überhaupt nicht besser seyn und handeln wollen, als Christus. Das wäre die auffallendste Thorheit. Nicht ein Schein davon darf statt haben. Er hat sich selbst uns zum Vorbilde gegeben, dem wir nachfolgen, nicht vorlaufen sollen.

Gleichwohl sieht es manchmal so aus, als wollte man klüger seyn, als er, z. B. wenn man sich untersteht, an seinen deutlichen, bestimmten Aussprüchen zu künsteln, zu ändern, die Worte anders zu setzen, sie ihrem buchstäblichen Sinne zuwider zu erklären, gar zu verdrehen, oder sie so darzustellen, als wenn sie sich nur auf die damaligen Menschen bezogen hätten, und uns jezt gar nichts angingen; — Oder wenn man da, wo Christi Beyspiel und Wort ausdrücklich anweiset: „Mach es so! Geh den Weg! Thue dis! Lasse das!„ doch lieber eine andere Methode erwählt. Warum? Man hält sie für besser; — Oder, wenn man Gottes Wort theilet, halb annimmt und halb nicht. Es

spricht sehr nachdrücklich, „daß der Sünder vor Gott gerecht werden muß, nicht durch des Gesetzes Werk oder sein eigenes Verdienst, sondern allein aus Gnaden, durch Christi Verdienst.„ Den ersten Theil nimmt man an; man will gerecht werden; den zweyten Theil aber schiebt man weg: Nicht blos aus Gnaden, nicht lediglich durch das Verdienst des Gekreuzigten, sondern durch gute, in eigener Kraft gewirkte Werke, durch eigenes Verdienst will man die vor Gott geltende Gerechtigkeit erlangen, und allenfalls, wenn es nöthig seyn sollte, Christi Verdienst zu Hülfe nehmen. Was ist das anders, als daß man klüger seyn will als Gott? Kommts nicht fast so heraus, als wollte man des Herrn Wort meistern, gar es Lügen strafen?

Es scheint, als wollte man mitleidiger seyn, als Christus, wenn man Leute, die Jahr aus Jahr ein klagen und jammern, daß sie zur Seelenruhe, zum Glauben, zum Genusse der Seligkeit nicht kommen können, so herzlich beklagt, bedauert, mit ihnen weint, anstatt daß man es mit ihnen machen sollte, wie Christus mit jenem reichen Jünglinge, und ihnen zeigen, daß sie noch wissentlich mit solchen Dingen zusammenhängen, die unsern Herrn durchaus hindern, ihnen das zu ertheilen, was ihnen fehlt. Sonst will es so aussehen, als suchte man die Ursach ihres langen Zurückbleibens in der Härte und Unbarmherzigkeit des Heilandes.

Man will gütiger, sanfter seyn, als

Christus, wenn man mit Menschen, die unter einem guten, oft blendenden Scheine ihn und seine Kraft verleugnen, allzu schonend umgeht. Sie lassen sich Christen nennen, sind wohl gar als Christi Diener angestellt, und wollen doch von seiner ewigen Gottheit, von unsrer Erlösung durch sein Blut, von seiner Genugthuung für uns, von seinem vollgültigen Verdienste, von seiner Versöhnung nichts wissen, wollen uns also unsern einzigen Trost im Leben und Sterben rauben, und, um uns über diesen Verlust zu trösten, uns vorspiegeln, auch wohl mit der ausgelassensten Dreistigkeit behaupten, daß der Mensch keine Erbsünde habe, gar nicht so verdorben, wie man denke, nur etwas mangelhaft, dabey aber von dem guten Schöpfer reichlich mit Kräften begabt sey, sich selbst zu bessern und recht gut zu machen, und höchstens nur zu einer vernunftmäßigen Befolgung der Sittenlehre Jesu verpflichtet werden könne. Mit solchen äußerst schädlichen und gefährlichen Menschen verfährt man oft so säuberlich, als hätte man sich vor ihrem Grimm zu fürchten. Man sucht sich ihnen zu nähern, sehr bescheiden, fast blöde, schüchtern, ist geneigt, hierin und darin ihnen nachzugeben, will freundlich mit ihnen akkordiren, anstatt daß man sie geradezu behandeln sollte, wie Christus die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit denen sie doch wenigstens gleichen Schritt halten. Ich möchte wohl wissen, wie Christus mit ihnen reden, wie Er mit ihnen verfahren würde, Er, der doch die Sanftmuth selbst ist.

Vermuthlich würde er gerade so handeln, wie damals. — „Ach — seufzt manche Seele — das sollte man doch nicht thun; sie nehmen es gleich so übel, als wenn man bitter gegen sie wäre, und es macht ihre Bitterkeit noch mehr rege.„ — Nun, wie ist das? Laßt es uns doch beym Lichte besehen! Ich habe wahrlich gegen keinen Menschen auf der Welt die mindeste Bitterkeit, sondern liebe sie alle; wenn ich aber in einer Gesellschaft einen maskirten Räuber erblicke, der eine sehr schöne Larve trägt, und ich weiß, daß er ein Räuber ist, der unter dieser glänzenden Larve die Gesellschaft fein betrügen, und unvermerkt ihrer besten Kleinodien berauben will, ist es dann nicht — bey dem wärmsten Mitleiden gegen die Person des Frevlers — meine Schuldigkeit, daß ich die Gesellschaft warne, und sage: „Das ist ein Räuber; nehmt euch vor ihm in Acht„? Fordert es nicht die Liebe zu Gott und Menschen aufs strengste von mir, daß ich auf den Räuber losgehe, ihm seine betrügende Larve abreisse, und ihn so darstelle, wie er ist? bin ich nicht ihm selbst solches schuldig, um ihm, so viel an mir ist, noch mehrere Versündigungen zu ersparen, und Gelegenheit zu geben, sich zu bekehren?

Nein, ich kann und will weder klüger, noch gütiger, freundlicher, sanfter seyn als mein Herr Christus. Gott sey mir Sünder gnädig, und helfe mir, daß ich meinem Herrn nur nachfolgen, so viel möglich ihm ähnlich handeln könne! Es besser machen zu wollen, als er, könnte mir

nicht im Traume einfallen. Müßte nicht derjenige, der sich einen solchen Gedanken erlaubte, in seinen eigenen Augen höchstverächtlich werden?

200.

„Jesus Christus will seine Ehre keinem Andern geben, noch seinen Ruhm den Götzen.„ Das wollte er schon im alten Testamente nicht, viel weniger im Neuen, nachdem er, der wahre Gott, in unserm Fleische sich uns so viel näher offenbart, und uns so deutlich gezeigt hat, was er uns ist und seyn will, daß man nothwendig blind seyn muß, um es nicht zu sehen. Worin sezt er seine Ehre und seinen Ruhm in Absicht auf die Menschen, die Sünder? Wie erstaunt das untersuchende Herz, wenn man findet, daß es kein anderer Vorzug ist, den er haben will, als dieser, daß er alleine unser Heiland, Erlöser, Versöhner, Nothhelfer, Arzt und ewiger Beglücker seyn will, wir Sünder also sonst nirgends Trost, Rath und Hülfe suchen sollen, als lediglich bey Ihm. Darauf besteht er vest, ohne einen Moment nachzugeben, und er muß es, weil sonst Niemand unser Helfer ist, noch seyn kann, wir folglich in der Irre laufen, wenn wir ein anderes Wesen dafür annehmen. Wer außer ihm ist der Gottmensch, der Schlangenkopf-Zertreter, der Zerstörer aller Teufelswerke, der Ueberwinder des Todes und der ganzen Höllenmacht?

Wer außer ihm hat die Wunden und das Blut, wodurch wir mit Gott versöhnt, von Sünden abgewaschen, gereinigt und geheilet werden? Wer außer ihm hat die Macht, uns alle Schulden zu erlassen, uns für Gottes Kinder zu erklären? Uns zu Liebe muß er unnachgiebig darüber halten, daß nur Er uns helfen kann.

Gleichwohl finden sich unter denen, die sich nach ihm nennen, sehr Viele, die ihm diese seine Ehre, seinen Ruhm nicht lassen, sondern rauben wollen. Was thun die zahlreichen Eigengerechten anders? der Gekreuzigte soll ihnen nicht helfen, dessen schämen sie sich. Sie wollen es selbst thun, in eigener Kraft, selbst sich von der Sünde befreyen, selbst sich schneeweiß machen, selbst sich so schön kleiden, daß Gott einmal seine Lust daran haben soll. Mithin machen sie ihr eigenes Wollen und Thun, ihr eigenes Kämpfen und Ringen, ihren Schatz von guten Vorsätzen, Worten und Werken, ihr selbstgewirktes Kleid, in welchem es ihnen, wie sie denken, so wohl ist, also sich selbst zu ihrem Götzen, den sie mit innigem Wohlgefallen anbeten, dem sie Ruhm und Ehre geben. Aber, wie geht es am Ende? Ach es kommt die Stunde, sie kommt und bleibt nicht aus, da ihre selbstgemachten Kleider, die sie so oft mit pharisäischer Selbstgefälligkeit beschaut haben, ihnen wie zerfezte Lumpen vom Leibe fallen, gerade als wenn sie mit Scheidewasser wären übergossen worden. Dann stehen sie da in ihrer häßlichen Blöße, in der Sündengestalt, und sollen nun so

vor Gott erscheinen. Welch ein erbärmlicher Zustand!

Was thun die Weisen dieser Welt, die Klüglinge, die Alles, selbst Gott den Herrn überklügeln wollen? Sie lassen dem Jesu von Nazareth seine Ehre durchaus nicht. Sie halten auch die Mühe und Arbeit der Eigengerechten für ganz unnöthig, und lachen ihrer. Sie stellen einen andern Götzen auf: ihre eigene Vernunft, folglich ebenfalls sich selbst. Es sind lauter Ich-Männer. Die Ichheit ist ihr Gott, den sie anbeten, und dieser hat ein großes Gefolge von kleinen Götzen, die aus ihm entsprangen. Als solche, mit Eigendünkel wohlgenährte Vernünftler bauen sie ein Haus, das aus lauter zusammengepaßten, in einander gefügten s. g. Vernunftschlüssen besteht. Sie bauen es ganz aus, und schmücken es herrlich von innen und aussen. Mit großer Selbstzufriedenheit wohnen sie darin, und freuen sich, Manche viele Jahre lang ihres wohlüberleatrn, wohlgerathenen Baues. Nur einen guten Grund zu legen vermochten sie nicht; sie bauten ihr Haus auf Sand, weil sie keinen andern Boden hatten. Ehe sie sichs versehen, fängts an gewaltig zu stürmen; es fällt ein Plazregen; es kommt großes Gewässer; die Todesposaune schmettert; ihr Haus wird erschüttert; es fällt, thut einen großen Fall, und zerfällt in kleine Stücke, die der Wind weaführt. Nun sehen sie, aber zu spät, daß sie ihr Haus aus lauter Stücken der Unvernunft zusammengesezt, und auf Eigen-

dünkel gegründet, folglich nicht ihre gesunde Vernunft, sondern ihre Unvernunft angebetet hatten. Was haben sie nun? Nichts, als ihre Sünde und Schande. Damit müssen sie vor den Richterstuhl kommen. Dis ist das Schicksal derer, die Christo seinen Ruhm rauben wollen. Sie hören, lesen, wissen seine Worte, wollen sie aber nicht thun. Die freye Gnade und erbarmende Liebe Gottes in Jesu und seinem Verdienste gefällt ihnen nicht. Wird es noch so dringend ihnen vorgestellt: „was sie denn machen wollen, wenn die Zeit kommt, da sie mit ihrem Gewissen ihrer Sünden halber abrechnen, ja gar vor Gott Rechenschaft ablegen müssen, und ihnen alsdann die freye Gnade und Erbarmung Gottes in Christo fehlt, ihnen nicht mehr angeboten wird?„ so dünkt sie solches lauter lächerlich Ding. Es sind jämmerliche Leute, die man zu den allerunglücklichsten zählen muß, das ist, zu denen, die sich selbst muthwillig unglücklich machen. Ihnen ist weder zu rathen noch zu helfen. Man darf sie nicht mehr zu den Christen rechnen. Sie sind Heiden, und noch dazu von der schlechtesten Sorte. Plato, Sokrates und mehrere, in manchem Betrachte schätzenswerthe Heiden sind ihnen sehr überlegen, und lassen sie weit hinter sich.

Klug und selig ist jede Seele, die unserm alleinigen Erbarmer seine Ehre und seinen Ruhm läßt, zu Ihm alleine ihre Zuflucht nimmt, und bey ihm bleibt. Sie thut nach seinem Worte, und gleicht also dem klugen Manne, der ein Haus

bauete, tief grub, und den Grund auf den Fels legte. Da nun ein Plazregen fiel, und weheten die Winde und stießen an das Haus, und ein Gewässer kam, und der Strom zum Hause zu riß, so konnte weder Sturm und Strom es bewegen; es fiel nicht, denn es war auf den Felsen gegründet.

201.

In Sachen der Seligkeit muß man sich nicht an Menschen hängen; sonst kann daraus unvermerkt, und ohne daß man es Anfangs wollte, eine Art von Götzendienst entstehen.

Daß ein von Christo zu Gnaden angenommener Sünder über Andere, die solches Glückes noch nicht theilhaftig worden, mitleidig denkt, gerne alle seine Kräfte anwenden möchte, sie dem Erbarmer zuzuführen, und sich dem gemäß beträgt, das ist nicht nur ganz recht, sondern vom Herrn selbst befohlen. Wer durch eigene Erfahrung die Kraft des Blutes und Todes Jesu kennen gelernt, selbst Friede zu seinen Füßen gefunden hat, selbst im Glauben an ihn sich wohl, heiter und vergnügt befindet, und Veranlassung bekommt, oder gar dazu angestellt ist, sich andrer Seelen anzunehmen, bey dem ist es natureller Herzenswunsch: „Könnte ich doch alle diejenigen mit denen ich rede, dem Heilande in die Arme tragen! Könnte ich sie in sein Herz hinein weinen, wie gerne thät ichs! Und ließe sich dieses nicht anders, als mit

Dranwagung meines Lebens erreichen, wie gerne gäb' ich es hin!„ Wenn nun so Jemand durch seine Bemühungen und durch sein Wort, öffentlich oder unter vier Augen, Andern nützlich, zum Segen, zur Gelegenheit wird, daß sie sich zum Herrn bekehren, und darum von ihnen besonders geschäzt und werth gehalten wird, so ist dageaen nichts zu sagen. Es wäre unnatürlich, wenns anders wäre. Der mir zum erstenmale anfassend für mein verdorbenes Herz das Evangelium verkündigte, oder durch Mittheilung seiner eigenen Erfahrungen den Weg zum Gnadenstuhle erleichterte, meine vielen Bekümmerniſſe, Klagen und Zweifel, meine Unruhe, Furcht, Angst und Schüchternheit sich anvertrauen ließ, mich dabey mitleidig, und doch ehrlich, redlich, ganz der Wahrheit gemäß, ohne meine Eigenliebe zu schonen, behandelte, weder müde noch verdrüßlich wurde, meine Jammer-Wiederholungen anzuhören, meinen Kummer mit mir theilte, manche unnöthige Thräne mir abtrocknete, zu den nöthigen aber auch die seinen fügte, für mich betete, und durch freundliche Ermunterungen, wobey der heilige Geist auf mich wirkte, mich endlich dahin brachte, daß ich es wagte, mich mit aller meiner Noth meinem Erlöser hinzugeben — Der ist immer mein beſter Freund und Wohlthäter. Er zeigte mir ja den Weg zu mehr als zu aller Welt Schätzen. Wie wäre es möglich, daß ich ihn nicht vorzüglich und dankbar lieben sollte?

Wenn man sich aber an einen Menschen, wer

es auch sey, und wenn es der erfahrenste, begabteste, gesegnetste Knecht des Herrn wäre, so hängt, daß man sich gleichsam zu ihm bekehrt, nicht zu Christo, und ihn als anstatt des Heilandes brauchen will, oder Herz und Augen so auf seine Person richtet, daß unser Herr und die Liebe zu Ihm, die gänzliche Hingabe an Ihn, das gläubige Aufsehen nur auf Ihn darunter leidet, so sündigt man. Das ist unrecht und verboten. Man bringt sich selbst dadurch auf einen falschen Weg. Zugleich betrübt und beleidigt man einen solchen Freund unverantwortlich, denn man macht aus ihm etwas, das er nicht ist, und gewiß nicht seyn will, wovor er vielmehr den höchsten Abscheu hat. Der größeste Apostel ist nur Diener, nur Werkzeug in der Hand des Herrn, und kann mehr nicht seyn. Der mindeste Schein, als wollte man etwas mehreres von ihm halten, oder über dem Werkzeuge den Herrn desselben hintansetzen, wäre ihm ekelhaft, und so unausstehlich, daß er mit dem feurigsten Eifer dawider zeugen würde. Wer nicht so denkt, sondern gefällig sich dazu hergibt, daß Menschen sich an ihn hängen, oder ihn doch mit Christo theilen lassen, dem sage ich ins Gesicht: „Du bist ein treuloser Knecht. Zu dir spricht der Herr: Ich will meine Ehre und meinen Ruhm dir weder geben noch lassen. — Höre das, und zittre!„ Die albernen Seelen aber, die sich an einen oder mehrere sterbliche Menschen hängen, anstatt dem Herrn alleine anzuhangen, und sich nicht in Zeiten warnen lassen, sind höchlich zu

bedauern. Werden sie auf eine oder die andere Art von jenen Menschen getrennt, so verlieren sie Alles, und sind alsdann gleich den auf dem großen Weltmeere Schiffenden, die den Kompaß verloren haben. Sie wissen nicht, wo sie sind. „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu Mir!„ So spricht der Herr; und dabey bleibts.

202.

Kaltherzigkeit gegen Christum bey Christen zu finden, ist dem gläubigen Herzen das allerunausstehlichste auf der Welt, übt dessen Geduld am schärfsten, und macht es einem fast unmöglich, in der Fassung zu bleiben. Ist unser Herr nicht seinem ganzen Wesen nach der Liebenswürdigste unter Allen? Spiegelt sich nicht unser himmlischer Vater, der die Liebe selbst ist, in ihm, wie in sonst Niemand? Ist er nicht unser Schöpfer, Erhalter und Richter, auf dessen Wohlwollen uns alles ankommen muß? Zeigt er sich uns nicht überdem in allen seinen Werken als unser thätigster Freund, Erbarmer, Nothhelfer und Liebhaber? Von Ihm nun so kaltherzig reden, so kaltherzig schreiben zu können, als ginge er uns nicht besonders an, wäre vielmehr für uns ein ganz gleichgültiges Wesen: das kann nur dem möglich seyn, der entweder völlig fühllos oder durchaus verstockt ist.

Eher läßt es sich ertragen, wenn Jemand gegen Christum feindselig ist, und sich dem gemäß äußert und beträgt; denn zu einem solchen könnte

man sagen: „Die Wahrheit Christi, welche zu bezeugen er in die Welt kam, hat dich mit ihrem alles durchdringenden Stachel getroffen; darüber bist du böse; die im Sünder von Natur liegende Feindschaft gegen Gott und Christum regt sich bey dieser Gelegenheit in dir heftig, weil dein eigenliebisches Ich und deine leidenschaftliche Liebe zur Sünde stark ist angegriffen worden; damit kann sichs aber eben so bald ändern, als aus dem Verfolger Saulus ein Apostel Jesu wurde.„ Was soll man aber denken bey dem Kaltherzigen, dem Holofernes in der Geschichte eben so wichtig ist, wie Jesus Christus? Wie soll man dem beykommen? Wodurch soll ein solcher bewegt, wodurch geändert werden? Entweder muß gleichsam ein Feuer vom Himmel fallen, und die dicke harte Kruste, womit sein Herz umzogen ist, verzehren, oder er stirbt in seiner Kaltherzigkeit; und was wird dann aus ihm? Nichts anders, fürchte ich, als was nach dieser Zeit aus einem Kaltherzigen werden kann, ein höchst unglückliches Wesen, das, weil es dem Feuer der Liebe Jesu bis ans Ende widerstand, angewiesen werden wird, zu erfahren, wie das Feuer thut, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Man möchte an solchen unleidlichen Menschen verzagen, wenn die Erfahrung nicht schon gelehrt hätte, daß auch Kaltherzige durch harte, plözlich eintretende Trübsale, die wirklich wie ein Feuer vom Himmel fallen, dermaßen erschüttert werden können, daß ihre zähe Herzens-Kruste wenigstens

Risse bekommt, durch welche die Stimme des Sohnes Gottes und das Feuer seiner Liebe dringen kann. Alsdann wird Jesus der gekreuzigte ihr allerwichtigstes Object im Himmel und auf Erden. Daher wünsche ich allen Kaltherzigen recht angelegentlich eine solche gewaltsame Erschütterung. Was könnte ich ihnen bessers, nöthigers und heilsameres wünschen?

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loskiel, Georg Heinrich,

Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit

Bd.: 1

Leipzig 1806
Asc. 1757-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10262342-5